



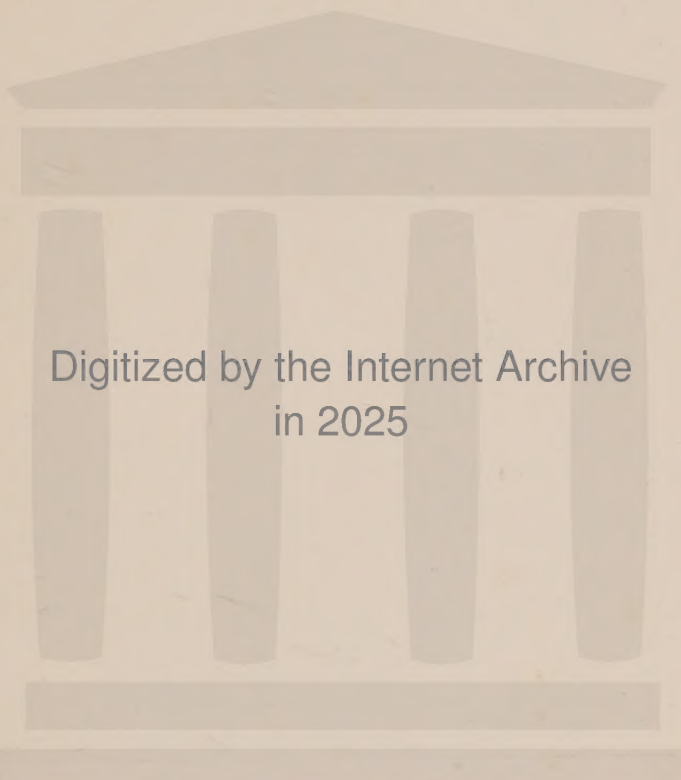
GRAF HERMANN KEYSERLING
AMERIKA/DER AUFGANG EINER NEUEN WELT

16136

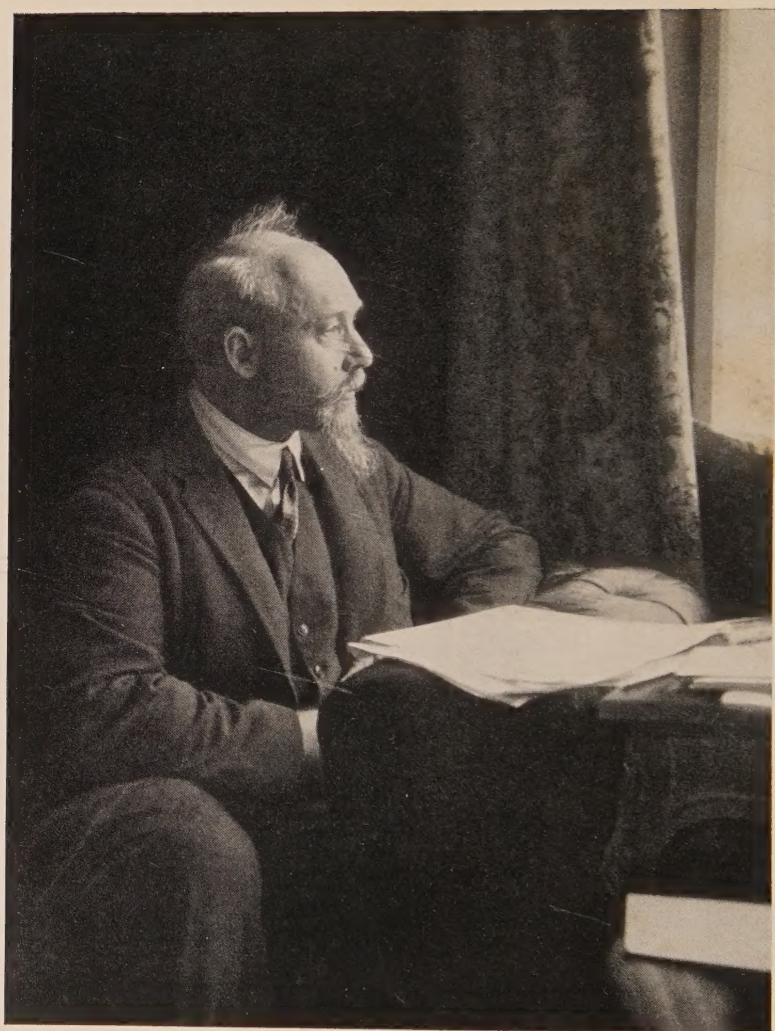
Ihe Niswonger
Westport

WITHDRAWN
FAIRFIELD UNIVERSITY
LIBRARY

GRAF HERMANN KEYSERLING
AMERIKA / DER AUFGANG EINER NEUEN WELT



Digitized by the Internet Archive
in 2025



Prof Herman Kögler

GRAF HERMANN KEYSERLING

A M E R I K A

DER AUFGANG EINER NEUEN WELT

FAIRFIELD UNIVERSITY
FAIRFIELD, CONN.



DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT STUTTGART
UND BERLIN 1930

Entwurf des Einbandes Richard Herre, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Copyright 1930 by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart

Papier von der Papierfabrik Salach in Salach, Württemberg

INHALT

Vorwort zur deutschen Ausgabe	7
Einführung	11
I. Teil. Die amerikanische Landschaft	23
II. Teil. Amerikanische Problematik	121
Primitivität	123
Das Tier-Ideal	153
Sozialismus	188
Privatismus	221
Das überschätzte Kind	262
Die Vorherrschaft der Frau	283
Demokratie	341
Moralismus	369
Kultur	409
Spiritualität	436

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Das Original dieses Werkes ist englisch geschrieben und für Amerikaner bestimmt. Allezeit war mir beim Schreiben die besondere Mentalität dieser Leserschaft gegenwärtig; nie ging ich von deutschen Voraussetzungen aus; dementsprechend erwies sich sogar der ursprüngliche Titel *America set free* als unübersetzbar. Was soll unter diesen Umständen eine deutsche oder überhaupt eine nicht-amerikanische Ausgabe? Die Antwort ergibt sich daraus, daß wir heute im gleichen Verstand in der nordamerikanischen Geschichtsperiode leben, wie es einmal eine ägyptische, hellenische, römische, germanische, französische und englische gab. Dies will sagen: heute handelt es sich nicht etwa darum, die Vereinigten Staaten anzuerkennen oder abzulehnen, sondern umgekehrt: nur insofern sie sich jenen gegenüber behaupten, können die übrigen Kulturgeister historische Bedeutungsträger bleiben. Solche Behauptung setzt aber Auseinandersetzung voraus. Insofern geht jedes, selbst das geringste vitale Problem der Vereinigten Staaten uns alle an.

Die Tatsache, daß wir heute in der nordamerikanischen Geschichtsperiode leben, bedingt insbesondere, daß die Voraussetzungen des Lebens sich gewandelt haben — nicht anders, wie sie seinerzeit dank dem Sieg des Christentums, gegenüber der Antike, anders wurden. Hier nun liegt das für Deutschland entscheidende Moment. Die Zeit des deutschen Idealismus ist ebenso unwiederbringlich um wie die des klassischen Hellas. Das allermeiste, was heute immer noch in dessen Geist gedacht und geschrieben wird, ist letztlich ebenso belanglos wie die Dialektik der Schulen von Athen nach Kaiser Konstantin. Wir leben in

der Zeit des radikalsten Realismus aller Zeiten. An anderer Stelle hieß ich sie das „Zeitalter des erdbeherrschenden Geistes“. Dieser Realismus bedeutet die erste ganz unbefangene Hinwendung des Geistes zu seiner wahren Aufgabe, nämlich der, dieses Leben zu vergeistigen. Demgegenüber bedeuten Weltferne und Weltflucht bestenfalls günstige Vorstufen. Wer in ihnen noch heute, nachdem Idealismus aller Art sein Werk vollbracht, noch höhere Zustände sieht, der ist kein höherer Mensch: es gebricht ihm einfach an Einsicht.

Der Geist der Vereinigten Staaten nun entspricht durchaus der neuen Zeit. Nur stellt er in seiner heutigen Gestalt eine Embryonalphase dar. Dementsprechend schrieb ich dieses Buch ursprünglich in der Absicht, den Amerikanern den Weg zur echten Selbstverwirklichung zu ebnen. Beinahe alle ihre Probleme sehen sie bis heute falsch, die meisten ihrer bewußten Zielsetzungen sind bedenklich. Nichtsdestoweniger ist ihre Grundfragestellung in beinahe allen Fällen fruchtbarer als die der Alten Welt. Insofern sie mit weniger Tradition belastet sind, können sie das, was heute not tut, unbefangener und unmittelbarer schauen. Nun mag man fragen: wie soll für Amerikaner Formuliertes, selbst wenn die Vereinigten Staaten die Zukunft für sich haben, Deutschen nützen? Die Antwort darauf lautet wie folgt. In fremdartiger Fassung wirkt das, was einem selber helfen kann, am anregendsten. Daher das Befremdliche aller religiösen Meditationssymbole. Daher der so fruchtbare Einfluß des östlichen Geistes in jüngster Zeit. Wir alle leben ja, ob wir es wissen oder nicht, im Zeitalter jener neuartigen Geistigkeit, das ich im letzten Kapitel dieses Buchs so genau, als dies schon möglich scheint, bestimme. So gibt es kein amerikanisches Problem, das nicht zutiefst auch unser Problem wäre. Dies ist der innere Grund jener Amerikanisierung, die trotz alles Geschimpfes überall unaufhaltsam um sich greift. Doch Europa, Deutschland an der Spitze, amerikanisiert sich heute vor allem in falschem Sinn. Da erscheint denn die Richtigstellung der amerikanischen Problematik, die dieses Buch versucht, unmittelbar als deutsche

Angelegenheit. Selbstverständlich wird Deutschland nie eine Provinz Amerikas werden; inwiefern dies ausgeschlossen ist, und inwiefern Europa, und innerhalb seiner an erster Stelle wiederum Deutschland, eben jetzt die größte Bedeutungsmöglichkeit seiner ganzen Geschichte blüht, habe ich im *Spektrum Europas* gezeigt. Aber Europa wird auf seinem neuen Weg dann erst zielsicher fortschreiten können, nachdem es dank Auseinandersetzung mit den Vereinigten Staaten eine Wiedergeburt erlebt hat. Und da diese Auseinandersetzung auf schlechthin allen Gebieten not tut, geht, noch einmal, schlechthin jedes amerikanische Problem Europa unmittelbar an.

Doch noch aus einem anderen Grunde wünsche ich diesem Buch recht viele deutsche Leser. Insofern ich es für wesentlich offene und einfache Seelen ohne deutsch-gelehrten Hintergrund schrieb; insofern ich, der Verständlichkeit halber, nicht nur implizite sondern auch explizite einen großen Teil meiner allgemeinen Welt- und Lebensanschauung vortragen mußte, enthält *Amerika* die erste wirklich allgemeinverständliche Darstellung meiner Philosophie. Ja in seinen letzten Kapiteln enthält es mehr: die Quintessenz dessen, was ich über die Probleme der Moral, Kultur und Spiritualität zu sagen habe. Zumal das Grundsätzliche des Schlußkapitels habe ich an keiner früheren Stelle so unmißverständlich ausgesprochen.

Zum Schluß möchte ich noch meiner Mitarbeiterin Therese Dürr öffentlich Dank sagen. Sie half mir bei der Redaktion des englischen Texts. Nun hat sie gleiches auch beim deutschen getan. In vielen Sprachen zu denken und zu schreiben fähig, bin ich zugleich außerstande, zu übersetzen. Frau Dürr nun hat *America set free* für mich ins Deutsche übertragen. Ihren Urtext habe ich alsdann in meinen Stil umgegossen, bei welcher Gelegenheit ich manches kürzen, konzentrieren und sonst verbessern konnte.

Darmstadt, im Sommer 1930.

Hermann Keyserling.

EINFÜHRUNG

Alle schöpferischen Geister aller Zeiten handelten, wo es Wesentliches galt, gemäß dem Grundsatz Laotse: „Wirken, ohne zu streiten“; ob sie als Religionsstifter Glauben forderten, oder Gehorsam als Staatsmänner und Feldherrn, oder ob sie, als Dichter und Weise, unbekümmert um die Meinungen und Einwände der Welt, gelassen ihrem Wissen Ausdruck gaben. Heute ist wissenschaftlich begriffen, warum dem also sein mußte: alle schöpferische Wirkung beruht auf Suggestion, und solche kommt dort allein zustande, wo das Bewußtsein sich einem Einfluß vollkommen öffnet. Dies gilt im genau gleichen Verstande, ob es sich um physisches Zeugen handelt oder die Verwandlung der Seele durch Wort und Tat. Ob der Weisheitslehrer verlangt, daß der Schüler einen aufgegebenen Satz meditiert, das heißt nicht über diesen nachdenkt, sondern sich von ihm innerlich ergreifen läßt, bis daß er besessen ist; oder der Menschenkenner gerade den Gedanken, an dem ihm besonders liegt, wie nebenbei fallen läßt, weil er weiß, daß er so am wenigsten Widerstand herausfordert und daher am ehesten überzeugt; oder ob der Diktator, umgekehrt, durch Terror jede Gegeninitiative lähmt — technisch betrachtet handelt es sich überall um Gleiches. Und hieraus erklärt sich weiter, warum alle schöpferischen Geister Feinde der Diskussion waren, oder wo sie sich zu dieser herbeiließen, ganz andere Ziele verfolgten, als ihre Partner meinten — sie sahen in ihr ein Sicherheitsventil (Parlament und Presse vom Standpunkt Bismarcks), oder ein Mittel, ihre Widersacher zu erschöpfen und eben dadurch dem suggestiven Einfluß die Bahn freizumachen (die Methode Buddhas): durch Verständigung und Ausgleich wird kein Kind gemacht. Analoges ist aber aller Schöpfung Ziel.

Nun aber besteht kein Zweifel darüber, daß die typische Abneigung schöpferischer Geister das Problem der Diskussion im weitesten Verstande, vom Kriege bis zur Aussprache, nicht erledigt. Sonst wäre Diskussionsfeindschaft die Regel und nicht die Ausnahme, jedenfalls keine Ausnahme, die kaum je verstanden und von der Mehrheit jedesmal ungünstig beurteilt wird. Diese war, im Gegenteil, von jeher der Meinung, daß Auseinandersetzung ein Fruchtbare ist. Und mag sich in noch so vielen Fällen erweisen, daß solche nur Übles zur Folge hatte — die öffentliche Meinung hält am günstigen Vorurteil fest. Also muß dieses irgendwie in der Erfahrung begründet sein. Nun — zwischen ihrem Urteil und der Feststellung, die diese Einführung einleitete, besteht kein grundsätzlicher Widerstreit. Diskussion ist insoweit, aber auch nur insoweit fruchtbar, als sie Gleiches zur Folge hat, wie im erstbetrachteten Falle die Suggestion. Das heißt, als dank der Aussprache Neues entsteht.

Dies kann sie tatsächlich bewirken. Und hierin liegt die eine Rechtfertigung des Krieges, der Urform aller Diskussion. Bei oberflächlicher Betrachtung ist schwer einzusehen, inwiefern ein Krieg, der nicht mit buchstäblicher Vernichtung eines der Gegner endete, seinen Sinn erfüllen könnte. Tatsächlich haben sich in der ganzen Geschichte ausschließlich solche, vom materialistischen Soldatenstandpunkt unentschiedene Kriege als fruchtbar und folglich sinnvoll erwiesen, weshalb denn Ehrung des Feindes und Schonung des Besiegten von jeher die Grundgebote aller Kriegsethik waren — nur unkriegerische Völker und Zeiten haben je anders empfunden (in welchem Umstand die Haupterklärung der Niedertracht des modernen Ausrottungskrieges liegt). Dieser Tatbestand findet seine Erklärung darin, daß nicht Vernichtung des Gegners der eigentliche Zweck des Krieges ist, sondern Wandel der Machtverhältnisse, welche ihrerseits für die Dauer nur auf Grund einer Verwandlung der Seelen möglich ist. Diese nun ergibt sich naturnotwendig als Folge befruchtender Beeinflussung. Und in diesem Sinn erfolgt

gegenseitige Verwandlung zwangsläufig, sobald Menschen auf der Basis der Gleichberechtigung überhaupt in gespannte Dauerbeziehung zueinander treten und die Spannung zu irgendeiner Lösung führt. Denn ob sie wollen oder nicht, ob sie sich bewußt noch so sehr gegeneinander abschließen — ein andauerndes Spannungsverhältnis als solches ist Gemeinschaft. Aber damit bedeutet es eine Wirklichkeit oberhalb der Partner, welche diese desto tiefer verändern muß, je intensiver die Spannung und je länger sie besteht. Daher die Angleichung der Gatten aneinander in der Ehe; daher die typische geistige Besiegung der Sieger durch die Besiegten auf der Ebene dessen, worin diese jenen überlegen waren, von der Hellenisierung der Römer und Verperserung der Araber bis zur Verpreußung der Westmächte als Folge des Weltkriegs. In diesem Zusammenhang ist es nämlich einerlei, ob eine Spannung im Zeichen der Liebe oder des Hasses steht; beide sind gleich schöpferisch und gehen überdies ohne weiteres ineinander über, wie denn sonst Versöhnung zweier Feinde, welche sich ehrlich schlugen, seltene Ausnahme und nicht allgemeine Regel wäre.

Hiermit wären wir denn bereits zum Kern des Problems der Diskussion im allgemeinen vorgedrungen: was Diskussion fruchtbar machen kann, ist nicht die Auseinandersetzung als solche. Diese ist vielmehr genau nur so viel wert, als sie der Ausdruck einer Gemeinschaft ist. Denn dann, und nur dann ist die Spannung eine schöpferische, die ihre normale Lösung in der Erschaffung eines Neuen findet.

Von hier aus können wir zunächst feststellen, welche Art Aussprache unbedingt vom Übel ist: dies gilt von schlechthin jeder, die nicht im Geist vorherbestehender Gemeinschaft erfolgt. Ein Krieg, in welchem ein Gegner den anderen nicht als gleichberechtigt ansieht, ist nicht Krieg, sondern organisierter Mord. Daher die beinahe rein negativen Auswirkungen des Weltkriegs: dieser wurde von den meisten Völkern im Geist des Mörders und Räubers geführt. Genau so ist jede Aussprache absolut vom Übel, in der auch nur einer der Partner die ange-

nommene Unrichtigkeit der von der seinen abweichenden Meinung und nicht den zu achtenden Menschen als letzte Instanz ansieht. Gewiß gibt es unbedingt Falsches; gewiß soll die Wahrheit triumphieren. Aber diese Forderung hat Sinn nur auf sachlich-logischem Gebiet — und hier ist es wiederum sinnwidrig, von Mensch zu Mensch zu streiten, weil die Partner dabei unwillkürlich „persönlich“ werden und sachliche Gesichtspunkte allein entscheiden können. Aus diesem Grunde verwerfe ich persönliche Auseinandersetzungen zum Zwecke sachlicher Erkenntnis grundsätzlich, wie ich denn in wissenschaftlichen Kongressen, sofern sie mehr bedeuten sollen als ein besonderes Mittel zur Verbreitung wissenschaftlicher Forschungsergebnisse, genau nur so viel Sinn sehe, als edle Geselligkeit auf ihnen, gegenüber den Debatten, die Hauptsache bedeutet. Ebenso sinnwidrig ist Aussprache überhaupt nach einem Vortrag, welcher Neues bringt, oder mit dem, von welchem man lernen will: hier kann Befruchtung ausschließlich dadurch zustande kommen, daß sich der eine Teil weiblich-aufnehmend hingibt, denn die bloße Einstellung auf Verteidigung des eigenen Standpunkts oder auf Mehr- oder Besser-wissen-wollen, ja das bloße Nachdenken wirkt hier als Reflexionsscheibe, welche die auffallenden Strahlen total reflektiert. So viel gilt schon im Bereich der Wissenschaft. Vollends sinnwidrig nun ist Diskutieren in der Absicht, den Gegner zu widerlegen, dort, wo sachliche Wahrheit der Natur der Sache nach nicht letzte Instanz sein kann. Und dies gilt überall, wo eine Lebenseinheit als solche einer anderen gegenübertritt; denn hier ist klar, daß keine ihren Standpunkt aufgeben darf, weil sie damit sich selber aufgäbe. Von den vielen Grotesken der Weltkriegszeit war die ungeheuerlichste gewißlich die, daß damals ein Volk das andere zu „widerlegen“ unternahm. Diese Gesinnung konnte nicht umhin, die monströse Vernichtungsforderung zu gebären, denn ein widerlegter Irrtum ist ja damit vernichtet, und daß es ein Jenseits des „Falschen“ geben könnte, war den verblendeten Menschen jener Zeit unfassbar. Aus dem gleichen Urteilsfehler folgt

der noch heute tobende Streit um französisches „*droit*“ und deutsches „Recht“: hier stehen sich einfach — nur in der Vorstellung auf die Ebene juristischer Theorie projiziert — die (vorausgesetzten) Lebensnotwendigkeiten zweier Völker gegenüber, und keines kann je als Recht anerkennen, was ihm das Todesurteil spricht. Auf dem Gebiet, wo Leben gegen Leben steht, gibt es nur zwei Arten nichtsinnwidriger Diskussion: den Krieg als Gemeinschaft im Zeichen des Hasses oder aber als — Liebesspiel.

Hiermit wären wir denn soweit, ohne Mißverständlichkeit genau bestimmen zu können, wann allein Diskussion auf vitalem Gebiete fruchtbar sein kann. Sie kann es dann allein, wenn der eine den anderen ebensowenig zu „widerlegen“ unternimmt, wie der Mann das Weib, das er besitzt, und umgekehrt; wenn keiner erwartet, den anderen zu überzeugen; und wenn die Auseinandersetzung trotzdem nicht im Geist der Gleichgültigkeit geschieht. Diese drei Grundsätze jeder nur denkbaren fruchtbaren Diskussion sind gewiß neunzig von hundert aller derer, welche von Aussprachen alles Heil erwarten, vollkommen fremd. Sie gelten nichtsdestoweniger unbedingt. Und zwar bedeuten sie ganz anderes als die Grundsätze, zu welchen Verständigungs- und Ausgleichspolitiker sich bekennen: denn nicht Angleichung der Partner in deren status quo ist Ziel und Ergebnis ihrer Befolgung, sondern die Entstehung eines Neuen durch deren Vermählung — sei es, daß beide sich innerlich wandeln und so nicht die gleichen bleiben, die sie waren; sei es, daß eine neugesinnte Generation aus ihr entsteht. Freundschaftliche Aussprache erfüllt also dann allein ihren Zweck, wenn sie der gleichen Einstellung Ausdruck gibt, wie der Krieg — nur mit umgekehrten Vorzeichen. Und das bedeutet: wenn sich einfach Leben an Leben mißt. Das sachliche Ergebnis kann nur von selbst kommen, das heißt aus dem Mutterschoß des Unbewußten geboren werden, so wie das Kind als Folge der Liebe von selbst entsteht.

Hieraus ergibt sich denn völlig eindeutig, welcher Stil oder welche Technik allein für eine fruchtbar-sein-sollende Diskus-

sion in Frage kommt. Die Partner müssen sich beiderseitig genau so zueinander verhalten wie einerseits der schöpferische Geist, andererseits der passiv aufnehmende, sofern dieser lernen und jener befruchten will. Sie müssen sich völlig unbefangen und ohne Schutzpanzer dem gegenseitigen Einfluß öffnen; was einer „ist“, gibt er dadurch keinesfalls preis, so wenig wie die Frau, die sich dem Manne hingibt; und was er nicht ist und doch als Vorstellung vertritt, das kann nicht schnell genug vergehen. Wo immer also diskutiert wurde, blieb ein günstiger Erfolg nicht aus. Ein großes Beispiel für hunderttausend kleine: in der Spätantike öffneten alle damaligen Kulturvölker gegenseitigen Einflüssen Geist und Seele. Was war die Folge? Nicht Synkretismus, nicht Eklektizismus; diese Erscheinungen, die zunächst freilich auftauchten, verstarben an ihrer Leblosigkeit gar bald. Die Folge war: die einige Christenheit, in welcher das theoretisch Unvereinbare, bei dessen Diskussion Legionen geistiger Streiter verblutet waren, zu lebendiger Synthese verschmolz.

Warum habe ich obige allgemeine Betrachtung als Einführung diesem Buch vorangesetzt? Weil es seinem Wesen nach nicht ein Buch über Amerika, sondern für Amerikaner ist; und weil die Möglichkeit, daß es befruchtend wirke, in erster Linie davon abhängt, daß sich meine Leser von vornherein richtig einstellen. Als ich mich zu meiner Vortragsreise in den Vereinigten Staaten rüstete, ward ich gebeten, „meine Themen“ anzugeben. Meine Antwort lautete: „Ich habe keine; ich bin nicht Vertreter einer bestimmten philosophischen Theorie; ich bin Philosoph, und das bedeutet, daß mein Bewußtseinszentrum normalerweise im Verstehen liegt, genau so, wie das Bewußtseinszentrum der *grande amoureuse* in der Liebe, oder das des Malers in seiner Schau oder das des Geschäftsmanns in der Erfassung der richtigen Korrelation der materiellen Werte liegt. Darum ist es mir grundsätzlich einerlei, mit

welchem Problem ich mich befasse. Gewiß bin ich nicht allen gewachsen; fern davon. Liegt aber der mir vorgelegte Gegenstand überhaupt im Bereich meines Blickfeldes, dann kann ich ihn ganz selbstverständlich meinen Fähigkeiten entsprechend behandeln. Dem ist so, weil philosophische Behandlung mit dem sachlichen Inhalt als solchen nichts zu tun hat: die Behandlung eines Gegenstandes ist philosophisch oder nicht-philosophisch je nachdem, ob der besondere Gesichtswinkel, unter dem er betrachtet wird, der des Philosophen ist oder nicht. Nun bin ich von Natur aus Improvisator; überdies verfolge ich bei meinen Vorträgen nur das eine Ziel: anderen zu helfen. Fühle ich nicht, daß lebendige Notwendigkeit meiner bedarf, so habe ich nichts zu sagen: von meinem persönlichen Standpunkt würde ich viel lieber schweigen. Drum mögen die, welche mich hören wollen, selbst entscheiden, welches Thema ich zu ihrem Besten behandeln soll, und mir in anregender Form darüber schreiben: dann, und nur dann, werde ich mein Bestes geben können — was immer dieses Beste an sich wert sei.“

Es kam so, wie ich's erhofft hatte. Die verständigsten Fragen wurden mir vorgelegt. Fast jedesmal gewann ich unmittelbare Fühlung mit meinem jeweiligen Hörerkreis; dementsprechend habe ich wohl keinen Vortrag zweimal gehalten, so oft die in den Zeitungen angezeigten Themen die gleichen waren. Aber vor allem brachte mich dieses Verfahren in unmittelbaren Kontakt mit den Tiefen des amerikanischen Unbewußten. So gab mir dieses alles, was ich aufzunehmen fähig war. Von meinem Standpunkt habe ich jedenfalls viel mehr empfangen, als ich gegeben habe. Ich ward vor mir völlig neue Lebensprobleme gestellt. Es traten Fragen an mich heran, die zu stellen mir kaum je eingefallen wäre. Noch während meiner Reise in den Vereinigten Staaten spürte ich, daß ich geistig schwanger ging. Und kaum war ich in Europa zurück, so wußte ich, daß ich bald in für mich endgültiger Form würde herausstellen können, was ich den Amerikanern als Gegengabe für den Reichtum an Anregungen, den ich ihnen danke, zu bieten fähig bin. Unverzög-

lich ging ich an die Arbeit. Die geistigen Kinder, welche nach und nach in Gestalt von Kapiteln das Licht der Welt erblickten, waren mir selbst, samt und sonders, Überraschungen: in meinem Unbewußten hatte Neues Gestalt gewonnen.

Die Ausblicke und Ergebnisse, zu denen ich gelangt bin, sind in erster Linie persönlicher und subjektiver Natur; der den ersten Teil dieses Buches einleitende Absatz wird dem Leser zeigen, wie wenig Illusionen ich mir selber mache bezüglich meiner Unfehlbarkeit. Aber andererseits beruht der ganze Wert, den ein Mensch meiner Art für andere haben kann, ganz und gar auf seiner Subjektivität und seiner unbedingten Wahrhaftigkeit. Im Kapitel „Ökumenische Spannung und Weltüberlegenheit“ von *Wiedergeburt* schrieb ich über den Menschentypus, den die Schule der Weisheit heranzubilden strebt: „er muß exzentrisch wirken, denn vom Standpunkt des augenblicklichen Zustandes verkörpert er ein Element der Störung. Er wird der Mehrheit ein ständiges Ärgernis bedeuten, gerade insofern er weise ist. Die Chinesen, welche von Weisheit mehr verstehen als irgendein Volk, bezeichnen den Weisen durch eine Kombination der Ideogramme für Wind und Blitz: weise sei nicht der abgeklärte alte Mann, welcher alle Illusionen verlor, sondern der dem Wind gleich unaufhaltsam vorwärtsstürmt und an keiner Station zu fassen ist; welcher dem Blitz gleich die Luft reinigt und, wo es gerade not tut, einschlägt.“ Hieraus erklärt sich zum Teil auch meine Vorliebe für herausfordernde Ausdrucksweise. Es ist offenbar die vornehmste Pflicht jedes Menschen, der in irgendeiner Hinsicht richtiger als andere zu sehen und zu urteilen glaubt, sich den Vorurteilen anderer nicht anzupassen; lieber möchte er der bestgehaßte Mensch der Welt sein, als „beliebt“. Doch der Hauptgrund dessen, warum ich das, was ich für wahr halte, ausspreche, ohne im geringsten den subjektiven Ursprung meiner Überzeugungen zu verbergen, steht im ersten Teil dieser Einführung angeführt. Ich will für meinen Teil am Fortschritt Amerikas mitarbeiten. Zu diesem Zweck muß ich meinen Worten nach Möglichkeit die Eigenschaften dessen mitteilen, was die

Hellenen *Logos spermatikós* nannten. Ob alle von mir angeführten Tatsachen richtig sind, ist mir grundsätzlich einerlei. Sehr wahrscheinlich sind sie's in vielen Fällen nicht. Und dies nicht allein, weil meine Sachkenntnis begrenzt ist, sondern vor allem deshalb, weil ich, um schöpferisch zu wirken, je nach den Umständen vereinfachen, übertreiben, ja karikieren mußte; was vielen als mangelnde Sachkenntnis erscheinen mag, ist oft gewollte künstlerische Form. Ich will auch nicht verstandesmäßig überzeugen: woran allein mir in jedem einzelnen Falle liegt, ist die Anbahnung eines Prozesses „schöpferischer Erkenntnis“ in meinen Lesern. Ob dieses Ziel auf dem Wege der Zustimmung oder heftigen Angriffs erreicht wird, ist mir gleich. Um meine wahre Absicht ganz deutlich zu machen, darf ich vielleicht einiges über die Wirkung mitteilen, die mein *Spektrum Europas* auf dem betrachteten Kontinent gehabt hat. Die meisten sind der Meinung, daß ich von allen Ländern die Schweiz am schlechtesten behandelt habe; und da ich jenes Land genau kenne, sehe ich selbst sehr wohl, daß viele meiner Urteile einseitig sind. Ich hatte aber nur ein Ziel: eine Wandlung herbeizuführen. Und gerade dies ist mir geglückt. Nirgends ist dies Buch verhältnismäßig so viel gelesen worden wie in der Schweiz; es hat endlose Diskussionen und Aussprachen ausgelöst. Mit dem Ergebnis, daß schon ein halbes Jahr nach der Veröffentlichung eine ziemlich reinliche Scheidung zwischen den Schweizern, die sich für eine bessere Zukunft einsetzen, und denen, die mit allem Bestehenden zufrieden sind, erfolgt ist. Mehr habe ich nie erhofft. Ebensowenig haben mich die Mißverständnisse und Angriffe, denen ich ausgesetzt war, je gegrämt. Um einem Leserkreis, der wahrscheinlich in seiner Mehrheit Feinde nicht als Aktivposten zu buchen gewohnt ist, ganz deutlich zu machen, was ich meine, darf ich vielleicht ein Zitat aus einem anderen meiner Bücher anführen. In der Einleitung zu der französischen Ausgabe meines Reisetagebuches schrieb ich: „*J'ai souvent répondu à ceux de mes amis que chagrinaient les malentendus dont j'étais l'objet: „Le malentendu*

est, selon moi, la première incarnation légitime de toute vérité. Il me semble vraiment ridicule, qu'un novateur — si modeste qu'il soit comme tel — se plaigne de n'être pas compris: l'âme étant un organisme vivant, elle ne peut assimiler que ce qui lui convient. Et si un élément étranger est introduit dans son système, il produit des troubles dont l'intensité est directement proportionnelle à sa force propre. Dans ce sens, j'ai toujours été reconnaissant envers ceux qui ont bien voulu m'honorer de leurs attaques. Jamais je n'ai cru nécessaire de me défendre: ou bien la drogue que je représente agit; ou bien elle n'agit pas."

Dem Ausgeführten entsprechend, ist Amerika alles eher als ein Buch der Kritik; sein eines Ziel ist, schöpferisch zu wirken. Es ist in erster Linie kein Buch über Amerika, sondern für Amerikaner. Ich möchte diesen helfen, sich selbst und ihre Probleme klarer und schärfer zu sehen, als sie es bisher tun. Zu diesem Zweck habe ich so manches Mal in populärer Form Erkenntnisse noch einmal dargelegt, welche andere Bücher in weniger faßlicher Fassung enthalten, um vollkommen deutlich zu machen, welches meines Erachtens die wahren Probleme Amerikas just vom amerikanischen Standpunkt sind oder sein sollten. Und aus dem gleichen Grund habe ich sogar den Mut gehabt, auf englisch zu schreiben; nur wenige Abschnitte sind ursprünglich in deutscher Sprache geschrieben und durch die Übersetzerin der *Schöpferischen Erkenntnis*, Frau Therese Dürr, ins Englische übertragen worden. Selbstverständlich beherrsche ich diese Sprache nicht so, wie dies ein Schriftsteller sollte. Andererseits aber denke ich auf englisch nicht allein, wenn ich mich an englisch sprechende Zuhörerschaften wende, sondern sogar, wenn ich mich mit ihnen und ihren Problemen geistig beschäftige. Und da Gedanken nicht wirklich von einer Sprache in die andere übersetzt werden können, weil jedes Volk andere Gedanken denkt, so war es mir unmöglich, in deutscher Sprache und zugleich für Amerikaner zu schreiben. Ich hoffe, meine Leser werden aus diesen Gründen den Mängeln meines englischen Stils gegenüber Nachsicht üben.

Und nun ist der Augenblick gekommen, die allgemeinen Anfangsbetrachtungen mit der erklärenden Einführung, welche ich meinen Lesern zum Verständnis der Eigenart von *Amerika* geben mußte, zu einer Einheit zusammenzufassen. Wollen meine Leser wirklichen Gewinn aus diesem Buch ziehen, dann mögen sie sich vorstellen, daß sie und ich in dem oben skizzierten, einzig fruchtbaren Verstand miteinander diskutieren. Ich habe das Buch auf englisch *America set free* betitelt. Es ist tatsächlich eine Art Psychoanalyse¹ der Vereinigten Staaten geworden. Ich habe Amerikas Wahrheit von seiner Einbildung zu scheiden und dann die Richtung einer im absoluten Sinne vorwärts und aufwärts führenden Entwicklung zu weisen gesucht. Darum dürfte die Frage, ob ich objektiv recht oder unrecht habe, vernünftigerweise gar nicht gestellt werden — keine psychoanalytische Deutung war je richtig in diesem Verstand: sie ist wahr genau in dem Maß, als sie den Analysierten mit neuen Kräften begabt. Da ich nun nur ein Ziel habe: zur Schaffung eines besseren Zustands beizutragen; und da meine Leser, wenn sie mir Gehör schenken, vernünftigerweise nur den einen Zweck verfolgen können, möglichst viel Vorteil aus einem — im übrigen vielleicht unliebsamen — Ausländer zu ziehen — warum sollten sie auf meinen Wunsch nicht eingehen? Mögen sie zunächst eine passive und rezeptive Haltung einnehmen und abwarten, was geschieht. Sollte wirklich Unerwünschtes oder Nicht-zu-Wünschendes eintreten, so wird es an Zeit nie fehlen, mich zu kritisieren und schließlich abzutun. Aber warum sollten meine Leser mir nicht zunächst eine *fair chance* geben? Es wäre gewiß dem amerikanischen Geist zuwider gehandelt, mir diese zu versagen.

¹ Die französische, bei der Librairie Stock in Paris erschienene Ausgabe heißt auch *Psychanalyse de l'Amérique*.

I. THEIL

DIE AMERIKANISCHE LANDSCHAFT

Amerika zum ersten Male zu entdecken, war nicht so schwer. Der Gedanke, einen neuen Kontinent zu finden oder neue Wege zu schon bekannten zu beschreiten, liegt nahe. Abenteuerlustige Männer gibt es immer genug, und unbeschadet der Ehrfurcht, die einem Großen gebührt, bezweifle ich, ob Columbus in seiner ganzen Laufbahn je Gelegenheit hatte, soviel Kühnheit zu beweisen, wie manch ein unbekannter Photograph, der einen ihn anspringenden Tiger filmte. Doch nicht diese Seite der Frage will ich hier untersuchen. Colon fiel es verhältnismäßig leicht, Amerika im wahren Sinn des Wortes zu entdecken — das heißt, es wirklich zu sehen, zu verstehen —, weil er wenig vorgefaßte Meinungen mitbrachte, die seinen Blick hätten trüben können; soweit mir bekannt ist, fuhr er mit einem einzigen Vorurteil von irgendwelcher Bedeutung aus: daß Amerika Indien sei. Und da gerade dieses Vorurteil ihn zur Entdeckung der Neuen Welt führte, kann kaum behauptet werden, daß es ihm geschadet hätte. Für jeden, der nach Colon zur Entdeckung Amerikas auszog, gestaltete sich die Aufgabe schwieriger — und jeder einzelne muß alle je gemachten Entdeckungen für sich noch einmal machen, so wie jeder einzelne das Leben neu beginnen muß — denn immer dickere und dichtere Schichten von Vorurteilen, sowohl in der Seele des Neankommenden wie in der der Völker, die er besuchte, galt es zu durchstoßen, um zur Wahrheit durchzudringen. Mit jeder neuen Generation versinken ihrer mehr im Unbewußten, wo sie jeder Berichtigungsmöglichkeit entzogen sind. Zuletzt gelingt es nur mehr dem allerdurchdringendsten Blick, des Wahren durch so viel aufgehäuften Erfahrung hindurch gewahr zu wer-

den. Denn, ganz allgemein gesprochen, ist Tatsachenwissen nur gut, nachdem man verstanden — nicht vorher; Verstehen allein bedeutet echtes Wissen, und Verstehen ist aus Tatsachenkenntnis nie zu gewinnen. Dem ist so nicht allein, weil keine Statistik je den Einzelfall erklärt und nur die Kenntnis sämtlicher Tatsachen, der gegenwärtigen wie der vergangenen und künftigen, eine Situation wirklichkeitsgerecht spiegeln würde — sondern vor allem deshalb, weil nur richtige Deutung den Tatsachen Wirklichkeitswert verleiht. Gedenken wir Catherine Mayos bekannten Buches *Mother India*. Ich kenne wenig ungerechtere Bücher. Und doch bin ich überzeugt, daß nicht nur das meiste, wenn nicht gar alles, was es an Tatsachen enthält, zutrifft, sondern sogar, daß noch viel mehr Tatsachenmaterial zur Stützung ihrer These zusammengetragen werden könnte. Woran es fehlt ist, daß die gute Frau auch nicht das erste Wort vom Sinn, der den von ihr geschilderten Tatsachen zugrunde liegt, verstanden hat. Sie hat Indien vom Standpunkt ihrer amerikanischen Mittelstandsvorurteile aus beurteilt; und es ist ausgeschlossen, es zu verstehen, ehe diese abgetan sind.

Dieses alles wußte ich natürlich, bevor ich auszog, Amerika für meine Person zu entdecken. Dementsprechend las ich darüber vor meiner Abreise so wenig als nur irgend möglich. Während ich das Land bereiste, hielt ich mir mit beinahe altjüngferlicher Sorgfalt alle „Kenntnisse“ fern. Wo ich's irgend vermeiden konnte, sah ich keine notorische Sehenswürdigkeit an. Ich stellte wenig Fragen. Es gelang mir, nicht einem der Leute zu begegnen, welche für groß gelten, weil sie, wie es in Amerika heißt, auf der Landkarte stehen. Ich ging wenig aus. Ich las kaum eine Zeitung. Nach Kräften hielt ich mein Bewußtsein von zufälligen Eindrücken frei. Soweit als irgend möglich verharnte ich in jener rein rezeptiven, nach innen gewandten Einstellung, aus welcher einst mein Reisetagebuch entstand; ich öffnete mich mit gewollter Einseitigkeit der unbewußten Seite des amerikanischen Lebens. Und soweit ich geistig tätig war, bediente ich mich ausschließlich der Gabe der Intuition —

der einzigen Funktion, die einen unmittelbaren Kontakt mit der Ganzheit des Lebens herstellt. Trotzdem bin ich durchaus nicht gewiß, in allen Fällen das Richtige getroffen zu haben. Zunächst habe ich zu lange in den Vereinigten Staaten geweltet — volle vier Monate. Intuition erfaßt, was sie erfaßt, im Augenblick: zeitlich ausgedehnte Erfahrung nützt ihr überhaupt nicht. Soviel von dieser Seite der Frage. Sie hat aber noch eine andere Seite: man kann nie im voraus wissen, ob eine intuitiv erworbene Einsicht richtig oder falsch sei. Erfahrung allein kann ihren Wert erweisen.

Da dieses Buch beinahe durchaus ein Buch der Intuition ist, soweit es sich mit gesehenen Dingen und nicht mit von innen heraus erschaffenen Ideen befaßt, ist es wohl gut, wenn ich neben den Vorzügen auch einige der Gefahren intuitiver Anlage aufzeige; und da ist es vielleicht am einfachsten, ich gebe in wenigen Strichen ein Bild der amerikanischen Denkart. Kein Volk wirkt so gesund in seiner Geistesbetätigung überall, wo es sich um soziale und wirtschaftliche Fragen handelt — um so mehr, als seine Söhne und Töchter durch Natur und Erziehung gute Psychologen sind. Die amerikanische Lebensweise bringt — innerhalb des Rahmens normaler amerikanischer Betätigungen — eine praktische Menschenkenntnis zur Entfaltung wie keine zweite seit dem Untergang des Ottomanischen Reichs; denn auch in der alten Türkei wurden gewöhnlich die richtigen Männer an die verantwortlichen Posten berufen, und auch dort nicht auf Grund erwiesenen beruflichen Könnens, sondern allgemeinmenschlicher Qualität. Schon allein die amerikanische Reklametechnik, der europäischen nicht nur an Quantität und Erfolg, sondern auch an Subtilität so himmelhoch überlegen, beweist die hohe psychologische Befähigung der Amerikaner. Andererseits aber kann man sagen — was in anderem Verstande von den Briten gilt —, daß die Amerikaner überhaupt keine Denker sind, und dies ganz abgesehen vom Fehlen jedes wesentlichen Interesses für rein theoretische und abstrakte Fragen, welches Fehlen alle primär praktischen Völker

auszeichnet. Liege dies an der vorwiegend sozialen Bestimmtheit des amerikanischen Lebens oder an der Tatsache, daß es mehr auf die Zukunft als die Vergangenheit gerichtet ist, oder an seinem Tempo oder an all diesen Dingen zusammen — Hauptfunktion des amerikanischen Geistes ist nicht das Denken, sondern die Intuition. Tatsächlich können Menschen als lebendige Ganzheiten nur intuitiv beurteilt werden. Nur Intuition, nicht Reflexion vermag Zukunft vorausszusehen; auch Zeitmangel macht letztere für praktische Zwecke wertlos. Hieraus ergibt sich denn das Merkwürdige, daß der Durchschnittsamerikaner — wenn überhaupt — in Schlagzeilen (*headlines*) denkt; in der im amerikanischen Zeitungswesen so außerordentlich entwickelten Schlagzeilentechnik sehe ich keine Sondererscheinung, sondern einen Ausdruck unter anderen des allgemeinen Tatbestands, daß der amerikanische Geist mit einer Art geistiger Kurzschrift arbeitet. Schlagzeilen sind Kristallisierungen von Intuitionen, nicht von Gedanken; insofern genügen sie sich selbst und bedürfen keiner Ausführung oder Erklärung. Sie gehören der Stufe der chinesischen Ideogramme an — nur mit dem Unterschied, daß diese der konzentrierte Ausdruck eines weisen Geistes sind, während jene die Intuition des Mannes auf der Straße widerspiegeln. Nun führt Intuition am schnellsten zur Wahrheit, wo sie durchdringend genug ist, sie überhaupt zu finden. Verfehlt sie diese jedoch, dann ist eine Berichtigung kaum möglich. Denn Intuition arbeitet mit Augenblicksgeschwindigkeit, sowohl in ihrer aktiven als in ihrer passiven Modalität, und ihre Ergebnisse erscheinen primär wahr oder falsch nicht nach logischen, sondern nach psychologischen Maßstäben gemessen; weshalb Bestätigung oder Widerlegung auf der Ebene reflektierenden Denkens wenig bedeutet. Weder Beweis noch Widerlegung vermögen, in der Tat, die vitale Wirkung eines guten Schlagworts zu tilgen. Und da der Amerikaner, wo er überhaupt beteiligt erscheint, vital beteiligt ist, so heißt dies, daß ihm Wirkung an sich außerordentlich viel bedeutet. Wenden wir nun diese allgemeine Wahrheit auf den

„Mann auf der Straße“ an und gedenken dabei seiner Erziehung durch Zeitungen meist zweifelhafter Qualität, so kommen wir zum Schluß, daß diesem Typus der Effekt oft mehr bedeuten muß als die Wahrheit; was seinerseits nicht umhin kann, Sinn und Lust für Sensation zu entwickeln. Weiter ergibt sich, daß dieser Menschentyp in außerordentlich hohem Maß in Schlagworten denken muß. Schlagworte bedeuten immer Abstraktionen und voreilige Verallgemeinerungen. Dementsprechend wird ein Mensch, der an solchen seine Hauptfreude hat, überaus häufig den wahren Sinn einer Situation verfehlen — dessen unmittelbare Erfassung doch der Hauptvorteil intuitiver Begabung ist. Endlich muß solch ein Mensch, so oft er seine Gedanken ausführt, flach und mechanisch werden.

Aus unseren Betrachtungen folgt a priori, daß die Geistesbetätigung des Durchschnittsamerikaners gewisse organisch bedingte Mängel aufweisen muß; und diese sind in der Tat in allen typischen Fällen festzustellen. Sicher liegt dem Durchschnittsamerikaner weniger als den meisten Europäern daran, ob das wahr sei, was er liest oder — falls Mitteilung von Neuigkeiten sein Beruf ist — was er schreibt. Er hat eine Unzahl von Vorurteilen — Schlagworte als billige Verallgemeinerungen bedeuten immer Vorurteile —, und mit außerordentlicher Zähigkeit hält er an ihnen fest; denn ein wirklich guter Schlager sitzt. Endlich ist sein zusammenhängendes Denken selten interessant. Dies rührt daher, daß der ihm wirklich gemäße Ausdruck eben das Schlagwort ist. Dies allein erklärt, wieso amerikanische Verleger ganz selbstverständlich bestimmen, wieviel Worte die Behandlung eines bestimmten Themas enthalten darf, und Artikel gewissermaßen nach dem Metermaß bestellen; diese Praxis wäre ein Ding der Unmöglichkeit, wenn die Auseinandersetzung des Inhalts einer Schlagzeile dem Durchschnittsamerikaner nicht eine rein handwerksmäßige Sache bedeutete, die mechanisch gelehrt und erlernt werden kann. So hat denn ein rein auf Intuition gegründetes geistiges Leben seine Grenzen genau so wie jedes auf einer einzigen Funktion basiertes Leben. Noch

eine weitere, auf den gleichen Umstand zurückzuführende Unzulänglichkeit sei hier erwähnt. Das Denken in Schlagzeilen besteht den *pragmatic test* überall, wo Leser oder Zuhörer von gleicher psychologischer Struktur sind. Individuelle Intuition ist die anpassungsfähigste aller Geistesgaben. Der Intuition indessen, die ihren Körper im Kleingeld einiger weniger Schlagworttypen gefunden, fehlt jede Übertragbarkeit. Aus diesem Grunde fällt es dem Amerikaner schwerer als den meisten, seine Geschäftsmethoden einer neuen nationalen Umwelt anzupassen; er ist stets und immer Missionar, sei er im übrigen Prediger, Verkäufer oder Schlagzeilenschreiber. Aus diesem Grunde entgeht ihm dermaßen häufig der Sinn nicht-amerikanischer Denk- und Lebensformen. Es ist dies eine der interessantesten Erscheinungen, die mir je begegnet: ein wesentlich intuitiv veranlagtes Volk ist gleichzeitig wesentlich anpassungsunfähig.

Da ich selbst ein Intuitiver bin, neige ich zweifelsohne in einem gewissen Grad dazu, auf Amerikanerart zu fehlen. Insbesondere neige ich zu großzügigen Verallgemeinerungen. Wohl bin ich persönlich, so gut ich's vermag, auf der Hut vor den immanenten Mängeln meiner Geistesart; doch halte ich's für richtig, auch meine Leser vor ihnen zu warnen. Nicht aus sogenannter Bescheidenheit — bewußtes Lügen liegt mir fern —, sondern aus folgenden Gründen: wenn meine Leser mich nicht blindgläubig lesen, sondern meinen Geist nur gleichsam als Vergrößerungsglas benutzen, das sicher hie und da die richtigen Verhältnisse verzerrt —, dann werden ihnen meine Beobachtungen unter allen Umständen nützen, ob ich nun recht habe oder nicht; sie werden dann selbständig zu denken beginnen. Meine Leser werden dann vielleicht entdecken, warum ich gewisse Fehler machen mußte, und die Wahrheit wird trotz meiner Irrtümer triumphieren. Es wird beinahe sicher so kommen, wenn sie sich, solange sie mir ihre Aufmerksamkeit schenken, das Leitmotiv der Einführung zu diesem Buch gegenwärtig halten: nämlich daß ein Mensch nur dann Nutzen aus den Gedanken eines anderen zieht, wenn er nicht im Geist

der Vorbereitung auf eine Debatte zuhört oder liest, sondern in rein-rezeptiver Einstellung, in innerer Bereitschaft für eine Anregung, die ihn vielleicht befruchten wird.

Das Gesagte dürfte als Einführung in das Folgende genügen. Ich will nun unbefangen aussprechen, was ich empfand und sah. Ich will meine rein persönliche Vision der amerikanischen Landschaft hinzeichnen, gleichviel, was andere gesehen und gedacht haben mögen.

Zunächst — was ist die amerikanische Landschaft? Es ist nicht die Landschaft im engeren Sinn. Es ist nicht, was Erziehungsfanatiker so leicht- und schnellfertig „Umgebung“ heißen. Die Landschaft eines bewohnten Kontinents ist das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen Natur und Mensch.

Dieses Ergebnis trägt je nach den Umständen mehr das Gepräge des Menschen oder der Natur. In Japan und Holland ist der bestimmende Faktor der Mensch; ohne ihn existierte selbst die physische Landschaft, wie sie sich heute dem Auge darbietet, nicht. Demgegenüber dominiert in der Schweiz die leblose Natur. Gleiches gilt, *mutatis mutandis*, inbezug auf die Fischer- und Seefahrtstypen der ganzen Welt; noch gab es, in der Tat, keinen Menschen und kein Volk genügend mächtigen Geists, um dem Meere sein Gepräge aufzudrücken. Gleiches gilt in allerhöchstem Maß von Afrika. Nicht weil Afrika, als Ganzes gesehen, ein Wüstenland ist, auch nicht, weil dort unsere Erde deutlicher als irgendwo sonst als Stern unter anderen wirkt, der in der Leere des kosmischen Raumes kreist, ohne daß das Leben eine bemerkenswerte Rolle auf ihm spielte, liegt in Afrika der Nachdruck auf der Natur und nicht auf dem Menschen — sondern gerade weil dort das Menschenleben seit Jahrtausenden auf der Ebene des Geistes und der Seele dominiert hat: es hat selber die herbe Größe des kosmischen Charakters der afrikanischen Landschaft angenommen, wie dies die hehren religiösen Gestalten, die Afrikas Boden gebär, be-

zeugen. Grundsätzlich gesprochen hängt der resultierende Gleichgewichtszustand zwischen Mensch und Natur vom Wechselverhältnis der wirkenden Kräfte ab. Der Mensch dominiert desto mehr, je begabter und entwickelter er ist. Hieraus sollte folgen, daß alle Länder, die lange genug vom modernen technisierten Menschen bewohnt wurden, wesentlich Menschenland seien; und das besagt, daß von allen Kontinenten der nordamerikanische am stärksten humanisiert sein sollte. Dies ist indessen nicht der Fall. Als ich 1912 das Yosemiteetal durchreiste, schrieb ich: „Es wird mir außerordentlich schwer, ein geistiges Leben zu führen; nur mit ungeheurer Anstrengung gelingt es mir, meinen Geist auf Ewigkeitsprobleme zu konzentrieren, die Großartigkeit der mich umgebenden Natur findet in meiner Seele kaum einen Widerhall.“ Genau das gleiche erlebte ich 1928 im ganzen Gebiet der Vereinigten Staaten, sobald ich die Tore meiner Seele und meines Geists den Einflüssen der Umwelt öffnete. Und als ich mir alsdann meine afrikanischen Erlebnisse ins Gedächtnis zurückrief, erkannte ich den Grund: Amerika wirkt als der denkbar größte Gegensatz zu Afrika, weil es noch keine Seele hat. Noch sind keine Götter aus seiner Vermählung mit dem Menschen entsprossen. Wohl lebte einmal Manitou, und er geistert auch noch hie und da über der Prärie. Aber die Indianer waren im Vergleich zu ihrem Land gar schwach; so gewann er nie die Kraft, zur Seele des Kontinentes zu erwachsen, wie es Osiris und Allah und Jahve auf dem ihren wurden. Äußerlich herrscht der Mensch in Nordamerika freilich vor, was er in Afrika nicht tut. Aber er herrscht ausschließlich als physisches Wesen. Psychisch hat er die Natur nicht besiegt — sei es im Sinn der Inder, für welche Natur nur ein Schleier ist, der den Geist nicht viel anders verhüllt, wie Frauen Schleier tragen, um desto verführerischer zu wirken; oder im Sinn der Griechen, denen die Natur den entsprechenden Ausdruck bedeutete für ihre inneren Seelenbilder.

Dies scheint mir das primäre und entscheidende Charakteristikum der amerikanischen Landschaft zu sein. Nun mag

man einwenden, daß die psychische Atmosphäre Indiens, Griechenlands und Japans, wie wir sie heute kennen, da sie gerade erst von ihren jetzigen Beherrschern in Besitz genommen worden waren, gewiß noch nicht vorhanden war; zur Bewältigung der Materie braucht die Seele Zeit. Der Einwand ist berechtigt. Aber wir haben es hier einzig mit dem heutigen Amerika zu tun. Und heute bietet Amerika ein Schauspiel, das in dieser Reifezeit unseres Planeten unmittelbar erstaunlich wirkt: der Mensch herrscht drüben nicht anders vor, wie zu seiner Zeit der Saurier. Hiermit gelangen wir denn mit einem Schlage dazu, die grundlegende Bedeutung jenes geheimnisvollen Etwas, welches psychische Atmosphäre genannt wird, zu erfassen — jenes Etwas, das im gleichen allgemeinen Verstand von allen erlebt wird, welche die zu seiner Wahrnehmung nötigen Organe besitzen. Ich will hier nur die Tatsachen anführen, ohne weitere Erklärungen. Der Mensch ist in erster Linie ein psychisches Wesen; seine unmittelbaren Erfahrungen sind psychischer, nicht physischer Natur. Überdies ist das Unbewußte aller Menschen verbunden, so daß der Hintergrund der Gedanken und Empfindungen jedes einzelnen zugleich den Hintergrund für die ihn umgebenden Menschen bildet; dies erklärt mindestens vierzig vom Hundert der Ähnlichkeit zwischen Eltern und Kindern, die sonst gewöhnlich der Vererbung zugeschrieben werden, so wie es sicher neunzig vom Hundert aller völkischen Geistes- und Seelengleichheit erklärt oder die Gleichartigkeit von Zeitgenossen, die dem gleichen Kulturkreis angehören, unabhängig von der Nationalität. Unter diesen Umständen muß der dem kollektiven Unbewußten zugehörige Hintergrund entsprechend der Quantität und Qualität der wirkenden psychischen Kräfte einerseits, und der Wirkungskdauer dieser Kräfte andererseits, als Naturkraft unter anderen an Bedeutung zunehmen. Dies erklärt, warum die europäische Atmosphäre wesentlich intellektuell und zum Denken anregend, während die nordafrikanische spirituell ist, trotz der Vorherrschaft der Natur.

Demgegenüber ähnelt die psychische Atmosphäre Nordamerikas der russischen und nord- und zentralasiatischen. Dies hat seinen Grund darin, daß in allen drei Fällen der Gedanken- und Gefühlshintergrund, von dem sich der einzelne Eingeborene des Landes abhebt, ein ganz geringfügiger Faktor ist, verglichen mit den wirksamen physischen Kräften. Hieraus erklärt sich, warum sowohl in Rußland als auch in Amerika im Gegensatz zu Europa der Alkohol nicht als Reiz- sondern als Betäubungsmittel benutzt wird: nur wenige Menschen haben ursprüngliche Gedanken oder Gefühle, und bewußtlos zu werden ist freilich der einfachste Weg, um über das Gefühl innerer Leere hinwegzukommen. Dies erklärt auch, warum in Rußland sowohl als in Amerika und Zentralasien jede ursprüngliche seelische Betätigung den Eindruck nicht nur zügelloser, sondern auch ungeheuerlicher und maßloser Energie macht: sie betätigt sich gewissermaßen in einem Vakuum, was notwendig das Gefühl des *horror vacui* verursacht. Die Psychologie eines Dschingis Khan, der wie ein Sturmwind die Welt durchbrauste, eines Peter des Großen oder eines Lenin, die ihren persönlichen Willen Millionen von Menschen aufzwingen, oder eines amerikanischen Trustmagnaten, der jede Nation für „gottlos“ erklärt, die ihr Petroleum nicht von ihm bezieht, oder der es von jedem Standpunkt, zumal dem moralischen, für das einzig Mögliche hält, daß jedermann nur den von ihm fabrizierten Automobiltypus benutzt, ist in dieser Hinsicht wesensgleich. Aber dieselben Überlegungen erklären auch einen großen Teil jener „Seelenlosigkeit“, über die so gut wie alle Ausländer als für den Amerikaner bezeichnend klagen. Auf den ersten Blick erscheint dies sonderbar, denn die ersten Ansiedler waren wahrscheinlich nicht weniger gefühlsbegabt als irgendwelche andere Vertreter der europäischen Stämme, denen sie entsprossen; und Gleiches gilt von den meisten späteren Einwanderern. Doch sinnt man dem Probleme weiter nach, so versteht man bald, warum es nicht anders sein kann: die amerikanische „Seelenlosigkeit“ ist in erster Linie darauf zurück-

zuführen, daß Amerika noch eine Kolonie ist, und daß eine wirklich bodenständige Kultur bisher noch nicht erwuchs.

Hiermit haben wir einen wichtigen Punkt erreicht. Was von den heutigen Amerikanern zu sagen ist, galt zweifellos von allen Kolonisten aller Gegenden und aller Zeiten, solange sie in ihrer psychischen Einstellung Kolonisten blieben. Die Erklärung dafür liegt in folgendem: was immer die genauen Ursachen sein mögen — wir sind in der Psychologie noch nicht weit genug vorgedrungen, um sie mit hinreichender Sicherheit zu bestimmen —, die Erfahrung beweist, daß ein Volk, wenn es seinen Wohnsitz ändert, allgemein gesprochen, seinen Körper, nicht jedoch seine Seele mitnimmt; die einzigen uns bekannten Ausnahmen sind die altgriechischen Kolonien, die sich von ihren Mutterstädten auf ähnliche Weise loslösten wie schwärmende Bienen von ihrem Stamm; das heißt, sie ließen sich in fremden Landen als völlig organisierte Körper nieder und nahmen alles mit, ihre Götter obenan. Die Juden gehören gleichfalls zu diesem Typus. Bei allen anderen Auswanderern hört die Tradition im Sinn eines ununterbrochenen kollektiven Unbewußten als Lebenshintergrund nach wenigen Generationen zu bestehen auf; sie mag im Bewußtsein oder in einer abgelegenen Schicht des Unbewußten in Form von dem, was Psychoanalytiker als Komplexe oder Verdrängungen bezeichnen, fortleben — lebt sie nur dort fort und nur in dieser Form, so besitzt sie keine schöpferische Kraft im konstruktiven Sinn; alle wirklich lebendigen Seelenkräfte entstammen einem ununterbrochenen und durchorganisierten Unbewußten. Andererseits nun war jede neu entstehende vitale Tradition eine örtliche Tradition. Für diese Tatsachen nun gibt es, soweit ich urteilen kann, nur eine befriedigende Erklärung: daß die Welt der Empfindungen und Gefühle — ich spreche hier notabene von den Empfindungen, welche der empirischen im Unterschied von der metaphysischen Ebene geistiger Erfahrung angehören — eng mit der Erde verknüpft sind. Aus dieser Erkenntnis folgt *a priori*, daß jeder, der seine Heimat für immer verläßt, dadurch

rassenmäßig, nicht persönlich gesprochen, seine Seele aufgibt. Und dies kann im Lauf der Zeit nur zu völliger Seelenlosigkeit führen, welche andauern muß, bis daß eine neue Seele aus der neuen Gemeinschaft mit Mutter Erde geboren ward. Eben dies beobachten wir heute in den Vereinigten Staaten. Aber Gleiches hätte zweifelsohne überall beobachtet werden können, wo eine Kolonialseele sich lange als solche erhielt. Die germanischen Eroberer Italiens und Galliens waren sicherlich lange Zeit hindurch ohne eigene Seele, nämlich in der Spanne zwischen der Zeit, da ihre ursprünglichen Stammeserinnerungen verblaßten, und der späteren Zeit, da der Eigengeist Italiens und Galliens sie durchdrang; wenn die Antike in den „nordischen Menschen“ jener Tage reine Barbaren sah — während andererseits Tacitus, dieser römischste aller römischen Schriftsteller, sein Loblied des eingeborenen Germanenlebens schrieb —, so lag das sicher daran, daß sie ebensoviel Grund hatte, diese seelenlos zu heißen, wie Europa, wenn sie das Wort auf die Amerikaner anwendet. Und hier möchte ich gleich auf eine Seite des Negerproblems eingehen. Wie kommt es, daß der Schwarze in den Vereinigten Staaten einen so unverhältnismäßig gewaltigen Einfluß auf allen Gebieten des emotionalen Lebens ausübt? Es kommt daher, daß von allen Ansiedlern der Schwarze allein sich sofort dem Geist der neuen Erde hingab. Er war nicht in der äußeren Lage, sie einfach auszubeuten; er konnte auch kein von der Erde unabhängiges geistiges Leben führen, weil ihm die geistigen Gaben dazu fehlen; so wurde er unter den Siedlern der einzige Bauerntyp. Dank dem konnte der Neger eine echte Seele entwickeln, und da er emotional hoch begabt ist, so konnte er sogar eine überaus mächtige Seele entwickeln. In der gleichen Region des Unbewußten bestand und besteht beim weißen Amerikaner noch verhältnismäßige Leere. Infolgedessen drang die schwarze Seele in sie ein und tut es weiter, so wie ein Gas mit ungeheurer Gewalt in einen leeren Raum einströmt.

Das Obengesagte dürfte genügen, um den relativen Mangel einer psychischen Atmosphäre in der nordamerikanischen Landschaft zu erklären. Und darin dürfte auch die Erklärung dafür liegen, daß der nordamerikanische Kontinent — von allen der am meisten vom Menschen unterworfenen — doch nicht humanisiert erscheint. Die Humanisierung hängt eben ganz und gar von der Kraft der psychischen Atmosphäre ab, und diese wiederum nicht vom Intellekt, sondern von dem zugrunde liegenden undifferenzierten Unbewußten, das durch die Gefühle mit der Erde verknüpft ist. Dieses führt uns denn zu dem paradoxalen Ergebnis, daß, obgleich der amerikanische Mensch die Erde im materiellen Sinn in stärkerem Maß besiegt hat als jeder andere, die amerikanische Landschaft doch mehr durch die Erde als solche als durch ihn bestimmt ist. Daher denn deren urweltlicher Charakter. Aller äußeren Zivilisation zum Trotz macht Amerika auf den feinfühligsten Beobachter den Eindruck eines vom Standpunkt menschlicher Entwicklung ganz jungen Landes, zugleich aber, vom Standpunkt der Natur, den eines außerordentlich alten. An dieser Stelle möchte ich meine Leser auf das verweisen, was ich im *Reisetagebuch* über die urweltlichen Kräfte ausführte, die auf dem amerikanischen Kontinent noch lebendig sind; es ist kein Zufall, daß es etwas wie den Mariposa-Hain nur an jener Stelle unseres Planeten gibt. Diese Urkräfte sind überaus mächtig. Daß die amerikanische Frau amerikanischer Abstammung, allgemein gesprochen, das langlebigste Menschenwesen der Welt ist, ist offenbar auf diese zurückzuführen. Die erstaunliche Zielsicherheit und Beharrlichkeit, welche die Amerikaner in der Verfolgung dessen, was ich in einem späteren Kapitel das „Tierideal“ heißen werde, an den Tag legen, ist ein weiterer Beweis der gleichen Tatsache. Ebendies erklärt zum großen Teil auch jene Verjüngung, welche die europäische Rasse in der Neuen Welt erfährt. Endlich schaffen deren Urkräfte tatsächlich eine neue Menschenart. Da wir nur die ersten Anfänge eines zu seinem Ablauf viel Zeit erfordernden Prozesses übersehen,

kann hier von einem Reifetypus keine Rede sein. Doch bedenkt man, daß die frühesten Siedler, die weißen sowohl wie die schwarzen, vor wenig mehr als dreihundert Jahren über das Meer kamen, und daß der Einwanderungsprozeß noch andauert und daher nur wenig Gelegenheit zu völkischer Konsolidierung geboten ist, so kann man nur andächtig staunen vor der Gestaltungskraft von Mutter Erde. Der sogenannte Schmelztiegel bringt wirklich einen einheitlichen neuen Typus hervor, wenn ihm die Gelegenheit dazu geboten wird. Schon heute kann jeder, der Augen hat zu sehen, den typischen Nordamerikaner auf den ersten Blick von jedem anderen Menschentypus unterscheiden. Freilich gibt es viele Bürger der Vereinigten Staaten, die diesem Typus nicht angehören. Sagte ich oben: „wenn der Erde Gelegenheit geboten wird“, so meinte ich damit, daß die Erdkräfte nicht auf zu großen Widerstand seitens anderen Ebenen angehöriger Kräfte stoßen dürfen. Je erdverbundener eine Generation von Menschen gelebt hat, desto weniger kann von einem solchen Widerstand die Rede gewesen sein. Daher ist der echte weiße Amerikanertypus am häufigsten unter den Abkömmlingen der alten Farmer- und Cowboygeschlechter zu finden und unter den Familien beliebiger Herkunft, welche die Leiter des materiellen Erfolges nicht zu schnell erklommen; am wenigsten ausgesprochen ist er in den reichen Städterfamilien. Oft ist behauptet worden, daß die Körperbeschaffenheit des weißen und roten Amerikaners konvergieren, welche Tatsache immer deutlicher in die Erscheinung trete, je länger jener im Lande gelebt habe. Ich bin indessen der Meinung, daß dieser Punkt nicht zu sehr betont werden sollte; wäre er so bedeutsam, wie viele annehmen, so müßte die Körperbeschaffenheit des amerikanischen Negers, als des am stärksten erdverbundenen Amerikaners, sich gleichfalls der des Indianers annähern — wovon wir, soweit mir bekannt ist, keine Spur finden. Andererseits haben die Untersuchungen Hermann Wirths (vgl. sein epochemachendes Buch *Der Aufgang der Menschheit*) überaus wahrscheinlich gemacht, daß die reinsten Indianertypen den euro-

päischen Norden nächst verwandt sind. Anscheinend stammen beider Voreltern aus der heutigen arktischen Zone, von wo aus Amerika zeitlich vor Europa besiedelt ward; dementsprechend mag die Konvergenz des weißen Amerikaners mit dem Indianer leicht auf jene „Entzivilisierung“ des Europäers zurückzuführen sein, welche viele Schriftsteller als das Wesen der Amerikanisierung bezeichnet haben, das heißt, auf die Regression des Europäers auf einen älteren Typus. Für unsere Zwecke erübrigt es sich aber wirklich, die arisch-indianische Konvergenz zu betonen: es ist Tatsache, daß der neue Kontinent unaufhaltsam einen neuen Menschentypus schafft — ich sage „unaufhaltsam“, weil jener Typus trotz jahrhundertelanger Fortdauer der Einwanderung in den amerikanischen Kontinent erwächst, während sonst in allen uns bekannten Fällen der Zustrom aufhörte, nachdem eine einzige Welle oder höchstensfalls einige Wellen sich über das Land ergossen hatten. Dies nun kann seinerseits nicht umhin, zur Entstehung und Entwicklung einer neuen Art Seele zu führen.

Ehe wir weitergehen, müssen wir eine etwas klarere Vorstellung von dem, was das Wort „Umgebung“ selbst in wissenschaftlichen Kreisen bezeichnet, zu gewinnen suchen. Alle Welt spricht vom Einfluß des Klimas. Doch es ist durchaus nicht klar, in welchem Sinn das Klima auf den Menschen einwirken kann, außer daß es gesundheitlich mehr oder weniger zuträglich ist oder eine größere oder geringere physische Vitalität begünstigt. Obwohl ich auf diesem Gebiet nicht eigentlich Sachkenner bin, wage ich zu behaupten, daß die Umgebung in einer — und nur in dieser — Hinsicht schöpferisch wirkt: indem sie auf die Dauer das Wechselverhältnis der Blutdrüsen und ähnlicher Organe ändert. Es bestehen auffallende Parallelen zwischen pathologischen Fällen und einigen der ausgesprochensten Nationaltypen; Parallelen in dem Verstand, daß jene Karikaturen der letzteren darstellen. Ein Beispiel für viele, das

Beispiel eines übermäßigen Plus oder Minus der Hypophysensekretion: im einen Fall haben wir eine Karikatur des angelsächsischen Typs mit dem mageren, geschmeidigen Körper, schmalen Kopf und vorstehenden Kinn; im anderen die Karikatur des Russen mit seiner seehundartigen Fettverteilung über den ganzen Körper. Noch wissen wir nicht genügend, um Endgültiges behaupten zu dürfen. Doch schon auf Grund der geringen Kenntnisse, über die wir heute verfügen, steht mir persönlich fest, daß aller Völkerpsychologie eine richtige Völkerphysiologie zugrunde liegt; daß der jeweilige Volkstypus vor allem vom Wechselverhältnis der Endokrinen abhängt, und daß dieses seinerseits in hohem Maße durch die materielle Umwelt bedingt ist — in höherem Maße als durch Vererbung. Gewiß sind nicht alle Landschaften gleich schöpferisch; hieraus erklärt sich, warum „Vererbung“ in manchen Ländern mehr zu bedeuten scheint als „Umgebung“. Handelt es sich um die Endokrinen, dann versteht sich die Möglichkeit solcher Verschiedenheiten von selbst. Aber die Umgebung hat immer einen deutlich spürbaren Einfluß. In manchen Ländern scheint sie zu dominieren. Zu diesen gehört die Schweiz — daß es sich hier um Drüsen handelt, scheint durch das häufige Vorkommen des Kropfes und der Idiotie in den Alpenländern hinlänglich erwiesen. Gleiches nun gilt vom Gebiet der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Ich halte dies, in der Tat, für eine der wichtigsten Intuitionen, mit denen ich beschenkt ward, als ich meine Seele der amerikanischen Atmosphäre öffnete. Der echte eingeborene Amerikaner ist nicht der von Mutter Erde am wenigsten abhängige Mensch, als der er von allen angesehen wird; im Gegenteil, seine Haupteigenschaften verdankt er ihr. Im Verlauf dieses Buches werde ich alle mir bekannt gewordenen Illustrationen und Beweise dafür anführen. Aber da es äußerst wichtig ist, gerade in diesem dunklen Zusammenhang so exakt und klar als nur irgend möglich zu sein, möchte ich ein wenig näher auf eine andere Seite des gleichen Problems eingehen, ehe ich mich endgültig dem

besonderen Thema des amerikanischen Typus zuwende. Wir sagten, daß der sogenannte Schmelztiegel, sofern ihm die Gelegenheit geboten wird, ohne Zweifel einen einheitlichen Typus hervorbringt, fügten aber gleich hinzu, daß der Ausdruck „Gelegenheit“ so zu verstehen sei, daß die Erdkräfte nicht auf zu viele Widerstände von anderen Ebenen angehörnden Kräften stoßen dürften. Dieser Widerstand wiederum nimmt ab im Verhältnis zur Erdverbundenheit, in der ein Menschenstamm seit Generationen gelebt hat. Was ist es nun mit dieser Erdverbundenheit? Hier kann es sich doch kaum um körperliche Nähe oder Ferne handeln,; in diesem Sinne gibt es vor der Erde kein Entrinnen. Es handelt sich um psychologische Verbundenheit.

Der Stadtbewohner ist der Natur psychologisch fern in dem besonderen Sinn, daß er sie nicht unmittelbar beachtet; das gleiche gilt vom „Intellektuellen“, wo und wie er auch leben mag. Hat Oswald Spengler irgendwo recht, dann gilt dies von seiner Behauptung, daß diese Typen, soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können, vom biologischen Standpunkt nie eine dauernde Rolle gespielt haben. Städtische und intellektuelle Kulturen gab es lange vor Babylon, aber deren Erhaltung ist immer vom dauernden Zustrom ländlicher Bevölkerung abhängig gewesen; im Falle aller Hochkulturen waren die Städte nie mehr als das Gehirn des Volkskörpers; und je vitaler dieses, desto mehr verdankte es dies der reichen Entwicklung der niederen Organe — worunter hier ein reiches, entwickeltes und naturverbundenes Provinzleben zu verstehen ist. Im modernen Europa scheint Frankreich am stärksten von seiner Hauptstadt abhängig; intellektuell und kulturell spielt die Provinz kaum eine Rolle. Aber der weitaus größte Teil der bedeutenden Pariser stammt aus dieser, und es gibt auf Erden wenige erdgebundene Typen als den französischen Provinzler. So war es auch kein Zufall, daß die erste Großstadt im amerikanischen Sinn, von der wir wissen, nämlich Babylon, im fruchtbaren Zweistromland gegründet ward, und Gleiches gilt von den Metropolen Ägyptens; hier hat sich der Bauer seit mindestens

fünftausend Jahren nicht verändert, und immer war er es, der die Kontinuität der Geschichte durch alle Wechselfälle hindurch wahrte. Die Rassen unverfälschter Städter und Intellektueller sind stets im Lauf von drei oder vier Generationen entartet oder ausgestorben. Was nun von der Vergangenheit gilt, wird sicher für alle Zukunft gelten, denn hier handelt es sich um elementare Gewalten. Es ist lächerlich, anzunehmen, der Amerikanertyp, der seit Generationen in Boston oder New York oder gar Chicago gelebt hat, werde das Vorbild der künftigen Zivilisation Amerikas abgeben. Eine städtische Tradition kann freilich den Rahmen nationaler Tradition bieten, aber ihre Lebenskraft muß sie von außen her beziehen, durch einen andauernden Stoffwechselprozeß, wie er am besten in Paris zu beobachten ist. Daß der Mensch, der den Zusammenhang mit den vitalisierenden Kräften der Erde verliert, damit zugleich seine Vitalität überhaupt verliert — das hat, trotz ihrer Kürze, gerade die Geschichte der Vereinigten Staaten schon bewiesen. Die Nachkommen jener Typen, die, seit sie auf amerikanischer Erde leben, den Boden nur ausbeuteten — sei es als nomadenhafte Pioniere oder industrielle Spekulanten —, sind sämtlich auffallend vitalitätslos. Nach meiner Abfahrt von Amerika ging ich zuerst nach England. Biologisch beurteilt, ist das Hauptmerkmal des englischen Volks seine Liebe für die Heimat im umfassenden Sinn von Englands Natur. Der Engländer beutet sein Land nicht aus; lieber läßt er es in seinem wilden Zustand und freut sich seiner Schönheit; selbst der arbeitsamste Engländer pflegt seine Seele dem Geist seines Landes zu öffnen. Was mir zuerst auffiel, als ich aus den Vereinigten Staaten nach England kam, war dies, daß jeder Engländer eine viel vitalere Persönlichkeit ist als der scheinbar vitalste Vertreter der heutigen amerikanischen Stadtkultur.

In diesem Zusammenhang brauchen wir daher den Städter überhaupt nicht zu berücksichtigen; in ihm leben keine Kräfte, die dem Naturprozeß entgegenwirken könnten. Dennoch erschöpft das bisher Gesagte das Problem noch nicht. Wohl ge-

deiht der Mensch ohne engen inneren Zusammenhang mit der Erde nicht für die Dauer. Doch er braucht andererseits nicht deren ausschließliches Gestaltungsprodukt zu sein. Erscheint ein Menschentypus rein und ausschließlich erdgebunden, so liegt das immer daran, daß er in sich selbst nichts hat, was ihn dem naturnahen Menschen-Tier überlegen machte. Der Mensch ist ja nicht nur ein Kind der Natur, sondern auch des Geistes. Der Mensch ist sogar mehr Geist als Natur¹ — und auch der Geist vermag zu vitalisieren. Nur handelt es sich hier eben um lebendigen Geist, nicht um bloßen Intellekt, den oberflächlichsten Ausdruck des Geistes; es muß der Geist sein, dessen bekanntester Ausdruck ein starker religiöser Glaube ist. Sind geistige Kräfte vorhanden und im Spiel, die in diesen tiefen Regionen wurzeln, dann können sie den Naturkräften entgegenwirken oder die Waage halten. Diese Tatsache beobachten wir durch alle Geschichte hindurch auf dem Gebiet des Geschlechtslebens, der Moral und Religion. Aber sie tritt uns gelegentlich auch im Sinn einer Erhaltung des ursprünglichen Charakters einer in fremdes Land ausgewanderten Rasse entgegen. Das großartigste Beispiel dessen bieten die Juden. Seit Jahrtausenden schon sind sie ohne echte Heimat; über die ganze Erde haben sie sich verbreitet, in fast allen Ländern haben sie Fuß gefaßt; durch die Verhältnisse zu parasitärem Dasein gezwungen, haben sie in engerer Berührung mit der „Umwelt“ gelebt als die meisten autochthonen Nationen. Und doch sind sie sogar in ihrer körperlichen Beschaffenheit die geblieben, die sie ursprünglich waren. Dies hat zwei Ursachen. Erstens das unvergleichliche Verständnis der Juden für die Gesetze des Bluts; doch wenn das allein in Frage stände, dann hätte eine Typuswandlung in jedem Land, in dem sie sich niederließen, stattfinden müssen. Die Erhaltung des ursprünglichen jüdischen Menschentyps ist letztlich auf die zweite Ursache zurückzuführen: seine Spiritualität. Dem Juden bedeutet das Gesetz seiner Religion immerdar seine

¹ Der Leser findet eine erschöpfende Darstellung des Problems der geistigen Wirklichkeit im letzten Kapitel dieses Buchs.

nächste „Umwelt“; dieses hat er immerdar mit der äußersten Genauigkeit, Konsequenz und Strenge befolgen müssen; sein ganzes Leben war durchaus durch spirituelle Bindungen bestimmt. Dank dem hat er sich als stärker als die Natur erwiesen; trotz ihrer wechselnden Einflüsse hat er sich, wie er ursprünglich war, erhalten. Andererseits: wird der Jude je seinem Gesetze untreu, dann sind die Folgen wahrhaft katastrophal; nur dort wurden sie je vermieden, wo es den Juden gelang, unverzüglich zum Teil eines neuen Volkskörpers zu werden, wie in Spanien und bis zu einem gewissen Grad auch in Italien. Aber ein Teil eines neuen Volks zu werden, fällt einer derart konsolidierten Gestalt nicht leicht. Und da der Judentypus wesentlich geistgeboren ist und von den Kräften der Erde nicht gestützt wird, führt die Entnationalisierung beim Juden nur zu oft zu nichts Geringerem als moralischer Fäulnis.

Soviel über den Juden. Aber was von der Entstehung und Erhaltung seines Typus gilt, gilt ebenso von allen Völkern, die ein Kastensystem herausgestellt haben. Deren Urbild lebt in Indien. Nichts konnte der Physiologie der frühen arischen Eroberer (sie waren zwar keine „nordischen Menschen“, wohl aber hatten sie sich im heutigen Persien und Afghanistan diejenigen Grundzüge der nordischen Rasse erhalten, die in heißeren Gegenden lebensfähig blieben) fremder und weniger zusagend sein als Indiens brütende Hitze. Überdies sind die auf der indischen Halbinsel wirksamen Naturkräfte von geradezu unheimlicher Macht. Instinktiv stellten da die Eroberer ein System geistiger Regeln auf, welches diesen Einflüssen entgegenwirken konnte. Und es hat ihnen tatsächlich entgegengewirkt. Trotz dieses Systems drang der Geist der indischen Erde bald bis in die Tiefen der arischen Seele; sonst wären die wesentlich nicht-mystischen Eroberer (selbst der Rigveda enthält sehr wenig Mystik) nicht so bald zu den größten aller mystischen Philosophen geworden; sonst stellte sich Indien, rassisch heute weit mehr drawidisch als arisch, nicht immer noch als das Volk der Denker und Seher dar, das es von jeher war. Aber der Geist

Indiens bemächtigte sich der Tiefen der arischen Seele innerhalb eines präexistierenden geistigen Rahmens, und dieser ist der europäischen Geistigkeit verwandter als dem irrationalen Wirrsal drawidischer Intuitionen und Gefühle. Diesem Umstande ist es zu danken, daß selbst der ursprüngliche physische Typus sich in den oberen Kasten in außerordentlichem Maß erhalten hat. Gleiches gilt grundsätzlich von allen Kastensystemen, die es je gab. Es gilt von allen europäischen Aristokratien. Sie alle sind die Nachkommen ursprünglicher Eroberer, und viele Jahrhunderte entlang fühlten sich die Ritter den Angehörigen ihres Standes, die in anderen Ländern wohnten und andere Sprachen sprachen, verwandter als den Mitbewohnern ihres eigenen Landes. Sie besaßen ihren eigenen Ehren- und Sittenkodex, der ihnen genau das gleiche bedeutete wie den Juden das Gesetz und den Hindus die Kastentradition; daher waren sie sich untereinander viel ähnlicher als den niederen Ständen ihres eigenen Landes. Das gleiche aber gilt auch vom amerikanischen Puritanismus.

Es ist gewiß richtig, daß der Puritanismus in Europa erfunden und daß Amerika nicht ausschließlich von Puritanern kolonisiert ward; von vornherein bestimmten, unabhängig von ihnen, der Pionier und der Geschäftsmann mit im kolonialen Bild; überdies haben viele andere religiöse Typen, deren Summe die Gesamtzahl der Puritaner zahlenmäßig wahrscheinlich überschritt, lange genug in Amerika gelebt, um es geistig zu erobern. Warum aber hat der Puritanismus in Europa nicht entfernt die Rolle gespielt, wie jenseits des Atlantik, und warum braucht jeder das Wort Puritanismus und kein anderes, wenn er von den spirituellen Einflüssen spricht, welche die Neue Welt gestaltet haben? Warum ist auch heute an der Tatsache nicht zu rütteln, daß alles, was es in den Vereinigten Staaten an Zivilisation gibt, puritanischen Ursprungs ist? — Die außerordentliche Rolle, die der Puritanismus drüben gespielt hat und noch spielt, ist tatsächlich keine Glaubenssache, sie war und ist eine Kastenfrage. Die ausschlaggebende Macht der

Puritanerkaste erklärt sich jedoch daraus, daß sie allein genügend spirituelle Kräfte bannte, um dem Einfluß der amerikanischen Erde entgegenzuwirken und so den angestammten Typus zu perpetuieren. Wohl kämpfte der Kavalier lange Zeit mit dem Puritaner um die Hegemonie. Aber dieser trug über jenen einen vollständigen Sieg davon. Dies lag in erster Linie daran, daß der Puritaner ein viel geistigerer Typus war; man vergesse nie, daß der Puritanismus die Wiedergeburt des Geists des Alten Testaments (im Gegensatz zum Neuen) darstellt, und daß der Geist des ersteren, als des einseitigsten Ethos, welches die Welt je sah, sich von Anfang an als der mächtigste Einfluß auf Erden bewährt hat; die ganze Eroberung der materiellen Welt ist letztlich das Werk des alttestamentarischen Geists. Überdies aber kam dem Puritanismus im Gegensatz zum Kavalierium die Konjunktur zugute, daß sich Amerika zu einer industriellen Demokratie entwickelte. Harvey O'Higgins und Edward H. Reed schreiben in ihrem Buch *The American Mind in Action* (New York, Harper & Brothers):

„Unablässige Arbeit und scharfes Vorgehen und unermüdliche Anstrengung führten den Puritaner zu den Stellungen sichtbaren Erfolges, wo selbst seine weniger bewunderungswürdigen Eigenschaften den Nachahmungstrieb in anderen weckten. Die puritanischen Ideale der gottgefälligen Arbeit und des gesegneten Wohlstands wurden die herrschenden Ideale des Landes. Und kein Leben war je gleich geeignet zur Bildung eines Nationalideals. Kein Kastensystem spaltete die soziale Masse in verschiedenartige Standesbestrebungen. Der Schiffsjunge wurde Präsident, der Laufbursche Bankier, der Schreiber der Vorsitzende der Handelsgesellschaft, der Arbeiter Industriekapitän. Das Ideal der obersten Klasse konnte dem Ehrgeiz der untersten zum Leitstern dienen, und ein besonderes Standesziel konnte so allgemein und populär werden, wie sonst die Kleidermode eines bestimmten Standes. War nun ein solches Ideal erst einmal gestaltet, so konnte es von allen Eltern allen Kindern vorgehalten, der Jugend von Erziehern gelehrt, dem Volk in vielgelesenen Büchern eingetrichtert und von der ehrgeizigen Jugend eifrig und mit so viel Erfolg in die Tat umgesetzt werden, daß es zu einem Bestandteil der Gewohnheiten und Bräuche und Traditionen der ganzen Nation wurde.“

So ist der Geist der Vereinigten Staaten, soweit er die Traditionen der ersten drei Jahrhunderte seiner Geschichte fortführt, wesentlich puritanisch.

Die puritanische Gesinnung hat in ähnlicher Weise dominiert wie die brahmanische es von je in Indien getan hat, obgleich die Brahmanenkaste nur eine geringe Minderheit darstellte: durch das Prestige, das dank dem überlegenen Typus, den sie immer erneut aus sich heraus gebär, immer neu belebt wurde. Dies erklärt denn auch, warum das puritanische Gesetz von je her so sehr streng war. Ein Kastengesetz, das einen Schutz gegen den Geist fremder Erde bedeutet, ist einem Militärgesetz immer am nächsten verwandt, insbesondere dem Gesetz einer Okkupationsarmee. Das brahmanische Gesetz war und ist in diesem Verstande streng genug; doch schließlich betraf es nur das religiöse und soziale Leben. Die Besiedler Amerikas waren wie alle Europäer wesentlich weltzugekehrt, und überdies von Natur aus aggressiv. Dies führte denn zu einer viel größeren Strenge und Ausschließlichkeit des Kastengesetzes, als solche je in Indien bestanden hat. Zu Beginn der Kolonisation trat dies nicht so auffallend in die Erscheinung, weil Amerika als „das Land der Freiheit“ und „Asyl für alle“ galt; daher wirkte das Prinzip der Toleranz dem wahren Geist des Puritanismus lange Zeit hindurch leidlich erfolgreich entgegen. Doch der Geist der Duldsamkeit ist dem der Aggression, gleichviel welcher Art, nimmer gewachsen. Überdies: je demokratischer ein Land, desto strenger müssen die geltenden Gesetze sein, und mit desto größerer Schärfe müssen sie durchgesetzt werden. Eine organisierte Masse ist erstens nur durch strengste Gesetze zu bändigen (jede Armee bietet dafür ein Beispiel), und zweitens verleiht die Anerkennung durch jene allen Gesetzen ungeheure Autorität. Dementsprechend sehen wir, daß die Vereinigten Staaten im Lauf der Zeit fortschreitend intoleranteren Geists geworden sind. Ich wüßte nichts Unduldsameres als den Geist nicht nur des Ku-Klux-Klan und des Fundamentalismus, sondern sogar des

Moralismus der mittelwestlichen Kleinstadt. Zum Beweis genügt ein Hinweis auf die Prohibition, sowie darauf, daß Gedankenfreiheit gerade im „Lande der Freiheit“ so erstaunlich wenig Freunde hat. Ein lebendiger Geist manifestiert eben seinen wahren Charakter im Fortschritt der Zeit immer klarer und zwingender, und erweist sich oft am stärksten dann, wenn das betreffende Volk sich nicht mehr bewußt zu ihm bekennt; denn handelt es sich um wahrhaft lebendigen Geist, dann liegt sein Schwerpunkt im Unbewußten.

Solcher Kraftzuwachs eines ursprünglichen Geists ist in den Vereinigten Staaten in ungewöhnlichem Maß und Grade zu beobachten, weil die Geister der zwei starken Männertypen, die das Land gemacht haben — des Puritaners und des Pioniers — bald zu einem verschmolzen. Ganz abgesehen von aller Religion, erwuchs der Puritanergeist bald zum eigentlichen Rückgrat des amerikanischen Geschäftsmanns. Hieraus erklärt sich, wieso sich die Arbeitsnotwendigkeit, die in den Tagen der Pioniere bestand, zur heutigen Religion der Arbeit und des Unternehmertums entwickeln konnte. Eines Tages mag sich die Tatsache, daß der Puritanismus seinem Wesen nach die Kastenherrschaft eines Eroberervolkes auf fremden Boden bedeutet, gar im traditionellen militärischen und politischen Verstande geltend machen. Was Amerika unbewußt erstrebt, ist die geistige Amerikanisierung der Welt. Und bestehen die Kugeln seiner Söhne, wenn sie in neues Land eindringen, aus Silber und nicht aus Blei, so ist eben diese Art Eroberung für das industrielle Zeitalter charakteristisch. An dieser Stelle können wir einen weiteren merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem Geist des Puritaners und dem des Pioniers feststellen. Es gehörte zu den Glaubensartikeln der ersten Kolonisten, daß der äußere Erfolg unmittelbarer Beweis göttlicher Gnadenwahl sei; die amerikanische Aggressivität wurzelt so nach in einem religiösen Impuls. Aber seit der eigentlich puritanischen Ära sind Jahrhunderte verflossen. Heute besteht die Mehrzahl der Bevölkerung aus Menschen, die nach der indischen

Ordnung den unteren Kasten angehören würden. Noch herrscht der Geist des Eroberervolks, aber das Volk selber hat sich gewandelt. Den Optimismus des modernen Amerikaners kannten die Pilgerväter nicht; Gefühle und Schwärmereien waren nicht ihre Sache; eine wohlhabende und komfortable Welt galt ihnen nicht als Selbstzweck. Nichtsdestoweniger beeindruckt alles in Amerika, was die alten Traditionen überhaupt fortsetzt, den Europäer als womöglich noch puritanischer als das amerikanische Leben anfänglich erschien, weil eben der Puritanergeist sich seither aus einer ausschließlich religiösen Erscheinung zum Rückgrat alles traditionellen Lebens entwickelt hat.

Das ist alles richtig. Andererseits aber liegt auf der Hand, daß Amerika eben jetzt die erste große Krisis seiner Geschichte durchmacht, und daß das Hauptmerkmal dieser Krisis darin besteht, daß sie die Grundlagen des Puritanismus untergräbt. Ohne jeden Zweifel kämpft dieser heute um sein Dasein als herrschende Macht, und höchstwahrscheinlich wird er unterliegen. Was bedeutet das? — Die Beantwortung dieser Frage führt uns zu unserer These zurück, daß in Amerika der Geist der Erde im Gegensatz zu dem des Menschen dominiere. Gelangt jetzt unter dem Banner der Revolution der modernen Jugend ein neuer Amerikanertyp zur Vorherrschaft, so bedeutet dies nichts anderes, als daß der gleiche Vorgang, der vor Jahrtausenden in Indien stattfand, als die drawidische Seele im Hindu auf Kosten der arischen siegte, sich nun auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten wiederereignet. Im nächsten Kapitel werden wir uns mit der allgemeinen Verjüngung als erster Folge des betrachteten Vorganges ausführlich beschäftigen. Um jedoch meinen Lesern sofort und gewissermaßen erschütternd zum Bewußtsein zu bringen, welch gewaltige Veränderung sich vor ihren Augen vollzieht, möchte ich zunächst einen Abschnitt aus dem Vortrag, den der große Schweizer Psychologe Dr. C. G. Jung auf der Tagung 1927 der Schule der Weisheit hielt, noch

einmal zitieren, obgleich ich's schon im *Spektrum Europas* tat; im allgemeinen Zusammenhang des Problems, inwieweit die Psyche erdbedingt ist, behandelte er das der sich jetzt im amerikanischen Typus vollziehenden Wandlung:¹

„Zunächst fiel mir der bei den Amerikanern große Einfluß des Negers auf, ein psychologischer Einfluß natürlich, ohne Blutmischung. Die emotionale Äußerung des Amerikaners, in erster Linie sein Lachen, können Sie am besten in den Society Gossip Beilagen der amerikanischen Blätter studieren; jenes unnachahmliche Roosevelt-Lachen finden Sie in der Urform beim amerikanischen Neger. Der eigentümliche Gang mit relativ losen Gelenken, oder die schwingende Hüfte, die man bei Amerikanerinnen so häufig beobachtet, stammt vom Neger. Die amerikanische Musik bezog ihre Hauptinspiration vom Neger; der Tanz ist Negertanz. Die Äußerungen des religiösen Gefühls, die *revival meetings*, die *holy rollers* und sonstige Abnormitäten sind stark unter dem Einfluß des Negers — und die berühmte amerikanische Naivität in ihrer scharmanten Form sowohl wie in ihrer mehr unangenehmen Erscheinungsweise kann leicht mit der Kindlichkeit des Negers verglichen werden. Das durchschnittlich ungemein lebhaftes Temperament, das sich nicht nur bei Baseballgames zeigt, sondern ganz besonders in einer ungewöhnlichen sprachlichen Ausdruckslust, wovon der unaufhörliche und uferlose Strom von Geschwätz in den amerikanischen Zeitungen das sprechendste Beispiel ist, ist kaum von den germanischen Vorfahren herzuleiten, sondern gleicht vielmehr dem „chattering“ des Negerdorfes. Der fast absolute Mangel an Intimität und die alles verschlingende massenhafte Gesellschaftlichkeit erinnert an primitives Leben in offenen Hütten mit völliger Identität aller Stammesgenossen. Es schien mir, als ob in allen amerikanischen Häusern alle Türen immer offen stünden, wie auch in den amerikanischen *country-towns* keine Gartenzäune zu finden sind. Alles scheint Straße zu sein . . . In der amerikanischen Heldenphantasie spielt der indianische Charakter eine Hauptrolle. Die amerikanische Sportauffassung ist weit jenseits der europäischen Gemütlichkeit. Nur noch die indianischen Initiationen können mit der Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit eines rigorosen amerikanischen Trainings wetteifern. Die Gesamtleistung des amerikanischen Sportes ist deshalb bewundernswert. In allem, was der Amerikaner will, kommt der Indianer zum Vorschein; in der außerordentlichen Konzentration auf ein

¹ Der Vortrag ist als Teil des VIII. Jahrbuchs der Schule der Weisheit, *Der Leuchter* (1927, Otto Reichl Verlag) gedruckt worden. Ich identifiziere mich, notabene, nicht mit allen Anschauungen Jungs, glaube jedoch, daß sie sehr viel Wahres enthalten.

gewisses Ziel, in der Zähigkeit der Verfolgung, im unentwegten Ertragen größter Schwierigkeiten kommen alle legendären Tugenden des Indianers zur vollen Geltung . . . Ich habe bei meinen amerikanischen Patienten gefunden, daß ihre Heldenfigur auch den indianischen religiösen Aspekt besitzt. Die wichtigste Gestalt der indianischen Religionsformen ist der Shaman, der Doktor und Geisterbeschwörer. Die erste, auch für Europa wichtig gewordene amerikanische Erfindung auf diesem Gebiete war der Spiritismus, die zweite die Christian Science und sonstige Formen von Mental Healing. Die Christian Science ist ein Beschwörungsritual, die Krankheitsdämonen werden abgeleugnet, der widerspenstige Körper wird mit entsprechenden Formeln besungen und die einem hohen Kultur-niveau entsprechende christliche Religion wird zur Zauberverheilung benutzt. Die Armut des geistigen Inhalts ist erschreckend, aber die Christian Science ist lebendig, sie besitzt eine durchaus bodenständige Kraft und wirkt diejenigen Wunder, die man in den offiziellen Kirchen vergebens suchen würde. So bietet uns der Amerikaner ein seltsames Bild: ein Europäer mit Negermanieren und indianischer Seele. Er teilt das Schicksal aller Usurpatoren fremder Erde: gewisse australische Primitive behaupten, man könne keinen fremden Boden erobern, denn im fremden Boden leben Ahnengeister, und so würden die Neugeborenen fremde Ahnengeister inkarnieren. Darin steckt eine große psychologische Wahrheit. Das fremde Land assimiliert den Eroberer. Aber unähnlich den lateinischen Eroberern in Zentral- und Südamerika haben die Nordamerikaner mit strengstem Puritanismus das europäische Niveau gehalten, aber sie konnten es nicht hindern, daß die Seelen ihrer indianischen Feinde die ihrigen wurden. Die jungfräuliche Erde hat es überall an sich, daß wenigstens das Unbewußte des Eroberers zur Stufe des autochthonen Bewohners hinuntersinkt.“

Der Einfluß des Negers läßt sich selbstverständlich nicht auf den Geist des amerikanischen Kontinents zurückführen. Die Hauptursache liegt, wie bereits früher ausgeführt, in dem Umstand, daß der schwarze Eingeborene Amerikas vom Standpunkt von Mutter Erde bis heute der echtere Amerikaner war als der weiße. Doch die letztere, äußerst wichtige Erkenntnis können wir jetzt vertiefen. Ist der Typus des amerikanischen Negers wirklich ein eingeborener? Freilich ist er das. Nie gab es in Afrika etwas dem amerikanischen Neger Vergleichbares, und nichts Ähnliches finden wir in Westindien und Südamerika. Der Negertanz, der Jazz, jene Lieder, die jede amerikanische

Zuhörerschaft hinreißen, sind Wesensäußerungen des emanzipierten Negers — dessen, was der Schwarze seit dem Bürgerkrieg auf amerikanischem Boden geworden ist. So ist er ebenso authentischer Amerikaner im Gegensatz zu seinen Vorfahren, wie dies, *mutatis mutandis*, irgendein Sproß alter Pionierfamilien des Mittelwestens von sich behaupten darf. Und da just dem schwarzen Amerikaner bodenständige, der amerikanischen Erde entsprechende Gefühle und Empfindungen eignen, welche der Weiße noch nicht entwickelt hat, so ergänzt er diesen. Hierin liegt der Hauptgrund dessen, daß alle Ausdrücke des amerikanischen Gefühlslebens vom Neger herzustammen zu scheinen: in Wahrheit sind sie amerikanischen Ursprungs. Da aber die Seele des Weißen in dieser Hinsicht noch nicht über das Stadium der Rezeptivität und Nachahmung hinausgewachsen ist, muß sie sich nach der Weise des Schwarzen ausdrücken, um überhaupt ihr eigenes Leben auszuleben. —

Es ist vielleicht angebracht, an dieser Stelle soviel über das kitzliche Negerproblem zu sagen, wie der Zusammenhang gestattet. Der Farbige ist ein ebenso echter Amerikaner wie sein weißer Bruder. Die amerikanische Verfassung duldet keinerlei Verfolgung ihrer Bürger, und dank der außerordentlich konservativen Veranlagung der Amerikaner besteht wenig Aussicht, daß die Verfassung bald, wenn je, geändert wird. Möglicherweise wird auf ziemlich lange Zeit hinaus die Lynchjustiz bis zu einem gewissen Grade als Sicherheitsventil weiterfunktionieren. Ich kann mir aber nicht vorstellen, daß sich eine konsequente negerfeindliche Politik je als durchführbar erweisen wird. Die soziale Frage ist schon gelöst, soweit unter den gegebenen Umständen eine Lösung überhaupt möglich ist. Im Süden jedenfalls besteht ein stillschweigend anerkanntes Kastensystem, und Weiseres wäre schwer zu erfinden gewesen. Vor dem Gesetz besteht Gleichberechtigung, aber Weiße und Schwarze leben gesondert. Ein derartiger Zustand läßt sich immer durchführen; nicht nur leben die verschiedenen Tiergattungen nahe beieinander, ohne sich zu vermischen, gleiches

gilt auch von den verschiedenen Menschenrassen in den meisten Ländern gemischter Bevölkerung; so in Indien. Aber die amerikanische Verfassung sorgt dafür, daß die Überlegenheit der einen Kaste nicht zur Unterdrückung der anderen führt. So brauchen sich die Neger nicht gedemütigt zu fühlen, sie können einen eigenen Rassestolz als Amerikaner entwickeln. Sie werden vielleicht sogar eine eigene Kultur aufbauen, und diese Kultur wird vielleicht sogar von der nicht-amerikanischen Welt als Amerikas echteste Kultur beurteilt werden. Es hat eben nur die Seele unmittelbare Anziehungskraft, nicht der Intellekt noch technisches Erreichnis, denn nur die Seele ist „der Mensch“. Wenn Amerika nichts anderes aufzuweisen hätte als technische Erfindungen, könnte von einem dauernden Einfluß Amerikas auf die Welt keine Rede sein; die Buchdruckerpresse und das Pulver wurden in Deutschland erfunden — doch deshalb ist die Welt nicht deutsch geworden. Technische Erfindungen sind seelenlos, jeder mag sie sich aneignen; sie gehören dem letztlich, der ihnen eine Seele gibt. So liegt durchaus nichts Paradoxales in meiner Erwartung, daß Amerikas kulturelle Höchstleistungen möglicherweise seinen schwarzen Söhnen zu danken sein werden, desto weniger, als das Vorurteil des Weißen jeden, in dessen Adern nur ein Tropfen Negerblut rinnt, zu den Schwarzen zählt. Würden nur die tatsächlich Schwarzen als Neger betrachtet und behandelt, dann bestände die Überlegenheit des Weißen auf allen Gebieten auf Jahrhunderte hinaus mit Gewißheit fort. Aber die Negerkaste schließt einen ungeheuren Prozentsatz tatsächlicher Weißer ein. Unter diesen Umständen ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, daß die ersten Original-Genies der neuen Welt zu den Schwarzen gehören werden; man vergesse nicht, daß die Großväter von Puschkin, Rußlands größtem Dichter, und von Alexander Dumas Farbige waren. Und nicht allein von kulturellen, sondern auch vom biologischen Standpunkt geurteilt, hat der schwarze Eingeborene der Vereinigten Staaten große Zukunftsaussichten. Der weiße Amerikaner

von heute macht selten den Eindruck echter Vitalität. Manchmal ist dies auf Entartung zurückzuführen: die Pioniere und sonstigen ersten Einwanderergeschlechter hatten oft dermaßen schwer zu arbeiten, daß ihre Nachkommen es entgelten müssen. Zum Teil ist es vielleicht auch durch die Sonderart der Erde zu erklären, in dem Sinne zwar, daß diesem Kontinent ein verhältnismäßig unvitaler Menschentypus entspricht; in diesem Zusammenhang sind die Indianer den hier gemeinten Weißen nahe verwandt. Aber der Hauptgrund ist sicherlich derselbe, aus dem sich die amerikanische Seelenlosigkeit erklärt, und den wir bereits ausführlich betrachteten. Soweit wir die Geschichte zurückverfolgen können, waren die Städte, biologisch beurteilt, Stätten des Ausgebens, nicht des Verdienens und Sparens. Gewiß hat die industrielle Zivilisation neue Bedingungen geschaffen; aber diese Zivilisation wird sich erst dann konsolidieren, wenn ein neuer Gleichgewichtszustand erreicht worden ist zwischen dem Menschen als Sohn der Erde und dem Menschen als Ausbeuter der Erde. Am gegenwärtigen Wendepunkt besteht die Gefahr, daß der gesamte nordamerikanische Kontinent — mit Ausnahme von ein paar Bergketten — so etwas wie eine einzige Stadt werde, und zwar eine vampyrhafte Stadt. Schon heute ist nicht ohne weiteres festzustellen, wo New York aufhört und Boston beginnt; da jeder moderne Stadtentwurf und Städtebau von der Voraussetzung ausgeht, daß jedermann ein Auto besitzt, dehnen sich die Vororte endlos aus. Chicago umfaßt schon heute ein Stadtgebiet, das vor dreißig Jahren ein ansehnliches Königreich ausgemacht hätte. Infolge der Standardisierung des amerikanischen Lebens ist es viel leichter und billiger, in der Stadt zu wohnen als auf dem Lande, um so mehr als — oder wenn — der Landbau sich nicht rentiert; auch ist es nicht wahrscheinlich, daß sich bald ein traditionsgebundener Bauerntyp entwickeln wird; denn die einzige Lösung des landwirtschaftlichen Problems, die das Landwirtschaftsministerium in Washington vorzusehen scheint, ist die Schaffung eines exzeptionell intelligenten und wissen-

schaftlich gebildeten Farmertyps — und die ganze Geschichte beweist, daß bewegliche Intelligenzen niemals in der Anpassung an die immer langsamen Prozesse der Natur ihr Dauer-glück fanden. Alle diese Umstände kooperieren bei der Erschaf-fung einer allgemeinen Städter-Psychologie. Die Vorliebe für Massenansammlungen und die erstaunliche Gefügigkeit, mit der alle Amerikaner den Anregungen der Reklameagenten folgen, vollenden das Bild. Ja, das Gebiet der Vereinigten Staaten wird sich vielleicht wirklich einmal zu einer einzigen Stadt zusammenschließen und dann wird es natürlich dermal-einst eine einzige Ruine darstellen. Mehrere Wochen weilte ich 1928 an jenem wirklich wundervollen Ort der amerikanischen Wüste, die den Namen Palm Springs führt. Kaum ein paar hundert Leute wohnen dauernd dort, aber ich zählte nicht weniger als 63 *Real Estate Agents*. Eines strahlenden Morgens bestieg ich einen Berg. Von dessen Gipfel aus gewahrte ich, daß die ganze Wüste bereits planiert und aufgeteilt war, mit Straßen-namen und allem Drum und Dran. Und dann kam mir mit Entsetzen zum Bewußtsein, daß die ganze kalifornische Wüste bald zu einer einzigen Stadt werden, und daß diese Stadt viel-leicht gar bald mit dem sich unaufhaltsam ausdehnenden Chicago zusammenfließen könnte... Das Problem ist un-zweifelhaft ernst. Entwickelt sich der weiße Amerikaner in der gegenwärtig eingeschlagenen Richtung allzuweit fort, dann mag aus Amerika am Ende der schwarze Kontinent der Zu-kunft werden. Wir wissen heute, daß vom paläolithischen Zeit-alter ab mindestens drei große Kulturen in Afrika geblüht ha-ben, deren ursprüngliche Träger nicht schwarz waren. In jener Frühzeit scheinen die Neger eine ähnliche Rolle gespielt zu haben, wie heute die Gorillas. Aber die herrschenden Rassen verloren zuletzt ihre Vitalität; sie lebten der Mutter Erde zu fern. So behielt der Neger, obgleich er der niedere Typus war, das letzte Wort.

Kehren wir nunmehr zu unserer These zurück, daß in Amerika die Erde und nicht der Mensch die letztlich herrschende Kraft ist. Natürlich glaube ich nicht ernstlich, daß Amerika als der schwarze Kontinent der Zukunft enden wird; aber ich hielt es für richtig, an dieser Stelle die Gefahren der Stadtzivilisation überstark zu betonen, weil die heutigen Amerikaner sich ihrer gar nicht bewußt zu sein scheinen. Jetzt darf ich sagen, daß ein echter, bodenständiger, weißer Amerikanertyp trotz allem bisher Ausgeführten schon in der Entwicklung begriffen ist. Doch betrachten wir zunächst den Verlauf der Dinge, wie er in den Vereinigten Staaten nicht erfolgt ist, obgleich die Möglichkeit eines solchen Verlaufes vorlag, und stellen wir fest, welcher Menschentypus für die Zukunft nicht mitzählt. Die Neuengländer entwickelten sich nie zu einem wirklich eingeborenen Typus, weil sie die Hauptvertreter des reinen Puritanergeistes waren, das heißt des Geistes einer Kastenherrschaft, welche die ursprünglichen Rasseneigenschaften gegen den Ansturm der Einflüsse einer neuen Welt erhalten sollte. Hätten sie sich zu einer Krieger- oder Staatsmannskaste fortentwickelt, dann hätten sie sich günstigsten Falles als ein spezialisierter Herrschertyp erhalten können, wie die Jesuiten in einigen Teilen Südamerikas. Aber auf den — vom Standpunkt der Erde künstlichen — Baum wurden von Anfang an höchst erdferne, kulturelle Aspirationen aufgefropft; die Folge war ein Kulturleben schier ätherischer Beschaffenheit. Ich kenne keinen unvitaleren, empfindsam-schwierigeren und vorurteilsreicheren Menschentyp als den von Boston; ihm gehören selbst Männer wie Henry Adams und Emerson an. Aber auch die unsteten Pioniere, deren Wesen Abenteuerlust und Draufgängertum war, faßten nie wirklich Wurzel; vom Standpunkt der Erde waren sie wesentlich Nomaden. Blieben sie Nomaden, so konnten sie sich naturgerecht nur in Form eines stark spezialisierten und engen Typs, wie dem des Cowboy, fortentwickeln; Wurzel konnten sie nicht fassen und daher auch keine Kultur hervorbringen. Theoretisch betrachtet, wäre die gleiche Entwicklung

denkbar gewesen, wie sie sich in Europa als Folge der Völkerwanderung (deren letzte Ausläufer der amerikanische Zug nach dem Westen ist) vollzog: die Eroberer hätten zu etwas den Lehnsherren der Alten Welt Entsprechendem und so auf höherer Ebene der Erde Verbundenem werden können. Die erste Tradition der Pioniere war tatsächlich eine fast gleichsinnig aristokratische wie die der Tradition der germanischen Eroberer Europas; auch diese empfanden sich alle als untereinander gleichberechtigt; und auch die Gesinnung jener war individualistisch und heroisch. Dementsprechend empfindet der ferne Westen, das letzte Gebiet, in dem dieser Typus dominiert hat, noch heute bewußt aristokratisch, und seine offen zur Schau getragene Verachtung des Mittel-Westens ist genau die gleiche, wie es die des Adligen für den Bürger war. Aber eine aristokratische Gesellschaftsordnung setzt die Anerkennung von Ungleichheiten voraus. Diese konnte nicht die Grundlage eines Landes werden, das von Leuten kolonisiert wurde, deren einziger Wunsch die Flucht vor jeder Art Ungleichheit war; auch konnte sie sich nicht entwickeln, wo die Kolonisten ursprünglich arm und demütigen Geistes waren und nichts von der Kriegervölkern eigenen Selbstsicherheit besaßen. Dennoch hätte, theoretisch gesprochen, das Bodenständigwerden der Einwanderer in der Neuen Welt in der Form der Grundherrschaft stattfinden können; um so mehr als eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Besiedlung Amerikas und derjenigen Indiens besteht. Allerdings war Amerika ein halbwegs unbewohnter Erdteil, als der Weiße von ihm Besitz ergriff, aber die Verschiedenheit der Rassen, welche nach und nach den Atlantik überquerten, führte bald zu einer ähnlichen Verschiedenartigkeit, wie sie in Indien besteht. Hätte die Kolonisierung Nordamerikas vor einigen tausend Jahren stattgefunden, so wäre die Endstruktur zweifelsohne dem indischen Kastensysteme ähnlich gewesen. Da indessen die Besiedlung unter dem Einfluß der demokratischen Idee (oder besser gesagt Religion) erfolgte — der Gegenreligion des vom Kastengeist beherrschten Europa —, so wurden die

faktisch bestehenden Unterschiede in der Bevölkerung niemals explicit und nicht einmal ganz bewußt; es war so etwas wie ein religiöses Prinzip, daß rassische oder soziale Herkunft nicht in Betracht kam — was ja anfangs wirklich der Fall war, da die Pioniere und Puritaner tatsächlich dem gleichen Stamm angehörten, und sie allein „die Amerikaner“ waren. Aber dieser Zustand änderte sich mit jeder neuen Einwandererwelle aus anderen Ländern. Heute besteht de facto ein mildes Kastensystem, über welches im Kapitel „Demokratie“ mehr zu sagen sein wird. Doch wie dem auch sei — das in diesem Zusammenhang Entscheidende ist, daß Amerika tatsächlich kein aristokratisches System entwickelt hat. Die ersten Siedler fanden keine eingeborene Rasse vor, die sie zu ihrem eigenen Nutzen beherrschen konnten, noch sicherten sie sich die Vorteile, die ihnen späteren Siedlern gegenüber eine Vorzugsstellung verliehen hätten. Gleichwohl beweisen die von Kavalieren besiedelten Regionen der heutigen Vereinigten Staaten, in denen importierte Sklaven als Arbeiter verwandt wurden, inwiefern ein aristokratisches Amerika grundsätzlich im Reich der Möglichkeit gelegen wäre. In den Südstaaten faßte der Einwanderer in einer dem Lehnsherrn entsprechenden Form Wurzel; demgemäß hat er keine Ähnlichkeit mit dem Schweizer. Er ist ebenso tief mit der Erde verwachsen wie dieser, hat aber seinen aristokratischen Charakter bewahrt. Allein der Gentleman aus den Südstaaten ist nicht „der“ bodenständige heutige Amerikaner. „Der“ Amerikaner gehört zum Schweizer Typ.

Was bedeutet dies? Und worin ist diese Sachlage begründet? Es bedeutet, daß das Prinzip der Erdgebundenheit im Gegensatz zum Geiste vorherrscht, und als Folge dessen Materie und Trägheit im Gegensatz zu Freiheit und Schöpfertum. In dem die Schweiz behandelnden Kapitel des *Spektrums* habe ich ausschließlich die negative Seite des Schweizertums betont, denn dies verlangte der Sinn des Buchs. Selbstverständlich hat es aber eine andere Seite, und ich qualifiziere gern meine früheren Urteile auf Grund der Kritik, die ihnen Dr. C. G. Jung im Juni-

heft 1928 der *Neuen Schweizer Rundschau* zuteil werden ließ. Dort setzt Dr. Jung auseinander, daß es zwei entgegengesetzte Menschentypen gibt, die notwendig eine starke Abneigung gegeneinander spüren, die aber vom kosmischen Standpunkt beide gleich notwendig für die Erhaltung des Lebens auf diesem Planeten sind: der Typus des Geistesmenschen und der des erdegebundenen Menschen. Diese zwei Typen, sagt Jung, entsprechen den zwei Grundprinzipien der chinesischen Philosophie, Yang und Yin (dies ist nicht wirklich der Fall, aber in diesem Zusammenhang sind die so oft falschverstandenen chinesischen Ausdrücke zu gebrauchen, weil sie kein verzerrtes Bild der Tatsachen ergeben). „Der vom Geist dominierte Mensch ist Yang, der Erdmensch ist Yin; ihn kennzeichnet eine primäre Beziehung zur Erde. Diese zwei sind Feinde von Ewigkeit her, und doch bedarf einer des anderen. Auch der erdegebundene Mensch lebt einem Grundprinzip gemäß, insofern hat auch er teil am Großen und Edlen . . . Aus der Erdegebundenheit des Schweizers gehen sozusagen alle seine guten und schlechten Eigenschaften hervor, die Bodenständigkeit, die Beschränktheit, die Ungeistigkeit, der Sparsinn, die Gedicgenheit, der Eigensinn, die Ablehnung des Fremden, das Mißtrauen, das ärgerliche Schwizerdütsch und die Unbekümmertheit oder Neutralität — politisch ausgedrückt . . . Sollte es so sein, daß wir die rückständigste, konservativste, eigensinnigste, selbstgerechteste und borstigste aller europäischen Nationen sind, so würde das für den europäischen Menschen bedeuten, daß er in seinem Zentrum richtig zu Hause ist, bodenständig, unbekümmert, selbstsicher, konservativ und rückständig, das heißt noch aufs innigste mit der Vergangenheit verbunden, neutral zwischen den fluktuierenden und widerspruchsvollen Strebungen und Meinungen der anderen Nationen resp. Funktionen.“ Ich glaube, jeder intelligente Amerikaner, der diese Charakterisierung des Schweizers liest, wird sofort erkennen, daß sie in erstaunlichem Maß auch auf den Typus des Mittelwestlers paßt; nur daß derselbe Grundtyp, der in der Schweiz als Kleinbürger auftritt, in einem

weiten Neuland, wo Sparen lächerlich wäre, die Gestalt des unternehmungsfreudigen George F. Babbitt annimmt. Dies ist äußerst wichtig und interessant. Babbitt ist wesentlich ein wurzelechter Typus, das einheimische Erzeugnis eines bestimmten Bodens und keines anderen. Und nun lassen wir im Geist die Tausende von eingeborenen Amerikanern an uns vorüberziehen, wie wir alle sie in den Pullmanwagen und Hotelhallen beobachtet haben, und die nähere Bekanntschaft trotz deutlicher regionaler Unterschiede als einander erstaunlich ähnlich erwies: sind es nicht alle Schweizer im besten Sinn? Ihre Liebe für ihre Vaterstadt, so jung sie sei, ist fanatisch; alle Bräuche und Konventionen sind sakrosankt; selbstverständlich ist „Amerika der beste Platz für Amerikaner“ — aber innerhalb seiner wird alles, was fern und verschieden vom Zuhause ist, als minderwertig beurteilt. Alles Ungewöhnliche — von dem, was als revolutionär gedeutet werden kann, zu schweigen — ist verdächtig; reine Vernunft hat gar keinen Wert, „die Gefühle des Volkes“ sind letzte geistige Instanz. Um so höher werden die traditionellen Gefühle bewertet, und die meisten dieser beziehen sich auf die heimatliche Erde. Man lasse sich hier ja nicht durch das Gegenbeispiel des noch im Nomadenzustand lebenden Amerikaners irreführen — eines Typus, der in einem jahraus, jahrein von Neuankömmlingen überfluteten jungen Lande naturgemäß sehr häufig vorkommt: das Entscheidende ist, daß der des Mittelwestlers trotzdem schon dermaßen dominiert, daß die meisten Amerikaner dem Fremden erklären, das eigentliche Amerika beginne erst im Mississippital. Auch erhebe niemand den Einwand, der amerikanische Regionalist könne kein wirklich echter Typus sein, weil sogar er selten sein ganzes Leben an einem Ort verbringt: der springende Punkt ist, daß die Sehnsucht nach Bodenständigkeit in der Seele des Amerikaners so heftig ist, daß er sie sofort überallhin übertragen kann, wie eine alte Jungfer ihre mütterlichen Gefühle von einem Schoßhund auf den anderen überträgt. Ebensowenig lasse man sich durch George Babbitts Fortschrittsliebe beirren: „fort-

schreiten“ in seinem Sinn ist gerade die traditionell-amerikanische Lebensweise; diese Art Fortschritt ist auf amerikanischem Boden der typische Ausdruck konservativer Gesinnung. Der Hirsch ist, weil er schneller läuft, in seinen Gewohnheiten nicht weniger konservativ als die Schildkröte.

Um die volle Bedeutung dieser Tatsachen zu ermessen, machen wir uns klar, daß der Mittelwestler überall in den Vereinigten Staaten der Prototyp des hundertprozentigen Amerikaners ist, und daß er gewöhnlich von abenteuerlustigen Pionieren abstammt. Dies beweist, daß er wirklich ein zum Landmann gewordener Nomade ist. Wie ist es nun möglich, daß gerade er mit dem Schweizer konvergiert, wo doch die Schweiz klein und Amerika unermesslich groß ist? Die Erklärung liegt nahe. Jede autochthone Kultur hat als regionale Kultur begonnen. Kultur ist allemal eine Tochter des Geistes aus seiner Vermählung mit der Erde. Wer noch kein echter Sohn des Bodens ist, auf dem er lebt, kann die Materie nur im kleinen geistig erobern. Bei allen ersten Anfängen der Geschichte war gleiches zu beobachten. Wenn daher M. P. Follett (vergleiche ihr Buch *The New State*) erwartet, der nächste Schritt in der Fortentwicklung der Demokratie werde die Herstellung von „Nachbarschaftsverbänden“ sein, so irrt sie, wenn sie dabei an Fortschritt denkt; sie hat aber vollkommen recht in bezug auf die Tatsachen des amerikanischen Lebens: ein wirklich echtes amerikanisches Leben kann sich nur aus kleinen und engen Anfängen heraus entwickeln. Gewiß besteht ein auffallender Widerspruch zwischen der Groß- und Weitzügigkeit des amerikanischen Nomaden, der das Land heute beherrscht, und dem extremen Regionalismus von Babbitt; doch dieser Widerspruch bedeutet in Wahrheit einen Kontrapunkt. Seine Sonderart aber geht auf das Zusammenwirken der folgenden Ursachen zurück. Zunächst ist der Geist der amerikanischen Erde so mächtig, daß der Mensch seiner anfangs nur durch Verschmelzung im kleinsten Maßstab Herr werden kann. Der nächstwichtige Grund für die Engigkeit des fraglichen Typs liegt in der Seelenlosigkeit des

Kolonisten. Diese Seelenlosigkeit tritt beim Amerikaner besonders extrem in die Erscheinung, weil der unvermeidliche Verlust an Gefühlskräften in seinem Fall mit einer außerordentlichen Entwicklung der Kräfte des niederen Intellekts zusammentraf, welcher es zum Erfolge auf technischem Gebiet bedarf; Intellektualisierung ohne entsprechende Seelenentwicklung führt immer zur Barbarisierung. Der Puritanismus begünstigte seinerseits die Seelenlosigkeit, und umgekehrt neigte der Seelenlose naturgemäß zum Puritanismus: da im puritanischen System für die Werte reich entfalteten Lebens kein Raum war, so empfand der Kolonist die Verdürftigung seines Wesens desto weniger, je ausgesprochener und echter sein Puritanismus. Nun fand dieser seelenlose Menschentyp in den Vereinigten Staaten ein unermesslich weites Betätigungsgebiet. Desto mehr sehnte er sich nach kompensatorischer Enge; die typische Sentimentalität des Amerikaners ging von Anfang an auf das Nächstliegende und Vertrauteste im Sinn des kleinen Manns. So fand der Nomade, als er bereit war, sesshaft zu werden, am Engregionalen das natürliche Objekt für seine unterentwickelten und unverbrauchten Energien. — Der dritte Grund, der uns hier angeht, wirkt auf das gleiche Ergebnis hin. Die meisten Amerikaner stammen von armen Leuten und niederen Ständen ab; soweit Vererbung bestimmt, ist ein Leben in engem Rahmen für sie naturgemäß. Dieses alles zusammengenommen dürfte zur Erklärung dessen genügen, warum der Gesichtskreis des typischen Amerikaners ausgesprochen provinziell ist. Er steht nicht nur allem, was außerhalb Amerikas vorgeht, gleichgültig gegenüber — wirklichen Anteil nimmt er nur an den Ereignissen seiner allernächsten Nähe. Und diese Neigung steigert sich von Jahr zu Jahr. Ich bin im Westen und Süden sehr reichen Leuten begegnet, die nie in New York waren und nicht die Absicht hatten, je dorthin zu gehen.

Babbitt repräsentiert freilich den niedersten Typus des wurzelechten Amerikaners. Aber in einer Demokratie amerika-

nischen Musters war es unvermeidlich, daß er sich zuerst entwickelte und den Ton angab; nur in aristokratischen Gemeinwesen kann die Entwicklung bei hoher Kultur ansetzen. In den Vereinigten Staaten werden die höheren Typen später aus einem Differenzierungsprozeß hervorgehen, und darüber wird Zeit vergehen. Doch die Amerikanisierung des Amerikaners hat ja eben erst begonnen; der Assimilationsprozeß kann nur sehr langsam fortschreiten, erstens weil fremdes Blut fortwährend zuströmt, und zweitens, weil die Ideale von Amerika als einer Zuflucht für alle und einem von Vorurteilen unbeschwerten Lande der vollkommenen Freiheit noch weit verbreitet sind. Diese Freiheitsideale bedingen ihrerseits, daß der sich neubildende enge Menschentyp sich desto leidenschaftlicher an seine Engigkeit festklammert. Es ist unmöglich, den Ku-Klux-Klan, den Fundamentalismus, das hundertprozentige Amerikanertum und, allgemeiner, den allgegenwärtigen selbstgerechten Provinzialismus zu verstehen, bevor man einsieht, daß Widerstand gegen bestehende Zustände in ihrer Psychologie eine große Rolle spielt.

Überschauen wir nunmehr in Form einer kurzen Skizze die Partikularismen und Provinzialismen und Regionalismen, welche innerhalb der Vereinigten Staaten bereits in Erscheinung treten. Hier bin ich natürlich auf den engen Kreis meiner eigenen Erfahrungen beschränkt; aber da es sich mehr um Typen und Symbole als um Tatsachen handelt, wird, denke ich, das Folgende zum Zweck einer allgemeinen Orientierung genügen. Meine Vortragsreise vom Jahr 1928 führte mich in sämtliche Teile der Vereinigten Staaten. Überall war es nicht nur mein hauptsächliches, sondern mein eines Bestreben, mit dem *genius loci* Fühlung zu gewinnen. Als ich meine Reise antrat, war ich natürlich auf jene Gleichförmigkeit gefaßt, von welcher jeder Besucher berichtet. Doch zu meiner Überraschung fand ich, daß trotz der kurzen seit der Gründung der meisten Städte verstrichenen Zeit und trotz

des gemischten und nomadischen Charakters eines beträchtlichen Prozentsatzes ihrer Bewohner, jede Stadt eine ausgesprochen individuelle Atmosphäre hat; die Gleichförmigkeit besteht nur an der Oberfläche. Zunächst erscheint Amerika schon heute in große Provinzen verhältnismäßig einheitlichen Charakters aufgeteilt; in Provinzen, aus denen in früheren Zeiten und unter anderen Verhältnissen zweifelsohne verschiedene Kulturen hervorgegangen wären. Da ist Neuengland, der Osten, der Norden, der Mittelwesten, der an den Mittelwesten grenzende Süden, der Süden im wahren geographischen Verstande, und der Ferne Westen. Aber innerhalb dieser Provinzen hat fast jede Stadt ihren eigenen Geist, so daß ich auf meiner Reise fortwährend der Morgenröte der europäischen Kultur gedenken mußte, da die germanischen Nomaden gerade anfangen, sich in Zentren wie Köln, Worms, Nürnberg, Paris, Carcassonne niederzulassen. Betrachten wir als erstes Beispiel Dallas in Texas. Dieser Teil Amerikas kann als der jüngste bezeichnet werden, weil er gewissermaßen diesseits der Entdeckung des Werts des Petroleums aufzublühen begann, um welche Zeit sich zugleich die erste Kraft der Leidenschaft für Wolkenkratzer, Etagenhäuser und bloßes Tempo erschöpft hatte. Dagegen lebte noch die Romantik des Cowboy und der Prärie, und ganz nahe begann das Gebiet von Mexicos alter Kultur. Dieses Zusammenwirken verschiedener Ursachen und Traditionen hätte leicht ein höchst unerfreuliches *mixtum compositum* hervorbringen können. In Wahrheit besitzt Dallas schon heute einen bezaubernden *genius loci*. Auf der Ebene des Materiellen dominiert selbstverständlich das Petroleum. Aber das Privatleben hat schon einen menschlichen Zauber entwickelt, der mit der herrlichen Landschaft durchaus in Einklang steht. In den Seelen der Bewohner spürt man etwas vom großen Zug der Prärie, die Anfänge eines angeborenen Geschmacks auf dem Gebiet der Sichtbaren, wie man ihn etwa beim Italiener findet, und einen Lebensüberschwang, der zu gleichen Teilen von der üppigspendenden Sonne des

Südens und den Aussichten auf Reichtum dank dem Zusammenwirken von Mensch und Erde herrühren mag. Es sollte mich überraschen, wenn Texas nicht nach wenigen Jahrhunderten eine eigenartige Kultur hochehrfreulichen Charakters hervorbringen sollte — um so mehr als dieser Staat die Wunder der Wüste, liebliches waldiges Hügelland und die grandiose Prärie umfaßt, alles dies unter dem Zauber des uralten Kulturgeistes von Mexico.

Werfen wir jetzt, als Gegenstück zu Texas, einen Blick auf Minnesota. Es scheint eine Fügung zu sein, daß dieser Staat so stark von Schweden kolonisiert ward, denn die Landschaft trägt wesentlich schwedisches Gepräge. Darum wird der Schwede hier am leichtesten bodenständig. Die Atmosphäre von Minneapolis ist durchaus echt; sie ist im Grunde schwedisch und doch entschieden amerikanisch. Dieser Umstand mag eine sehr vielversprechende Entwicklung einleiten. Man vergesse nicht, daß Schweden und Finnland in vielen Hinsichten die (im amerikanischen Verstand) modernsten Länder Europas und dabei Kulturländer sind.

Überfliegen wir nunmehr einige hundert Meilen und richten wir unseren Blick auf Missouri. Dieser Staat bezeichnet ein Grenzland zwischen dem Mittelwesten und dem Süden. Aber diese allgemeine Angabe trifft den Kernpunkt nicht. Der Missourianer ist vor allem Missourianer; und dies bedeutet nicht nur, wie es im Volk heißt, daß er ein Ding erst sehen will, ehe er daran glaubt, und daß er argwöhnisch ist und was er hat zusammenhält, er ist wesentlich in Missouri bodenständig; er ist der einzige mir bekannte Amerikaner, der die guten Eigenschaften des Bauern¹ hat. Missouri ist nicht

¹ Sehr bezeichnenderweise hat letzterer Satz einen Sturm der Entrüstung im Staat Missouri ausgelöst; es fanden Protestversammlungen auf den Universitäten statt, die Presse schäumte, ich hätte mich öffentlich zu entschuldigen. Wie ich in einer sehr höflichen Zuschrift an die *St. Louis Post Dispatch* erwiderte, es sollte mir sehr leid tun, wenn ich unrecht hätte, denn Bauer zu sein, sei in meinen Augen ein Ehrentitel

allein einer der reichsten, sondern einer der schönsten Staaten der Union; im Herbst muß die Landschaft zauberhaft erscheinen in ihrem bunten Laubschmuck. Daher ist denn schon heute die psychische Atmosphäre der Städte Missouris eine der Harmonie; sie gemahnt an Frankreich im Gegensatz zu Deutschland. Diesem Umstand verdankt der eigenartige Frohsinn von St. Louis seine besondere Anziehungskraft.

Neuengland hat den großen und sehr eigentümlichen Reiz einer sterbenden Kultur. Es ist leider unwahrscheinlich, daß diese sich nur noch hundert Jahre erhalten wird; um so weniger als sie vom Standpunkt der Erde ein Künstliches ist. Sie war fast ausschließlich geistgeboren; nur eine Art ätherisch-lyrischer Stimmung scheint der eigenartig verschwimmenden Schönheit dieses Landes zu entsprechen. In kommenden Jahrhunderten wird Amerika wahrscheinlich das wichtigste, weil bleibende Werk Neuenglands darin sehen, daß vor allem seine Söhne den Süden und Mittelwesten besiedelten. Die Entwicklungslinien, welche amerikanischen Geschichtsschreiber von den vergangenen kulturellen Errechnissen Neuenglands zum gegenwärtigen und künftigen Zustand Amerikas zu ziehen pflegen, sind meinem Dafürhalten nach samt und sonders falsch. Die Kultur Neuenglands war etwas in sich Abgeschlossenes; sie war schön, aber wesentlich unfruchtbar; und selbst heute empfängt alles, was in Amerika vital ist, von Boston wenig mehr als von Athen; was neuenglischen Ursprungs zu sein scheint, entstammt tatsächlich der allgemein-puritanschen oder der europäischen Kultur. Es sollte mich nicht wundern, wenn Neuengland als wesentlich irisches Land endete, weniger wegen des stetig steigenden Prozentsatzes aus Irland stammender Bewohner, als wegen einer prästabilisierten

und Wurzelechtheit allein verbürge Dauer, da wurde mir hochfahrend zurückgegeben, das Wort „Bauer“ komme im Vokabular der Vereinigten Staaten nicht vor; seit der unsterblichen Unabhängigkeitserklärung sei die Entwicklung über den Bauern endgültig hinaus...

Harmonie zwischen dem irischen Temperament und der neu-englischen Landschaft.

Fliegen wir nunmehr über den Kontinent zum Fernen Westen hinüber. Kalifornien ist so jung, daß es beinahe unmöglich scheint, irgend etwas über seine Zukunft vorauszusagen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß seine heutigen Haupteigenarten — zum Beispiel, daß es nicht nur die meisten Apfelsinen und Tomaten der Welt, sondern auch die meisten Welt-erlöser produziert — als für die Dauer bestimmend beibehält. Heute zeigt die Bevölkerung merkwürdig viel Symptome von Hysterie; und dies kann — da das Klima ausgezeichnet ist — kaum anderes bedeuten, als daß die heutigen Bewohner ihrer Umwelt noch wenig angepaßt sind. Dieser Übergangszustand wäre wohl dann allein zu vermeiden gewesen, wenn das Land durch Südeuropäer besiedelt worden wäre. Es ist aber undenkbar, daß sich unter diesem lichten, belebenden Himmel, in dieser einzigartig elektrischen Atmosphäre nicht früh oder spät ein entsprechender Menschentyp entwickeln sollte. Dieser müßte sich alsdann vom Eingeborenen aller anderen Teile der Vereinigten Staaten erheblich unterscheiden. Ich bin nicht sicher, ob er sich je als Kulturtypus darstellen wird; vielleicht hätte sich in der strahlenden Atmosphäre der griechischen Inseln und Meere keine Kultur je entwickelt, wäre das klassische Zeitalter eine Epoche der Naturbezwingung gewesen, da das Leben für alle leicht war, und ein demokratisches Zeitalter obendrein. Letztere Umstände hätten weit eher einen den Hawaiianern ähnlichen Typus gezeitigt. Doch nur ganz wenige Völker haben je echte Kulturen hervorgebracht, und viele sind trotzdem groß gewesen. Was ich aus der psychischen Atmosphäre Kaliforniens erfühlen konnte, war dies: daß es von einem primitiven Menschenschlag bewohnt wird; in ihm lebt mehr vom Geist des Grenzers als in jedem anderen Amerikaner. Andererseits aber besitzt er einen angeborenen Schönheitssinn. Und er hat so etwas wie Champagner im Blut. Daraus mag einmal ein Wein ganz anderer Blume werden, als irgendein

anderes amerikanisches Gewächs, das unter allen Umständen, als Gegensatz und Kontrapunkt zum Bourgeoisien des östlichen, nördlichen und mittelwestlichen Lebens, im Zusammenhang günstig wirken wird.

San Francisco ist natürlich ein Ding für sich. Seine Atmosphäre ist eine überaus glückliche und anziehende Kreuzung von Fernem Westen und Fernem Osten; es ist der anziehendste internationale Seehafen, den ich kenne; in künftigen Jahrhunderten, wenn Amerika eine eigene Kultur entwickelt haben wird, mag es noch eine ähnliche Rolle spielen, wie Alexandrien in der Römerzeit — der ägyptische Einschlag im griechischen Alexandrien wäre hier durch die Chinesen und Japaner vertreten. Von Anfang an war es eine Stadt des Behagens, wenn nicht gar des Luxus. Der grimmige Puritaner hat dort nie eine bedeutende Rolle gespielt. Dies lag anfangs daran, daß diese Vertretern der Völker zufiel, denen das Leben in erster Linie ein Erfreuliches ist, nämlich den Lateinern. Doch die verschiedenen Rassen begannen bald zu verschmelzen, und das Ergebnis ist eine allgemeine Atmosphäre des Behagens, des Froh- und Leichtsinns, kurz das gerade Gegenteil dessen, was man in Boston spürt — und doch ist San Francisco nicht minder echt amerikanisch.

Dies führt mich zu einer kurzen Schilderung der Städte, deren *genius loci* weniger amerikanisch im Sinn des Typusgerechten ist, die aber gerade darum wie Sauerteig oder wie Gewürze innerhalb der Gesamtatmosphäre wirken — sei es auch nur als eine Art Tabasco, jener Pfefferart, deren Feuer zweifellos seiner übermäßigen Glut wegen aus der Hölle verbannt ist. Da wir uns gerade im Fernen Westen befinden, so beginnen wir mit Los Angeles. Diese Stadt, so wie sie sich heute darstellt (sie war ganz anders, als ich sie 1912 besuchte, und mag sich wiederum ändern), hat die unwirklichste Atmosphäre, die ich jemals atmete; wahrscheinlich ist Hollywood zu Erlösungszwecken gerade dort gegründet worden: nach dem mathematischen Gesetz, daß die Multiplikation zweier

negativer Größen eine positive ergibt, kann nur der offen eingestandene Wille zur Unwirklichkeit der Filmstadt dem, was wesentlich Phantasmagorie ist, Wirklichkeit verleihen. Los Angeles ist deshalb die unheimlichst unwirklichste mir bekannte Stadt, weil ihre psychische Atmosphäre hauptsächlich aus den Emanationen des unwirklichsten, gespensterhaftesten Menschentyps der Welt besteht: des Typus des — im Ruhestand lebenden Amerikaners. Ein moderner Amerikaner kann sich zu keinem guten Ende in einer Art Pseudo-Riviera zur Ruhe setzen. Noch gibt es auf diesem Kontinent keine Klasse der Unbeschäftigten; Muße als mögliche Lebensform wird noch nicht anerkannt; vor allem fehlen der Klasse Menschen, die unter den nach Los Angeles sich Zurückziehenden vorherrschen, jene Kulturinteressen ganz, die unter den Vertretern jedes älteren Volks zu finden sind und eine Erholungsstätte überall sinn- und reizvoll gestalten, sobald sie einen integrierenden Bestandteil der Atmosphäre bilden. Die überwiegende Mehrheit gehört dem Babbitt-Typus an. Sie haben es sich in den Kopf gesetzt, sich als im Ruhestand lebende Gentlemen großartig zu amüsieren, und sie wähnen es zu tun — tatsächlich jedoch langweilen sich die meisten zu Tode. Sie wissen absolut nicht, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen.

Aber vielleicht ist dieses überwältigend komische Element als Bestandteil des allgemeinen Amerikanerlebens notwendig und gesund. Dieses Leben ist im ganzen zu ernst in dem Verstand, daß die meisten Amerikaner sich selbst zu todernst nehmen. Es wäre ihnen heilsam, wenn sie sich als Volk entschließen wollten, Los Angeles als eine Stätte anzusehen, über die man gutmütig lacht. Dies wird ihnen vielleicht auch zur Entwicklung echten Humors verhelfen. Denn dieser fehlt den Amerikanern in erstaunlichem Maß, was immer sie selber darüber denken. Man kann das Wort natürlich verschieden anwenden; soll aber „Humor“ die Bedeutung haben, die das Wort von je in allen Kulturwelten gehabt hat, dann ist das, was die Amerikaner Sinn für Humor heißen, weiter nichts als

eine Vorliebe für Witzereißern und passive Freude daran; und diesen Witzen fehlt fast immer die Pointe. Nur der hat Humor im wahren Sinn, der einem tiefen, ja tragischen Widerstreit von der Höhe eines wohlwollenden und serenen Geistes herab Ausdruck zu geben weiß. Er hat das göttliche Lachen dessen, welcher den Dingen, die der Durchschnittsmensch so schauerlich ernst nimmt, innerlich überlegen ist. Dementsprechend kann es eine hohe Art Humor nicht geben, wo nicht geistiges Verstehen den Grundton bildet. Deswegen muß der alt-chinesische Humor als der höchste aller Zeiten gelten. Deswegen ist echter Humor nicht allein Proportionsgefühl an sich, wie die Engländer meinen — er ist ein durch einen scharfen Sinn für spirituelle und intellektuelle Werte von innen her beherrschtes Proportionsgefühl. In dem nun, was die Amerikaner Humor nennen, ist nicht die leiseste Spur dieser Art des Verstehens zu entdecken. In ihrem Fall bedeutet Humor nicht mehr als ein Mittel, um die wirklichen Lebenskonflikte zu ignorieren, so wie der Verbrecher auf dem Schafott seine letzten Augenblicke oft dazu benutzt, den Gleichgültigen zu spielen, oder aber um Verdrängungen oder Minderwertigkeitsgefühle abzureagieren. Ein weiteres Zitat aus dem Buch *The American Mind in Action* (pp. 33—35):

„Der amerikanische Humor ist, was die Wissenschaft einen ‚*folkway*‘ heißt. Er ist ein verkappter Ausweg für verdrängte Gefühle. In seiner rohesten Form befreit er von unterdrücktem Haß — wie zum Beispiel beim Schabernack, der seinem Opfer einen Schaden zufügt, ihn aber zwingt, über sein eigenes Mißgeschick mitzulachen, wenn er als ‚*good sport*‘ betrachtet werden will. Der Witz verkleidete die böse Absicht, aber jene Absicht ist die unbewußte Veranlassung des Witzes, und das Opfer zeigt, daß es das versteckte Motiv erkennt, wenn es mit unterdrücktem Zorn und Feindseligkeit darauf reagiert. Die amerikanische Karikatur ist eine Form dieses grausamen Humors. Im Schauspiel und Film erscheint er als Slapstick-Komödie. Die populäre Filmkomödie ist fast barbarisch grausam. Und im Garderobenzelt des Zirkus kann man den müden verbrauchten Clown klagen hören: ‚Wenn ich herunterfallen und mir das Genick brechen würde, würden sich diese Kerle totlachen.‘ Es ist, als hätten sie ihn fast, und ihr Gelächter bei seinen Mißgeschicken

klingt grausam, weil sie in diesem Lachen unterdrückten, durch die zivilisierten Moralkonventionen aufgespeicherten Haß ableiten. Je größer die Verdrängungen, desto lauter das Gelächter. Humor ist eine ins Auge fallende Eigentümlichkeit des amerikanischen Leben, weil hier die Verdrängungen so allgemein sind. Mark Twain hat einen Brunnen von Haß und Auflehnung im Unbewußten seiner Generation angebohrt, und sie hat ihn wie eine Petroleumquelle dafür bezahlt . . . Sein Minderwertigkeitsgefühl ließ ihn seine Satire hinter Possenhaftigkeit verbergen — das heißt, wenn er seine Leser verspotten wollte, verspottete er sich selbst, und der Leser lachte über seine eigenen Lächerlichkeiten, die ihm als diejenigen Mark Twains hingestellt wurden. Sein Minderwertigkeitsgefühl ist es, das seinen Humor ‚gutmütig‘ erscheinen läßt. Der Lacher spielt sich selbst gewissermaßen einen Schabernack und freut sich seines eigenen Mißgeschicks. Indem er über seine Mängel lacht, fühlt er sich ihnen überlegen und entgeht seiner eigenen Mißbilligung dieser Fehler. Es ist dies die Eigenart des amerikanischen Humor, welche Rudyard Kipling in seinen Zeilen über des Amerikaners ‚zynischen Teufel — der ihm den Sumpf seiner Verzweiflung vergoldet, aber das Ziel seiner Sehnsucht verdunkelt‘, angriff. Der Reformator nimmt den Sumpf in Angriff, um ihn trocken zu legen, statt über ihn zu lachen; und der typische Amerikaner beklagt sich immer, daß seine Reformatoren keinen Sinn für Humor hätten. Hätten sie Humor, würden sie eben sehr wahrscheinlich keine Reformatoren sein.“

Und nun zu New Orleans. Nirgends ist mir die absolute Überlegenheit wahrer Kultur so deutlich geworden wie dort. Der Prozentsatz der heute in der Stadt lebenden Franzosen ist sehr klein. Dennoch ist diese von der Tradition des 18. Jahrhunderts getränkt; noch immer verdankt sie ihren ganzen Zauber und ihren ganzen Wert dem Sauerteig Altfrankreichs. New Orleans ist die einzige Stadt Amerikas, wo das Kochen als Kunst gilt, und ich schließe mich durchaus der Meinung Langdon Mitchells an, wenn er sagt, daß schlechte Küche und die Art, wie die Leute sich mit ihr abfinden, gewaltige Hindernisse auf dem Weg zu einer amerikanischen Kultur darstellen. Ich persönlich gehe so weit, eine ursprüngliche Kochbegabung — oder aber eine Erziehung zum Verständnis ihres Wertes — kulturell für wichtiger als irgendeine „Erziehung“ im gewöhnlichen Verstand zu halten. Denn da Hunger und Durst die

elementarsten Triebe des Menschentieres sind, so bedeutet ihre Verknüpfung mit ästhetischen Werten mehr für Vergeistigung im allgemeinen, als jede intellektuelle und moralische Erziehung. Zweifelsohne ist eine hohe Kultur auf der Grundlage eines einfachen Lebens möglich; diese Kultur ist aber die schwerst zu erringende; der Fall ist dem der Einfachheit klassischer Kunst analog. Das Beispiel des Trinkens ist vielleicht noch einleuchtender als das des Essens. Freilich ist es möglich, ein kultivierter Mensch und zugleich ein Wassertrinker zu sein; auf der Grundlage der Abstinenz kann sogar hohe Kultur erblühen. Dann aber muß das ganze Qualitätsgefühl und Unterscheidungsvermögen, das der Weinkenner den Jahrgängen zuwendet, auf die Unterscheidung der verschiedenen Wassersorten gerichtet werden. Es ist dies eins der Wunder, die wir an den größten Vertretern der islamischen Kultur bestaunen müssen: sie unterscheiden zwischen Wassern und Quellen, wie Europäer zwischen Weinmarken. Wer aber bloß Eiswasser trinkt und sich daraufhin dem Weintrinker überlegen fühlt, unterliegt einem traurigen Irrtum; in seiner seelischen Entwicklung steht er tief, tief unter dem Falstaff-Typus, sofern dieser in erster Linie die Qualität und nicht die Quantität schätzt.

Ich möchte diese Gelegenheit wahrnehmen, um einmal ganz deutlich zu machen, in welch erschreckendem Maß die öffentliche Meinung in Amerika über diese grundlegenden Dinge irregeführt wird. „Sauberkeit“ und „Reinheit“ gelten drüben als das A und O der Qualität. Gewiß sollen Nahrung und Getränke sauber sein. Das hat aber grundsätzlich nichts mit der Ausrottung der Bakterien zu tun. Die Symbiose, nicht der Kampf zwischen Bakterie und Mensch, ist das Urphänomen; die meisten dieser winzigen Wesen sind nicht nur unschädlich, sie sind unentbehrlich für einen gesunden Stoffwechsel; nur wenn sie gereizt werden, verstimmen sie sich zu Krankheits-erregern. Ferner unterliegt kein Organismus einer Krankheit, zu der er nicht prädisponiert ist. Nun ist außerordentlich viel

von dem, was Wohlgeschmack bedingt, auf das Zusammenwirken der Bakterien zurückzuführen; man gedenke nur der verschiedenen Gärungsprozesse. Was kann sonach die allgemeine Folge sein, wenn alle Nahrung sterilisiert wird? Wahrscheinlich Verlust des Nährwerts — alle Tiere leben von Rohkost — sicher jedoch Einbuße an Geschmack. In Kalifornien werden jetzt Datteln auf Bäumen gezüchtet, die von den anerkannt besten afrikanischer, arabischer, syrischer und mesopotamischer Züchtung herkommen. Aber diese amerikanischen Datteln, soweit sie in den Läden verkauft werden, sind fast ganz geschmacklos; das heißt, sie sind so großartig sterilisiert, daß die geschmackschaffenden Bakterien vernichtet wurden, oder aber ihr Werk durch chemische Prozesse zerstört ward. Das Ergebnis ist ähnlich wie das der Reinigung kostbarer, mit Patina überzogener alter Gefäße durch eine derbe Scheuerfrau.

Doch kehren wir zu New Orleans zurück. Dieser eine Ort Amerikas mit großer Koch-Tradition verdankt seinen Charakter dem französischen Element. Doch dessen wohltätiger Einfluß ist hiermit nicht erschöpft: durch ihn wird selbst dem Amerikanismus in New Orleans ein Glorienschein von Schönheit zuteil. Ich verbrachte eine ganze Nacht damit, in den Markthallen und Docks zu lustwandeln, wo Gemüse und Früchte in überwältigenden echt amerikanischen Mengen ein- und ausgeladen und im Groß- und Kleinhandel verkauft werden. Doch das exquisite Schönheitsgefühl der Franzosen hat gesiegt und beherrscht nun sogar diese ungeheuerliche Materialmasse. Die Abermillionen von Rettichen, Bohnen, Bananen, Apfelsinen usw. wirken in ihrem Aufbau wie ebensoviel künstlerisch gefügte Blumensträüße; ein Gang durch die Markthallen von New Orleans bei Nacht gewährt wahrscheinlich das Höchstbild kulturentsprossener Schönheit, das in den ganzen Vereinigten Staaten zu finden ist. Die Franzosen sind das zähste aller Völker. Diese Verschönerung amerikanischer Märkte beweist, daß das französische Qualitätsgefühl, wohl auch heraus-

gefordert durch die amerikanische Massenproduktion, mehr denn je entschlossen scheint, zu leben. Nun: ist es nicht wunderbar, daß Amerika eine Großstadt solch eingewurzelter Kultur besitzt? Sie wird in Bälde rein amerikanisch sein, wenn auch natürlich von südlicher, gar tropischer Eigenart. Doch der französische Sinn für Qualität wird in ihr weiter wirken, nicht nur als Sauerteig, sondern als bestimmend gestaltender Einfluß. Es kommt vielleicht — hoffentlich — eine Zeit, da New Orleans auf die Amerikaner mehr Anziehungskraft ausüben wird als New York. Kommt es dahin, dann würden die Amerikaner jener im gleichen Verstand den Vorzug geben, wie jeder kultivierte Deutsche München, von Wien zu schweigen, höher schätzt als Berlin.

Und nun sind wir bereit, uns Chicago zuzuwenden, jener unheimlichsten Stadt der ganzen Welt. Wenn es je ein „Ding an sich“ gab, dann ist es Chicago. Es ist nicht Amerika, es ist eben Chicago. Andererseits aber: dehnt es sich weiter aus mit der bisherigen kluggeleiteten Energie, dann mag es noch einmal die gesamten Vereinigten Staaten aufschlucken. Die Atmosphäre der Stadt ist nicht erfreulich; was ich 1912 darüber schrieb unter dem Eindruck der Erlebnisse von nur zwei Tagen, während welcher ich mit keiner Menschenseele redete, ist wahr; heute wahrer sogar als damals. Und hier ist der *genius loci* zweifelsohne vom Menschen und nicht von der Umwelt geschaffen, welch letztere denkbar schön ist; Lake Shore Drive könnte sich, was Schönheit angeht, mit der Küstenlinie von Neapel messen. Soweit ich feststellen konnte, ist die Atmosphäre von Chicago vorwiegend aus den folgenden Elementen zusammengesetzt: erstens dem parasitischen Wachstum eines „Dinges an sich“, das von jeder nicht dem Gebiet technischer Expansion zugehörenden amerikanischen Tradition fast unabhängig ist. Dies wiederum ist zurückzuführen auf die Zusammendrängung einer in ihrer Mehrzahl fremden Bevölkerung, deren tüchtigste Mitglieder deutscher Abstammung sind. Daraus ergibt sich eine seltsame Konvergenz zwischen Chicago und dem

modernen Berlin; die typischen modernen Berliner sind in der Tat den Deutschamerikanern ähnlicher als den Deutschen traditioneller Kultur. Man spürt in Chicago keine Spur von Angelsachsentum. Seine Sonderart von Tüchtigkeit ist deutschen Geistes; gleiches gilt von seiner besonderen Unwirklichkeit. Chicago gleicht einer Stadt des Jahres 3000 n. Chr., wie sie in Deutschland hergestellte Films vorausahnen. Irrealität des Geistes ist ja, wie ich im *Spektrum Europas* gezeigt habe, eine der Haupteigenschaften der Deutschen, während das gerade Gegenteil vom Angelsachsen gilt. Hier liegt der Seinsgrund jenes Geisterhaften, das man nicht umhin kann, in der Atmosphäre von Chicago zu spüren; es liegt ein Geisterhaftes sogar im maschinenmäßigen Massenschlachten in den *stockyards*. Man fühlt: gibt es eine Hölle, dann würde solch mechanisches Hantieren mit dem Mysterium des Todes daselbst als Greuel verurteilt werden. Daher hat auch der Mensch von Chicago etwas Unwirkliches; auch er würde in einem Film natürlicher wirken, denn als Wesen von Fleisch und Blut. Dagegen stimmt das Phantomartige von Chicagos Verbrechen gut zur allgemeinen Atmosphäre einer Filmstadt. Ich entsinne mich einer Abendgesellschaft, bei der ein Herr sich plötzlich auf einige Stunden entschuldigte. Wir fragten ihn, was denn im Gange sei? Er erwiderte: „Vor einigen Tagen drang eine Bande mit Revolvern gegen zehn Uhr vormittags in mein Bureau ein (er war Bankier) und nahm alles, wessen sie habhaft werden konnte, mit. Natürlich war es zwecklos, sich an die Polizei zu wenden. Heute nun ward ich verständigt, daß wenn ich um zehn Uhr abends an einem angegebenen Ort erscheinen wolle, vielleicht ein *gentlemen agreement* zu erzielen wäre.“ Ich glaube, das Verbrecherwesen von Chicago, welches abenteuerlicher ist als alles, was man in Abenteuerromanen liest, hat seinen Grund mehr in der allgemeinen Atmosphäre von Unwirklichkeit als in der Zahl der dort lebenden Italiener. Wohl hat Chicago eine gewisse Ähnlichkeit mit dem vor-mussolinischen Neapel und Palermo, aber auch in anderen Städten gibt es Italiener,

ohne daß dies jedoch zu Chicagoer Zuständen führte. Die Dinge liegen wohl folgendermaßen: Trotz aller Mechanisierung ist der Mensch eben doch ein lebendes Wesen, und ein Menschenwesen obendrein, keine Ameise und keine Biene — deshalb braucht er ein Sicherheitsventil, wenn sein Leben über eine gewisse Grenze hinaus mechanisiert ist; dementsprechend erwarte ich von der fortschreitenden „Zivilisation“ der Vereinigten Staaten eher eine Zu- als eine Abnahme des Verbrechertums. Doch wie dem auch sei — die scheinbare Mischung so unvereinbarer Elemente wie Berlin und Neapel stimmt gut zur allgemeinen Atmosphäre von Unwirklichkeit, welche Chicago kennzeichnet. Alles, was unverkennbar wirklich ist, ist unerfreulich. So ist Chicago der einzige Ort in der Union, wo man etwas von Kleinlichkeit, Bosheit und Mißgunst spürt. Und doch ist Chicago ein erstaunlich Ding. Und gerade weil es „berlinisch“ ist, hat es zweifelsohne eine große Zukunft. Bleibt es nur das, was es heute ist, ein ungeheuerlich machtvolles „Ding an sich“, das nebenbei eine Menge allen zugute kommender Arbeit leistet, dann wird sein wachsender Kontrast zum übrigen Teil der Union zwangsläufig zu fruchtbaren Spannungen und Polarisierungen führen. Um so mehr als Chicago — wiederum ein Unheimliches und Unwirkliches — die wichtigste Stadt und die industrielle Metropole ausgerechnet — des Mittelwestens ist.

Und nun zu New York! Jeder intelligente Amerikaner erzählt heute dem intelligenten Europäer bei erster Bekanntschaft, daß New York nicht Amerika sei. Es ist tatsächlich nicht mehr repräsentativ, wie es dies so lange war, als die Amerikaner ausschließlich an technischen Fortschritt dachten und bevor der echte Eingeborene zu bewußtem Leben erwachte. Dennoch gehört New York ebenso notwendig zu Amerika, wie jede andere Stadt. Es ist Amerikas *Clearing-House*. Heute beherbergt es sicher mehr Ausländer als Inländer. Auch fehlt ihm jede einheitliche Atmosphäre. Dann hat sein Leben etwas Fieberhaftes; diese typische Eigentümlichkeit jedes Geschäftszentrums vom Wallstreettyp wird gesteigert durch das geradezu gräßliche

Klima. Es ist nicht im geringsten anregend, es ist nur unbeständig, von einem Extrem zum anderen schwankend; es ist elektrisch, feucht, spannend und aufpeitschend zugleich. Doch soviel der Schattenseiten sein mögen — New York bedeutet für Amerika nichts Geringeres, als Petersburg seinerzeit Rußland und Wien dem Nahen Osten bedeutete: es ist sein Europa zugewandtes Fenster. Hier treffen die Einflüsse der Alten und Neuen Welt zusammen; hier erwächst eins der ganz großen Menschheitshirne. Weshalb denn die besten Köpfe Amerikas sich in New York zusammenfinden. Das Verhältnis New Yorks zu Amerika ist sehr merkwürdig; es gleicht gar nicht dem von Paris zu Frankreich. Kein Ereignis von nationaler Bedeutung spielt sich je dort ab; New York repräsentiert vielmehr die Fortdauer des nicht-nationalen Lebens in den Vereinigten Staaten, welches allen, die nichts als Geschäftsleute sind, sowie allen Neueingewanderten naturgemäß am besten liegt. Aber gerade weil das echte Amerika sich unaufhaltsam zusammenzieht, bedeutet das Vorhandensein eines mächtigen New Yorks mit seinen weltumspannenden Interessen für die Vereinigten Staaten ein Notwendigeres, als es je eine Metropole irgendeines Staates war. Gäbe es kein mächtiges New York, so könnte es leicht passieren, daß George Babbitt selbst in der auswärtigen Politik bestimmend würde, was in Anbetracht der ungeheuren Macht der Vereinigten Staaten überaus gefährlich wäre.

Zum Abschluß dieses kurzen Überblicks über Amerikas Vielfältigkeit seien noch ein paar Worte über Washington gesagt. Auch diese Stadt macht einen unwirklichen Eindruck. Der Grund liegt in folgendem: ein politischer Mittelpunkt in einem wesentlich unpolitischen Land (was ich hier nur andeute, wird im Kapitel „Privatismus“ seine Ausführung finden), muß unreal wirken. Überdies geben die Mitglieder des diplomatischen Korps im gesellschaftlichen Leben in hohem Grade den Ton an. Dank dem lebt in Washington scheinbar der Geist der Kolonialzeit fort, da große Herren das hergebrachte Leben des 18. Jahrhunderts in einer Neuen Welt weiterführten. Bewohnte zeit-

weilig ein Mann wie Calvin Coolidge das Weiße Haus, so bedeutete dies nur eine Spezifizierung eines allgemeinen Paradoxons, das auf seine Art auch Thomas Jefferson verkörperte. Dieser Mann, der meines Wissens die meisten Schlagworte über Gleichheit usw. erfunden hat, war selbst ein Grandseigneur des 18. Jahrhunderts, wie er im Buche steht. Als Staatsmann trat er für gleiches Recht für alle ein. Dies hinderte ihn aber nicht, Tunnels für den unmerklichen Durchgang seiner Sklaven in seinem Hause zu bauen; eine Erfindung, die einen Trimalchio entzückt hätte.

Ja, Amerika ist heute zutiefst ein Neuland keimender Regionalismen, ähnlich wie es Europa am Ende der Völkerwanderung war. Nur wenige dieser Regionalismen habe ich hier skizziert, doch ich meine, sie dürften genügen, meine Leser auf diese sehr wesentliche Seite der amerikanischen Landschaft aufmerksam zu machen, die nun jeder nach Maßgabe seiner eigenen Erkenntnisse tiefer ergründen mag. Mir liegt nunmehr ob, einen neuen Grundton anzuschlagen. Denn eben an dieser Stelle sind die Vergleichsmöglichkeiten zwischen Amerika und Europa zu Ende. Die beschriebenen Regionalismen werden nämlich nie genug erstarken, um die Einheit der Union zu sprengen. Um dies einzusehen, wenden wir unsere Aufmerksamkeit nunmehr einer anderen und noch bedeutsameren Seite der amerikanischen Landschaft zu, die zu der eben beschriebenen im Verhältnis eines logischen Widerspruches steht.

Im *Spektrum Europas* haben wir gezeigt, daß das Urbild des in diesem Buch betrachteten Kontinents die Balkanhalbinsel ist. Alles Gute -- nicht allein alles Schlechte -- in Europa beruht auf seiner Vielfältigkeit, auf den grundlegenden Unterschieden der europäischen Völker und ihrem gegenseitigen Widerstreit. Demgegenüber ist Amerika ein wesentlich einheitlicher Kontinent. Natürlich hätte es ein Land vieler Sprachen,

Völker und Staaten werden können; es gibt geographische Grenzlinien, die ideal „natürliche“ Grenzen ergeben hätten. Überdies läuft über den nordamerikanischen Kontinent eine nicht gerade „natürliche“, aber desto realere Grenzlinie: ich meine die zwischen den Vereinigten Staaten und Kanada. Hier perpetuiert der Umstand, daß die Nachbarn verschiedenen Kulturkreisen angehören, einen Typenunterschied, welcher trotz dauernden Verkehrs und großer Ähnlichkeit in der Lebenshaltung sich mit der Zeit eher steigert als verringert; diese Tatsache beweist besser als die meisten mir bekannten die ungeheure Macht kultureller Tradition. Dennoch halte ich es nicht für einen Zufall, daß das Gebiet der Vereinigten Staaten ein einheitliches Land geworden ist: sein eigenster Geist ist einer der Weite. Er ist dem Geiste Rußlands und Zentralasiens ähnlich und dem von Europa vollkommen unähnlich.

Erklären läßt sich dies vorläufig noch kaum. Aber jeder feinfühlig Reisende empfindet es als selbstverständlich, daß Amerika ein einheitliches Ganzes sein muß. Wohl hätte es in politisch autonome Teile zerfallen können, wie dies ja auch mit China und Rußland zeitweilig geschah. Aber die wesentliche Einheit würde sich dennoch erhalten und immer wieder irgendwie neu durchgesetzt haben, genau wie in Rußland und China; dies beweist abschließend die geistige Bedeutungslosigkeit der Einzelstaaten der Union, so selbständig sie seien. Dieses Land, das Gebiete mit arktischem, tropischem, nördlichem, gemäßigttem und südlichem Klima, Meeresküste und Wüsten, Waldland, Gebirgszüge und Prärien umschließt, kann offenbar nicht anders als einheitlich sein. Selbst die ersten Siedler mit ihren unzulänglichen Mitteln für Expansion nach außen zu empfinden sich als virtuelle Besitzer des Ganzen. Und der Zug nach dem Westen wäre nicht allen Schwierigkeiten zum Trotz so unaufhaltsam vor sich gegangen ohne diese Überzeugung, daß Amerika seinem Wesen nach unermesslich und dennoch eins ist und sein muß. Hier macht sich der Geist der Erde auf eine neue

und noch großartigere Weise geltend, als aus dem früher Gesagten zu erkennen war. Nicht allein die Verengerung der sich verwurzelnden Nomaden geht auf Erdeinfluß zurück — gleiches gilt vom Expansionsdrang: wäre es anders, die Einwanderer aus Europa verfügten drüben nicht über so viel mehr kinetische Energie. Das amerikanische Nomadentum ist als erster und primitivster Ausdruck innerer Weite zu beurteilen; gleiches galt von jeher von den Nomaden Zentralasiens. Beide Erscheinungen sind Äquivalente der rein körperlichen Bewegungen, durch welche ein idiotischer Säugling Empfindungen äußert, die beim erwachsenen Irren ihren Normalausdruck in geistigen Symptomen finden.

Ich mußte erst die Tatsache der amerikanischen Engigkeit als Folge des schöpferischen Einflusses der Erde in — wie ich jetzt gestehen darf — übertriebener Weise betonen, weil es sich hier um den wenigst verstandenen und beachteten Aspekt des amerikanischen Problems handelt. Der wesentliche Einfluß der amerikanischen Erde wirkt zweifelsohne erweiternd und verbreiternd. Das Verengernde beruht einfach auf den Gesetzen, die allgemein den Prozeß des Wurzelschlagens eines nicht dem Herrschertypus zugehörenden Volks in neuem Boden bestimmen. Einmal sagte ich zu Reportern im Scherz, Amerika erschiene mir weniger wie eine riesenhafte Schweiz als wie ein riesenhafter Kanton Appenzell. Aber der Nachdruck muß auf dem Adjektiv „riesenhaft“ liegen. Ausdehnung und Weite auf der physischen Ebene begünstigen und schaffen tatsächlich eine entsprechende innere Großzügigkeit. Diese dem Kontinent eigentümliche und unter seiner Einwirkung dem Menschen eingebildete Weite tritt dermaßen auffallend als dessen Grundeigenschaft hervor, daß man mit Sicherheit voraussagen kann: es entwickle sich der Regionalismus so sehr als überhaupt möglich — immer wird er das Sekundäre bleiben; die sich herausbildenden Unterschiede werden nie mehr bedeuten als die zwischen Nord- und Südrußland oder Nord- und Südchina. Man glaube ja nicht, die Einheitlichkeit bedeute eine bloße Folge der Standardisierung:

diese konnte vielmehr nur auf Grund der vereinheitlichenden und erweiternden amerikanischen Atmosphäre so weit gehen und führen, wie sie es getan hat. Andernfalls wäre sie ein vollkommen Oberflächliches — was ja tatsächlich von jener psychologischen Gleichheit gilt, deren Herstellung das eine Ziel der Schulen zu sein scheint, deren Einfluß die Kinder armer Einwanderer grundsätzlich zuerst unterworfen werden. Wirkliche Gesinnungsgleichheit beruht auf gemeinsamen Gefühlen, nicht auf allgemein gebrauchten Schlagworten — mehr als letzteres bedeuten die sogenannten „gemeinsamen Gedanken“ selten — und Gefühle entwickeln sich langsam, weil sie nur erwachsen können wie Kinder im Mutterschoß; hier wurzelt die typische Abneigung der Söhne altangesessener amerikanischer Familien gegen alle Fremden, die sich für Amerikaner ausgeben. Nun gehört der Amerikaner, der berechtigten Anspruch darauf hat, als echter Sohn der amerikanischen Erde zu gelten, immer dem gleichen Menschentypus an, in welchem Teil des Kontinents er auch geboren sei. Dies führt uns denn zur Erkenntnis einer neuen bedeutsamen Wahrheit. Man mag die Vereinigten Staaten mit China vergleichen; man mag sie mit Rußland vergleichen. Aber es ist schlechterdings falsch und schlechterdings ungerecht, sie in irgendwelcher Hinsicht mit Europa zu vergleichen.

Dies führt uns denn zu einer Einschränkung dessen, was wir von der amerikanischen Engigkeit behauptet haben, welche ihrerseits eine Einschränkung dessen, daß der Mittelwestler dem gleichen Typus wie der Schweizer zugehört, bedingt. Auch in Rußland gibt es äußerst enge Typen, die Sektierer z. B.; und auch der chinesische Bauer oder kleine Kaufmann kann nicht als großangelegter Typus gelten. Aber beide gehören einer wesentlich weiten und großzügigen Menschenart an, wie Teile zum Ganzen; gleichsinnig bildet der englische Provinzler, dessen bewußter Gesichtskreis über private und lokale Interessen nicht hinausreicht, doch einen integrierenden Bestandteil einer wesentlich imperialen Nation. Daß nun auch der Ameri-

kaner wesentlich weit und großzügig ist, selbst wo er sich als Babbitt darstellt, tritt am deutlichsten gerade in seinen engsten Vertretern in die Erscheinung. Die Art, wie der gewöhnliche Geschäftsmann Geld verdient und ausgibt und stets den kürzesten Weg zu seinem jeweiligen Ziel erkennt und dabei alle kleinlichen Gesichtspunkte außer acht läßt; seine Fähigkeit, mit anderen trotz aller Differenzen oder gar Gegensätze im einzelnen zusammenzuarbeiten; seine Bereitschaft, jeden Augenblick mit seiner Vergangenheit zu brechen — schon diese Eigenschaften kennzeichnen einen ursprünglich großzügigen Menschentyp. Im übrigen muß es innerhalb jedes Volksganzen enge individuelle oder Standestypen geben; das größte Genie bedarf der gewöhnlichen Füße zum Gehen. Die chinesische Philosophie bietet in ihrer mythischen Bildersprache die beste mir bekannte Theorie des wahren Zusammenhangs; ich will sie hier in ihren großen Zügen wiedergeben, weil vollkommenes Verstehen des Tatbestandes von äußerster Wichtigkeit ist. Nach chinesischer Vorstellung bilden Himmel und Erde, Weltgeschehen und Menschenleben, Moral und der normale Verlauf der Natur ein einziges zusammenhängendes Ganzes. Erst kommt der Himmel, dann der Kaiser; er stellt das Bindeglied dar zwischen Himmel und Erde. Doch der Bauer ist das Glied, welches die Erde mit dem Menschen verknüpft. Der Mensch — mit der einen Ausnahme des Kaisers — „hat die Erde zum Bilde“. Der Bauer ist der der Erde am stärksten unterworfenen Mensch. Aber eben deshalb ist er das Fundament des Ganzen. Erfüllt er nicht streng seine Pflichten, so geraten Himmel wie Erde ins Wanken.¹ In den Vereinigten Staaten gibt es infolge besonderer Umstände — vorläufig wenigstens — keinen Bauernstand. Doch die Rolle, die der Bauer innerhalb der Weltordnung spielt, wird dort durch jenen engen Typus verkörpert, den wir mit dem Schweizer verglichen; in der Tat, man lasse den Bauern eines beliebigen Landes eine oberflächlich-liberale Erziehung zuteil werden und schaffe solche Bedingungen, daß er sich in allem,

¹ Vgl. die Kapitel „Tsi-Nan-Fu“ und „Peking“ meines Reisetagebuchs.

was er tut und sagt, auf diese beziehen muß, so wird er unvermeidlich zu einem perfekten Babbitt werden. Babbitt bedeutet das genaue Äquivalent dessen, was vor der Zeit, da der dritte Stand Bedeutung erlangte, dem Typus von Molières Bourgeois Gentilhomme so große Überzeugungskraft verlieh.

So ist es denn kein Wunder, daß die meisten, die im späteren Leben in New York reüssierten, aus dem Mittelwesten stammen. Zwischen der Engigkeit George F. Babbitts und dem großzügig planenden und weltumfassenden Amerikanertyp besteht kein größerer Widerspruch als zwischen dem Bauer und dem Herrscher in China und Rußland; sie gehören zusammen, ergänzen sich wechselseitig, und der eine Typ schlägt immerzu in den anderen um. Hieraus folgt denn ein überaus Wichtiges und gleichzeitig Tröstliches: die Amerikaner sollten sich ihres Babbitt nicht schämen. Heute ist Babbitt der gesundeste und zuverlässigste Vertreter des ganzen Kontinents. Was die Amerikaner anstreben sollten, ist allein, daß ihre erdgebundene Abart nicht mehr so selbstverständlich die Rolle des *Bourgeois Gentilhomme* des französischen 17. Jahrhunderts spielte; daß er standesbewußter werde und sich dementsprechend weniger mit Dingen abgebe, zu deren Verständnis er physiologisch unfähig ist. Ferner sollten die Amerikaner, die keine Babbitts sind, diesen nicht mehr als „den Amerikaner“ preisen oder schmähen; sie sollten ihn einfach in Frieden lassen — und mehr verlangt er auch nicht. Endlich sollten sie nach Möglichkeit die Entwicklung eines höheren erdgebundenen Typs fördern, welcher dem Landadel der Alten Welt entspräche. Der Landedelmann ist der Mensch, in dem sich die Elemente des Geistes und der Erde die Waage halten; deshalb war er in aller Geschichte der geborene Führer. Auch in Amerika hat er sich als solcher erwiesen. Dies beweist schon die eine Tatsache, daß eine so außerordentlich große Anzahl bedeutender Amerikaner dem Süden und insbesondere Virginien entstammt.

Man kann den Amerikaner sonach mit dem Russen, dem Chinesen und dem Zentralasiaten vergleichen, nicht jedoch mit

dem Europäer. Dies wird besonders deutlich, wenn man sich klar macht, daß nicht nur der schweizerähnliche, sondern auch der großzügige Typus des Amerikaners seinem Wesen nach beschränkt und abgeschlossen ist, sowohl innerlich als räumlich. Dies war bei allen Völkern der Fall, deren Mehrzahl in sogenanntem kontinentalem (in Gegensatz zu ozeanischem) Klima lebte. Seefahrerstämme sind in der Regel aufgeschlossen; hieraus erklärt sich, warum alle weitreichenden und verpflanzbaren und kolonisierenden Kulturen am Meer erwuchsen. Aber die Chinesen blickten nie über China hinaus. Gleichsinnig hat der Russe, so weit seine Seele ist, den Nichtrussen von je für unaufrichtig gehalten; sprach er vom Menschen im allgemeinen, so meinte er doch immer nur den Russen. Was nun die Bewohner Zentralasiens betrifft, so traten diese oft als Welteroberger auf; doch gerade die Art ihrer Eroberung und Herrschaft beweist jene für alle Bewohner kontinentaler Klimata typische innere Abgeschlossenheit. Ähnlich steht es denn mit denen der Vereinigten Staaten. Deren echt-eingeborener Typus beurteilt alles Nichtamerikanische instinktiv als minderwertig, wenn nicht gar als moralisches Greuel. Das Schlagwort: „Amerika ist der richtige Ort für Amerikaner“ ist aufrichtig gemeint und bedeutet etwas ganz anderes als des Engländers Liebe zu seiner Heimat. Aber der gleiche Umstand erklärt auch, warum der Amerikaner trotz aller Versatilität wesentlich anpassungsunfähig ist. Er versteht nicht zu kolonisieren, er kann nur erobern und absorbieren. Glaube er noch so ehrlich an die Gleichberechtigung aller Völker — seine unwillkürliche Einstellung Nachbarn, wie den Mexicanern und Mittelamerikanern, gegenüber ist die eines Lehrers vom alten Schlag, der den Charakter eines bösen Buben bessern möchte. Er kann nicht einsehen, daß „Demokratie“, wie er sie versteht, vielleicht nur eine Lebensform unter anderen ist, den Amerikanern durchaus gemäß, doch für andere Völker gänzlich unbrauchbar; seiner Meinung nach müssen seine Besonderheiten die absolut besten Eigenschaften *in abstracto* sein. Gleiches erklärt endlich, warum das sogenannte

Land der Freiheit so gar keinen Sinn für Gedankenfreiheit hat. Der Amerikaner ist wesentlich dogmatisch. Freilich darf man allerlei sagen, solange es ohne ernste Folgen bleibt. Wird aber ein geistiger Einfluß, der mit ursprünglichen amerikanischen Tendenzen nicht übereinstimmt, zur Macht — sofort erhebt sich der Geist des Klu-Klux-Klan in irgendeiner Gestalt. Gleich zu Anfang fiel mir auf, daß die amerikanischen Radikalen — im europäischen Verstande des Worts — kein Verantwortungsgefühl zu besitzen scheinen; weder ihre Kritik an den Zuständen noch sich selbst scheinen sie letztlich ernst zu nehmen. Dies liegt daran, daß ihre Stellung in hohem Grade der des Hofnarren im Mittelalter gleicht. Das Wesentliche am Hofnarren war ja nicht seine Narrheit — meist war er sogar der weiseste Mann am Hof — sondern, daß seine Weisheit jeder Macht gebrach. Betrachten wir noch zwei Tatbestände, dann wird unser Bild der amerikanischen Beschränktheit und Abgeschlossenheit wohl vollständig sein. Die Möglichkeiten der Standardisierung und Massensuggestion auf amerikanischem Boden scheinen unbegrenzt. Andererseits aber reicht ihr Einfluß über die geographischen und politischen Grenzen der Vereinigten Staaten nicht hinaus; nicht einmal über die kanadische Grenze reicht er hinüber. Dies bedeutet, daß die eigentliche Seele jener Standardisation der instinktive Glaube jedes Amerikaners ist, daß was für den einen gut ist, für alle gut sein muß. Diese eine Überlegung erklärt, warum alles echt Amerikanische wesentlich unübertragbar und unverpflanzbar ist. Eine Amerikanisierung der Welt ist demzufolge vollkommen ausgeschlossen. Freilich werden sehr viele technische Erfindungen und Geschäftsmethoden und sogar Lebensgewohnheiten auf die Dauer von den meisten Ländern übernommen werden, sofern sie praktisch sind. Wenn aber das Wort Amerikanisierung nicht mehr als das bedeutete, so implizierte dies, daß Amerika keine Seele hat. Entweder eine Nation ist eine Seele, oder sie existiert nicht. Wir werden später sehen, daß und inwiefern von Seelenlosigkeit als Dauererscheinung in den Vereinigten Staaten keine Rede sein kann. Doch schon auf

Grundlage der bisher gewonnenen Einsicht können wir erkennen — womit wir zum zweiten Punkt, den wir in diesem Zusammenhang behandeln wollten, gelangt sind —, daß die amerikanische Seele ein wesentlich Abgeschlossenes sein muß. Das System der Vereinigten Staaten ist seinem Wesen nach ein geschlossenes System. Deshalb leuchtet die Monroe-Doktrin allen Amerikanern dermaßen als richtig ein; daher Amerikas erzkonservativer Geist: ein geschlossenes System muß wesentlich konservativ, seine Grundlagen müssen unwandelbar sein. China hat nie daran gedacht, das konfuzianische Gesetz zu ändern; Rußlands Christentum (bis zur Revolution war die Einheit Rußlands religiöser Natur) erkannte nicht einmal die Möglichkeit einer Evolution an. Gleichsinnig hält Amerika mit ungeheurer Zähigkeit nicht nur an seiner Urverfassung, sondern auch an besonderen Einrichtungen fest, die, wie alle denkenden Amerikaner zugeben, veraltet, unzulänglich, oder gar dem Geist der Zivilisation an sich konträr sind.

Wir sehen sonach, daß die Unterschiede zwischen Europa und Amerika nicht bloß solche des Alters oder Kulturgrades oder der Sonderart sind, sondern daß es sich recht eigentlich um Wesensverschiedenheiten handelt. Da der Zustrom der Europäer noch anhält, kann dieser Tatbestand als äußere Erscheinung noch nicht klar zutage treten. Desto mehr aber gehört er schon heute zum Wichtigsten der inneren Erfahrung jedes echten Amerikaners jüngerer Generation. Hier haben wir denn die Stelle erreicht, wo wir die wahrhaft gewaltige Bedeutung des Weltkriegs für die Vereinigten Staaten ermessen können: dieser bedeutet für deren Geschichte zweifelsohne mehr als für die Europas. Und dies nicht etwa deshalb, weil Amerika aus einer Nation von Geldnehmern auf einmal zu einer Nation von Geldgebern geworden ist; auch nicht, weil es heute das reichste Land der Welt ist; nicht einmal wegen des ungeheuren politischen und moralischen Einflusses, den es gewonnen hat — all diese Errungenschaften könnten sich letzten Endes als Augenblickserrungenschaften herausstellen.

Der Weltkrieg stellt das wichtigste Ereignis in der bisherigen Geschichte der Vereinigten Staaten dar, weil Amerika als Ganzes dank der durch ihn verursachten Erschütterung sich zum erstenmal seiner eigenen Seele bewußt geworden ist. Vor dem Weltkrieg betrachtete es sich noch wesentlich als Kolonie Europas oder zum mindesten als einen der vielen Teile der einheitlichen westlichen Welt. Die Erschütterung des Weltkriegs nun brachte dem eingeborenen Amerikaner zum erstenmal sein Amerikanertum zum Bewußtsein; sie ließ ihn erkennen und fühlen, daß er eine ausschließliche Volksseele besitzt. Und dieses Erwachen war ein dermaßen Gewaltiges, daß selbst die Vertreter der jüngeren Generation, deren Eltern Ausländer waren, sich heute als Amerikaner und nichts anderes, das heißt im Gegensatz zu Europa, fühlen. Da diese neue Seele gerade erst zum Bewußtsein erwacht ist, kann sie sich unmöglich in Form der Vollendung ausdrücken. Doch eignet Babbitt heute die Überzeugungskraft einer mythologischen Figur, so ist dies nichts anderes als die selbstverständliche logische Folge dessen, daß der enge Amerikanertypus sich zuerst, aus den schon angeführten Gründen, als Amerikaner und nichts sonst zu erleben vermag. Und Babbitt konnte eine Bedeutung erlangen, die nur sehr wenige Söhne älterer Kulturen ganz verstehen, weil „Amerikaner überhaupt“ zu sein, in den Anfängen der Entstehung Amerikas, wie der jeder anderen Nation, den grundlegenden Wert darstellt. So dürfen wir denn mit Sicherheit behaupten, daß die eigentliche Geschichte Amerikas erst mit der Wende des Weltkriegs begonnen hat; was vorher geschah, war europäische Kolonialgeschichte, oder aber es gehörte — so mag der Amerikaner, in dem die Vergangenheit lebendig geblieben ist, fühlen — zur mythischen Vorzeit der Neuen Welt, wie das homerische Zeitalter in bezug auf die historischen Griechen. Diese eine Erwägung erklärt das meiste an der Haltung der Vereinigten Staaten nach dem Kriege: die Ablehnung des Wilsonismus, das Ausscheiden aus dem Völkerbund, die Schuldenpolitik, die Gesetze zur Beschränkung

der Einwanderung. Sogar die Prohibition gehört zum Teil hierher.

Von hier aus verstehen wir denn auch die Plötzlichkeit und Übersteigerung gewisser Erscheinungen. Da das Bewußtsein, Amerikaner im Gegensatz zum Europäer zu sein, erst gestern in Form plötzlicher Erschütterung erwachte, so muß der jungen Generation sehr ähnlich zumute sein, wie seinerzeit Adam und Eva bei ihrer denkwürdigen Auseinandersetzung mit dem Baum der Erkenntnis. Nur zweifelt sie nicht daran, eine bessere Lösung zu finden als diese und lehnt es von Hause aus ab, sich aus dem, was für sie das Paradies ist, vertreiben zu lassen.

Wir haben nunmehr eine genügende Anzahl Koordinaten hingezeichnet, um das Wesen der amerikanischen Landschaft in ihren Grundzügen zu bestimmen. Aus den früher behandelten — eine Wiederholung erübrigt sich wohl — ergibt sich im Zusammenhang mit dem zuletzt Gesagten der folgende neue Zug. Dadurch, daß Amerika bis zum Weltkrieg sogar den wurzelechten Amerikanern, soweit Bewußtsein bestimmte, als das Land der Freiheit, das Asyl für alle oder als der Schmelztiegel, der unweigerlich alles zum Besseren in irgendeinem abstrakten Verstand verwandeln mußte, galt, war das amerikanische Denken von der Wirklichkeit in außerordentlichem Maße losgelöst und konnte infolgedessen keine schöpferische Wirkung ausüben. Auch heute noch stellt es ein Abstrakteres dar, als das irgendeines anderen Volkes; es denkt in rein abstrakten Wertbegriffen, sei es der Demokratie oder des Moralismus oder der Freiheit oder des Idealismus oder was sonst. Wohl entwickelte sich, als Gegensatz und Kompensation dazu, auf amerikanischem Boden gar bald eine im gleichen Verhältnis nüchterne und positivistischere Art, die Dinge und Werte zu beurteilen, als man sie irgendwo anders findet. Den Generalnenner der vielfältigen Erscheinungen, die ich hier meine, darf man füglich „Pragmatismus“ heißen, wiewohl das, was ich mit dem Wort

bezeichnen will, ein weit größeres Gebiet umfaßt, als jener besonderen Schule zugehört. Der entscheidende Gesichtspunkt ist, daß der Wert alles Geistigen und Gedanklichen nach dem sogenannten „pragmatischen Test“ beurteilt werden soll, dessen Begriff gewöhnlich sogar mit dem des Erfolgs in eins zusammengedacht wird. Gerade dieses Extreme der amerikanischen *Matter-of-factness* beweist nun, daß es sich zutiefst um eine Kontrastideologie handelt: weil das amerikanische Denken traditionsgemäß zum reinen Abstrakten tendierte, wandte es sich bewußt desto ausgesprochener dem unmittelbar zu Greifenden zu. Aber wieviel bedeuten reine Abstraktionen drüben noch heute! Noch heute ist die amerikanische Nation von allen die idealistischste im Sinn des abstrakten Idealismus; sie ist so streng darin, so unnachgiebig und radikal wie ein Schulbub. Und dieser Idealismus wird durch die Ideologien der Neuankommenden immer erneut verstärkt, die aus reinem Selbstinteresse betonen müssen, daß die Vereinigten Staaten kein Land wie andere Länder und die Amerikaner kein Volk wie andere Völker sind; für sie ist Amerika einfach das gelobte Land der verwirklichten Ideale. Nichtsdestoweniger haben abstrakte Ideale als solche nur sehr wenig Macht. Wer dies vor dem Weltkrieg bezweifelt haben mochte, sollte seither eines Besseren belehrt sein. Als tatsächliches historisches Ergebnis haben Präsident Wilsons vierzehn Punkte Europa zugrunde gerichtet und das Bestehen der ganzen weißen Rasse gefährdet. Sie sind die geistigen Urheber des Bolschewismus, denn ohne den Gedanken an Selbstbestimmung der Völker und Wilsons völlige Nichtachtung historischer Zusammenhänge wäre es den Bolschewisten nie gelungen, den gesamten Osten zu revolutionieren, und nie vor allem hätten sie daran gedacht, das gleiche in Europa zu versuchen. Letztlich hat die zeitweilige Herrschaft rein abstrakter Ideale, ohne irgendwelchen Zusammenhang mit der Wirklichkeit, nur dies bewirkt: sie hat den irrationalen Mächten des Unbewußten eine in der modernen Geschichte einzig dastehende Wirkungsgelegenheit geboten. Gleiches gilt von Amerika selbst.

Wäre der Idealismus der kultivierten Klassen weniger abstrakt gewesen, so hätte der Erdgeist nicht die Möglichkeit gehabt, sich in der urweltlichen Gestalt von Babbitt so machtvoll geltend zu machen.

So weit, so gut. Doch die Sache hat auch eine andere Seite. Religionen, deren Lehren außer jeden Zusammenhang mit den herrschenden Lebenskräften standen, haben trotzdem die Erde beherrscht; hierfür bietet gerade das Christentum das beste Beispiel. Kein typischer Abendländer hat je auch nur im allergeringsten dem Typus geglichen, der in der Vorstellung der unmittelbaren Nachfolger Jesu als „der Christ“ der Zukunft lebte. Und doch haben die christlichen Ideale an der Gestaltung unserer Welt gewaltig mitgewirkt. Wahrscheinlich hätte es keinen großen Unterschied bedingt, wenn die Völker des Ostens mit ihrer metaphysischen und passiven Veranlagung zum Christentum bekehrt worden wären. Doch der aggressive, erwerbshungrige und durchaus weltzugekehrte Abendländer wäre zweifelsohne ein schlechterer Mensch geworden, als er es ist, hätte er nicht lange Jahrhunderte entlang an christliche Ideale geglaubt. Nun ist Religion ein sehr anderes als abstrakter Idealismus. Aber die Beziehung des typischen Amerikaners zu dem, was Europäern Abstraktion bedeutet, ist eben eine religiöse; er ist nicht verstandesmäßig von ihrer Wahrheit überzeugt, er glaubt völlig irrational an sie; dies gilt vor allem von Demokratie, Moralität und Freiheit. Nun ist Glaube das Vitalste, was es gibt. Zwar macht Glaube an eine Sache diese nicht wirklicher auf empirischer Ebene, als sie's tatsächlich ist; aber er wirkt zurück auf den gläubigen Menschen und gestaltet ihn. Hiermit wären wir denn zu einer Bestimmung des polaren Gegensatzes zur amerikanischen Erdgebundenheit gelangt. Die Chinesen sind nicht eigentlich religiös zu heißen, weil ihr traditioneller Typus einen nahezu vollkommenen Gleichgewichtszustand zwischen den Prinzipien des Geistes und der Erde, von Yang und Yin, verkörpert. Noch weniger sind es die Europäer. Sie sind wesentlich Idealisten; ihr herrschendes Prinzip ist nicht

das Pathos, sondern das Ethos;¹ das Vorbild ihres Typus ist weder die Erde noch Gott, es sind Ikarus und Luzifer. Demgegenüber sind die Russen ein tiefreligiöses Volk. Ohne jeden Idealismus im europäischen Verstand, erdgebunden wie die Hindus, nur in Wechselbeziehung zu einer weniger üppigen Erde, ist ihnen die Wirklichkeit des Geistes im Sinn polarer Entsprechung bewußt. In ähnlichem Sinn sind auch die eingeborenen Amerikaner religiös oder, um einen allgemeineren Ausdruck zu brauchen, spirituell. Daß ihre Spiritualität heute in der Regel primitiv erscheint, ist nur natürlich. Ist das erdgebundene Amerika primitiv, so muß gleiches vom spirituellen gelten. Von hier aus lassen sich denn sogar die Besonderheiten der amerikanischen Religiosität *a priori*, weil es sich um Naturnotwendigkeit handelt, antizipieren. Da das amerikanische Leben auf die Eroberung und Beherrschung der Materie gerichtet ist wie noch kein Leben vorher, so kann Amerikas wirklich bodenständige Religion logischerweise nur so etwas wie die *Christian Science* sein, denn diese Science leugnet die Materie überhaupt. Und da die traditionellen Kirchen sich immer mehr dem Typus des erfolgreichen Geschäftsunternehmens zu entwickeln, so ist gleichfalls logische Notwendigkeit, daß die wildest-primitivsten Ideen des offiziellen Christentums erfolgreiche Förderer finden. Hier denke ich an erster Stelle an den Rev. Billy Sunday (einen Mann, den ich sehr bewundere und dem ich persönlich zu Dank verpflichtet bin, weil er mir die hohe Ehre erwies, bei einer seiner Mammut-Versammlungen gegen mich als gegen den leibhaftigen Gottseibeiuns zu wettern), der so erschöpfende Auskunft über die Hölle gibt, wie nur je ein primitiver Maler, und welcher kurz vor meiner Abreise von Amerika den Zeitungen mitgeteilt haben soll, der Teufel möge ja nicht nach seinem Tode auf Ruhe hoffen, denn er habe in seinem Testament bestimmt, daß seine Haut zum Bau einer Trommel dienen solle, deren Wirbel den Bösen auf Jahrhunderte hinaus verdrießen werde.

¹ Ich verweise den Leser hier auf die Kapitel „Das ethische Problem“ und „Das religiöse Problem“ in *Wiedergeburt*.

Wir haben nun einen Blickpunkt erreicht, von dem aus es nicht unmöglich sein sollte, vorauszuschauen, wie sich die amerikanische Landschaft darstellen wird, nachdem sich die Geister des Menschen und der Erde endgültig vermählt haben werden und das Volk zur Reife gelangt ist. Doch um die letzten Hindernisse auf dem Weg zur richtigen Einsicht hinwegzuräumen, sind vielleicht noch die vier folgenden Bemerkungen opportun. Infolge der schlechteren Erbmasse der im letzten Jahrhundert Zugewanderten und deren größerer Fruchtbarkeit ist es leider möglich, daß die Nation sich nicht ihren besten Möglichkeiten entsprechend fortentwickeln wird: diese Möglichkeit will ich einfach ausschalten, denn sollte sie Tatsache werden, so würde das eine jener Schicksalsfügungen bedeuten, die unvermeidlich zum absoluten Ende führen. Desgleichen besteht die Möglichkeit, daß Amerikas Bevölkerung nie zu einer echten Nation verschmilzt: auch sie will ich ausschalten, denn tritt diese Alternative ein, dann ermangelt Amerikas Zukunft jedes Interesses. Drittens könnte Amerikas Fortschreiten sich bis zuletzt auf die Gebiete der Technik und Finanz beschränken. Auch von dieser Möglichkeit will ich im folgenden absehen. Alle die Äußerlichkeiten, auf die das heutige Amerika so stolz ist, sind dem Gelde wesensgleich; das heißt sie haben keinen Eigenwert; jeder mag sie übernehmen und nutzen. Würden die Vereinigten Staaten einmal sogar zum Vorbild höchst denkbaren möglichen Fortschritts in diesem Sinn, so wäre damit allein nicht nur kein kulturelles, sondern nicht einmal ein nationales Dasein gewährleistet. Dann würde die Nachwelt an sie günstigsten Falls wie an eine Musterwirtschaft oder eine Musterfabrik zurückdenken, als eine Sache ohne selbständigen Lebenswert. Dann wäre Amerikas Zukunft recht eigentlich ohne Belang. Ich persönlich bin nun überzeugt, daß eine so hoffnungslose Zukunft, wie sie jede der vier gewiesenen Entwicklungsrichtungen implizieren würde, jeder Wahrscheinlichkeit entbehrt. Zunächst hat ein wirkliches nationales Seelenleben schon begonnen. Vor allem aber ist hier folgendes zu bedenken. Je

mehr eine Seite des Geistes- oder Seelenlebens überbetont erscheint, desto sicherer durchläuft die Entwicklung früh oder spät ein Unstetigkeitsmoment, wonach ihr Weiterverlauf in neuer Richtung erfolgt. Die Gegensatzstellung des Christentums gegenüber der Heidenwelt rührte, psychologisch beurteilt, daher, daß die Antike an geistig-ethische Werte allein geglaubt, weshalb die emotionale und, allgemeiner, Pathos-Seite der Menschennatur unterentwickelt verblieb. Kompensatorisch dazu verachtete das Christentum alle Geistigkeit und legte allen Nachdruck auf die Liebe. Der Fall des Unstetigkeitsmomentes, den ich in der Entwicklung der Vereinigten Staaten gewärtige, liegt analog. Dort ist das Leben heute überrationalisiert; die Standardisierung geht so weit, daß die Neigungen, die das Differenzierte, Exklusive und Nicht-Rationale vertreten, kaum Nahrung finden. Dies muß unvermeidlich zu einer Stauung der unverbrauchten Energien führen, die dann über kurz oder lang hervorbrechen und sich ihre eigenen Kanäle graben werden. Schon heute erscheint mir der Amerikaner in seinen Tiefen irrationaler als der Europäer. Alles, was mit seinem Emotionalismus zusammenhängt, sein rascher Stimmungswechsel und seine Sensationslust, von seiner Sentimentalität zu schweigen, ist Ausdruck dessen. Wenn amerikanische Provinzler von ihren „Gefühlen“ als von entscheidenden Instanzen perorieren, muß der klügste Zuhörer, der an den Kriterien der Vernunft festhält, die Waffen strecken. Gleichsinnig läßt sich die amerikanische Vorliebe für Superlative bei einem so praktischen Volk unmöglich aus vernunftgeborener Quantitätsschätzung erklären, ja nicht einmal aus der Neigung, die Quantität als Symbol zu benutzen: sie bedeutet, im Gegenteil, eine kompensatorische Flucht ins Reich der Phantasie vor der vom Geschäftsleben verlangten Exaktheit. Oft habe ich mich in das Unbewußte der Menschen, die sich in den wildesten Übertreibungen gefielen, hineinversetzt: nie meinten sie es so, wie sie es sagten, aber andererseits mußten sie übertreiben. Ebenso bedeutet die amerikanische Begeisterungsfähigkeit, so reizvoll sie ist, nie

Wesentliches; im Grunde ist das Volk ernst und berechnend. Sie bedeutet einfach die nötige Kompensation eines allzu berechnungserfüllten Lebens. Und nicht anders steht es mit den typisch amerikanischen religiösen Revivals, bei denen Vernunft überhaupt keine Rolle spielt, und *last not least* mit den ebenso typisch amerikanischen Wellen oder Fluten von Verbrechen. Da das amerikanische Leben übermäßig rationalisiert, mechanisiert und normalisiert erscheint, so muß eine kompensatorische Menge von Gesetzübertretungen, wilden Abenteuern und Blutvergießen vorkommen. Was nun in der Dimension der Gleichzeitigkeit gilt, gilt ebenso in derjenigen der Folge. Die Menschennatur ist einer unbegrenzten Entwicklung nach einer Seite hin nicht fähig. In Europa klang die Ära stetigen Fortschritts im Weltkrieg aus, dem irrationalsten und barbarischsten Ereignis aller Zeiten.

Dementsprechend bin ich überzeugt, daß die Vereinigten Staaten sich nicht mehr lange in der augenblicklichen Richtung fortentwickeln werden. Bald wird das Gesetz der Enantiodromia, der Umkehrung in das Entgegengesetzte, in Kraft treten. Dies bedeutet gewiß nicht, daß ich eine Annullierung der bisherigen Ereignisse voraussehe, sondern einfach, daß auf deren Grundlage eine Fortentwicklung in neuer Richtung einsetzen wird. — Mir scheint, mit unseren letzten Betrachtungen haben wir die wichtigsten Hindernisse beseitigt, die einer richtigen Einschätzung der amerikanischen Zukunftsmöglichkeiten im Wege stehen. Nunmehr darf ich versuchen, meine Vision dessen zu materialisieren, als was die amerikanische Landschaft sich darstellen wird, nachdem Mensch und Erde sich vermählt und das Volk zur Reife gelangt ist.

Auf Grund seiner Institutionen als solcher ist Amerikas Zukunft selbstverständlich nicht vorauszusagen. Es ist immer bedenklich, Lebenserscheinungen aus äußeren Ursachen zu „erklären“. Wenn die Geschichte je ein Axiom als wahr erwiesen hat, so gilt dies von dem, das Gustave Le Bon als erster aufgestellt hat: *Les peuples ne sont pas gouvernés par leur institutions,*

mais par leur caractère. Das heißt: entsprechen Institutionen dem Nationalcharakter, dann sind sie repräsentativ und dementsprechend der Fortdauer gewiß; besteht keine solche Harmonie zwischen Form und Sinn, dann sind die besten Institutionen ohne innere Kraft. Die heutigen Institutionen der Vereinigten Staaten mögen nun dem inneren Zustand der Nation entsprechen, doch genau so gut mag das Gegenteil der Fall sein. Die Nation ist ja noch im Werden begriffen; die ursprüngliche Verfassung ward von einer von der heutigen sehr abweichenden Mehrheit entworfen; ist die Nation einmal zur Reife gelangt, so mag sie sich völlig verändert haben, im Prozentualverhältnis der Rassen und sonst. Ja die gegenwärtigen Institutionen mögen aus dem folgenden letztentscheidenden Grunde für den Endzustand überhaupt nicht in Frage kommen: sie berücksichtigen den wirklichen (inneren) Menschen überhaupt nicht; ihre schöpferische Grundlage ist entweder ein abstraktes Ideal vom inneren Menschen, das dieser nie erreicht hat und nie erreichen wird, oder aber ein rein äußerliches, wie das der Tüchtigkeit, des Komforts oder der Produktivität; und einmal kommt wohl die Zeit, da die Amerikaner einsehen werden, daß ein solches Ideal nicht das ausdrückt, was sie letztlich meinen. Daß die meisten ihre Einrichtungen für die absolut besten halten, ist nur ein Beweis mehr für Babbitts Provinzialismus; wie ich im Kapitel „Italien“ des *Spektrums* gezeigt habe, gibt es überhaupt keine Institutionen, die als die absolut besten gelten dürften. Will man also die nationale und kulturelle Zukunft der Vereinigten Staaten richtig vorausbestimmen, so dürfen deren Institutionen genau nur insoweit in Betracht gezogen werden, als sie deutlich und unmittelbar die Seele Amerikas ausdrücken.

Was ist nun die Seele einer Nation?¹ Und — da wir gesagt haben, daß eine Nation wesentlich Seele ist, sofern sie überhaupt

¹ Der Leser findet eine ausführlichere Entwicklung der folgenden Gedankengänge im *Spektrum*, S. 358 (vierte Auflage), im Kapitel „Geisteskindschaft“ von *Wiedergeburt* und im Essay „Jesus der Magier“ von *Menschen als Sinnbilder*.

eine Nation ist — worin besteht eine Nation? — Sie ist weder Rasse, noch Umgebung, noch auch Geschichte als solche. Eine Kollektivität ist eine oder sie ist keine Nation, je nachdem ob sie eine Stileinheit darstellt oder nicht. Das biologische Material war, im großen betrachtet, immer und von je das gleiche. Ob Nationen und Kulturen aus ihm geformt wurden und welche, hing einzig davon ab, ob ein Geist — und welcher — sie jeweils beseelte. Nicht anders steht es mit der Kunst des Malers. Farben und Formen und die sie beherrschenden Gesetze liegen jedermann vor; doch ein Rembrandt schafft Einzigartiges vermittels ihrer. Ein bedeutsames Nationalwesen steht und fällt mit dem gleichen Einzigartigkeitscharakter. Tausende und aber Tausende von Völkern sind, aus dem gleichen oder ähnlichen Urmaterial gebildet, über die Erde gewandelt; doch nur wenige gewannen wirklich Gestalt, und unter diesen hat nur die kleinste Zahl sich für die Dauer behauptet. Diese letzteren waren in jedem einzelnen Fall die, welche sich so zu den anderen verhielten wie das Werk eines Rembrandt zu dem eines geringeren Malers. Zweifelsohne ist der Geist, welcher den Stil schafft, in seiner Manifestation an bestimmtes Blut mehr oder weniger gebunden. Nichtsdestoweniger ist es gänzlich verkehrt, auf diese Bindung den Hauptnachdruck zu legen. Und gerade die Vereinigten Staaten beweisen am schlagendsten, daß nicht die Urtriebe eine Nation bilden, sondern das, was ein bestimmter Geist aus ihnen und mittels ihrer macht. Der Europäertyp, von welchem der typische Amerikaner sich, und sei er noch so rein angelsächsischer Abstammung, psychologisch am meisten unterscheidet, ist — der Engländer. Der Unterschied zwischen den beiden springt dermaßen in die Augen, daß man es schlankweg als Naturspiel bezeichnen darf, daß beide die gleiche Sprache sprechen. Man gedenke nur des extremen Zurückhaltungsmangels des Amerikaners und der enormen Rolle, die Reserve in England spielt; der Publizität drüben und des supremen Sinns für das Private hier; des hochentwickelten politischen Sinns der Briten und des fast gänzlichen Fehlens desselben beim

Amerikaner; des wesentlichen Individualismus von England und der ebenso wesentlich sozialen Gesinnung der Vereinigten Staaten; des bestimmenden Sinns für Hierarchie und Kaste und Qualität im Inselreich, demgegenüber Amerika demokratisch ist in dem Verstand, daß drüben Gleichheit, Gleichgesinntheit und Standardisation als höchste Werte gelten; der Vorliebe des Engländers für das Intime und Kleine und der typischen Unfähigkeit des Amerikaners, zu begreifen, daß Wert nicht von Quantität und Größe abhängt. Der Unterschied zwischen einem Norweger und einem Neapolitaner ist geringer. Dieser eine Gedankengang sollte alle die, welche da wähnen, daß im Bereich des Lebens irgend etwas mittels der Kategorie der äußeren Verursachung wirklich zu erklären sei, von ihrem Irrtum heilen. Die allermeisten Alteingesessenen — und sie sind tatsächlich des Landes Väter — sind, was Blut und Tradition und Kultur und sogar ihre grundlegenden Institutionen angeht, Söhne der britischen Inseln, und doch . . . Diese allgemeine Betrachtung hat uns der Erkenntnis dessen, was aus der amerikanischen Nation einmal werden kann und was sie wahrscheinlich werden wird, ganz nahe gebracht. Von der Verschiedenheit der Amerika bewohnenden Rassen als einem Hindernis für die nationale Einheit zu reden, heißt den wahren Sachverhalt vollkommen mißverstehen. Alle großen Nationen waren das Ergebnis von Blutmischungen. In Frage steht allein, ob dereinst ein originaler Stil das gegebene Material beseelen und ihm in originaler Form Ausdruck verleihen wird.

Sehen wir nunmehr zu, was „Stil“ im Fall von Nationen und Kulturen genau bedeutet. Beim Einzelnen ist Stil das Ergebnis vollkommener Verkörperung individuellen Geistes in der Materie entsprechend deren Gesetzen — wobei indes der Geist Herrscher bleibt. Aber andererseits ist alle große Kunst, die für eine Nation oder die Menschheit als repräsentativ galt oder gilt, überindividueller Herkunft, nicht allein in der Dimension des überirdischen Geistes, sondern gleichermaßen in der

des Rassenerbes. Ein Kollektivgedächtnis bildet den Hintergrund jedes Einzelmenschen. Dieser besitzt einen kollektiven Hintergrund nicht nur im Sinne physischer, sondern auch geistiger Kindschaft. Dementsprechend drückt sich die wesentliche Einzigartigkeit des geistigen Menschen immerdar mittels dem kollektiven Unbewußten entnommener Formen aus. Dies erklärt denn, inwiefern alle Kulturen durch große Einzelne begründet wurden und jede Kultur doch ein Ding an sich darstellt. Auch das Kollektive kann nur der Einzige entsprechend ausdrücken. Und das ist noch nicht alles. Das Geistige ist ein spezifisch anderes als das Kollektive; grundsätzlich sollte jeder Geist sich mittels jedes kollektiven Unbewußten ausdrücken können, so wie es die Reinkarnations-Gläubigen meinen. Unter allen Umständen haben wir es hier mit einem nicht vorauszu sehenden Faktor zu tun — werden keine großen Männer geboren, so findet eine Nation ihren vollkommenen Ausdruck nie. Nichtsdestoweniger gleicht sogar ein Gott seinen Eltern, wenn er sich auf Erden verkörpert; er verkündigt sein ewiges Wissen in seiner Gruppe verständlichen Worten und Begriffen. Überdies kann man ihm jedesmal Vorläufer nachweisen, nicht allein auf der Ebene des kollektiven Unbewußten, sondern auch auf dem des Geistes; so ward die Möglichkeit und Gestalt Jesu Christi von den frühesten jüdischen Propheten antizipiert. Hieraus folgt denn, daß der Stil einer Nation, wie er sich einmal vielleicht herausbilden wird, mit großer Sicherheit bestimmt werden kann, noch ehe er feste Gestalt gewann. Vollendung wird immer erst erreicht, nachdem große Genies geboren wurden; ehe solche ihr Werk getan, besteht immer die Möglichkeit, daß eine Nation ihren möglichen Höhepunkt nie erreiche. Doch zur Bestimmung einer Volksseele helfen auch geringere Stile mit, sofern sie als typisch gelten dürfen. Und die großen Umrisse sind durch die verhältnismäßig konstanten Faktoren der Erde und des kollektiven Unbewußten vorausbedingt. Dementsprechend läßt sich jenes wesentlich Nicht-Greifbare, die Seele einer Nation, in ihren großen

Zügen vorausbestimmen, auch wenn sie noch nicht geboren ist oder gar niemals geboren werden wird.

Welches sind die wesentlichen Eigenschaften der amerikanischen Nation, und wie wird ihre Kultur beschaffen sein, nachdem sie erwachsen ist? Beginnen wir damit, unsere Erkenntnis bezüglich der durch den amerikanischen Kontinent bedingten charakteristisch-amerikanischen Eigenschaften auf die Ebene möglichen Stils zu transponieren.

Die amerikanische Landschaft ist in ihren großen Zügen der asiatischen und russischen eng verwandt. Schon aus diesem Grunde muß der bodenständige Zukunftstyp weit und großzügig werden wie der Russe und ganz anders als der Europäer. Andererseits muß er, auf Grund des Zusammenwirkens zweier Ursachen, besonders erdgebunden ausfallen: die eine dieser Ursachen liegt in der außerordentlichen Bildungskraft der amerikanischen Erde, die andere in der jahrhundertelangen reinen Extraversion der amerikanischen Interessen, die eine entsprechende Rückentwicklung und Entleerung der Seele unabwendbar mit sich brachte — eine Entleerung, welche ihrerseits den Urkräften der Erde eine in der modernen Geschichte einzig dastehende Gelegenheit bot, bei der Bildung der psychischen Atmosphäre die entscheidende Rolle zu spielen. Diese Urkräfte haben nun während der Zeit ihrer unbestrittenen Vorherrschaft dem Menschen Eigenschaften und Fähigkeiten eingebildet, die für alle absehbare Zukunft Dominanten bleiben müssen. Hierher gehört die außerordentliche Begabung für Mechanik, Technik und Organisation, die Amerika zu dem gemacht hat, was es heute ist. Aber Gleiches gilt auch von seinem tiefeingewurzelten sozialen Sinn. Es bedeutet einen Denkfehler, sozialen Errungenschaften spirituellen Wert beizumessen: soziale und die spirituelle Entwicklung bewegen sich in verschiedenen Dimensionen. Daß Jesus Christus dies wußte, beweisen seine sämtlichen Lehren. Da es Ihm ausschließlich um

den Geist zu tun war, war seine Gesinnung antisozial schlecht-hin. Nur deshalb konnte Er zu Seiner Mutter sagen: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“, und Seinen Jüngern befehlen, Familie und Freunde zu verlassen. Und niemals hatte Er „Philanthropie“ im Auge, wenn Er den Wert der Liebe pries. Als Er in der Bergpredigt dem jüdischen Gesetz das Seine entgegensetzte (Ich aber sage Euch), wandte Er sich nicht an die Menschheit im allgemeinen, sondern an die, welche Seinem Typus zugehörten, an die Kinder des Geistes; der Akzent liegt auf dem „Euch“, Seinen unmittelbaren Jüngern.¹ Desgleichen entsprach es durchaus dem ursprünglich christlichen Geist, wenn der Calvinismus zwischen den Auserwählten und den Nichterwählten schied. Spirituelle Entwicklung kommt allein für das Einzige im Menschen in Frage, weshalb die Kategorie der Quantität auf spirituelle Probleme keine Anwendung finden kann. Aber allerdings ist sie anwendbar auf soziale Probleme und deren Lösung. Dies sind eben die Probleme nicht des spirituellen, sondern des erdhaften Menschen. Dementsprechend setzt hohe Entwicklung der sozialen Instinkte entsprechende Erdbundenheit voraus und eben damit einen Mangel an Individualität und Verständnis für den Wert des Einzigen. Dies erklärt, warum primitive Völker in sozialer Hinsicht der Vollendung näher erscheinen als kultivierte Gemeinschaften. Freilich gibt es Fälle beinahe vollkommenen Gleichgewichts zwischen dem individuellen und dem sozialen Prinzip. Ein Beispiel dessen bietet England. Alt-China, andererseits, verkörperte einen Gleichgewichtszustand, innerhalb dessen das soziale Prinzip zwar vorherrschte, das Einzige jedoch ein genügend mächtiger Faktor blieb, um eine große künstlerische Kultur zu ermöglichen. Mit den Vereinigten Staaten nun steht es hier ähnlich wie mit Rußland. Hier galten die sozialen Werte zu aller Zeit als letzte Instanzen, obwohl die seltsame Struktur dieser Nation es ihr unmöglich macht.

¹ Dieser Wahrheit hat Johannes Müller in seiner *Bergpredigt* (Verlag C. H. Beck, München) bisher am klarsten Ausdruck verliehen.

die Ideale der Demokratie zu verwirklichen. So gilt der gewöhnliche Mensch beiden mehr als der außerordentliche — wiederum Folge des Vorherrschens des Erdprinzips. Selbstverständlich ist der Durchschnittsmensch der Erde näher als das Genie. Die Entwicklung Amerikas in Rußland-ähnlicher Richtung setzte schon damals ein, als an der Oberfläche vom modernen „Sozialismus“ noch nichts zu merken war: hieraus erklärt sich, wieso schon Männer wie Emerson und William James Ideologien entwickeln konnten, die offenbar Kontrastideologien darstellten, genau wie Jesu Lehre gegenüber der orthodox jüdischen; ich denke an die von Emerson, nach welcher der Wert des Menschen mit der Tatsache, daß er sich nicht anpaßt (*that he does not conform*), steht und fällt, und an die von William James, daß die Menschheit aus ausschließlichen Einzelnen (*Eaches*) bestehe. All dieses läßt sich ohne Schwierigkeit in die Sprache der heute geltenden Normen des amerikanischen Lebens übersetzen.

Hiermit hätten wir die wichtigsten erdgeborenen Komponenten der künftigen Stileinheit der Vereinigten Staaten bestimmt. Die intellektuellen, moralischen und geistigen Komponenten liegen auf der Hand. An erster Stelle stehen die Ideale des 18. Jahrhunderts; sie liegen sämtlichen schon reifen amerikanischen Sitten und Institutionen zugrunde. Die Traditionen der Bill of Rights und des Common Law gehören ihrerseits dem Geiste jenes Jahrhunderts an. Nicht anders steht es mit dem amerikanischen Moralismus. Doch dieser verkörpert andererseits spirituelle Kräfte, die er in Europa nie verkörpert hat und die ihm eine durchaus individuelle Note geben. Der Moralismus des 18. Jahrhunderts ist in Amerika Träger des Puritanismus; er hat daher eine religiöse, und zwar eine sehr tiefwurzelnde religiöse Grundlage, während der europäische Moralismus irreligiös war; er war bei uns eine Neuverkörperung des Geistes der Stoa, wie er in Seneca in die Erscheinung trat. Infolgedessen sind die Amerikaner wesentlich, nicht nur nebenbei (wie dies selbst die Franzosen zeit-

weise waren), eine moralische Nation. Ferner hat der amerikanische Moralismus durch seine ausschließliche Richtung auf irdischen Erfolg eine besondere Steigerung erfahren, die das Kind des ursprünglichen Pioniergeistes ist. Aller Handel begann als unehrlicher Beruf; je mehr er jedoch an Umfang zunahm, desto mehr erwies sich Ehrlichkeit als praktisch. Insbesondere begann er als Versuch, andere soviel wie möglich zu übervorteilen; aber die modernen Massenverkaufsmöglichkeiten — die Folge des Massenverbrauchs — brachten alle intelligenten Verkäufer bald zur Einsicht, daß Riesengewinne nur dort erzielbar sind, wo der Gedanke des „Dienstes am Kunden“ regiert. Hier stehen wir vor einer weiteren merkwürdigen und doch spezifisch amerikanischen Verschmelzung zweier ursprünglich unabhängiger Geistesrichtungen und Traditionen. Der amerikanische Protestantismus entwickelte sich bald in der besonderen Richtung des spezifisch amerikanischen Calvinismus fort (Kalvin selbst war nie Calvinist in diesem Verstand) — einer Richtung, die nur deshalb zur Leitlinie des Amerikanerlebens werden konnte, weil die drei verschiedenen Geister, welche die ersten Siedler erfüllten, in eins verschmolzen: die des Pioniers, des Puritaners und des Unternehmers. Alle wichtigen, sonst noch so verschiedenen Formen des amerikanischen Christentums stimmen in dem einen Punkte überein: daß materieller Erfolg auf Erden einen leidlich sicheren Beweis göttlicher Gnade darstelle. Der Gott wohlgefällige Mensch muß reich werden. Andererseits: wer nicht reich sein will, wer da nicht wuchert mit seinem Pfund, arbeitet nicht ernsthaft zur Ehre Gottes. Welch gewaltigen Ansporn eine derartige Anschauung einfachen religiösen Seelen, wie es die der ersten Angelsachsen waren, bedeuten mußte, liegt auf der Hand, um so mehr, als er an den Banken einen sehr realen Hintergrund hatte: sie alle waren sozusagen im religiösen Bekenntnis rückversichert; ihr Maßstab für die Höhe der Kredite, die sie gewährten, war die religiöse Sekte, der ihre Klienten zugehörten, und deren religiöser Eifer. Alle

diese spirituellen, moralischen und intellektuellen Elemente zusammengekommen bilden eine äußerst starke Tradition.

Diese muß sich jedoch gegen zwei Gegenkräfte behaupten. Deren erste ist das traditionelle Ideal dessen, was Amerika ist und vertritt, wie es in der Phantasie der meisten Einwanderer lebte, als sie sich entschlossen, ihre Heimat zu verlassen. Dieses ist überdies von Amerikas repräsentativen Männern, von George Washington bis zu Woodrow Wilson und Calvin Coolidge, immer erneut vertreten worden; sogar John Dewey hat gesagt: „Die Eigenart unseres Nationalismus ist sein Internationalismus.“ Es nützt wenig zu behaupten, wie es die Hundertprozentigen so gerne tun, diese oder jene Erscheinung sei „nichtamerikanisch“, wenn eben sie Amerika ein Ideal bedeutet, das in Worten von den Führern des Landes und im allerernstesten Verstand von der im Ausland geborenen Bevölkerung als gültig anerkannt wird, wenn man bedenkt, daß diese Fremdgeborenen oder die Söhne nur halbamerikanisierter Einwanderer mindestens die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Der Fall der Vereinigten Staaten ist insofern tatsächlich einzigartig, daß ihre Bevölkerung zu ungefähr gleichen Teilen aus zwei verschiedenen Menschengruppen besteht, die sie grundverschieden sehen und beurteilen, und für jede von welchen sie grundsätzlich Anderes vertreten. Es droht ihnen keinerlei Gefahr daher, daß viele ihrer Bürger den Traditionen der Urheimat treu blieben: dies war ja vor allem bei den angelsächsischen Siedlern der Fall, denen die Tradition der hundertprozentigen Amerikaner ihren Ursprung dankt. Wohl aber könnte Gefahr erwachsen aus der Tatsache, daß eine sehr starke Tradition dessen besteht, was Amerika den Neueingewanderten im Gegensatz zu den Alteingesessenen bedeutet. Die bloße Aufstellung Al Smiths als Präsidentschaftskandidat bedeutete, scheint mir, ein Wichtigeres im inneren Leben der amerikanischen Nation als irgendein Problem seit Abraham Lincolns Tagen. Alle Amerikaner, die noch nicht lange im neuen Lande weilen, finden sich in einem den Hundertprozen-

tigen fremden Ideal. Und dieses ist um so mächtiger, als es in der Neigung, alles gleichzumachen und in Quantitäts- statt in Qualitätsunterschieden zu denken, den bestdenkbaren Körper findet.¹

Wir müssen sonach mit der Vorstellung, welche der Neuankömmling sich von Amerika macht, als mit einer mächtigen Gegentradition gegenüber derjenigen der Hundertprozentigen rechnen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Erinnerungen an den Bürgerkrieg, vom Unabhängigkeitskrieg ganz zu schweigen, ungefähr der Hälfte der amerikanischen Bevölkerung gar nichts bedeuten, einfach weil diese Erinnerungen keinen Teil ihres Unbewußten bilden. Dagegen leben im Herzen dieser Hälfte sehr mächtige amerikanische Ideale, welche nicht im Gegensatz der amerikanischen Freiheit zu einer Unfreiheit der Vergangenheit, sondern zu den engen Verhältnissen des modernen Europa ihren Ursprung haben. Und dieser fremdländische Idealismus steht überdies, so seltsam dies klingt, mehr im Einklang mit dem Großzügigkeitsgeist des Kontinents und der neuen Rolle Amerikas als einer Weltmacht, als der alte Idealismus. Weiter schafft die zur Zeit erfolgte Verengerung des alteingesessenen Amerikanertyps für den Fremdgeborenen und den erst seit wenigen Generationen Eingessessenen die Möglichkeit, zeitweilig unverhältnismäßig viel zu bedeuten. Endlich harmoniert des letzteren Bild von Amerika bei weitem am besten mit dem Nachkriegszeitgeist. Wir werden daher durch künftige Ereignisse kaum eine Widerlegung erfahren, wenn wir annehmen, daß Amerikas künftiger „Stil“ in hohem Maße den Geist des erst kürzlich Eingewanderten atmen wird.

¹ Ist es nicht wahrscheinlich, daß die republikanische und die demokratische Partei, deren Mitglieder bis vor kurzem (der Kampf zwischen Hoover und Smith war tatsächlich der erste Präsidenten-Wahlfeldzug, dem vitale Prinzipien zugrunde lagen, wenn diese Tatsache auch in keinem offiziellen Programm zum Ausdruck kam) fast gleiche Ziele und Ideale vertraten, sich am Ende zu Ausdrucksmitteln der oben gezeichneten entgegengesetzten Grundtypen von Amerikanern entwickeln werden?

Dennoch braucht der wurzelechte Amerikaner nicht zu zweifeln; letztlich wird er das Rennen gewinnen. Warum? Aus dem sehr einfachen Grund, daß auf die Dauer alle Einwanderer bodenständig werden und daß der sich ergebende wurzelechte Typus, gleichviel wes Bluts, als in sehr hohem Maße von der Erde bestimmt, unvermeidlich dem heutigen Wurzelechten ähnlicher sehen wird als seinen europäischen Vorfahren. Doch die Chancen der „Eingeborenen“ sind gut in einem für die heutigen noch günstigeren Verstand: einige unter ihnen zum mindesten werden in Zukunft mehr noch vorherrschen als bisher. Nur wird dies nicht von Babbitt gelten, sondern dem amerikanischen Aristokratentyp; das heißt dem besten Vertreter des Südens. Während meiner Wanderung durch die Vereinigten Staaten fiel mir von vornherein die außerordentliche Überlegenheit des besten Virginiertyps gegenüber allen anderen Amerikanern, vor allem denen aus dem Norden und Osten auf. Später entdeckte ich, daß ein unverhältnismäßig hoher Prozentsatz derer, die in der Union als überlegene Menschen eine bedeutsame Rolle gespielt haben und spielen, Söhne Virginien und der Nachbarstaaten sind. Dann besuchte ich diese Staaten selbst und erkannte, daß Virginien nicht bloß eines der schönsten und entzückendsten Länder der Welt ist — es ist auch das eine Gebiet der Union, dessen Atmosphäre kulturell ist im weitesten Verstand. Auch Neu-Englands Atmosphäre ist kulturell; doch ganz abgesehen davon, daß sie im Schwinden begriffen ist, ist sie zu blutlos und zu engen Geistes. In Virginien hat sich eben die Kavaliertadition erhalten. Diese ist eine aristokratische Tradition, und das bedeutet, daß der Nachdruck beim Menschen auf seiner Einzigkeit liegt. Da nun der Mensch wesentlich einzig ist, so vermag grundsätzlich nur eine innere Einstellung aristokratischer Art zum Vollmenschentum zu führen, völlig unabhängig vom politischen und sozialen Zustand und noch mehr vom Namen; in unserer Zeit wird alles Gute ja unterschiedslos als „demokratisch“ bezeichnet. Die Überlegenheit des Virginiers ist zum Teil gewiß auch

aus dem vorzüglichen Menschenstamm, welcher sein Rückgrat bildet, zurückzuführen; leider hat die Einwanderung der späteren Jahrhunderte der Neuen Welt kein auch nur annähernd so gutes Erbgut zugeführt wie die erste. Nichtsdestoweniger ist die fragliche Überlegenheit zum größeren Teil eine Folge noch lebendiger Tradition; diese ist so machtvoll, daß sogar Fremde schnell von ihr ergriffen werden. Unter diesen Umständen arbeitet die Zeit unabwendbar zugunsten des Virginientyps. Gemäß allgemeinem Lebensgesetz muß die ursprüngliche Gleichheit sich fortschreitend differenzieren. Ist dies aber einmal anerkannt, dann wird auch Qualität zwangsläufig immer mehr gegenüber der Quantität prädominieren. Und ist die Entwicklung erst so weit gediehen, dann wird auch der menschlich überlegene Typus auf die Dauer unvermeidlich vorherrschen. Ein menschlich überlegener Eingeborenen-typus ist aber heute im Süden allein zu finden.

Aber wie kann der Süden für Amerikas Zukunft so bedeutsam sein, wo doch alle Amerikaner behaupten, er sei „rückständig“, und überdies sicher scheint, daß die Rationalisierung und Industrialisierung unaufhaltsam fortschreiten wird? In Virginien sind überdies die Wunden, die der Bürgerkrieg schlug, noch nicht geheilt. Das Land ist arm, verhältnismäßig wenig industrialisiert, und die Südländer sind angeblich von Natur aus langsam. So seltsam das klingen mag: gerade dieser Umstand läßt mich eine künftige Vorherrschaft des Südens erwarten.

Es ist in der Tat rein *a priori* ausgeschlossen, daß der nördliche Typus immer herrschen wird. Der nordöstliche Amerikanertyp ist einseitig dynamisch; er ist wesentlich Nomade, nicht bodenständig. Wird nun seine Bewegung überhaupt zum Stehen gebracht, dann ist er als Typus erledigt. Und er wird sich unvermeidlich schneller noch erledigen, als dies bei früheren Nomadenstämmen der Fall war, wegen seiner Religion der Arbeit und des Erfolgs. Er wähnt: arbeitet er weiter, dann muß jedes Jahr besser ausfallen als das vergangene; die moralische Weltordnung, so wähnt er, gewährleistet stetigen Aufstieg. Das kann

aber nicht sein. Immer wird es gute und schlechte Jahre geben, Zeiten des Fortschritts und solche des Niedergangs, welche beide von planetarischen Bedingungen abhängen, über welche der Mensch keine Macht hat. Es ist daher mathematisch gewiß, daß die Weltanschauung des nördlichen Amerikanertyps die pragmatische Probe auf die Dauer nicht bestehen wird. Und da alle Amerikaner an letztere glauben, wird dieses Ergebnis unabwendbar zum Zusammenbruch dieser Anschauung überhaupt führen. Dies ist eins jener Zukunftsereignisse, die ich meinte, als ich sagte, ich sei überzeugt, die Entwicklung Amerikas werde bald durch ein Unstetigkeitsmoment hindurchgehen. Mutter Erde war Millionen von Jahren lang da, bevor der Mensch auf ihr lästig zu werden begann. Auch heute ist sie stärker als er, und der Mensch ist in erster Linie ihr Kind geblieben, obwohl er sie beherrscht. Unter keinen Umständen gibt es für ihn ein Dauerglück, wenn er mit ihrem Rhythmus nicht in Einklang steht. Dies aber besagt, daß es nur eine Art positiven Dauerzustand für ihn gibt: einen verhältnismäßig statischen. Freilich ist es des Menschen Privileg, aus geistiger Initiative heraus zu leben; mit ihm steht und fällt zugleich seine Menschenwürde. Doch es besteht ein Unterschied zwischen der Behauptung der Freiheit als solcher und einseitiger Beweglichkeit. Ist der Mensch im Weltall richtig eingestellt, dann halten sich sein dynamischer und sein statischer Pol die Waage. Ist sein Leben rein statisch, so schreitet er nicht fort; er verbleibt mehr oder weniger auf dem Niveau des Tiers; aber dann stirbt wenigstens er doch nicht aus. Ist er hingegen einseitig dynamisch, dann fehlt zwischen Mensch und Natur jedes Gleichgewicht, und vorzeitiger Tod ist alsdann unvermeidlicher Erfolg. Dies gilt nicht nur von tragischen Helden wie Alexander dem Großen und Napoleon: es gilt nicht minder von rein dynamischen Völkern. Die Hunnen starben in Windeseile aus. Die Normannen überrannten und plünderten im Laufe weniger Jahrhunderte ganz Europa; sogar Königreiche gründeten sie. Dennoch hielt ihr Typus nicht lange stand. In den meisten Fällen

starben sie ganz aus. In einigen vermischten sie sich mit statischeren Typen, und denen entsprossen dann hohe Kulturen, so in England, Frankreich und Sizilien. Doch im gegenwärtigen Zusammenhang ist das Ausschlaggebende dies: daß die Normannen als solche sich nicht erhielten und daß es gegen das Naturgesetz gewesen wäre, wenn sie's getan hätten; in einer wesentlich beständigen und insofern statischen Welt kann einseitige Bewegtheit nie mehr als eine kurze Zeitspanne füllen. Nun hat der heutige geschwinde, geschäftige und betriebsame Amerikaner die stärkste mir bekannte Ähnlichkeit mit dem Normannen. Diese Amerikaner überrennen, erobern und beuten aus genau im gleichen Sinn. Auch ihnen fehlt jede Eigenschaft, welche Dauer gewährleistet. Sicherlich werden sie ganz Amerika erobern; schon sind sie bei der Eroberung des Südens. Doch wird der letztere deshalb nicht nördlichen Charakter annehmen. Der Amerikaner des Nordens wird das ganze Gebiet der Union so weit organisieren, industrialisieren, kommerzialisieren und sozialisieren, als dies Vernunft und die Natur der Dinge zulassen. Aber dann wird er verschwinden, genau wie die Normannen verschwanden. Das heißt, es wird innerhalb der Überlebenden ein Typuswandel eintreten zum Besten eines besseren Gleichgewichts zwischen Natur und Mensch. Und da die Natur von Herzen grausam ist, so wird sie gewißlich alle die mit dem Tode strafen, welche zu weit gingen in der Verleugnung der Erde als ihrer Mutter. Schon heute fällt bei den Nachkommen der Männer aus dem Norden und Osten, die in der Vergangenheit überenergisch waren, ein seltsamer Vitalitätsmangel auf; Tempo ist dort oben in der Regel schon nicht mehr ein Ausdruck von Kraft, sondern von neurotischer Unruhe. Je weiter man nun südwärts geht — selbstverständlich nicht über eine gewisse Breite hinaus, wo das Klima für den Weißen nordischer Rasse zu heiß wird —, desto vollblütiger im Sinn des Vollmenschen erscheint der Amerikaner. Der nördliche Typus wird freilich weiterleben, aber in kommenden Zeiten wird er als dürrigster, als wenigst überlegener Typus gelten.

Wahrscheinlich wird der Mittelwesten auch weiterhin die nationale Basis Amerikas bleiben. Erblüht jedoch je echte Kultur und wird der Nachdruck je auf Kultur gelegt, dann wird die Hegemonie unweigerlich auf den Süden übergehen. Der Grund ist der gleiche wie der, aus dem die französische Kultur vollendeter und zugleich zäher erscheint als die deutsche. Als ich zum erstenmal jenem wundervollen Frauentyp, welcher drüben „*Southern girl*“ genannt wird, begegnete, da fiel mir als erstes auf, daß sie sich zu ihrer nördlichen Schwester ähnlich verhält wie die Französin zur Deutschen. Während diese wenig Sinn für Proportion und aus dem Grunde wenig wahre innere Kraft besitzt, sieht die Französin von Natur aus alles im richtigen Verhältnis; ihre Einstellung innerhalb der Lebensganzheit beruht ebenfalls auf einem eingeborenen Sinn für das wahre gegenseitige Verhältnis zwischen all seinen Möglichkeiten und Aspekten. Daher ihr Schönheitsgefühl, ihr Geschmack, aber auch ihre moralische Stärke, ihre *tenue* und ihr angeborenes Gefühl für die Naturordnung. Wenige Frauen der Welt verstehen besser als sie die Bedeutung der Familie. Gänzlich unverdientermaßen steht sie in dem Ruf der Immoralität: sie weiß einfach, daß ein gelegentlicher Ehebruch eine läßliche Sünde ist, verglichen mit einer rechtlich noch so begründeten Ehescheidung, welche das Heim zerstört und die Seelen der Kinder schädigt. Sie weiß zwischen dem Vorübergehenden und dem Bleibenden zu unterscheiden; sie kennt den Unterschied zwischen Verliebtheit und echter Liebe. — Das gleiche gilt vom Mädchen aus dem Süden. Daher unter anderem ihre seltene Schönheit.

Aber im Sinn der glänzenden Zukunftsaussichten des Südens wirkt das Gesetz des historischen Kontrapunkts seinerseits mit. Gerade weil Amerika mehrere Jahrhunderte entlang einseitig dynamisch war, wird es sicher über kurz oder lang, falls es die unvermeidliche Krisis überlebt, in einen statischeren Dauerzustand einmünden. Daß dies so kommen wird, lassen schon manche heutigen Erscheinungen vorausahnen: z. B. der Um-

stand, daß der Amerikaner im Grunde langsam ist und konservativ. Tritt keine Entartung ein und keine Katastrophe im Sinne völliger Entseelung, dann wird der in Zukunft bestimmende Amerikanertyp jedenfalls ganz anders aussehen als der repräsentative Typus von heute. Die atemlos rastlose Betriebsamkeit wird aufhören; keinesfalls wird sie mehr Gegenstand des Stolzes sein. Niemand wird Wolkenkratzer und Tempo und Geschäftsmethoden für amerikanische Wesenseigenschaften halten. Männer wie Rockefeller und Ford und Carnegie werden nicht mehr als repräsentativ gelten. Wofür die Vereinigten Staaten heute das Symbol sind, wird vielleicht gar nicht mehr vorhanden sein — zum Teil, weil es wirklich aufgehört haben wird zu existieren, zum Teil, weil diese „Americana“ Allgemeinerrungenschaften der Menschheit geworden sein werden.

Wir haben nunmehr genug über die Einzelheiten der uns beschäftigenden Probleme gesagt, soweit sie ohne Vorurteil vorauszubestimmen sind, um zum Schluß den Versuch ihrer Zusammenfassung in eine Allgemeinsynthese zu wagen. Welcher Art dürfte der Stil der amerikanischen Kultur sein, nachdem diese zur Reife gelangt ist? Stil ist keine Abstraktion, sondern ein überaus Konkretes. Deshalb hat es keinen Zweck, will man die Tatsachen antizipieren, nach repräsentativen Ideen und Theorien auszuschauen. Nur um lebendige Typen handelt es sich. Und da jede vergangene Kultur einige Einzelmenschen zu Vorläufern gehabt hat, ist *a priori* gewiß, daß Amerikaner leben müssen, die den künftigen Stil der Nation schon heute verkörpern.

Lange schaute ich vergebens nach solchen aus. Gewiß erkannte ich bald, daß keiner der Amerikaner, die in der öffentlichen Meinung als repräsentativ gelten, es wirklich ist. Männer wie Rockefeller oder selbst Henry Ford könnten grundsätzlich jedem Volke angehören. Das, wozu sie sich entwickelten, ist den äußeren Möglichkeiten des neuen Kontinentes zuzuschreiben.

Dies gilt wahrscheinlich sogar in der einen Beziehung, in der einige von ihnen „nur-amerikanisch“ zu sein scheinen; ich denke an die Neigung zum *Social Service*: gerade bei ihnen ist mir durchaus nicht sicher, daß diese ein Primäres ist. Die großen Neu-Englandtypen sind jedenfalls nicht mehr repräsentativ. Gleiches gilt selbstverständlich von Erscheinungen wie Franklin, Washington und selbst Thomas Jefferson; jeder europäische Aristokrat ist diesen ähnlicher als der heutige Durchschnittsamerikaner. Gewiß gibt es Millionen von Bürgern, die durchaus repräsentativ sind für den Typus des amerikanischen Geschäftsmanns oder des Sozialtätigen oder der Klubdame oder des Flappers; doch in all diesen Fällen kann von Substanz keine Rede sein. Was eine Nation ausmacht, ist ihre Seele, die obengenannten Typen sind aber nur solche des äußeren Ausdrucks. Eine Weile glaubte ich tatsächlich, Amerikas wahre Seele sei schwarz, da der Schwarze allein bis jetzt einen überzeugenden Eigenstil, der doch wesentlich amerikanisch ist, entwickelt hat. Aber dann fiel mir ein, daß gerade weil das amerikanische Leben äußerlich laut und publik und oberflächlich ist, seine Tiefen dem Gesetz des Ausgleichs entsprechend unauffällig und sogar verborgen sein müssen. Inzwischen hatte ich bereits entdeckt, daß der Amerikaner im Grunde ein höchst sensibler, schüchtern, verschwiegener und bescheidener Mensch ist. So wandte ich denn meine Aufmerksamkeit den Erscheinungen zu, die den besten, strebsamsten und idealistischsten Schichten der Bevölkerung am meisten zu bedeuten schienen. Nach einiger Zeit entdeckte ich denn — was mir im Augenblick eine Überraschung war —, daß der repräsentativste und bedeutsamste lebende Amerikaner — John Dewey ist.

Überall, wo es mir gelang, in das Schöpferische des amerikanischen Unbewußten einzudringen, entdeckte ich, daß John Dewey die Rolle eines Ursymbolen spielt. Dies war eine der bedeutsamsten Erfahrungen meines Lebens. Mehrmals war ich Dewey begegnet: er hatte mir eigentlich gar keinen Eindruck gemacht. Auch seine Philosophie bedeutete mir nichts; für

Europäer hat sie nie Bedeutung gehabt und wird sie schwerlich je gewinnen. Aber zur gleichen Zeit, da mir Deweys Bedeutung für Amerika klar ward, erfuhr ich dank glücklichem Zufall, daß er auch im modernen China, dessen Erziehungssystem er entwarf, wie vielleicht kein Weiser seit Mencius' Zeiten verehrt wird; daß er im bolschewistischen Rußland hohes Ansehen genießt und daß ausgerechnet er gebeten ward, das Erziehungssystem der Türkei und anschließend das von Mexico zu reorganisieren. Dank diesen Beispielen weitreichenden Einflusses begann ich zu verstehen. Offenbar gehört Amerika auf allen Ebenen einer gleichen neuen Welt wie Rußland, China und die Türkei und demzufolge einer vollkommen anderen Ordnung an als der europäischen. Zwar ist John Dewey nicht im gleichen Verstande repräsentativ wie Goethe für Deutschland oder Tolstoi für Rußland. Aber bei im ersten Werden begriffenen Nationen kann auch von repräsentativen Persönlichkeiten im Sinne klassischer Beispiele noch keine Rede sein; am wenigsten bei einem Volk, das als Demokratie und daher nicht mit der Entwicklung eines von den anderen verschiedenen höheren Typs begann, welcher als Vorbild wirkte. Dewey spielt ganz entschieden nicht die Rolle des Kopfes der amerikanischen Nation, sonst würde er sichtbarer sein. Aber zweifelsohne ist er Amerikas wichtigstes Endokrin. Er repräsentiert das innere Streben und die besten Möglichkeiten der Nation. Daher darf man annehmen, daß wer John Dewey als Typus versteht, auch „den“ Amerikaner versteht, insofern er sich von anderen Völkern unterscheidet.

Man darf dies mit großer Sicherheit annehmen, weil Dewey im Grunde zur Gattung der Babbitts gehört. Er ist freilich der Anti-Babbitt — aber diese Varietät ist eben nur auf der Babbitt-Ebene möglich. Was ist nun das Charakteristische an Dewey? Mit vier Worten gesagt: auf Erziehung eingestellte Psychologie. Dewey glaubt nicht an Metaphysisches; in all seinen Strebungen ist er durchaus erdgebunden. Wohl aber glaubt er an die Möglichkeit unbegrenzten Fortschritts des

einzelnen als Gruppenmitglied. Er ist wesentlich sozialgesinnt. Er glaubt an die Demokratie als an die Lebensform, die ursprüngliche Seinsunterschiede nicht anerkennt, sondern nur solche des Könnens; und sein Ideal ist eine Organisation, welche allen die gleichen Gelegenheiten böte. All dieses macht ihn den Chinesen sowohl als den Russen kongenial, denn auch sie sind Positivisten, demokratisch und sozialgesinnt; aber sie glauben nicht an Gleichheit in dem unsinnigen Verstand, daß Unfähigkeit und Schwäche gleich behandelt werden sollten wie Kompetenz und Können. John Dewey läßt ausschließlich praktische Problemstellungen und Proben gelten; er soll sogar der Erfinder des Wortes Pragmatismus sein. Auch dies macht ihn den Russen und Chinesen geistesverwandt. Die russische *Intelligentsia* hat nie an intellektuelle Werte, die von ihrem sozialen Nutzen unabhängig wären, geglaubt, und die Chinesen sind immer praktisch gesinnt gewesen; auch sie haben immer eine Art Gleichung aufgestellt zwischen Sinngemäßheit (so wie meine Phisosophie sie definiert) und Erfolg. Endlich ist Dewey wesentlich Moralist. Er ist es nicht explizite, und er vertritt auch kein heute anerkanntes Moralsystem, doch Moralismus ist sein tiefstes Wesen. In dieser Hinsicht gleicht er nicht den Russen, wohl aber mehr denn je den Chinesen. — Als mir dies klar ward, verließ ich die Ebene der Abstraktionen und sah als konkretes Bild, was John Dewey in Amerika bedeutet. Er ist das Äquivalent der Zensoren Alt-Chinas. Dort mußte sogar der Kaiser auf die Kritik eines geringen und armen Weisen, den die öffentliche Meinung als Hüter der Wahrheit anerkannte, hören und sich ihm fügen, wo er offenbar im Unrecht war; die Zensoren waren Chinas materialisiertes Gewissen. Ähnliches ist von John Dewey in bezug auf Amerika zu sagen. Aber das gleiche galt auch von Dr. Eliot in Harvard und mehr oder weniger von allen Männern, die im Bewußtsein Amerikas die größte Bedeutung gehabt haben, wie George Washington und Abraham Lincoln. Dies führt uns denn über die Anti-Babbitt-Ebene hinaus und zeigt uns, in welchem Sinn John Dewey

Amerikas idealste Strebungen verkörpert und in welchem Sinn diese einzig sind — nicht nur mit nichts Europäischem, sondern auch mit nichts Chinesischem oder Russischem vergleichbar. Nie noch gab es eine so praktische Allgemeineinstellung, denn obgleich die Juden und die Chinesen und die Russen und selbst die Engländer ihrerseits in diesem Leben zentriert sind, so halten sie doch nicht den Erfolg für das Eine, das not tut, und dieses ist ihnen niemals Sinnbild geistigen Werts. Dann war in der Geschichte noch nie praktische Einstellung in Verbindung mit einem gleichen Maß und Grad von kinetischer Energie am Werk. Ferner hat noch nirgends jemals eine so große und allgemeine Erziehungspassion bestanden. Wir werden später sehen, daß dieses leidenschaftliche Interesse zumeist ein recht Oberflächliches darstellt. Meditiert man jedoch, was es im Fall John Deweys bedeutet, so wird einem klar, daß es sehr tief verwurzelt sein kann. Wir sagten, das Wesentliche dessen, was John Dewey vertritt, umfasse die Formel: auf Erziehung eingestellte Psychologie. Hier spielt die Psychologie die gleiche Rolle wie in Indien und Deutschland die Metaphysik; hier bedeutet Erziehung gleich Tiefes wie „Samen“ bei den Juden und bei den Chinesen Kultur. Dies ist etwas absolut Neues. In meinem Reisetagebuche habe ich gezeigt, daß, obgleich die Chinesen weniger tief denken als die Hindus, ihr wirkliches Leben Ausdruck gleicher Tiefe ist; auch Patriotismus im japanischen Verstand, der Europäern letzte Tiefe nicht bedeuten kann, drückt solche beim alten Japanertypus tatsächlich aus. Genau so ist John Deweys Philosophie als für Amerika repräsentativ nicht oberflächlich, trotzdem sie, nach europäischen Maßstäben gemessen, oberflächlich erscheint. Es ist möglich, daß wahre Tiefe sich in einer nicht-reflektierten, praktischen, schlichten und unmittelbaren Weise auf der Linie sozialer Organisation und Erziehung auf Grund psychologischer Einsicht ausdrücke.

Aber es sind auch schon weitere einzigartige Züge im amerikanischen Stil zu erkennen. Der amerikanische Moralismus ist

vom chinesischen Moralismus grundverschieden. Er ist ein wesentlich protestantischer Moralismus, welches bedeutet, daß nicht das Gesamtleben nach moralischen Gesichtspunkten geordnet erscheint, sondern daß das Moralische eine unabhängige Wesenheit auf besonderer Ebene darstellt. Die Tatsachen des Ebengesagten als konkretes Bild zusammengeschaut ergeben die Gestalt eines ganz bestimmten Menschentyps. Seine Grundzüge sind die gleichen wie die von Babbitt; nur verkörpert Babbitt seinen niedrigsten Ausdruck und seinen negativen Aspekt. Um zu verstehen, daß die gleiche Grundeinstellung einen sehr hochwertigen Ausdruck finden kann, erinnere man sich, daß für Plato die Idee des Guten im praktischen Verstand über den Ideen des Schönen und des Wahren thronte. Gleichsinnig mögen protestantischer Moralismus plus Pragmatismus noch einmal zu einem echten Kulturzustand führen; jedenfalls brauchen sie der Entstehung eines solchen nicht dauernd im Wege zu stehen. Was in der Frühzeit der Nation oberflächlich verstanden ward, kann tief verstanden werden, wenn sie zur Reife gelangt ist. Ist einmal die Einseitigkeit des Moralismus, vom Licht der Erkenntnis durchstrahlt, vergangen; hat einmal die Religion des bloßen Erfolgs sich selbst *ad absurdum* geführt, wie sie es in absehbarer Zeit unweigerlich tun wird, — dann ist es durchaus möglich, daß die gleiche Menschenart, deren echter Vertreter bis heute Babbitt war, eine soziale und moralische Kultur im wahrsten Wortsinne aufbauen wird. Vorerst begegnet man am häufigsten Babbitts und Anti-Babbitts, welcher letzterer Typus dem positiven Aspekt der gleichen Gestalt entspricht. Dürfte man den Typus eines Menschen einem Atom vergleichen und jede Nation einer bestimmten chemischen Verbindung, dann wäre der John-Dewey-Typ als wichtigstes Atom der künftigen amerikanischen Volkheit anzusprechen.

Aber innerhalb dieser gibt es mehr als eine Art Atom; die vorhandenen Atome vereinigen sich zu Molekülen, und andere quantitative Verbindungen ergeben andere Qualitäten. So sind allerlei kompliziertere Typen innerhalb des amerikanischen

Kultursystemes denkbar; um so mehr, als der Grundtypus niemals der einzig charakteristische ist. In Rußland bestimmen drei wesentliche Typen das nationale Bild. Von diesen ist der eine einem großen Stück Butter und der andere einem kleinen, jedoch sehr scharfen Messer zu vergleichen. Es gibt aber noch einen dritten Nationaltypus, den des Heiligen, des Menschen der reinen Spiritualität. In China gibt es gleichfalls mindestens drei wesentliche Typen: den Mann des praktischen Lebens, der alle Typen vom Bauern bis zum Kaufmann umfaßt, den Künstler und den Weisen. Der amerikanische Typ erscheint einheitlicher als der jedes anderen Landes. Doch aus eben diesem Grund kann sein gerades Gegenteil auch repräsentativ sein. Dem reinen Praktiker steht der reine Idealist gegenüber; dem Demokraten, dessen Ideal der Mann auf der Straße ist, der exklusivste Aristokrat. Der Moralist findet sein kompensatorisches Gegenstück im fanatischsten Freiheitsgläubigen, welchen die Welt je sah. Und *last not least*, der Durchschnittstypus, der an Tatsachen und Dinge glaubt, wird kompensiert durch den eines Menschen, welcher nur an Geist glaubt und der Materie alle Wirklichkeit abspricht.

Dieses muß, wenn die Nation zur Reife gelangt, zu einer höchst interessanten Synthese führen. Der Bedeutungsakzent wird in den verschiedenen Landesteilen natürlich auf verschiedenen Typen liegen. Neu-England wird vermutlich moralistisch bleiben; der Mittelwesten sozialgesinnt; der Ferne Westen wird fernerhin die Weite der amerikanischen Seele und der Süden Amerikas Kultur repräsentieren. Je günstiger sich die Verkehrsmittel entwickeln, desto mehr Aussicht besteht, daß sich die Regionalismen erhalten werden, und desto größer wird deren Bedeutung sein. Denn bessere Verkehrsmittel wirken der gegenseitigen Beeinflussung entgegen. Je mehr ein Mensch mit andersartigen zusammenkommt, desto mehr wird er sich seiner Einzigkeit bewußt.

Welcher Kulturtypus, welcher Kulturstil mag sich dereinst auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten entwickeln? Keines-

falls kann er die geringste Ähnlichkeit mit dem des modernen Europa haben. Einerseits kann er dem russischen ähnlich werden; nur daß die gewaltige Spannung zwischen dem Tier und dem Kinde Gottes im Menschen — dieses Hauptcharakteristikum des Russen — drüben fehlt. Es kann sich auch eine gewisse Ähnlichkeit mit der Kultur Alt-Chinas herausbilden. Aber auch diese Ähnlichkeit kann nicht sehr erheblich werden, weil in Amerika wenig Aussicht auf künstlerische Kultur besteht und weil Moral für dessen Bewohner ein völlig anderes bedeutet als für die von China. Auch fehlt den Amerikanern das ursprüngliche Gefühl für den allgemeinen Zusammenhang der Dinge. Trotzdem sie von den Europäern so sehr verschieden sind, sind sie die typischsten Okzidentalern im allgemein-dynamischen Sinn und im besonderen in ihrem instinktiven Verlangen nach weltlicher Macht. Sie sind tatsächlich, dank der durch den Einfluß einer neuen Welt bewirkten Verjüngung und dem besonders energischen Menschenschlag, der sich zuerst dort niederließ, den nordischen Vorfahren der Europäer ähnlicher, als letztere es heute sind. Wir stellten oben fest, daß die amerikanische Zivilisation aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer statischen gerinnen wird. Aber ihre Statik kann doch niemals die Statik Chinas werden. Nun, dieses alles beweist nur das eine, daß die amerikanische Kultur etwas vollkommen Originales darstellen wird. Und das ist das Beste, was von ihr gesagt werden kann. Was die Welt braucht, ist die Schaffung neuer Werte. Wiederholung, und sei es auch die des Besten, widerstreitet dem Gesetz des Lebens, dessen Wesen Einzigkeit ist, sowohl im Sinn des Einzigartigen als auch des „Einmal und nicht wieder“.

Und doch wird auch das Neue einige Ähnlichkeit mit Gewesenem zeigen. Daher will ich zum Schluß, *pour fixer les idées*, zwei sehr verschiedene Koordinaten hinzeichnen, die den phantasiebegabten unter meinen Lesern behilflich sein werden, zu antizipieren, was tatsächlich nicht vorauszusehen ist. Da die Amerikaner europäischer Abstammung sind, so werden sie

selbstverständlich einige europäische Eigentümlichkeiten behalten, genau wie die Hindus einige Züge ihrer nordischen Vorfahren behalten haben. Und hier sind es die den Grundeigentümlichkeiten der — alten Römer ähnlichsten Züge, die sich erhalten dürften — der Römer, abgesehen von deren politischem Instinkt und kriegerischer Gesinnung. Die Amerikaner werden wahrscheinlich für alle Zeit ein irdischen Dingen zugewandtes und praktisches Volk bleiben; und von keinem früheren Volk galt dies in gleichem Maß wie von den Römern. — Die andere Koordinate, die ich meine — und sie ist wahrscheinlich die wichtigere und letztendlich entscheidende —, hat ihr einziges Vorbild auf amerikanischem Boden. Dies ist die Kultur der Inka. Auch diese war wesentlich sozial. Auch dort waren die Bürger wesentlich fleißige und in ihrer Arbeit aufgehende Leute. Auch die Inka waren einerseits praktisch, andererseits religiös. Auch sie machten sich nicht viel aus Freiheit. Denn auf Freiheit im wahren individuellen Verstand legt der Amerikaner weniger Wert als irgendein anderer Mensch.

So viel läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit voraussagen. Aber viele Entwicklungen liegen im Bereich des Möglichen, die, vom Standpunkt des Wesens der Nation beurteilt, zufällig erscheinen könnten und doch das sich ergebende Bild erheblich verändern würden. Gewinnt der Süden wirklich die Vorherrschaft, so wird Amerika eine wahre Kultur entwickeln trotz seiner römischen — im Gegensatz zu den griechischen — Tendenzen. Gewinnt er diese nicht oder nur in geringem Maß, und wird Kultur weiterhin so gering gewertet, wie es heute geschieht, dann wird der Nachdruck nie auf dem Kulturellen liegen. Kommt das Irrrationale der amerikanischen Seele, von dem wir sprachen, zum Durchbruch, so kann dies zu schöpferischen Spannungen führen, welche die allgemeine Gleichförmigkeit durch größere Vielfältigkeit im besonderen mäßigen und mildern würden. Sollte es zu vielen Kriegen mit anderen Kontinenten kommen, dann werden die Amerikaner sich vielleicht trotz ihrer angeborenen Friedfertigkeit zu einem

Krieger- und Eroberervolk entwickeln, was ihren Nationaltypus wiederum verändern würde. Denn die Völker sind viel mehr die Kinder ihrer Siege und Niederlagen als deren Eltern. Viel hängt auch vom Endgleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Erbmassen ab. Ein vornehmlich irisches und deutsches Amerika mit einiger slawischer und jüdischer Beimischung wäre wahrscheinlich weniger sozialgesinnt als das von heute, dafür aber reicher an individuellem Talent auf anderem als rein geschäftlichem Gebiet. Sehr viel hängt ferner davon ab, wie die amerikanische Seele auf die Einwirkungen der Konflikte mit der nicht-amerikanischen Welt reagieren wird. Da Amerika ein wesentlich geschlossenes System ist, muß sein Leben innerhalb einer Welt unerhörter innerer und äußerer Weite unvermeidlich zu mehr Spannungen führen, als je ein geschlossenes System der Geschichte zu ertragen hatte. Dies wird zweierlei zur Folge haben. Zunächst ein Zurückziehen in immer abgeschlosseneres Amerikanertum, das zu einer Vereinheitlichung der Nation im gleichen Verstande führen würde, wie es die Shogun-Zeit in der Geschichte Japans bewirkte. Aber andererseits wird sich diese Abgeschlossenheit nicht nach Belieben erhalten lassen in unserer modernen, so großzügigen und allgemein und allseitig verknüpften Welt. Deshalb muß als Reaktion eine Vertiefung und Entfaltung der amerikanischen Seele erfolgen. Dies aber müßte wiederum einer möglichen Kultur zugute kommen. In der Tat, nur falls die amerikanische Nation, die bisher wie keine andere auf äußere Expansion allein bedacht war, gezwungen wird, den Nachdruck auf ihre Tiefe zu legen, besteht Aussicht auf das Erwachsen einer inneren Organisation, welche ihr wahrhaft Bestes in den Vordergrund schübe. Andererseits: nur wenn eine solche innere Organisation tatsächlich erwächst, wird sich Amerika seiner möglichen großen Sendung in der Welt gewachsen erweisen. Aufgaben weltumfassender Bedeutung mit Verstand zu erfüllen, ist der Provinzlertyp nicht fähig. Als *arbiter mundi* ist Babbitt schlechterdings nicht annehmbar. Ebenso wenig aber ist es ein enger

kultureller Typ; hierfür bietet Präsident Wilson für alle Zeiten das Sinnbild. Auch heute gibt es in den Vereinigten Staaten große Herren. Sie sollten hervortreten und höher gewertet werden, wenn auch nur um des amerikanischen Tüchtigkeitsglaubens willen; denn nur deren Typus vermag es mit weltumspannenden Aufgaben aufzunehmen. In der Tat, die internationalen Schwierigkeiten und Enttäuschungen, welche notwendig folgen müssen — selbst im Falle materiellen Sieges werden alle Lieblingsillusionen der amerikanischen Provinzler beim ersten Zusammenprall mit einer weiteren Welt zerstieben —, werden wahrscheinlich Babbitt am schnellsten an den ihm gebührenden Platz verweisen und der Nation die Augen öffnen für Werte menschlicher Überlegenheit. Ich glaube nicht, daß die allgemeinen Faktoren des amerikanischen Zukunftsstils, wie ich sie hier skizziert habe, je eine Widerlegung durch die Tatsachen erleben werden. Nationen sind die Kinder von Kontinenten und kollektiv-psychologischen Kräften. Daher bedeuten Zufälle und individuelle Abweichungen wenig. Keine Niederlage hat je das Schicksal eines innerlich starken Volkes verwandelt, falls es nicht unmittelbar vernichtet wurde. Kein Sieg, der nicht auf geistiger und moralischer Überlegenheit beruhte, war je von Dauer. Allerdings besteht die Möglichkeit, daß die amerikanische Nation im Grunde keine starke sei. Viele intelligente Beobachter bezweifeln die Vitalität des amerikanischen Kontinents — und zweifelsohne ist der heutige Amerikaner weniger vital als der Europäer. Doch meiner persönlichen Überzeugung nach beruht dies nur auf falscher Einstellung. Soweit ich urteilen kann, sind, im Gegenteil, gerade auf dem amerikanischen Kontinent mehr ursprüngliche und daher vitalisierende Kräfte wirksam als auf jedem anderen. Von der Initiative des Menschen hängt es ab, den rechten Gebrauch von ihnen zu machen — nicht nur im Sinne materieller Ausbeutung, sondern zum Besten des Wachstums seiner Seele.

II. TEIL

AMERIKAS PROBLEMATIK

Primitivität

Amerika erschien nicht immer jung. Unabhängig von seinem tatsächlichen hat jeder ein wesentliches Alter. Das vom Selbstbewußtsein gespiegelte „Selbst“ ist an sich zeitlos; gäbe es keine Umwelt (zu der auch der Körper gehört), so würde keiner merken, daß er altert. Aber eben dieses Zeitlose erscheint jeweils jung oder mittleren Alters oder alt, unabhängig von der Zahl der Jahre, die ein Mensch tatsächlich auf Erden gelebt hat. Dieses zeitlose Wesensbild ist natürlich ein Symbol. Es ist aber darum nicht weniger wirklich: auf der Ebene innerer Erfahrung ist das Symbol ein ebenso adäquater Ausdruck der Wirklichkeit wie der Körper auf der des Äußerlichen; oder vielmehr es manifestiert einen wesentlicheren Teil der ganzen Wirklichkeit. Wer sich Alexander den Großen als Jüngling, Goethe als Patriarchen und Shakespeare als etwa Fünfunddreißigjährigen vorstellt, zeigt tieferes Verstehen, als wer auf den Tatsachen ihres Wandels in der Zeit besteht.

Was vom einzelnen gilt, gilt um so mehr von Völkern. Das Sinnbild, das in den Augen anderer ihr Wesen verkörpert, bietet recht eigentlich den Schlüssel zu deren wahrem Charakter. Wer nun war in der Vergangenheit Amerikas repräsentativstes Symbol? Es war Onkel Sam; ein ältlicher Gentleman. Und wenden wir uns nun vom Symbol den Tatsachen zu, so finden wir, daß es sich in allen repräsentativen Fällen als wirklichkeitsgemäß erweist. Man kann sich einen Pilgervater nicht unter fünfzig und einen echten Puritaner nicht unter fünfundvierzig vorstellen. Die eigentümliche Detachiertheit des besten neuenglischen Kulturtyps entspricht genau der Gesinnung eines Mannes, der sich vom tätigen Leben zurück-

gezogen hat. Daniel Boone, das Urbild von Coopers Lederstrumpf, wirkt unglaublich, wenn man ihn sich jünger als siebzigjährig vorstellt; und was von ihm gilt, scheint sich jüngst bei den großen Industriepionieren zu wiederholen. Thomas Edison erscheint mir, seitdem ich von ihm weiß, im Bilde eines vielhundertjährigen Hexenmeisters; das wesentliche Alter John D. Rockefellers beträgt mindestens achtzig Jahre; und vergegenwärtige ich mir Henry Fords pergamentenes Gesicht, so bin ich jedesmal überrascht, wo ich mir klar mache, daß er nicht wirklich schon ein Patriarch ist. Ferner: wie kommt es, daß repräsentative Amerikaner so oft außergewöhnlich lange leben? Liegt dies nicht daran, daß ihr wesentliches Alter es verlangt? Unter allen Umständen hält es leichter, Stützungen für die Theorie zu finden, daß der nordamerikanische Kontinent einen Menschen vorgeschrittenen wesentlichen Alters erzeugt, als für die landläufige Auffassung, daß er verjünge. Auch das wesentliche Alter der Indianer ist selten unter fünfundvierzig Jahren. Wer sonach Amerikas Jugend preist, denkt meist unpräzis. Primitivität im kulturellen oder historischen Verstand und wesentliche Jugendlichkeit sind zweierlei. Es gibt Wilde in vielen Teilen der Welt, die nicht nur zeitlich gesehen älter sind als irgendein Kulturvolk, sondern auch alt im Sinne wesentlichen Alters. Das schwere Leben, das die europäischen Siedler in Amerika führen mußten, versetzte sie in Urzustände zurück; jünger machte es sie nicht.

Doch die jüngste Generation in den Vereinigten Staaten ist wirklich jung. Auf sie bezogen, fehlt dem Sinnbild Onkel Sams jedwede Überzeugungskraft. Die verantwortungsvollsten Posten im Geschäftsleben werden jüngst nur ausnahmsweise Männern und Frauen über fünfundvierzig anvertraut; in einem in der ganzen Geschichte beispiellosem Grad und Maß gibt die Jugend drüben heute den Ton an. Das sind Symptome von unmittelbarer Beweiskraft. Wer im vorrevolutionären China einer reizenden jungen Dame erklärte: „Sie sehen wie sechzig aus“, der sagte ihr damit eine Schmeichelei. Vierzig Jahre mindestens

zu zählen, war das unbewußte Ideal aller Jungen zur Zeit von Neu-Englands Vorherrschaft; damals zählten eben nur die Männer und Frauen über vierzig, wie dies in allen reifen Kulturen der Fall war. Heute nun spielt die Jugend in Amerika ungefähr die gleiche Rolle wie das Alter in den letzten Zeiten Alt-Chinas. Dementsprechend will jeder zum mindesten jung aussehen, gleichviel dank welchen Mitteln. Die Jungen beweisen den Älteren nicht die geringste Ehrfurcht, im Gegenteil: diese bemühen sich, ihr Dasein einigermaßen dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihre ganze Sorge dem Wohlergehen jener widmen. Wie sollen wir diese Wandlung, die so groß und plötzlich ist, daß sie beinahe einer *solution de continuité* gleichkommt, deuten? . . . Zwecks Lösung des besonderen amerikanischen Problems müssen wir es zunächst als Sonderausdruck eines allgemeineren betrachten.

Wer an ununterbrochenen und gewissermaßen unvermeidlichen Fortschritt glaubt, vergißt unter anderen wichtigen Tatsachen dies, daß jeder konkrete Lebensausdruck wesentlich endlich ist; er ist eine Melodie mit Anfang und Ende.¹ Das beste Gleichnis seines Anfangsstadiums bietet der junge grüne Schößling, geschmeidig und biegsam und des Wachstums, des Wandels und der Regeneration in schier unbegrenztem Maße fähig; das beste Gleichnis seines Endzustandes ist der alte, hartborkige, keines weiteren Wachstums und Wandels mehr fähige Baum. Dies gilt von Ideen und Kulturen genau so wie von Einzelwesen. Im Fall der ersteren verführt der Wertgedanke leicht zu falschem Urteil: die einer Idee zugrunde liegende ewige Wahrheit und der in bestimmter Kultur verkörperte ewige Wert haben leider keinerlei Macht über die Gesetze von Leben und Tod, die ihre Erscheinung innerhalb von Raum und Zeit beherrschen. Jeder konkrete

¹ Vgl. die ausführliche Entwicklung dieses Gedankens im Kapitel „Werden und Vergehen“ von *Wiedergeburt*.

Lebensausdruck ohne Ausnahme ist in erster Linie ein Organismus, dessen Dasein dem typischen Rhythmus aller Organismen folgt; die ewige Seele, die er vielleicht verkörpert, kann nichts daran ändern, daß er als bestimmtes und begrenztes Wesen, als Träger eines bestimmten Erbes geboren ward und daß er sich über einen bestimmten Höhepunkt hinaus, der seine spezifische Vollendung darstellt, nicht entwickeln kann; hat er diesen einmal überschritten, so muß er vergehen und schließlich sterben. Seine ewige Seele kann sich jenseits der abgespielten Lebensmelodie nur in Form der Wiederverkörperung manifestieren, und solche impliziert immer einen Wechsel der Individualität. Nur ein Beispiel: innerhalb weniger Jahrhunderte erstaunlich schnellen Wachstums hatte die griechische Kultur ihre Vollendung erreicht. Danach erstarrte sie immer mehr; Routine trat an die Stelle echten Schöpfertums. Zuletzt verstarb sie als individuelle Lebensform. Allein nicht nur ihr ewiges Wesen blieb erhalten — auch ihr zeitgeborener Sprößling lebte fort: nämlich die christliche Kirche, deren Lehre zur guten Hälfte griechischen Ursprungs ist und zur antiken Kultur genau im gleichen Verhältnis steht wie der Sohn zum Vater.

Hier halten wir denn den Schlüssel zum Verständnis jenes Phänomens der Verjüngung, von dem die von Amerika nur ein Sonderbeispiel ist. Bedeutet jede konkrete Lebensform eine endliche Melodie, so fließt eine größere Melodie, in bezug auf welche jene nur einen Einzeltakt darstellt, allemal durch sie hindurch. Dies geschieht aber auf allen Ebenen so, daß das junge Leben das alte im gleichen Verstande fortführt wie ein Sohn das seines Vaters. Jener ist mit diesem nie identisch; nur dessen unverbrauchte Keime leben fort. Man kann auch nicht sagen, daß der Sohn dort anfange, wo der Vater aufhörte; er beginnt jedesmal genau, wie der erste Mensch begann, das heißt als hilfloses Kind. Aber mittels dieses Rückzugs auf den Urbeginn hebt das Leben bei jedem Neuanfang neu an. In Zeiten stetiger Entwicklung tritt dieses Naturgesetz nur so

in die Erscheinung, daß neue Individuen die von ihren Vorfahren vorgezeichneten Wege mit geringer Richtungsänderung weiter verfolgen. Trifft jedoch die *solution de continuité*, die das Verhältnis zweier Generationen zueinander kennzeichnet, mit einer *solution de continuité* auf anderen Linien und Ebenen zusammen — ich meine, wenn gleichzeitig bestimmte religiöse oder philosophische oder politische Entwicklungslinien ihr natürliches Ende finden —, dann sind Väter und Söhne wie durch Jahrhunderte voneinander geschieden. Dann nimmt der normale Verjüngungsprozeß die Gestalt dessen an, was de Vries „Mutation“ heißt: eine nie dagewesene Lebensform tritt in die Erscheinung. Und da diese eben nie dagewesen ist, so muß auch ihre Jugendlichkeit auf übertriebene Art zur Geltung kommen, denn es fehlen dann ja alle traditionellen Verhaltensformen, dank der Anpassung an welche die Jugend ihren tatsächlichen Barbarismus scheinbar verlieren könnte. So war es zu Anfang unserer Zeitrechnung. Die Gesinnung des Frühchristen war von der seiner heidnischen Eltern *toto genere* verschieden. Und da er ganz von vorne anfangen mußte, so wurde er bald in allen entscheidenden Hinsichten primitiv, so überkultiviert seine Vorfahren auch waren — man gedenke nur des Archaischen der frühchristlichen Kunst. Die neue Generation begann eben nicht nur physisch, sondern auch kulturell als neugeborenes Kind. Freilich fällt es nicht leicht zu verstehen, wieso die Dinge auf kultureller Ebene ebenso liegen wie auf der physischen; doch auch die physischen Prozesse von Werden, Vergehen und Wiedergeburt sind wesentlich unerklärlich. Nur so viel läßt sich zur Minderung des besonderen Unverständlichkeitscharakters des Lebensrhythmus der Kulturen sagen: als psychisches Wesen ist der Mensch wesentlich gestalt- und wandelbar, fast so wandelbar wie die Gestalten des Traums, die ohne weiteres von einer Form in eine andere übergehen, sich wie durch Zauber verschmelzen und wieder lösen. Ferner wird auf psychischer Ebene das Kind niemals groß, noch stirbt es je. Es differenziert sich von innen heraus, doch das

Urwesen bleibt in den Tiefen immer lebendig. Daher eine Rückkehr zur Kindheit nicht nur jederzeit möglich ist — sie stellt das Normale dar, wo immer eine differenzierte Gestalt ihr natürliches Ende erreicht hat, ehe denn die Lebenskraft an sich erschöpft war. Andererseits nun aber leitet jeder neue vitale Impuls, welcher tief genug ins Unbewußte eindrang, einen Regenerationsprozeß ein. Die Psychoanalyse erweist, daß im Reich der Träume das schöpferische Wesen der geschauten Bilder ihr Sinn ist. Gleichsinnig schafft im ganzen Bereich des Lebens der Sinn den Tatbestand. Keimt eine neue Idee, so weckt sie alle Schöpfungskräfte des Kindesalters. Alle Uranfänge aber sind häßlich und barbarisch.

Doch ehe wir nun unsere Aufmerksamkeit dem besonderen Problem der Vereinigten Staaten zuwenden, müssen wir noch eine andere Seite des allgemeinen Problems betrachten. Verjüngung bedeutet niemals Fortschritt im üblichen Sinn des Wortes — vom Standpunkt eines kultivierten Vaters stellt das neugeborene Kind alles andere als einen Fortschritt dar. Und weniger denn je kann die Verjüngung während der heutigen Wende Fortschritt bedeuten, denn gerade das Zeitalter des Fortschritts geht dahin. Lassen wir uns nicht durch abstrakte Worte irreführen: was jeder unter „Fortschritt“ versteht, ist eine ganz bestimmte Idee, und diese wurde zum erstenmal in der Geschichte im 17. Jahrhundert zur Lebenskraft. Vorher war von Fortschritt in modernem Verstande nie die Rede. Warum nicht? Weil aller Nachdruck vorher auf der religiösen Entwicklung oder der philosophischen Einsicht oder der künstlerischen oder moralischen oder kulturellen Vollendung lag — und auf diese Ziele bezogen entbehrt die Idee des Fortschritts jedes Sinns. Nur auf intellektuelle Entwicklung bezogen hat sie Sinn, also auf Wissenschaft im weitesten Sinn und deren Anwendungen. Denn nur auf diesem Gebiet kann von Allgemeinerrungenschaften die Rede sein, von unbegrenzten Verallgemeinerungen und von Werten, die insofern allübertragbar sind, daß jeder folgende

Arbeiter dort anheben kann, wo sein Vorgänger aufhörte. Demgegenüber ist der Fall jedes Gott- oder Wahrheitsuchers, jedes Künstlers, jedes moralische oder kulturelle Vollendung erstrebenden Menschen wesentlich einzig. Betrachten wir allein das Beispiel der Kunst: es ist barer Unsinn, eine „Fortschrittlinie“ von Bach zu Beethoven und weiter gar zu Strawinsky zu ziehen. Sieht ein Zeitalter im Fortschritt den höchsten Wert, so setzt dies voraus, daß aller Nachdruck innerhalb der Seele auf dem Intellekt ruht.

Heute nun wirkt diese Voraussetzung, die ich in der *Neuentstehenden Welt* ausführlich behandelt habe, nicht mehr als Lebenskraft. Dies beweist allein schon der übermechanisierte Charakter jenes Teils des westlichen Lebens, der noch die Traditionen des 17. Jahrhunderts fortsetzt. Wir sagten, daß eine altgewordene Zivilisation einem Baum mit harter Rinde im Gegensatz zu einem jungen biegsamen Schößling vergleichbar ist. Gleichsinnig ist Mechanismus, als reines Routineleben verstanden, generelles Alterssymptom. Das Leben ist wesentlich schöpferisch und frei; solange es dominiert, spielen die Gesetze der Materie, welche allesamt Gesetze der Routine sind, keine größere Rolle in seinem Ausdruck als die der Harmonie und des Kontrapunkts beim Schaffen eines Bach. Werden indessen die vitalen Impulse schwach, dann gewinnen die Gesetze der Materie die Oberhand; das Leben wird mechanisch, welches immer im übrigen sein Sondercharakter sei — chinesisches Mandarinentum oder byzantinischer Bürokratismus oder katholische Scholastik oder preußischer Militarismus sind ein genau so Mechanisches wie das mechanisierteste moderne Leben. Heute beweist die Sonderart von Maschinenmäßigkeit, welche die Kinder der Maschine charakterisiert, hohes Alter; solange das Zeitalter des Fortschritts noch jung war, war von einer Übermechanisierung des Lebens keine Rede.

Was steht unter diesen Umständen von der nächsten Zukunft zu erwarten? — Nicht weiteres Fortschreiten, sondern Primitivierung. Dies bedeutet nicht, daß eine Zeit des Abstiegs auf die Ära des Fortschritts folgen wird, sondern daß eine Periode anderer Art und Bedeutung als die zwischen der Renaissance und dem Weltkrieg liegende angebrochen ist: ein Zeitalter nicht der Erfüllung, sondern der Vorbereitung; ein dunkles Zeitalter oder eine Zeit der Nacht im selben Verstand, wie es das Mittelalter war. Solche Epochen bedeuten Perioden der Schwangerschaft. Die Zeiten des Lichts, wie man sie heißen mag, sind mitnichten die einzig wahren und bedeutsamen — sie sind nur die der Reife und Vollendung. In der Tat sind solche dunklen Zeiten in aller Geschichte nicht etwa Ausnahmen, sondern fast die Regel gewesen. Im ersten Teil dieses Buches sahen wir, daß die Stileinheit die Nation wie die Kultur ausmacht. Wie viele große Stile nun hat es auf Erden gegeben? Viele Annäherungen an einen Stil sind zu verzeichnen, doch kam es zumeist zu einem Ende, bevor das Ziel erreicht war. Setzte jedoch ein Stil sich einmal durch, dann endete er meist vorzeitig in Erstarrung. Und dann setzte eine neue Inkubationsperiode ein.

In diesem Sinn darf man von unverkennbaren Symptomen eines bevorstehenden dunklen Zeitalters reden. Heute, genau wie zu Beginn des Mittelalters, steht die junge Generation den Idealen und Zielen der älteren völlig gleichgültig gegenüber. Was ich in der *Neuentstehenden Welt* den Chauffeurtypus hieß, wird überall Vorbild und Ideal. Dieser Typus ist leidenschaftlich, primitiv, voll der Lebenskraft und Arroganz der Jugend. Es ist natürlich unmöglich, die Tatsachen der Zukunft vorauszusagen, es sei denn, man sei Prophet im okkulten Verstand. Wohl aber kann man die allgemeine Entwicklungsrichtung vorausbestimmen. Hierbei nun dürfte ein Beispiel aus der Vergangenheit zur Verdeutlichung dessen, was wir erleben und was uns bevorsteht, dienen. Deswegen will ich, ehe ich in diesem Zusammenhang das Problem der Vereinigten

Staaten behandle, einige Worte der Zeit, da die Kraft des römischen Geistes zu Ende ging, widmen.

Das nachantike dunkle Zeitalter dauerte beinahe tausend Jahre. Die kulturelle Tradition brach ab, selbst wo die Barbaren ihr möglichstes taten, sich zu romanisieren. Der Grund ihres Mißerfolges ist der: man mag von anderen übernehmen, was man will, man wird ihnen niemals gleichen, man sei denn mit ihnen eines Geists. Allem äußeren Anschein nach führte mancher Gote ein römisches Leben — innerlich vertiefte die römische Erziehung nur den Abgrund zwischen der Goten- und der Römerseele. Arminius der Cherusker war gebildeter Römer in hohem Maß; eben dies ermöglichte es ihm, den Gedanken eines germanischen Staates zu fassen, der ja den meisten Germanen seiner Zeit unfaßbar war. Was aber mochten die alten Römer innerlich von diesen Barbaren denken, die wie sie lebten und doch nicht waren wie sie? Sicher sahen sie in ihnen armselige Nachahmer, die es ihnen zu keiner Zeit auch nur einigermaßen gleichtun würden. Und doch wurden diese Germanen der Römer Erben und später Weltbeherrscher. Sie schufen aus sich heraus eine neue, aus antiken Voraussetzungen unbegreifliche Kultur.

Diese eine Parallele sollte, ernsthaft meditiert, genügen, um jedermann klarzumachen, daß alle Evolution aus dem Fortschrittsbegriff heraus nicht zu verstehen ist. Trotz aller bewußt erstrebten Romanisierung verflüchtigte sich der römische Charakter der germanischen Eroberer mit jeder neuen Generation. Hier erweist sich das Beispiel Frankreichs als besonders lehrreich. Zur Zeit der fränkischen Eroberung war Frankreich durch und durch romanisiert; auch zerstörten die Eroberer, verhältnismäßig gering an Zahl, nur wenig von der alten Ordnung. Allein die Seele Frankreichs wurde nach der Eroberung anders. Um das Jahr 1000 n. Chr. war Frankreich durchaus germanisch geworden; und erst seit den letzten Jahrhunderten gewinnt der lateinische Charakter der französischen Kultur erneut die Oberhand. Dies liegt daran, daß die französische Kultur ihrerseits

altert, weshalb das moderne Frankreich dem verfallenden Römerreiche ähnlicher ist als das der unmittelbar auf Augustus folgenden Jahrhunderte. Diese kurzen Bemerkungen allein schon sollten beweisen, daß der entscheidende Faktor nicht „Rasse“ und noch weniger „Erziehung“ ist, sondern der lebendige Geist, der von innen her das Blut und die bewußte Tradition beherrscht. Dieser lebendige Geist steht zu den äußeren Tatsachen im gleichen Verhältnis wie der Sinn eines Satzes zu den Worten und Buchstaben, die ihn ausdrücken. Ägyptens lebendiger Geist ist nicht aus der Technik des Pyramidenbaus zu deduzieren: das Umgekehrte gilt. Der griechische Geist bedeutet einen neuen Standort, von dem aus die Mittelmeervölker die Welt sahen. Gleiches gilt vom christlichen Geist gegenüber dem der heidnischen Antike. Soviel Vererbung und Erziehung bedeuten mögen — welchen Geist der höchste rassische Typus ausdrücken, wozu die beste Erziehung dienen wird, läßt sich mit einiger Sicherheit nur solange voraussagen, als ein gegebener Kulturgeist lebendig ist. Ist er tot, dann bezeichnet das Wort „Fortschritt“ gar nichts, wenn nicht die Geburt einer neuen Seele mit all ihren unvoraussehbaren Eigenschaften.

Im Lauf der Weltgeschichte hat es so manche Wandlung der Kultur und des Geistes gegeben. Nur im Fall unseres Mittelalters jedoch reden wir von einem „dunklen“ Zeitalter. Welches sind nun die Gründe, die mich ein neues dunkles und nunmehr weltumspannendes Zeitalter voraussehen lassen? Der Grund ist dieser: Die in dieser Wende erfolgende Wandlung ist gleich radikal wie die vor zweitausend Jahren; und in beiden Fällen folgte das dunkle Zeitalter auf eins wirklichen Lichts. Radikal bedeutet „an der Wurzel“. Am Ende der Antike fand ein absoluter Bruch der Kontinuität statt zwischen der alten und der neuentstehenden Welt, weil das, was von ersterer erhalten blieb, nur mehr dazu diente, als Teil des Gesamtkörpers eine neue — ebenso neuartige wie junge — Seele zu inkarnieren. Dieser Umstand erklärt, wieso auf die so verfeinerte Kultur der Antike eine Zeit so reiner Barbarei folgen konnte. Und diese

war nicht nur tatsächlich, sondern auch absichtlich barbarisch: es ist die natürliche Reaktion des Rohen und Wilden gegenüber ihm unerreichbarer Kultur, auf sein Barbarentum desto mehr Nachdruck als auf eine positive Eigenschaft zu legen.

Dies führt uns denn zum Sonderproblem der Verjüngung Amerikas. Ich mußte zunächst zeigen, inwiefern es kein Einziges bedeutet. Nicht einzig ist es als Ausdruck historischer Verjüngung überhaupt. Im übrigen aber ist es einzig wie jedes individuelle Lebensproblem. Auch sein besonderer Entwicklungsrhythmus ist anders als der des übrigen Westens. Seine Geschichte begann später als die von Europa. Während der Krise des Weltkrieges konnte allein die amerikanische von allen Nationen des Westens die Ergebnisse früherer Entwicklung erhalten und konsolidieren. Immerhin handelt es sich auf beiden Seiten des Atlantiks insofern um einen gleichen Entwicklungsrhythmus, als beiderseits die schöpferischen Ideen des 18. Jahrhunderts — um nur die letzten zu nennen, die das westliche Leben geformt haben — ihr natürliches Ende erreicht haben. Doch gerade wenn wir das Sonderproblem der Vereinigten Staaten als Sonderaspekt des allgemein-westlichen Problems betrachten, tritt seine Eigenart besonders deutlich hervor. Sie tut dies zumal in dem Sinn, auf den ich im *Reisetagbuch* den Hauptnachdruck legte, nämlich, daß die Amerikaner die typischsten Westländer sind. Nirgends erscheint die *solution de continuité*, welche die alte von der neuen Generation trennt, dermaßen extrem. Dies hat seinen Grund darin, daß nirgends sonst die Ideen des 18. Jahrhunderts sich in ihrer Reinheit so lange geltend machen konnten. Soweit inneres Erleben in Betracht kommt, hat es in Amerika kein 19. Jahrhundert gegeben. In den meisten denkenden Vertretern der älteren Generation fand ich noch den Geist John Lockes und der sonstigen Führer der Aufklärungszeit bestimmend. Der besondere Optimismus Amerikas wurzelt in der Gesinnung des 18. Jahrhunderts; setzte er sich praktisch erst viel später durch, so lag dies daran, daß zunächst noch viele Ideen des 17. Jahr-

hunderts ihr Leben ausleben mußten. Das Fehlen jeden Glaubens an persönliche Überlegenheit mit seinem Korrelat, der Überschätzung der Gemeinschaftswerte (man gedenke der von den Vorkämpfern der französischen Revolution erfundenen Werteskala, derzufolge ein *honnête homme* zu sein als höchstes Ziel galt) ist gleichfalls dem 18. Jahrhundert eigentümlich. Gleiches gilt von Amerikas Moralismus, seinem Pädagogismus und Institutionalismus. Alles, was letzterer vertritt, hätte einen fortschrittlichen Durchschnittskopf der Aufklärung entzückt. Denn gerade das 18. Jahrhundert verwarf ja die Vorstellung, daß Menschen seismäßig verschieden sein können; gerade das 18. Jahrhundert ließ „Können“ allein gelten; das 18. Jahrhundert zuerst verkündete den Glauben, daß Erziehung und Institutionen alles erreichen können. In dieser Hinsicht also gehört der typische fortschrittliche Amerikaner der älteren Generation nicht einem vorgeschrittenen, sondern einem alten Typus an; einem viel älteren Typus in der Tat, als ihn irgendein europäischer Aristokrat verkörpert. Denn hat dieser viele Traditionen, Ideale und Eigentümlichkeiten beibehalten, die viel älter sind als das 18. Jahrhundert, so hat er sich seither im Einklang mit den neuen Erfahrungen des 19. Jahrhunderts, die manche seiner Ideen aus dem 18. Jahrhundert berichtigten, fortentwickelt. Dank ihrer einzigartigen Stellung war solche Berichtigung in den Vereinigten Staaten keine Notwendigkeit. Mehr noch: die Ideen des 18. Jahrhunderts konnten drüben wie in einem Vakuum weiterwachsen und sich ausdehnen und dergestalt zu gigantischen Formationen führen.

Hier, und nicht in irgendwelcher Modernität, liegen die psychologischen Wurzeln des Routine- und Maschinenmäßigen des amerikanischen Lebens. Freilich wäre ohne die im 19. Jahrhundert und später gemachten Erfindungen das meiste dessen, was das moderne amerikanische Leben ausmacht, nicht vorhanden. Doch der Geist, welcher sie nutzt, gehört dem 18. Jahrhundert an; es ist ein alter und kein junger Geist. Institutionen wären nicht stärker als lebendige Menschen, das Ideal Henry

Fords, welches Menschen zu Maschinenteilen verwandelt, könnte nicht bestehen, lebten nicht die Ideale des 18. Jahrhunderts fort. Als sie noch jung waren, fiel ihr Positives mehr in die Augen als ihr Negatives; überdies fehlte damals die Möglichkeit, sie im Großen konkreten Mechanismen einzubilden. Beweist dieses ein Beispiel nicht ein für allemal, daß eine Mechanisierung, die bis zur Vorherrschaft der Maschine geht, immer Senilität bedeutet? Und nun werfen wir schnell einen Blick auf jenen Vorkriegstypus, der mit der Maschinenwelt vollkommen harmonisiert. Selten begegnete ich einem, der dem inneren Auge nicht Jahrhunderte alt erschien. Und worüber redet diese Menschenart? Nie vernimmt man einen neuen Gedanken — es ist ein ewiges Wiederkauen von Schlagworten, die im 18. Jahrhundert wurzeln, von höherem Lebensstandard, besseren Institutionen, gesundem Gemeinschaftsleben und so fort. Wenn das kein Zeichen von Senilität ist, dann gibt es keins. Dies ist auch eine der Wurzeln der amerikanischen Ehekrise: eine erhebliche Anzahl amerikanischer Männer ist in allen Hinsichten senil, weil der Urquell ihres Lebens volle zweihundert Jahre zurückliegt. Der Mensch als wesentlich geistiges Geschöpf altert nämlich in jeder Hinsicht, wenn seine Gedanken alt sind, und nur wenn er geistig jung ist, erscheint er jung. Der Amerikaner vom hier gemeinten Typus ist geistig alt, während die Frauen sich immer im Geist der Zeiten gewandelt haben. Überdies verfügten drüben die Frauen allein über die nötige Muße, um zu merken, daß im Reich möglichen inneren Erlebens seit dem 18. Jahrhundert überhaupt etwas passiert war.

Jetzt liegt wohl auf der Hand, daß die Revolution der amerikanischen Jugend viel extremer ausfallen mußte als die von Europa, was allein schon eine Konvergenz mit der von Rußland bedingt. Die russischen Revolutionäre nannten sich, seitdem Turgenjeff das Wort erfunden hatte, Nihilisten, weil ihnen die bestehende politisch-soziale Ordnung nichts bedeutete, weshalb sie einfach vernichten wollten, mochte es mit dem Wiederaufbau gehen, wie es wollte. Die „flammende Jugend“ Amerikas ist

fast ebenso unverantwortlich. Und rebelliert sie scheinbar nur gegen die moralische Ordnung, so bedeutet eben dies eine Auflehnung in Bausch und Bogen gegen alle Tradition, denn diese war eben wesentlich moralistisch.

Doch die Ähnlichkeit zwischen der bolschewistischen und der amerikanischen Jugend geht weiter, als aus dem bisher Gesagten zu erschließen war. Was nach der Zerstörung der traditionellen Ordnung als seelischer Lebensrahmen übrigbleibt, ist in beiden Fällen primitiv. Das Nationalbewußtsein Rußlands schwang mit einem mal vom 20. zum 15. Jahrhundert zurück. Wie ich in der *Neuentstehenden Welt* ausführlich gezeigt habe, ist dies der wirkliche Grund, warum der Bolschewismus gesiegt hat. Er entspricht keinem modernen, sondern einem altertümlichen Zustand; in diesem Zusammenhang bedeutet sein sozialistischer Rahmen nicht mehr als eine neue Mode in der Frauenwelt. Nun sind die meisten der Ansicht, dem Amerikaner eigneten sämtliche Hintergründe von uns Europäern. Das ist aber nicht der Fall. Nur physisches, nicht aber psychisches Erbe läßt sich verpflanzen. Die Geschichte des amerikanischen Unbewußten beginnt mit dem 17. Jahrhundert, nicht vorher. Dies erklärt den Extremismus von Amerikas Protest gegen die protestantische Moral, für den es in Europa keine Parallele gibt, mag es zuzeiten noch so demoralisiert erscheinen. Der entscheidende Punkt ist, daß die Amerikaner niemals Heiden waren; sie begannen ihre Geschichte als Christen und als Puritaner oben drein. Deshalb findet das Wachstum einer freieren Auffassung in geschlechtlichen Dingen in ihrem Unbewußten kein Gefüge vor, welches ordnend und richtunggebend wirken könnte. Das Ergebnis war, daß sie ohne Übergang primitiv schlechthin wurden, sobald sie sich von den Hemmungen des Puritanismus losagten. Ich bezweifle, daß sich unter sogenannten wilden Völkern ein Mädchen aus anständigem Hause fände, das in seinem Handtäschchen „für alle Fälle“ Präservative bei sich führte (ich zitiere aus einem der Bücher von Ben Lindsey), oder daß es irgendwo unter Primitiven denkbar wäre, daß junge Leute beider-

lei Geschlechts (ich zitiere den gleichen Verfasser) in Gesellschaft Präservative einkauften, um sich derselben alsdann in einer gemeinsam verbrachten Stunde der Lust zu bedienen: nicht weil den Wilden Präservative unbekannt sind, sondern weil alle uns bekannten Wilden an irgendeine moralische Ordnung glauben und in geschlechtlichen Dingen irgendwelche Hemmungen kennen aus dem Bewußtsein heraus, daß es sich hier um ein Mysterium handelt. Einem Mysterium aber ist, gerade vom wissenschaftlichen Standpunkt, eine ehrfürchtige und nicht etwa eine positivistisch-nüchterne Haltung allein gemäß.

Ich begann mit dem extremsten Ausdruck der Revolution der modernen Jugend; und ich weiß wohl, daß man von Judge Lindseys Enthüllungen aus nicht allzusehr verallgemeinern darf. Nichtsdestoweniger steht fest, daß die Stellung eines hohen Prozentsatzes der amerikanischen Jugend zu sexuellen Dingen theoretisch zum mindesten derjenigen der bolschewistischen gleicht. Das aber bedeutet, daß sie einer primitiven Stufe angehört. Was ist es nun für eine primitive Seele, die in der jüngsten Generation geboren oder neuerweckt wird? Diese Frage ist in bestimmter Form nicht zu beantworten. Doch wie sie auch ausfalle, sie ist jedenfalls spezifisch amerikanisch. Ein völlig neuer Menschentypus ist im Werden, der den Pilgervätern nicht weniger fernsteht wie in Europa der moderne Sozialdemokrat dem mittelalterlichen Ritter.

So viel über diese Seite des Problems. Zunächst erstrebte ich nur das eine: deutlich zu machen, um ein wie Primitives es sich beim neuamerikanischen Menschen handelt. Ist der Typus, der noch heute die Traditionen des 18. Jahrhunderts fortsetzt, wesentlich senil, so ist der neue infantil. Ihm fehlt jeder kulturelle Hintergrund.

Doch wir sagten, das heutige amerikanische Leben sei von der Jugend beherrscht, und dieses erscheint doch höchst zivili-

siert. Wie ist es damit? — Auf dem Gebiet des Lebens kommt es nie und nimmer auf die Tatsachen an sich an, sondern darauf, was sie bedeuten. Innerhalb jedes äußeren Rahmens kann der Mensch fortschrittlich oder primitiv, Barbar oder Kulturmensch sein. So finden wir denn, daß gerade die herrschenden Ideen und Ideale des zivilisierten modernen Amerika, soweit sie nicht Ausdrücke des noch nicht verstorbenen Geistes des 18. Jahrhunderts sind, nicht einem fortgeschrittenen, sondern einem primitiven Zustande entsprechen.

Der Höchstaussdruck des Menschenlebens ist überall die voll ausgeschlagene Persönlichkeit, die sich ihrer Einzigkeit bewußt ist, sowie des inneren Wertes dieser Einzigkeit. Und dies meine ich nicht allein im Sinne Christi, der vom unendlichen Wert jeder Seele vor Gottes Auge sprach und nicht das mindeste von Majoritäten hielt, sondern in dem allgemeineren Verstande, daß aller menschliche gegenüber dem bloß tierischen Wert in seiner Einzigkeit besteht.¹ Es fehlte jeder Grund, nicht auch Menschen zu töten und zu verzehren, solange Töten und Verzehren von Tieren als erlaubt gilt, hätte nicht jeder einzelne Einzigkeitswert. Andererseits aber wird der individualisierte Mensch nicht als solcher geboren. Er wird geboren als Sproß zweier Eltern; das primäre Bewußtsein des Kindes ist eine Art undeutliches Gruppenbewußtsein. So erwächst auch auf der Ebene des Sozialen alles Selbstbewußtsein aus vorherrschendem Gruppenbewußtsein. Unter diesen Umständen beweist vorherrschendes Gruppenbewußtsein unter allen Umständen Primitivität. Eben dieses Vorherrschen der Gruppe charakterisiert nun das heutige Amerika. Die Pilgerväter, die Neu-Engländer, alle großen Vertreter des 19. Jahrhunderts waren noch echte Individualitäten. Sie dachten nicht daran, in der Gruppe ein Höheres zu sehen als in der Persönlichkeit. Umgekehrt steht es mit Neu-Amerika. Dies will ich nunmehr an den wichtigsten seiner Ideale nachweisen.

¹ Dieses Problem kann erst in den letzten drei Kapiteln erschöpfend behandelt werden.

Zunächst das Ideal des *Social Service*. Unmöglich könnte das Verhältnis zu anderen — als solches eine Abstraktion — für wertvoller gelten als die Einzigkeit der Persönlichkeit, herrschte nicht wieder einmal primitives Gruppenbewußtsein vor. Hier entdecken wir eine neue Konvergenz zwischen Amerika und Rußland: der „kollektive Mensch“, das Ideal der kommunistischen Partei, der Mensch, der nichts als soziales Organ ist, unterscheidet sich vom amerikanischen *social worker* nur insofern, als die gleiche Idee in anderer Sprache ausgedrückt erscheint. Gegen die dank dem *Social Service*-Ideal erzielten Errungenschaften ist selbstverständlich nichts einzuwenden, sie ändern jedoch nichts an dessen Primitivität. Die Ideale der Normalität (*normalcy*) und Gleichgesinntheit (*likemindedness*) entsprechen ihrerseits einem primitiven Zustand. Sobald der Mensch zu kultureller Reife gelangt ist, dominiert das Gefühl für Unterschiede und deren Wert; es ist in der Tat unmöglich, sich einen auf Gleichheit beruhenden Kulturzustand auch nur vorzustellen — gibt es nur eine Sorte von Instrumenten, oder spielen alle eine und dieselbe Melodie, so ist Musik höherer Art unmöglich. Wohl hat es echte Kulturen auf der Grundlage eines nicht-individualisierten Allgemeinzustandes gegeben; dies war so in Ägypten, Indien und Alt-China. Aber damals war das Selbstbewußtsein im modernen Verstande noch nicht geboren, weshalb sich das Spirituelle mittels kollektiver Impulse ausdrücken konnte — während *normalcy* und *likemindedness* in Amerika einen Rückfall von einer höheren auf eine niedere Stufe bedeuten. Und sogar in den in einem nicht-individualisierten Allgemeinzustand wurzelnden Kulturen der Vergangenheit war das Ideal doch immer im großen Mann verkörpert — wogegen die, welche in Amerika dem Normalen den Vorzug geben, dies aus Abneigung gegen Überlegenheit tun.

Nicht anders wie mit *normalcy* und *likemindedness* steht es mit der heutigen Heimlosigkeit und der Neigung zu entwurzeltem Dasein. Auch hier handelt es sich um keinen vorgeschrittenen Zustand: es handelt sich einfach um einen neuen

Ausdruck frühen Nomadentums; denn ob ein Nomade ein Kamel oder ein Automobil zur Fortbewegung benutzt, ob er eine luxuriöse Villa durch vorgeschrittenste Technik von einem Ort zum anderen schafft oder ob er sein Zelt täglich abbricht und neu aufrichtet, bedingt keinen psychologischen Unterschied. Hier handelt es sich um keinen höheren Zustand jenseits der Seßhaftigkeit, sondern um einen Rückfall von einem höheren in einen niederen.

Nicht anders steht es endlich, wenn auch nicht durchaus, mit der Krisis im amerikanischen Geschlechtsleben. Sicher ist ein wichtiger Grund für die Unbefriedigtheit der amerikanischen verheirateten Frauen darin zu suchen, daß die amerikanischen Ehemänner auch sexuell in jener einfachen, direkten Weise vorgehen, die in vielen anderen Hinsichten so reizvoll ist. Das ist feinempfindenden Frauen natürlich unerträglich. Doch hier haben feiner veranlagte Männer oft ebensoviel Grund zur Klage. Da der Mann als sinnliches und emotionales Wesen wenig differenziert ist, bedarf er weiblicher Feinfühligkeit als einer vital notwendigen Kompensation. Er will, daß sie schön sei auf allen Gebieten aus dem gleichen physiologischen Grunde, aus dem die Frau in erster Linie die Stärke des Mannes schätzt — sei sie physisch, geistig oder finanziell — und wenig Gewicht auf sein Äußeres legt (außer in Zeiten einer Rollenvertauschung, wie wir sie heute in vielen Kreisen beobachten). Wird nun die Frau direkt oder gar brutal und aggressiv, dann muß der Mann eben das, was er für ihr Bestes hält, entbehren, gleichviel wie sie darüber denken mag. Unter den heutigen amerikanischen Männern gibt es jedenfalls ebensoviel „Überdruß im Überfluß“ auf psychologischer wie auf materieller Ebene — ich sage Überfluß, weil geschlechtliche Befriedigung noch nie so leicht zu erlangen war. Nun ist aber die obenbeschriebene neue Frau durchaus keine Dekadenzerscheinung — vielmehr stellt sie einen Rückschlag zum Typus jener Frühzeit dar, da noch keins der Geschlechter psychologisch differenziert war. Gleiches gilt von der heutigen Promiskuität — gleichviel, ob sie sich in der Form

vorehelicher Freiheit oder immer wiederkehrender Scheidungen manifestiert — und vom neuesten Ideal der „Kameradschaftsehe“. Vergebens versucht man eine Verschleierung der wahren psychologischen Bedeutung dieser Idee (wie selbst Judge Lindsey dies letzthin getan hat), indem man behauptet, sie erstrebe nicht mehr als die Legalisierung der Anwendung von Präventivmitteln, sowie die Scheidung durch gegenseitige Übereinkunft. Niemand in Amerika hat das mindeste gegen *bootlegging* — es ist der Hauptspaß des amerikanischen Lebens — und schon haben die, welche sich ohne Schuld oder ohne Vorwurf gegen einen der Ehepartner trennen wollen, Mittel und Wege gefunden, eine Scheidung durch gegenseitige Übereinkunft zu erlangen. Was der Idee der Kameradschaftsehe so große Anziehungskraft verleiht, ist der Umstand, daß sie einem primitiven Zustand entspricht. Die Kameradschaftsehe, genau so wie Judge Lindsey sie beschreibt, existiert seit Tausenden von Jahren, und auch heute besteht sie bei vielen primitiven Völkern und sogar unter vielen europäischen Bauernschaften, welche die Bräuche früherer Zeiten beibehalten haben. Es gehört zu den Merkmalen primitiven Lebens, daß Jünglinge und Mädchen zusammenleben, nicht gerade zur Probe — die betreffenden Stämme würden diese Motivierung genau so ablehnen wie Lindsey —, sondern einfach als Kameraden, die miteinander geschlechtlichen Umgang pflegen, und genau wie es das moderne Ideal vorsieht; und trotzdem der Gebrauch von Präventivmitteln unbekannt ist, gibt es in der Regel lange Zeit keine Kinder. Steht aber die Geburt eines Kindes in Aussicht — dann wird das Leben ernst, eine Scheidung wird schwierig, wenn nicht unmöglich.

Es gibt viele weitere Ausdrücke der gleichen Primitivität; ehe ich's vergesse, sei z. B. dessen gedacht, daß der Amerikaner ein Ding sehen und berühren will, ehe er daran glaubt. Dies gilt ebenso von der Neigung der amerikanischen Männer, mehr mit den Händen als mit den Augen zu flirten, wie auch von jener merkwürdigen Einrichtung der allgemein im Buchhandel ge-

bräuchlichen Probebücher (*dummy copies*): die Verleger müssen den Buchhändlern greifbar das Aussehen des Buches, das diese verkaufen sollen, zeigen in Gestalt von gebundenem Papier mit einigen wenigen Seiten des künftigen Textes — sonst würden sie nicht kaufen. Tatsächlich gehören die allermeisten Erscheinungen des amerikanischen Lebens, welche die Kritik überfeinerter Amerikaner (von Ausländern zu schweigen) herausfordern, der gleichen Kategorie an. Die Atmosphäre der Verjüngung ist auf dem amerikanischen Kontinent heute so stark, daß selbst alte Amerikaner und solche mittleren Alters, die individuell durchaus differenziert sind, von ihr durchdrungen werden, genau wie jeder als Teil einer erregten Menschenmenge sein bestes Selbst verliert. Ich war dabei, wie weißhaarige, wirklich verdienstvolle Amerikaner, sogar solche, die wohlverdienten Weltruf genießen, einander in Tischreden in einer fünfjährigen Kindern angemessenen Weise priesen: jeder mag Herrn Soundso leiden; er hat prächtige Jungen — und dann mußten diese Jungen aufstehen, damit jeder sie in Augenschein nehmen konnte — er ist nett zu seinen Eltern und so fort.

Das meiste dessen, was am amerikanischen Gesellschaftsleben reizvoll, doch auch das meiste, was für Vertreter älterer Kultur schwererträglich ist, beruht auf dieser Kinderstubenatmosphäre. Zu dieser gehört auch, daß man in den Vereinigten Staaten selten von einem anderen Maßstab als dem quantitativer Leistung hört. Der quantitative Maßstab ist der des Wilden. Die amerikanische Nation denkt hauptsächlich in Quantitätsbegriffen, weil ihr diese als Symbol der Qualität gilt; so kennzeichnet der primitive Künstler das, was er für höherstehend hält, dadurch, daß er es in größerem Maßstab darstellt. Die gleiche Primitivität beweist die spezifische Eigenart des amerikanischen Spielinstinkts, die ungeheure Bedeutung von Begriffen wie Glück und Pech (*the breaks*), die besondere amerikanische Abart der Depression, welche das Wort „*the blues*“ so treffend wiedergibt, und vor allem die erstaunliche Inkonzsequenz und Wandelbarkeit der amerikanischen öffentlichen Mei-

nung. Noch gibt es innerhalb der amerikanischen Seele keine bestimmende Wertordnung, die als neutrale Instanz über den Augenblicksstimmungen stünde. Das kulturelle Niveau eines Volks oder einer Klasse ist am sichersten am Maßstab seiner Zuverlässigkeit und Konsequenz zu messen. Man kann sich auf einen Engländer mehr als auf jeden anderen Europäer verlassen, weil seine Seele vom Ideal der Selbstbeherrschung her und auf dieses hin durchorganisiert ist; nie reißen ihn Augenblicksimpulse so weit hin, daß er sein Gleichgewicht verliert. Der Franzose ist beinahe ebenso zuverlässig, nur in anderer Weise. Er ist der treueste Freund, vorausgesetzt, daß er ein Freund ist; die zum Teil noch antike Struktur seiner Seele läßt ihn oft sehr unchristlich zwischen Freund und Feind unterscheiden; andererseits ist er vorbildlich auf dem Gebiete dessen, was er *probité intellectuelle* heißt: nie erlaubt er der Mode oder den Stimmungen, sein klares Urteil zu beirren, wenn dieses einmal entschieden hat. Als jüngere Nation sind die Deutschen weniger zuverlässig; der Freund von heute mag einen morgen aus „innerem Müssen“, wie er sagt, verraten — das Entscheidende ist, daß sich die Frage solchen „Müssens“ beim wahrhaft Kultivierten nie stellt. Die Russen haben zunächst noch überhaupt keine nationale Charakterbasis, auf die man bauen könnte. In der amerikanischen Psyche nun spielen Augenblicksstimmungen eine sehr viel größere Rolle als in der irgendeines anderen mir bekannten weißen Volks. Und natürlich muß, wer in den Vereinigten Staaten lebt, mit diesen Stimmungen rechnen. Dennoch täte man dem Lande bitteres Unrecht, wenn man sie jemals ernst nehmen wollte in dem Sinn, daß sie als Ausdrücke wirklicher Werturteile gemeint seien. Das sind sie ganz und gar nicht; sie bedeuten nichts anderes als eben Stimmungen.

Für all dieses gibt es einen wunderbaren Exponenten: die amerikanische Presse. Da diese reine Geschäftssache ist, muß sie die öffentliche Meinung in all ihren Schattierungen und Veränderungskurven widerspiegeln, wenn sie gedeihen will. Diese

Kurven und Schattierungen entsprechen nun überall den typischen Prozessen eines primitiven Geists. Dies gilt insbesondere von ihrem Grundcharakteristikum der Neugier. Was viele Europäer so streng verurteilen — die Überzeugung des amerikanischen Pressemenschen, daß „Neuigkeit Neuigkeit ist“; daß die Publizität keine Grenze kennen darf; daß es im Privatleben nichts Heiliges gibt; daß die Presse jeden Brief, dessen sie habhaft werden kann, veröffentlichen darf, wenn sich nur eine spannende Geschichte daraus machen läßt, — sie ist nichts Schlimmeres als die Neugierde des Wilden, mit der sie psychologisch identisch ist. Selbstverständlich kann eine solche Presse Unheil anrichten, doch sie meint es höchst selten wirklich böse. Schlimmstenfalls handelt sie wie das kleine Kind, das seinem geliebten Kanarienvogel den Kopf abreißt, um hineinzusehen. Eine reizende junge Reporterdame spielte mir einmal einen recht unbequemen Streich, indem sie ein Interview, das meine Aussprüche über das Maß dessen, was ich gewohnt war, hinaus verzerrte, unter einer das Publikum direkt verletzenden Überschrift veröffentlichte. Bald darauf erschien sie unbefangen in meinem Zimmer und fragte mich mit strahlendem Lächeln, ob ich schon viel beleidigende Telefonanrufe bekommen hätte (wie es ihr mit Bezug auf mich geschehen war). Ich beruhigte sie, und wir trennten uns im besten Einvernehmen. Ich begreife nicht, wie jemand, der nur das allergeringste Verständnis für die Menschenseele hat, die Unarten der amerikanischen Presse übelnehmen kann. Ich persönlich habe deren mehr als das gewöhnliche Maß erfahren; aber obgleich ich temperamentvoll genug bin, habe ich mich doch kein einziges Mal ärgern können. Von der Primitivität abgesehen, gibt es noch einen weiteren Grund, warum selbst die schlimmsten amerikanischen Presseangriffe als wesentlich harmlos beurteilt werden müssen. Ist der Leitgedanke der, daß „Neuigkeit Neuigkeit ist“, dann entscheidet eben die Neuheit, die Sensation als solche; welche besondere Tatsache die Sensation verursacht, ist einerlei. Einem Reporter, der nicht verstehen konnte, warum mir die Presseangriffe Spaß

zu machen schienen, statt mich zu verstimmen, erwiderte ich einmal: „Wenn Sie morgen veröffentlichen würden, daß ich meinen Vater gegessen und dann noch die abscheuliche Herzlosigkeit besessen hätte, zu behaupten, er hätte nicht geschmeckt — so würden tags darauf Dutzende mir unbekannter Amerikaner auf mich zukommen, mir die Hand schüttern und sagen: ‚Freut mich sehr, Sie kennenzulernen; ich habe Ihren Namen in der Zeitung gelesen‘.“

Freilich darf die übermäßige Vorliebe der Amerikaner für Publizität, ohne welche die Presse sich nicht so aufführen könnte, wie sie es tut, nicht gleich milde beurteilt werden. Denn hier handelt es sich nicht um natürliche Neubegier oder gutes Geschäft — das Motiv ist Selbstreklame um jeden Preis. In diesem Zusammenhang habe ich von Entgleisungen gehört, welche den, der sich ihrer in einem älteren Lande schuldig gemacht hätte, unwiderruflich diskreditiert hätten; zum Beispiel von Fällen, wo rein persönliche Briefe, deren Inhalt nur unter der Voraussetzung geschrieben werden konnte, daß private Mitteilungen eben als privat behandelt würden, vom Adressaten ganz selbstverständlich der Presse übergeben wurden, wodurch er oder sie allerdings im ganzen Land bekannt wurde, wenn auch auf Kosten des Schreibers. Allein selbst solche *faux pas*, obschon unentschuldbar, sind nur als Ausdrücke primitiver Psychologie gerecht zu beurteilen. Exhibitionismus ist die Wurzel selbst des erhabensten Ehrgeizes. Und seine erste Verkörperung ist allemal häßlich: sie besteht in der Neigung, gerade das zur Schau zu stellen, was direkt als unanständig empfunden wird. Die Unanständigkeit, welche die amerikanische Selbstreklame in allzu vielen Fällen wesentlich kennzeichnet, bedeutet psychologisch genau das gleiche wie der Exhibitionismus des kleinen Kindes. Und selbstverständlich wird die Nation darüber hinauswachsen, so wie jedes kleine Kind bald lernt, sich zu benehmen.

Noch ein Wort über diesen Aspekt des amerikanischen Problems. Es handelt sich um den Einfluß des Negers. Wir fanden

bereits eine Erklärung dafür, warum er auf dem Gebiet der Kunst vorherrscht. Auf Grund unserer letzten Betrachtungen können wir sie dahin ergänzen, daß der Neger unmöglich für das moderne Amerika so repräsentativ sein könnte, wie er es ist, wären die modernen Amerikaner nicht ein primitives Volk. Da nun der Neger nicht nur in höherem Maß, sondern ursprünglich primitiv ist, so bringt er Primitives naturgemäß besser und überzeugender zum Ausdruck, als ein jüngst erst wieder primitiv gewordenes Volk.

Hat man den psychologischen Hintergrund der oben betrachteten Manifestationen des Amerikanertums erfaßt, dann kann man sie unmöglich unfreundlich beurteilen. Dies führt uns denn zu einer anderen Seite der Frage. Ist es nicht einfach herrlich, daß eine große, reiche, mächtige Nation, der alle neuesten Errungenschaften der Wissenschaft und Technik zu Gebote stehen, so jung ist? Diese Tatsache allein birgt das Versprechen einer großen Zukunft. Jedes neue Leben, gleichviel auf welcher Ebene, beginnt als kleines Kind; es gibt keine andere Verjüngung als die, welche vom Standpunkt kultureller Vollendung als Barbarisierung wirkt. Hier können wir denn ein weiteres landläufiges Vorurteil widerlegen: daß die Amerikaner die materialistischsten Menschen seien. Zu Beginn dieses Kapitels suchte ich zu zeigen, daß Mechanisch-werden typische Alterserscheinung ist. Ich hätte damals gleich hinzufügen können, weil es aufs gleiche herauskommt, daß auch Materialismus ein Altersmerkmal ist. Doch diese Sätze enthalten nicht die ganze Wahrheit. Das Leben ist ein polares Phänomen; wie Senilität und Infantilismus allemal zusammengehen, so gibt es immer einen Punkt, wo die Gegensätze sich berühren. In diesem Sinn nun ist nicht allein der Greis, sondern auch der Säugling materialistisch. Noch keiner verdiente je den Vorwurf, daß er auch nur das allergeringste Interesse für Geistiges bewiesen hätte; ein ordentliches Baby denkt an nichts anderes als an Milch. Hieraus

folgt denn, daß der „Materialismus“ als solcher überhaupt kein Problem darstellt. Er bedeutet entweder Verfall oder aber Urbeginn. In den Vereinigten Staaten sind beide Aspekte zu beobachten. Ein Teil des amerikanischen Materialismus ist Folge der Senilität des überlebten Typus des 18. Jahrhunderts; der andere Teil geht auf früheste Jugend zurück. Nun trägt aber die Jugend unvermeidlich den Sieg davon. Und diese bleibt nie materialistisch. In der Tat erscheint sie nur in der frühesten Kindheit so; später ist ein extremer und radikaler Idealismus das Normale. Ist nun solch radikaler Idealismus für den amerikanischen Geist viel charakteristischer als sein Materialismus? Mir scheint es so. Die Alten, welche persönlich dem sterbenden 18. Jahrhundert angehören, würden nicht so oft aus idealistischen Motiven handeln (gleichviel, ob diese ihre wahren Motive sind oder ob sie sich nur der öffentlichen Meinung fügen), stellten solche im Leben der Nation nicht überaus mächtige Faktoren dar. Übrigens macht sich die Ambivalenz des Lebens im Fall des Idealismus genau so geltend wie in dem des Materialismus. Für seine Person war Woodrow Wilson ein Moralist des 18. Jahrhunderts, der von der neuentstehenden Welt keine Ahnung hatte. Aber seine Ideen erwiesen sich „zufällig“ als Sprengstoffe, wie nichts anderes geeignet, die alte Ordnung zu zerstören (zweifelsohne muß in diesem Zusammenhang Wilson und kein anderer als Vater des Bolschewismus und Fascismus gelten, sowie der Revolution der gesamten nicht-westlichen Welt, deren Ausgangspunkt die Verkündung des Selbstbestimmungsrechtes aller Völker war). Aus diesem Grunde nahm Jung-Amerika sie für eine Zeitspanne an: ihm ahnte, daß der Idealismus von vor zweihundert Jahren für dieses eine Mal seine eigenen Ideale fördern könnte.

Woraus erklärt aber sich nun das charakteristisch Kolossale und Übertriebene der meisten Erscheinungsformen amerikanischer Primitivität? — Es ist die logische Folge der Tatsachen, daß es sich um die technisch höchstentwickelte moderne Nation handelt, die ein besonderes Talent für Publizität und Reklame

besitzt, und daß ihre intuitive Veranlagung sie dazu verführt, in Schlagzeilen und -worten zu denken. Dies kann nicht umhin, jenes allen sehr jungen Völkern eigene Vorherrschen der Massenpsychologie gewaltig zu übersteigern. Eine überwältigende, ja geradezu beängstigende Menge von Massensuggestion ist Tag und Nacht in den Vereinigten Staaten am Werk; sie muß ihrerseits dazu beitragen, das Leben zu primitivieren und so die schon bestehende Primitivität zu steigern. Seinem primitiven Zustande gemäß sucht der amerikanische Reklamemacher beinahe niemals Nachfrage zu schaffen, indem er die Öffentlichkeit zu Höherem zu erziehen strebt, als sie gewohnt ist, sondern er paßt sich dem automatischen Gang des Lebens an. Dies ist allerdings die sicherste Art, phantastische Umsätze zu erzielen. Da jedoch Suggestion immer schöpferisch wirkt, so hält Anpassung an den Mann auf der Straße diesen fest auf der Stufe, auf der er gerade steht, und verschlechtert zugleich die Qualität des Verkäufers, — was einen Fortschritt nahezu unmöglich macht. Ich habe hochintelligente Menschen gesehen, die nach wenigen Jahren der Reklametätigkeit den Gedanken einfach nicht mehr fassen konnten, daß es einen höheren Maßstab gibt als den der bestehenden Vorliebe des Publikums.

Aber noch einmal, welche Zukunftsmöglichkeiten! Müßten die Amerikaner bleiben, was sie heute sind, dann läge ihr Fall allerdings äußerst ernst. Doch von solchem Schicksal kann füglich keine Rede sein, schon deshalb nicht, weil weitaus die meisten einsichtigen Amerikaner den heutigen Zustand skeptisch beurteilen. Nehmen wir denn nunmehr den Faden der Anfangsbetrachtungen dieses Kapitels wieder auf; deren Grundgedanke war, daß das Sinnbild, in welchem ein Volk anderen erscheint, seine innerste Wirklichkeit wahrhaftiger zum Ausdruck bringt als jede nachweisbare Tatsache. Das Sinnbild des alten Amerikanertyps war Uncle Sam. Für den neuen Typus hat das Ausland noch kein Bild gefunden. Jung-Amerika jedoch hat bereits für sich entschieden, wer für sein

innerstes Wesen und Streben repräsentativ ist: es ist Charles Lindbergh. Die grenzenlose Bewunderung, die dieser Mann erweckt, ist aus Tatsachen überhaupt nicht zu erklären. Er hat vorzügliche Eigenschaften; er ist ein glänzender Flieger; er ist ein Gentleman von Gnaden der Natur. Wenn aber neulich die Mehrheit der Studenten einer großen Universität entschied, daß Lindbergh größer sei als Mussolini, und wenn andere junge Leute in ihm eine Art Christus erblicken, so ist dies von Lindberghs Tatsächlichkeit her schlechterdings nicht zu erklären. Lindbergh ist einfach das Symbol Jung-Amerikas; er vertritt, was die neue Generation sein möchte; er ist der Nationalheld. Betrachten wir Lindberghs Tatsächlichkeit nun unter diesem Gesichtswinkel, so begreifen wir die ganze Bedeutung des Symbols. Auch Lindbergh ist ausgesprochen primitiv. Er hat große Ähnlichkeit mit den Helden der germanischen Sage, Siegfried zum Beispiel. Modernen Europäern könnte er unmöglich Sinn- und Vorbild sein, denn er vertritt eine Wirklichkeit, die vor Beginn ihrer Geschichte zuletzt lebendig war. Er ist recht eigentlich eine vorgeschichtliche Gestalt. Aber gerade diese vorgeschichtliche Gestalt mag sehr wohl die Morgenröte einer neuen historischen Epoche repräsentieren. Ich wüßte mir für eine im Prozeß der Geburt begriffene Nation ein besseres Sinn- und Vorbild kaum vorzustellen. Lindbergh ist ein sauberer, reiner Bube, sauber und rein an Körper, Seele und Geist.

Doch zurück zum Grundthema. Was Amerika und nicht minder die sich im falschen Sinn amerikanisierende Welt begreifen sollte, ist, daß es sich bei alledem, was wir in diesem Kapitel betrachteten, um nichts Vorgeschrittenes, sondern um Primitives handelt; und primitive Zustände dürfen nicht verewigt werden. Beständen sie über ihre normale Lebensdauer hinaus weiter, so wäre das Ergebnis, ästhetisch betrachtet, eine Karikatur und moralisch und kulturell eine Katastrophe. Soweit die Ideale der jüngsten Amerikanergeneration wahre Exponenten vitaler Tendenzen sind, entsprechen sie einem bestimmten

Jugendzustand. Hieraus folgt dann andererseits, daß es keineswegs geboten ist, die betreffenden Ideale abzutun: Amerika stellt ja etwas Neues und Originales dar; sie müssen von innen heraus überwachsen werden. Geht alles gut, so werden aus ihnen auf späterer Entwicklungsstufe reife und dauernde und möglicherweise vorbildliche Ideale hervorgehen. Im übrigen gibt es einen grundsätzlichen Grund, aus dem Ideale, welche Kinder und Jünglinge als allgemeingültig hinstellen, nie ernst genommen werden dürfen: der Idealismus der Jugend ist wesentlich ein Idealismus ohne Gegenstand. Sintemalen der Mensch nur das, was er vor Augen hat, zu sehen imstande ist, versucht er notwendig den inneren Drang, den er in sich walten fühlt, in einem herausgestellten Bild zu materialisieren. Dies ist der Seinsgrund aller herausgestellten Ideale, denn sie alle sind entweder Exponenten innerer Kräfte oder aber bloße Abstraktionen ohne Eigenleben. Der reife Mensch erzeugt über kurz oder lang für seinen inneren Drang ein adäquates Bild. Einem sehr jungen hingegen kann dies nicht gelingen, weil er nach etwas strebt, was noch gar keine bestimmte Gestalt gewonnen hat. Deswegen identifiziert er seine persönlichsten Aspirationen mit dem, was er gerade aus irgendeinem Grunde bewundert, um es später wieder fallen zu lassen. So schaute Nietzsche das antizipierte Bild seines eigenen künftigen Seins zuerst in Schopenhauer und Wagner, was allein erklärt, warum er sich später von beiden abwenden mußte; daß dies mit solcher Gewaltsamkeit geschah, liegt nur zum Teil an seinem krankhaften Zustand: der Hauptgrund war, daß er beide zu sehr geliebt hatte. So identifiziert sich jeder junge Mensch eine Weile mit einem verehrten und zum Ideal verklärten Lehrer. Dieser für alle Jugend charakteristische „Idealismus ohne Gegenstand“ tritt manchmal in höchst ergötzlichen Formen in die Erscheinung. In den hektischen Tagen der unmittelbaren Nachkriegszeit galt einer Gruppe der deutschen Jugendbewegung das Alter von 17 Jahren als solches als das allmenschliche Ideal: selbstverständlich ward es aufgegeben, so-

bald die betreffenden Knaben und Mädchen ihr 18. Lebensjahr erreichten. Der jüngste und wahrhaft bedeutsame Teil des modernen Amerika ist vom Standpunkt wesentlichen Alters noch lange nicht 17. Es ist daher nicht ratsam, irgend etwas von dem, was er vertritt, als endgültig anzusehen.

Nun aber schauen wir die vorhergehenden Betrachtungen mit einigen aus dem ersten Teile dieses Buches zusammen. Dort versuchte ich zu zeigen, daß die wahre Geschichte Amerikas eben erst beginnt; daß es eben erst aus seinem goldenen Zeitalter heraustritt. Die seither betrachteten besonderen Tatsachen dürften zur Erklärung dessen genügen, warum Europa seinen Unterschied und Abstand von Amerika immer deutlicher empfindet, und warum eine Amerikanisierung der ganzen Welt immer unwahrscheinlicher wird. Jedes folgende Jahr, in dem wir mit Amerikanern zusammentreffen, empfinden wir Europäer unser höheres Alter stärker. Was heute in den Vereinigten Staaten vor sich geht, ist das genaue Äquivalent dessen, was in Indien geschah, als sich die arischen Eroberer indianisierten. Aber gerade deshalb glaube ich an eine große amerikanische Zukunft. Indiens große Kultur war die Folge der Verschmelzung von nordischem Idealismus, nordischer Energie und Tapferkeit mit Indiens mystischem Geist. Sicher wird sich die Kultur der Vereinigten Staaten von denen Europas erheblich unterscheiden. Sie wird wohl deren Kind, jedoch ein sehr originales und ein für uns recht schwer zu verstehendes und zu behandelndes Kind sein. Amerikas bisherige Geschichte war in Wahrheit nichts anderes als europäische Kolonialgeschichte. Was ich die Chauffeurwelt geheißen, konnte in Amerika eher als in Europa historisch bestimmend werden, weil jeder Einwanderer trotz aller unbewußten traditionellen Bindungen ein neues Leben anfang, und der Geist dieses dem des Landes, das er in seinem Freiheitsdrang verließ, entgegengesetzt war. Die amerikanische Nation hat in der Tat ihre Eigengestalt noch nicht gefunden. Es kommt wohl noch eine Zeit, da sie auf die Tage von Neu-Englands Vorherrschaft nicht anders zurückblicken wird

wie Rußland auf seine Zarenzeit. Dann mag selbst ein Emerson als europäischer Kolonialer erscheinen, so wie die in Sizilien lebenden griechischen Philosophen als griechische Koloniale galten. Und Walt Whitman mag dann vielleicht als Johannes der Täufer einer neuen Verkündigung beurteilt werden, die, wie die meisten Verkündigungen, zu keiner historischen Wirklichkeit ward.

Das Tier-Ideal

Im vorhergehenden Kapitel unterschieden wir scharf zwischen einem mechanisch gewordenen und einem „technisierten“ Leben, das heißt einem Leben, das eine technische Zivilisation irgendwelcher Art entwickelt hat — ohne indes in das Problem tiefer einzudringen. Dieses zu tun, ist unsere nächste Aufgabe. Denn keine andere Zivilisation ist so ausgeprägt technisch wie die der Vereinigten Staaten.

Um die volle Bedeutung der modernen technischen Zivilisation zu erfassen, tut es not, sich über den üblichen Standpunkt zu erheben, der nur die Menschheitsgeschichte überblickt, und diese letztere von dem des Geologen, das heißt des Menschen, dem diese nur ein Kapitel der Erdgeschichte bedeutet, zu betrachten. Seit seinem ersten Auftreten auf unserem erkaltenden Planeten ist das Leben durch viele Formen, Phasen und Metamorphosen hindurchgegangen. Diese Phasen, deren jede dem Gesamtleben einen von jedem früheren oder späteren scharf unterschiedenen Allgemeincharakter gab, können als Teile eines Ganzen gelten, die man als solche geologische Formationen heißt; deren bis auf die jüngste Zeit wichtigsten sind: das Archaikum, Silur, Devon, Karbon, Perm, Jura und Kreide; und diese wiederum lassen sich drei Hauptperioden, der paläozoischen, mesozoischen und känozoischen einordnen. Jede Formation ist durch „Leitfossile“ charakterisiert — das heißt in jeder Periode herrschten gewisse Tiere und Pflanzen derart vor, daß ihr Vorkommen in einer Schicht deren absolut sichere chronologische Bestimmung möglich macht. Es gibt charakteristische Leitfossilien für jede Phase des Lebensverlaufs auf Erden. Überblickt man diese jedoch von jenem höchstmög-

lichen Standort, von dem aus nur die allgemeinsten Umrisse in die Augen fallen, so kann man sagen, daß einander der Knorpelfisch, das Amphibium, das Reptil, das Beuteltier und schließlich das Säugetier in der Vorherrschaft abgelöst haben.

Was ich hier kurz zusammengefaßt habe, ist die geltende Lehre der Paläontologie. Aber ist es wirklich wahr, daß das letzte uns bekannte Zeitalter das des Säugetiers ist? Wenden wir die bewährten Begriffe der geologischen Formationen und Leitfossilien unbefangen auf die moderne Zeit an. Dann können wir nicht umhin zu erkennen, daß wir nicht mehr in der geologischen Periode der Vorherrschaft des Säugetiers im allgemeinen leben, sondern im geologischen Zeitalter des Menschen. Gab es je ein Geschöpf, das sämtliche Eigenschaften eines Leitfossils besaß, so ist dies der moderne Mensch. Kein Riesensaurier hat auch nur entfernt in dem Maß seiner Zeit sein Gepräge gegeben, wie jener es tut, der da den Lauf der Flüsse ändert und Tunnels durch Bergketten bohrt, von seiner Unterwerfung aller anderen Lebewesen zu schweigen. Andererseits aber gilt dies vom modernen Menschen allein. Berichtet die Bibel recht, dann wurde der Mensch bereits im Paradies zum Herrn der Schöpfung erklärt. Tatsächlich jedoch war er dies noch vor zwei kurzen Jahrhunderten in keiner Weise. Vom Standpunkt der Natur aus beurteilt, war er nicht mehr als ein Geschöpf unter anderen, an Verstand freilich den übrigen überlegen, doch in anderen Hinsichten so schwach und vor allem so gering an Zahl, vornehmlich in seinen höchstbegabten Abarten, daß nur blindeste Eitelkeit ihn glauben lassen konnte, er beherrsche die Erde. Und wirklich haben jene Bahnbrecher auf den Gebieten der Religion und Philosophie, deren Ideen dem ganzen vermodernsten Leben den Grundton gaben, nie eine hohe Meinung vom Menschen als irdischer Macht gehabt. Gemäß der Weltanschauung der alten Inder war der natürliche Mensch nur ein Tier unter anderen, und seine Seele konnte ohne weiteres aus einem menschlichen in einen tierischen Körper hinüberwandern. Innerhalb des chinesischen Systems

gehörte die Kulturgeschichte des Menschen der gleichen Ebene an wie der Wechsel der Jahreszeiten. Und im wahrhaft christlichen Zeitalter (das heute vorüber ist) galt der Mensch nicht als wesentlich mächtiges, sondern ohnmächtiges Geschöpf, dessen Gedeihen ganz von Gottes Gnade abhing. Heute aber hat der Mensch die ihm im Paradiese zugewiesene Stellung erobert. Heute ist er der Herr der Schöpfung. Dies vor allem erklärt, warum die Religionen und Philosophien, deren Grundvorstellungen dem Menschen nicht die Vorherrschaft über die übrige Schöpfung zuerkannten, an Macht über Geist und Seele unaufhaltsam verlieren.

Wir leben sonach nicht mehr im Zeitalter des Säugetiers im allgemeinen, sondern in dem des Menschen. Haben wir dies erst erfaßt, dann erfassen wir auch sofort die genaue Bedeutung des technischen Zeitalters: es ist nicht nur eine Phase der Menschheitsentwicklung, es bedeutet viel mehr: geologisch gesprochen bedeutet es, daß der Mensch von der vormenschlichen Stufe zur eigentlich menschlichen aufgestiegen ist; zwischen dem vortechnischen und dem technischen Zeitalter besteht eine gleich große *solution de continuité* wie zwischen zwei beliebigen geologischen Perioden. Denn die Wissenschaft und angewandte Wissenschaft allein ist es, die den Menschen im Lauf der letzten Jahrhunderte zum Herrn der Schöpfung im natürlichen oder irdischen Sinn gemacht hat. Andererseits aber unterschied gerade die Möglichkeit einer Entwicklung, wie er sie eben jetzt vollendet hat, den Menschen als Tier von anderen Tieren von jeher; aus diesem Grunde konnten prophetische Geister ihn schon in vorbabylonischen Tagen als Herrn der Schöpfung vorausahnen. Mit dem technischen Zeitalter hat der Mensch sein eigenstes Ziel erreicht. Hieraus erklärt sich denn, warum das Zeitalter des sogenannten Fortschritts durch eine so beispiellose Vitalisierung all derer, die als Pioniere daran teilhatten, charakterisiert war: sie fühlten sich als Privilegierte, denen vergönnt war, als erste das Ziel zu erreichen, nach dem die ganze Menschheit seit Jahr-

millionen suchend getastet hatte. Hieraus erklärt sich auch das beispiellose Tempo dieser Zeit. Dem Menschen war zumute wie einem Reiter am Ende eines Rennens. Nachdem er lange mehr oder weniger gleichmäßig galoppiert war, um die Kräfte seines Pferdes nicht vorzeitig zu erschöpfen, sah er nun das Endziel vor sich und spornte sein Roß zu höchster Leistung an.

Es erklärt aber noch vieles andere. Es erklärt, warum die technische Zivilisation unwiderstehlich unseren ganzen Planeten erobert. Der irdische Mensch ist ein Tier unter anderen; dies ist der Sinn der Redensart, daß des Menschen Natur sich niemals ändere (was in der Tat zutrifft). Die Elementartriebe nach Macht und Lust und Expansion beherrschen sein Verhalten ebenso primär wie das des Tiers; ist nichts da, um sie zu zügeln, so nehmen sie Reißaus mit ihm. Und auf der Ebene technischer Entwicklung gab es nichts, was sie hätte zügeln können; denn keine Religion oder Philosophie der vormenschlichen Zeit (ich brauche das Wort wieder im geologischen Sinn) hatte jene Entwicklung vorausgesehen. So ging denn der technisierte Mensch ebenso erbarmungslos an die Eroberung der Erde wie nur irgendein Saurier; und so erbarmungslos wie irgendein Riesensaurier seine ihm im Wege stehenden geringeren Vettern niedertrat, eroberte, versklavte oder vernichtete der technisierte Mensch alle Völker, die seine technische Stufe nicht erreicht hatten. Indes war dies nur die erste Phase des Vorgangs. Bald wurden alle Rassen, schwarze, gelbe, braune und weiße, inne, daß die technische Zivilisation in Wahrheit das Erbe des Menschen als Menschen darstellt; und dies in weit höherem Maße als politische Freiheit, da diese offenbar wenig nützte, wenn sie nicht mit Macht gepaart war. Hieraus erklärt sich denn jener frenetische Drang nach „Technisierung“, den wir seit dem großen Krieg, der die europäischen Völker schwächte und damit den anderen ihre erste große Chance gab, auf dem ganzen Erdball beobachten. Denn, wie ich in der *Neuentstehenden Welt* dargelegt habe, die wahre Seele des Bolschewismus ist nicht eine bestimmte Regierungsform

sondern das Evangelium der Technisierung ohne Ausbeutung. Gleiches gilt, *mutatis mutandis*, von den Emanzipationsbewegungen im ganzen Osten, Gleiches ist überall die wahre Triebkraft aller radikalen sozialen Programme. Diese Bewegungen sind insofern unwiderstehlich: der Mensch als solcher läßt sich das ihm als Leitfossil des geologischen Zeitalters des Menschen Zustehende nicht mehr vorenthalten. Es ist daher gar nicht daran zu denken, den technischen Fortschritt einzuschränken oder aufzuhalten, wie so viele Idealisten dies wünschen. Steht eine noch so schöne Kulturform dem Drang des Menschentiers im Wege, so wird sie einfach vernichtet, wie dies Chinesen, Türken und Russen bereits mit ihren überkommenen Lebensformen getan haben; und die tierischen Impulse sind immer desto stärker, je primitiver ein Volk. Und nun verstehen wir auch, warum gerade die primitiven Völker sich so leidenschaftlich dem technischen Fortschritt zuwenden: da dieser eine Etappe der animalischen Entwicklung darstellt, so nimmt der primitive Mensch eine Vorzugsstellung ein. Vergewärtigen wir uns nunmehr, daß die überwältigende Mehrheit aller Menschen bis heute zu den Unterdrückten zählte, so können wir voll ermessen, was die bloße Möglichkeit technischen Fortschritts für die Menschheit als Ganzes bedeuten muß. Hier steht ganz anders Tiefes und Wesentliches in Frage als „Demokratie“. Das demokratische Zeitalter war ja auch eines der privilegierten Kasten. Es war das des privilegierten Weißen im allgemeinen und Angelsachsen im besonderen. Fortan will die ganze Menschheit ihr Leben voll ausleben. Mit allen Privilegien soll es für immer vorbei sein.

Das Gesagte erklärt jenes ungeheure Freiwerden von Energie, die wir auf dem ganzen Erdball beobachten. Es erklärt aber auch den außerordentlichen Grad der Verjüngung, welche die neuen Aussichten bewirkt haben. Jede neue Idee, die dem Leben einen neuen Sinn gibt oder die Erreichung eines neuen erstrebenswerten Ziels in Aussicht stellt, verjüngt. Die Mensch-

heit als solche altert nicht; nur jede bestimmte Entwicklungslinie ist endlich. Man lasse den ältesten Typus, solange er persönlich wandlungsfähig ist, in neuer Richtung neu beginnen — und alle Zeichen der Jugend werden in ihm aufblühen. Wie aber nun, wenn das fragliche Ideal animalisch ist? Solches Zusammentreffen muß eine wahrhaft ungeheure Steigerung der Erdkräfte bewirken. Gedenken wir nunmehr unserer Erkenntnis, daß das technische Zeitalter eine neue geologische Epoche einleitet: unter diesen Umständen beginnt der Mensch recht eigentlich eine neue animalische Laufbahn. Dies erklärt denn abschließend den barbarischen Charakter der neu entstehenden Welt. Einer Naturkatastrophe gleich leitet die Vernichtung aller vorhergehenden Kulturzustände das neue geologische Zeitalter ein.

Selbstverständlich muß die Eigenart der neuen geologischen Epoche dort am deutlichsten in die Erscheinung treten, wo der Mensch zu Beginn ihrer oder kurz nachher ein neues historisches Dasein begann. Hier liegt die Wurzel des Grundunterschiedes zwischen Amerika und Europa. Aber Gleiches erklärt auch, warum Amerika und das bolschewistische Rußland sich dermaßen ähneln. Rußland hat gewaltsam alle Fesseln seiner Vergangenheit abgeworfen, und obgleich die russische Seele von der amerikanischen gänzlich verschieden ist, so hat der Umstand, daß ein neues Ideal — das Ideal der neuen, seiner Rolle als des Herrn der Schöpfung angemessenen Einstellung des Menschen innerhalb der Gesamtnatur — zur Haupttriebkraft geworden ist, Rußland doch auf einmal den Vereinigten Staaten ganz nahe gebracht. Und Gleiches wird bei all den verjüngten Völkern der Fall sein, die es für nötig befanden, ihre Vergangenheit abzuschütteln, um ein neues Leben zu beginnen. Bald werden sie alle entweder dem Zentrum, dessen Symbol Amerika ist, oder aber Rußland zustreben. Wir werden später sehen, welches das genaue gegenseitige Verhältnis dieser beiden Pole künftigen historischen Lebens ist.

Nun ist es aber höchste Zeit, zu erläutern, warum ich das amerikanische Ideal als Tier-Ideal bezeichne. Ist es nicht ein wesentlich menschliches Ideal? Führt es nicht zu besserer Lebenshaltung, zu dem, was Amerikaner unter dem Wort Demokratie verstehen, zu höherer Zivilisation? Gewiß tut es das. Aber nur für den als Tier begriffenen Menschen, nicht für den Menschen als spirituelles Wesen.

Amerikas wesentlichstes und repräsentativstes Ideal ist das des hohen Lebensstandard. Es ist zwecklos, sich um Worte zu streiten oder neue und sogar scheinbar bessere Definitionen aufzustellen, wo es sich um Probleme nationaler Psychologie handelt; maßgebend ist hier allein der gewöhnliche Sprachgebrauch und der den Worten allgemein beigelegte Sinn. Und ohne jeden Zweifel ist das Ideal des höheren Lebensstandard augenblicklich geradezu die Seele des Amerikanertums. Nun ist gegen dieses Ideal als solches gar nichts einzuwenden. Ganz abgesehen davon, daß der sogenannte Materialismus überhaupt kein wirkliches Problem bedeutet, ist ein behagliches Leben selbstverständlich einem unbehaglichen vorzuziehen. Dies beweist endgültig und abschließend allein das allgemeine Wohlwollen, das Fehlen jeglicher Eifersucht, jedes Neides und Ressentiments in den Vereinigten Staaten gegenüber dem, was wir in allen verarmten Ländern sehen, wo Armut wirklich ein Entbehren alles dessen bedingt, was das Leben zur Freude macht. (In den Tropen z. B. tut es das nicht.) Aber andererseits — welches Tier würde, falls es denken könnte, sich nicht unter das Banner des Ideals des höchstmöglichen Lebensstandard stellen? „Lebensstandard“ als Ideal verstanden, bedeutet grundsätzlich dieses und nur dies: daß einem Organismus die Umwelt und innerhalb dieser die Stellung gegeben sei, die seinen inneren Möglichkeiten volle Entfaltungsfreiheit bietet. Demgemäß kommt für jeden Organismus ein anderer Lebensstandard in Frage. Und solange er diesen Standard nicht erreicht hat, ist der natürliche Gleichgewichtszustand zwischen ihm und der Umwelt noch nicht hergestellt, da herrschen Unzufriedenheit, Unruhe und im Extremfall Krieg

oder dessen Äquivalent. Nun hat der Mensch von jeher nach Behagen gestrebt wie jedes andere Wesen auch. Allein nur in sehr seltenen Fällen ist es ihm geglückt, den erstrebten Komfort zu erringen, und dann geschah dies gewöhnlich auf Kosten anderer, — was beweist, daß von einem wirklich gesunden Gleichgewichtszustand nie die Rede war. Für den ärmlich lebenden Menschen besteht in der Tat eine grundlegende Diskrepanz zwischen dem vorgestellten Ideal und der erreichbaren Wirklichkeit, eine Diskrepanz, wie sie bei den niedersten Tieren nicht vorkommt. Deren Mehrzahl könnte man wohl arm heißen, doch ihre Armut stellt sich nicht als Problem, weil in ihrem Fall eine endgültige Anpassung des Inneren an das Äußere unter allen Umständen im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt. Dem Menschen hingegen umschließt die Armut wirklich ein Problem. Und im vortechnischen Zeitalter war es nicht zu lösen. Warum nicht? Weil erst der technisierte Mensch als Tier die Ebene erstiegen hat, auf der sich jedes Tier von Anfang an bewegt; nur vom technisierten Menschen kann gesagt werden, daß er sich die Umgebung und innerhalb dieser die Stellung verschaffen kann, welche allen seinen inneren Kräften vollen Spielraum gewährt. Nun hat aber die geologische Epoche des Menschen gerade erst begonnen; der Mensch muß sich seine neue Stellung innerhalb der Gesamtheit der Natur noch erobern. Ist es da nicht natürlich, daß ein angemessener Lebensstandard sein Hauptideal ist? Dem muß so sein; dem soll auch vorläufig so sein. Die der strebenden Natur des Menschen inhärierende Schwierigkeit, die eine endgültige Anpassung unmöglich macht, geht uns hier nichts an.

Doch warum, noch einmal, betonte ich so stark, daß das Ideal des hohen Lebensstandard ein Tier-Ideal ist? Mein Grund dazu war der, daß fast alle typischen Erscheinungen des heutigen amerikanischen Lebens nicht nur Ausdrücke des Ideals eines höheren Lebensstandard sind — sie gehen tatsächlich von der Voraussetzung aus, daß der Mensch

nur ein Tier unter anderen und dementsprechend zu behandeln sei.

Um von vornherein ganz deutlich zu machen, was ich meine und worauf ich hinaus will, muß ich einige allgemeine Bemerkungen über den Unterschied zwischen dem Menschen und den übrigen Tieren einschalten. Hier kann ich mich allerdings nicht ausführlich über dieses Thema äußern. Wem das Vorliegende nicht genügen sollte (und ich hoffe, das wird von vielen gelten), der lese meine Hauptwerke *Schöpferische Erkenntnis* und *Wiedergeburt*. Jeder Organismus ist einerseits ein wesentlich antwortendes Wesen; sein Leben entfaltet sich in der Reaktion auf Reize und ist insofern durch die Außenwelt bedingt. Andererseits aber lebt jeder Organismus aus eigenem Rechte aus sich selbst heraus. Es ist unmöglich, irgendeine Lebenserscheinung zu verstehen, ohne gleichzeitig auf beide dieser Faktoren zurückzugehen, die voneinander wesentlich unabhängig sind.¹ Aber die autonome Lebenskraft aller Pflanzen und Tiere ist im großen und ganzen ein konstanter Faktor; sie beweist nicht mehr Initiative als beim Menschen etwa die Vererbung. Das Problem des letzteren liegt anders. Im Menschen wird die überall autonome Lebenskraft vom mit freier Phantasie begabten Bewußtsein gleichsam in einem Brennpunkt gesammelt. Und obgleich das, was ich vom tierischen Organismus sagte, auch vom Menschen gilt, nämlich daß die Richtung seines Lebens durch die Reize, auf welche es antwortet, bestimmt wird, so spielt doch persönliche Initiative die entscheidende Rolle. Gewiß nicht auf dem Gebiet seines tierischen Lebens — wohl aber überall dort, wo sich spezifisch menschliche Probleme stellen; wo der Sinn der Tatsachen wichtiger erscheint als die Tatsachen selbst (wie dies bei allen eigentlich menschlichen Fragen der Fall ist), entscheidet letztendlich die Initiative des Geistes und nicht der Druck der Außenwelt. Und

¹ Am Anfang des zweiten Kapitels der *Neuentstehenden Welt* habe ich ausgeführt, daß das Leben niemals durch weniger als zwei Koordinaten zu definieren ist, und daß beim Menschen eine dritte hereinspielt.

je höher sich der Mensch als Mensch erhebt, desto ausschlaggebender wird seine Fähigkeit der Sinngebung. Der Weise ist beinahe unabhängig von äußeren Ereignissen; ihm bedeuten sie genau das, was er aus ihnen macht. Nicht nur im subjektiven, sondern auch im objektiven Verstand, wie dies das Leben aller wahrhaft großen Menschen beweist, welche Widerwärtigkeit erlitten und überwandten.

Für die amerikanische Weltanschauung ist charakteristisch, daß sie die ausschließlich-menschliche Seite des Menschen fast völlig übersieht. Natürlich gibt es Ausnahmen dieser Regel; ja mehr als das: es gibt sehr mächtige Gegenerscheinungen. Aber gerade die Übertreibung, mit der die Autonomie des Geistes dann betont wird — ich denke natürlich an die *Christian Science*, *New Thought* und diesen Verwandtes —, beweist die Macht des vorherrschenden Standpunkts. Selbstverständlich dauert es lange, bis eine originale Einstellung sich ihres eigenen wahren Sinns bewußt wird; lange Zeit sucht sie ihren Ausdruck in irgendeiner intellektuellen, auf einen Kompromiß mit traditionellen Vorstellungen gegründeten Konstruktion. Hier liegen die Wurzeln des Pragmatismus, dessen Vätern und Förderern es nie gelungen ist, sich von der sie unbewußt beeinflussenden europäischen Philosophie ganz freizumachen. Heute aber können wir sagen, daß die typisch amerikanische Weltanschauung ihren angemessenen Ausdruck auf der Ebene der Theorie gefunden hat. Es ist die als Behaviorism bezeichnete Weltanschauung. Jeder heutige repräsentative Amerikaner (abgesehen natürlich von der schon erwähnten Opposition) ist innerlich ein Behaviorist, gleichviel, ob er es weiß und zugibt oder nicht. Auch John Dewey ist wesentlich Behaviorist, nur daß er zuviel von der Seele weiß, um dies in Reinkultur zu sein. In John B. Watson ist nun die typische amerikanische Einstellung ihrer selbst vollkommen bewußt geworden; in ihm drückt sie sich mit der ganzen Ausschließlichkeit und Einseitigkeit aus, welche Stil und Erfolgsbereitschaft fordern. Ich zweifle nicht, daß John B. Watson

einmal als einer der Hauptrepräsentanten dessen betrachtet werden wird, was die Vereinigten Staaten im 20. Jahrhundert geistig darstellten.

Was ist nun das Wesen des Behaviorism? Daß der Mensch ein Tier ist wie jedes andere. Daß geistige Initiative und freier Wille so gut wie gar keine Rolle in seiner Struktur und seinem Verhalten spielen. Daß alle menschliche Betätigung unter dem Allgemeinbegriff konkreter „Gewohnheit“ zu subsumieren ist — es gibt kein „Jenseits der Gewohnheit“ im Sinn einer möglichen metaphysischen oder sonstigen geistigen Wirklichkeit. Und daß „Gewohnheit“ vollständig von außen her und durch äußere Einflüsse zu erklären, zu bestimmen, zu beherrschen und zu wandeln ist.

Das Interessanteste an einer Theorie liegt kaum je in ihrer inneren Wahrheit — die meisten Theorien sind bedauerlich einseitig oder kurzsichtig —, sondern in ihrer psychologischen Bedeutung. In diesem Verstand sind die interessantesten Aspekte des Behaviorism die bloße Möglichkeit seines Vorhandenseins und seine Repräsentativität. Daß es so etwas wie den Behaviorism überhaupt geben konnte und daß er so erfolgreich ist, daß eigentlich alle repräsentativen Amerikaner Behavioristen sind, beweist, daß die Amerikaner sich selbst wirklich als Tiere auffassen; sie finden nichts in sich selbst, das eine andere Theorie forderte. Und was ich hier behauptete, ist keine vorschnelle Verallgemeinerung: alle wichtigen Tatsachen des amerikanischen Lebens beweisen es.

Während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten mußte ich einmal wegen einiger beunruhigender, möglicherweise auf Überarbeitung zurückzuführender Symptome, einen Arzt konsultieren. Er sagte mir: „Sie brauchen Ihre geistige Arbeit nicht aufzugeben; machen Sie ruhig so weiter. Ihr Gehirn ist daran gewöhnt. Meins ist so gut wie das Ihre, nur hat es nie die Gewohnheit des Denkens angenommen.“ Das klingt ziem-

lich grob. Doch wollte man in der üblichen Ausdrucksweise des Durchschnittsamerikaners, der in Schlagzeilen und -worten denkt, das wiedergeben, was John Dewey über Erziehungsfragen, über die Ausbildung richtiger Gewohnheiten, über die hinaus auch er keine metaphysische Wirklichkeit anerkennt, zu sagen weiß — seine letzte Voraussetzung ist die Gesellschaft —, so bezweifle ich, ob einem Sätze einfallen würden, welche die ganze Situation, wie sie ist, gleich kurz und treffend zusammenfaßten. Es besteht kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem Menschen und irgendeinem Tier. Zum Teil deshalb wirkt die Demokratie als die Lehre, daß alle Menschen ursprünglich gleich seien, auf Amerikaner so überzeugend. Der Mensch hat keine einzigartige Seele, denn zweifelsohne fehlt solche dem Tier; alle Unterschiede hängen von der Umgebung ab, zu der die Erziehung mitgehört. Die letzte Instanz ist das „Gemeinwesen“, die höchsten Werte sind die sozialen Werte. Meine Leser mögen beachten, daß das Amerikanertum hier wieder einmal mit dem Bolschewismus konvergiert. Daß der Bolschewismus ausgesprochen materialistisch ist und der Behaviorism nicht, ändert nichts am Wesen der Sache.

Die Konvergenz, soweit sie uns hier angeht, geht natürlich in erster Linie darauf zurück, daß das moderne Rußland sowohl als Neu-Amerika auf der neuen Basis der geologischen Periode des Menschen ganz neu angefangen haben. Doch gerade hier, wo der Geist naturgemäß auf das Negative des Zusammenhangs eingestellt ist, tut es gut, die positive Seite des Problems zu betrachten. Zweierlei nämlich läßt sich nicht bezweifeln. Erstens, daß die tierische Natur des Menschen tatsächlich durch von außen an sie herantretende Einflüsse am besten zu vervollkommen ist; auf die Dauer lösen angemessene Reize unvermeidlich entsprechende Reaktionen aus. Zweitens, daß es sehr viel leichter ist, befriedigende Resultate zu erzielen, wenn man von der Natur ausgeht und nicht vom Geist. Der Geist ist wesentlich frei; er handelt aus freiem Willen oder er handelt gar nicht. Dementsprechend ist geistgeborener Fortschritt nur

dann erzielbar, wenn die Freiheit des Geistes in hohem Maß entwickelt ist und wenn die geistigen und moralischen Kräfte eines Menschen stark genug sind, um ihn zum klaren Verständnis der Wichtigkeit des fraglichen Ziels und zur Überwindung der Trägheit der animalischen Natur zu befähigen. Dies ist der Grund, weshalb das Niveau menschlichen Daseins vor dem wissenschaftlichen Zeitalter nie allgemein gehoben ward. Erst die Wissenschaft ermöglichte es, die äußeren Umstände so zu regulieren, daß der Reaktionsmechanismus in der gewünschten Richtung in Gang kam. Vor dem wissenschaftlichen Zeitalter gelang es nur seltenen, mit außerordentlichen geistigen und moralischen Gaben ausgestatteten einzelnen, über ihren ursprünglichen Zustand hoch hinauszuwachsen; es ist eitel Betrug, zu behaupten, daß Yogaübungen z. B. je andere als solche weit gefördert haben, die wahrscheinlich auch ohne systematisches Training die gewünschten Ergebnisse erzielt hätten. Andererseits verdanken die oberen Gesellschaftsschichten in der Vergangenheit ihr typischerweise höheres Seinsniveau ausnahmslos dem Umstand, daß eine günstigere Umwelt in jedem ihrer Mitglieder von frühester Kindheit an die für den Typus charakteristischen Reaktionen hervorrief und züchtete; die Züchtung aller Aristokraten ist sonach von je nach behavioristischen Grundsätzen erfolgt. Die Idee eines höheren Standes als solche verlangt ja, daß das höhere Niveau des einzelnen von außerordentlichen individuellen Gaben unabhängig sei. Demgemäß wurden in der Vergangenheit nur die oberen Stände nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten erzogen. Grundsätzlich ist also nichts Neues an den Ideen, die der modernen Massenerziehung zugrunde liegen. Die besondere Massenerziehung jedoch, die in den Vereinigten Staaten und Rußland gehandhabt wird, enthält wirklich Neues. Dieses besteht darin, daß der Mensch bewußt als Tier behandelt wird. Von der Idee der angemessenen Umgebung ist alles ausgeschlossen, was zum Begriff der Tradition gehört, und in der Zeit vorwissenschaftlicher Erziehung bildete die Tradition die Hauptsache der ganzen Um-

welt. Voraussetzung ist, daß der Mensch ursprünglich nichts ist als ein Tier; wozu er sich entwickelt, sei durchaus ein Erfolg natürlicher Anregung in dem Verstand, in dem der Frosch im Laboratorium auf spezifische elektrische Reize unvermeidlich in spezifischer Weise reagiert. Erziehen heiße, wünschenswerte Gewohnheiten dem Menschen „einbilden“ und unerwünschte „abbauen“, genau wie chemische Verbindungen synthetisiert und aufgelöst werden können.

Einem Menschen, in dem alte Tradition lebendig ist, erscheint diese Art, den erstrebten Menschentypus durch mechanische Kniffe hervorzubringen, absurd, wie es denn in der Tat ein nahezu unverschämter Wahn wäre zu glauben, sein Typus sei dergestalt zu schaffen. Doch bei Typen ohne kulturelle Vergangenheit liegen die Dinge anders. Bei einem Frühstück beim preußischen Kultusminister traf ich einmal seinen russischen Kollegen, den Genossen Lunatscharsky, und fragte ihn, wie die Bolschewisten es wohl fertig brächten, eine so erstaunliche Zahl hochbegabter Männer für ihre Propagandatätigkeit im Osten zusammenzubringen. Seine Antwort war überaus lehrreich. Er sagte: „Es ist ja keine Rede von exzeptionell befähigten Männern. Irgendwie scheint die Ausbildung im Geist des Marxismus sogar Dummköpfe im Osten intelligent zu machen.“ Um ganz sicher zu sein, daß ich ihn richtig verstanden hatte, fragte ich Lunatscharsky, ob er mir darin beistimme, daß der Marxismus die Geistesgaben von Europäern durchaus nicht steigere; dies gab er freudig zu. Da wußte ich, wie die Dinge lagen. Das rein animalische Ideal des Marxismus regt notwendig alle Geisteskräfte an, die primitiven Orientalen überhaupt zur Verfügung stehen, genau so, wie jede Mutter klug wird, wenn ihres Kindes Leben Gefahr droht. Jenen armen Teufeln in ihrem traditionellen halbverhungerten Zustand, die überdies von jeher an Bedrückung und Ausbeutung gewohnt sind, kann mögliche wirtschaftliche Befreiung kaum weniger bedeuten wie den Frühchristen das ewige Heil. Die frohe Botschaft der Bolschewisten scheint zu verkünden, daß materielle Werte aus nichts ge-

schaffen werden können. Und da dieses Evangelium ihnen vom Marxismus in einer dermaßen einfachen Form verkündet wird, daß selbst der größte Einfaltspinsel sie begreifen kann, so muß seine belebende Wirkung ungeheuer sein. — Noch ein weiteres russischen Zuständen entnommenes Beispiel. Vor der Revolution war Rußland auf wissenschaftlichem Gebiet zweifellos rückständig, trotz vieler Einzelgelehrter von hohem Rang. Heute spielt Rußland trotz seiner Armut und der Unmöglichkeit, die Laboratorien angemessen auszustatten, auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaften und angewandten Wissenschaft eine führende Rolle, und dieses Mal handelt es sich augenscheinlich um nationale Leistung. Wie ist das möglich? Der Grund ist wiederum der, daß die von Traditionen unbeschwerte rein wissenschaftliche Einstellung neue Energien frei macht. — In Amerika liegen die Verhältnisse grundsätzlich ebenso. Auch hier handelt es sich darum, daß eine ganze Nation ihr historisches Leben auf der neuen Daseinsebene des geologischen Zeitalters des Menschen beginnt. Auch hier treffen Primitivität und wissenschaftliches und technisches Können zusammen. Dies ist das völlig Neue, Unerhörte.

Doch schreiten wir fort in unserer Betrachtung der positiven Seite dieser Entwicklung. In der Vergangenheit, sagten wir, wurden die oberen Stände überall — wenn auch unbewußt — von behavioristischen Voraussetzungen her erzogen. Das allgemeine Seinsniveau kann so allein gehoben werden, daß geeignete Reize lange genug innerhalb der richtigen Umgebung auf eine Mehrheit einwirken. Und eben dies erstrebt die neuartige Erziehung, die in den Vereinigten Staaten und Rußland am meisten in die Erscheinung tritt. Verstehen wir jetzt, warum gerade John Dewey als pädagogischer Berater in China, der Türkei, Rußland und Mexico ebensoviel Anklang findet wie in Amerika, während er in Europa nichts bedeutet? Zweifels- ohne sind die höheren geistigen Werte noch immer in der traditionellen Kultur verkörpert; in der neuen Erziehung sind überhaupt noch keine geistigen Werte unmittelbar am Werk; nur

soziale werden als solche anerkannt; und es ist, noch einmal, logisch, daß dem so sei, denn vom Standpunkt des Tieres aus gesehen, gibt es keine metaphysische Wirklichkeit. Doch die Dinge liegen hier sogar vom Standpunkt des metaphysisch Bewußten für Amerika günstiger, als manche wahrhaben möchten. Wir wissen heute, daß die meisten schlechten Gewohnheiten im weitesten behavioristischen Verstande auf schädliche äußere Einflüsse zurückgehen; wir wissen ferner, daß die meisten Komplexe im psychoanalytischen Sinn, die sich im späteren Leben äußern, in der Jugend durch richtige Erziehung am Entstehen zu verhindern sind. Wir wissen endlich, daß eine ungeheure Menge der Wünsche und Handlungen, die der Mensch für das Ergebnis rein inneren Müssens hält, in Wahrheit das Ergebnis einer Kombination durch soziale Zustände geschaffener Gelegenheiten und Zwänge sind. Daher sollte jede Gelegenheit, das Leben von außen her und durch wissenschaftliche Methoden zu beeinflussen, ergriffen werden. Hieraus erhellt denn wieder, warum zur Zeit die jungen Länder wie Amerika und Rußland die Führer sein müssen: die Länder, in denen traditionelle Kultur noch lebendig ist, können den Menschen nicht nur als Tier sehen; dafür wissen sie zuviel von seiner geistigen Natur. Sie sind darum nicht etwa erledigt — fern davon; ihre Rolle kann in Zukunft sogar noch wichtiger sein als sie je war. Dies ändert jedoch nichts an der Tatsache, daß beim Werk der Neueinstellung der Tier-Natur die jungen Völker die geborenen Führer sind.

— — —
Soweit, so gut. Die wunderbaren Fortschritte der Vereinigten Staaten nicht nur in geschäftlicher, technischer und allgemein-materieller Hinsicht, sondern auch auf den Gebieten der Erziehung und wissenschaftlichen Forschung, sind in erster Linie Folgen ihrer Primitivität. Der Amerikaner konnte sich der anderen, dem Geiste zugehörenden Seite, des Problems verschließen, weil er im Prozeß der Verjüngung ihre Wirklichkeit

nicht mehr erkennen konnte. Diesem Umstand ist zu danken, daß er mit einer Selbstsicherheit, die kein geistig bewußter Mensch aufbringt, als Tier vorwärts schreiten konnte. Selbstverständlich hat der Amerikaner geistige Bedürfnisse; diese aber befriedigt er, seinem wahren Zustand entsprechend, durch primitive Formen von Religion und Philosophie. Die *Christian Science* ist vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet eine schamanistische Religionsform; der Fundamentalismus einer der rohesten mir bekannten Ausdrücke des Tabuismus; und der Reverend Billy Sunday spielt mit vollendeter Virtuosität auf dem Instrument des Angstmechanismus der primitiven Seele. Ich erwähne diese Religionsformen, weil mir scheint, daß die normaleren Kirchen keine nennenswerte Rolle mehr im geistigen Leben spielen: dafür sind sie allzu erfolgreich und entwickeln sich zu stark im Sinn geschäftlicher Großbetriebe. Und ihre Mitglieder — nun, die meisten Amerikaner gehören ihrer Kirche zweifellos in keinem anderen Verstande an, als sie Mitglieder ihrer Golf-, Luncheon- oder Rotary-Klubs sind.

Um Fortschrittlichkeit im absoluten Sinn handelt es sich sonach bei der Hauptmasse der Betätigungen und Erreichnisse, deren psychologischer Hintergrund ein Behaviorism irgendwelcher Art ist. Doch wie überall so auch hier impliziert allzu vollständiger Erfolg Gefahr. Je primitiver ein Mensch, um so mehr ist er geneigt zu verallgemeinern; hier liegt die Wurzel alles Aberglaubens. Und kann er so viele Probleme dank dem zu seiner eigenen Zufriedenheit lösen, daß er im Menschen ein bloßes Tier sieht, so ist er naturgemäß zur Meinung geneigt, alle Probleme seien auf gleiche Weise zu lösen. Hiermit hielten wir denn die lebendige Wurzel jenes für Amerikas augenblicklichen Zustand mehr als alles andere charakteristischen Institutionalismus und Pädagogismus.¹ Ich sage „lebendige Wurzel“, denn sie haben überdies andere, die auf das 18. Jahrhundert zurückgehen und wohl noch am Leben, aber altersschwach sind.

¹ Im englischen Original schuf und brauchte ich das Wort *educationalism*, das aber nicht gut ins Deutsche zu übernehmen ist.

Die Seele des amerikanischen Institutionalismus und Pädagogismus, und zur Zeit die eigentliche Triebkraft der ganzen Nation ist der Glaube, daß alles von außen her gewandelt und verbessert werden kann; daß Umgebung alles bedeutet; daß die Autonomie des Lebens und die freie Initiative des schöpferischen Geistes völlig unberücksichtigt bleiben können. In vielen hochstehenden Zeitschriften fand ich ein glänzendes Beispiel geschickter Reklame, dessen Gedanke ungefähr dieser war: Mann und Frau fahren von einer Abendgesellschaft nach Hause. „Du warst wirklich großartig,“ sagt er, „so witzig, so geistvoll, jeder Gedanke war originell.“ „Aber auch du kannst originell sein, mein Liebling,“ erwidert sie, „kauf dir nur das Buch zu zwei Dollar“ — der Titel ist mir entfallen —, „es enthält so viel originelle Gedanken, wie du nur brauchen kannst.“ . . . Wohl besteht Meinungsverschiedenheit darüber, ob es Dinge wie Freiheit und Geist und metaphysische Wirklichkeit gibt, aber die Praxis ist in allen repräsentativen Fällen die gleiche. Auch hier konvergiert Amerika mit dem bolschewistischen Rußland: jeder Bolschewist wird dem zustimmen, daß der Typus, zu dem ein Mensch sich entwickelt, einzig von seiner Umgebung abhängt. Dies ist der Grund, warum nächst Amerika Rußland das erziehungsbeflissenste Land ist.

Um zu einer wirklich genauen Definition des amerikanischen Institutionalismus zu gelangen, ist es ratsam, ihn zunächst nicht nur mit seinem russischen, sondern auch mit seinem deutschen Äquivalent zu vergleichen. Dies wird um so lehrreicher sein, als überaus vieles von dem, was in Amerika als System begriffen werden kann, aus Deutschland stammt. Auch die Deutschen, im Gegensatz zu den Engländern, glauben an Institutionen und Organisationen. Wie kommt es da, daß der deutsche und der amerikanische Institutionalismus so grundverschieden sind, während der amerikanische und der russische der gleichen Gattung anzugehören scheinen? Wir finden den Grund, wenn wir bedenken, daß die Amerikaner im Gegensatz zu den Deutschen an Systeme und Abstraktionen nicht glauben. Der Seinsgrund

des deutschen systematischen Geistes ist der, daß die Deutschen, als ein Volk denkender Introvertierter, kein Verhältnis zu irgendeinem Sonderproblem gewinnen, bevor es ihnen gelang, es als Sonderausdruck eines allgemeinen, womöglich universalen Prinzips zu betrachten. Ihnen ist also das Abstrakte Symbol innerer Wirklichkeit. Der extremste Ausdruck dessen war die Lehre Hegels, der gemäß der Wille des Staats die Erfüllung aller Einzelwillen sei. Hieraus folgt, daß der deutsche Institutionalismus auf Grund behavioristischer Voraussetzungen nicht zu verstehen ist, denn deutsche Organisationen und Institutionen sollen nicht ein Milieu sein, das vitale Reaktionen auslöst: sie sollen unmittelbare Ausdrücke sein eines inneren Prinzips. Dies können sie aber nicht wirklich; dies erklärt die Leblosigkeit und den Originalitätsmangel, welcher so viele Ausdrücke des deutschen systematischen Geistes charakterisiert. Andererseits aber ist der Sinn des letzteren nie der, daß „Umgebung“ alles bedeute, sondern das gerade Gegenteil: daß der Geist im Inneren des Menschen, als abstrakter Geist gedacht, eine von jeder Umwelt unabhängige und dieser überlegene Kraft sei.

Nun wird es uns leicht gelingen, die Eigenart des amerikanischen Institutionalismus zu verstehen. Zur Einführung diene ein amüsanter Gleichnis. Den Abbé Mugnier, einen der seltenen mir bekannten Franzosen, in denen noch der beste Geist des 18. Jahrhunderts lebt, befragte einmal eine Betschwester, deren Leben nicht ganz untadelig gewesen war, ob er ganz sicher sei, daß es eine Hölle gebe? Seine Antwort lautete: „*Ma chère enfant, évidemment il y a un enfer, puisque notre très-sainte Eglise l'enseigne; mais la miséricorde de Dieu étant infinie, je suis à peu près sûr qu'il n'y a personne dedans.*“ Wollen heutige Amerikaner ihre Nation musikalisch machen, dann meinen sie alles Erforderliche geleistet zu haben, wenn sie ein großartiges Institut gebaut und mit Millionen ausgestattet haben. Daß Musik als Dasein und Wert ganz und gar vom Talent einiger weniger Persönlichkeiten abhängt, daß der Institutionalismus den Sachverhalt vollkommen verkennt, wo immer es sich um

geistige Werte handelt, kommt ihnen kaum je in den Sinn. Aus diesem Grunde gleichen drüben so zahlreiche Erziehungs- und sogar wissenschaftliche Institute Mugniers Hölle. Um so mehr, als sehr wenige amerikanische Mäzene sich klarmachen, daß es in einem Land, dem ein hoher Lebensstandard Ideal ist, unvermeidlich zu Mittelmäßigkeit auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete führt, wenn Wissenschaftler und Künstler schlechter bezahlt werden als Eisenbahnpräsidenten. Gleiches gilt von der staatsmännischen und verwaltungstechnischen Befähigung; auch diese wird in den Vereinigten Staaten unerhört schlecht bezahlt, und daraus erklärt sich zum großen Teil der Mangel an begabten Männern auf politischem Gebiet. In Europa konnte und kann ein befähigter Staatsmann, Wissenschaftler oder Künstler schlecht bezahlt sein, weil er dem nur zu Gelderwerb Befähigten als so unermäßig überlegen galt und gilt, daß Mangel an materiellen Gütern in Wahrheit nur überwältigende Vorzüge ausgleicht. Für diese Auffassung gibt es in der öffentlichen Meinung Amerikas kein Äquivalent. Sie glaubt eben nicht an den inneren Wert des Talentes und Genies. Nicht einmal auf geschäftlichem Gebiet glaubt sie wirklich daran, obwohl außergewöhnliche Begabung hier wie sonst nirgends anerkannt und honoriert wird. Außerordentliche Gehälter werden einfach deshalb ausgeschüttet, weil solche sich als für den Bezahler vorteilhaft und einträglich erwiesen haben; kein Arbeitgeber weiß oder gibt zu, daß Begabung als solche ein Wert sei.

Betrachten wir nunmehr die wunderbare Organisation des Amerikanischen Lebens unter einem anderen Gesichtswinkel. Einer der schlimmsten Irrtümer der Fortschrittsidee in ihrer Anwendung auf das Biologische war der Glaube, daß ein Organismus seiner Umwelt desto besser angepaßt sei, je mehr er in der Richtung, die der Mensch instinktiv als fortschrittlich beurteilt, vorankommt. Spiritueller und geistiger Fortschritt hat keinerlei Exponenten auf der Ebene materiellen

Erfolgs. Das Gesetz der materiellen Welt ist das der Routine. Vom ersten Schöpfungstage an haben sich die Atome wie die Gestirne in gleicher Ordnung um ihre jeweiligen Gravitationszentren bewegt, und bis zum letzten Tage wird es so bleiben. Je mehr daher das Leben eines Organismus routiniert ist, der Wiederholungsseite des Weltprozesses ein für allemal angepaßt, desto besser fährt es. Insofern stellen unsere körperlichen Prozesse, von denen das Vorhergesagte gilt, zweifelsohne ein Erfolgreicheres dar als alle Errungenschaften des Geistes und der Seele; denn der Tod gehört zum normalen Rhythmus der Natur, Krankheit ist dessen normale Schwelle, und innerhalb dieser Grenzen hat sich der Körper allen Fährnissen gegenüber erstaunlich gut behauptet, nicht nur seitdem Wissenschaft ihm zu Hilfe kam, sondern selbst unter den ungünstigsten Bedingungen. Seine Prozesse folgen einem ein für allemaligen Rhythmus, der dem Allgemeinrhythmus der Natur ein für allemal angepaßt ist. Eben deshalb nun sind alle Tiere dem Universum besser angepaßt als der Mensch: diesen stürzen, von der Natur her gesehen, die Launen und Einfälle seiner freien Phantasie immer wieder ins Verderben. Bei ihm ist eben die Routine nicht letzte Instanz. Je höher er sich als Mensch erhebt, desto mehr exklusiver und außerordentlicher Bedingungen bedarf er, um zu leben — wer aber solcher bedarf, statt unter allen Umständen leben zu können, ist dem Kosmos offenbar schlechter angepaßt als dieser. Ebendeshalb war alle bisherige Kultur eine solche privilegierter Stände. Nun hat der technische Fortschritt die materiellen Vorteile, welche vormals das Privileg weniger waren, grundsätzlich allen zugänglich gemacht. Aber eben deshalb sind jene nunmehr dem Geist der Routine untertan geworden; der höhere Lebensstandard dient nicht mehr, wie bei den privilegierten Ständen der Vergangenheit, als Basis höherer geistiger Kultur, deren Exponent ein höherer Grad schöpferischer Freiheit ist: das Tier-Ideal herrscht souverän. Dies beweist endgültig die eigentümliche Konvergenz mit den Ameisen und Bienen und Termiten, die ja, genau genommen, einen noch

höheren Grad technischer Zivilisation erreicht haben als wir. Insbesondere die Termiten haben jedenfalls mehr erreicht: was sie tatsächlich geleistet haben, entspricht unserer möglichen Fähigkeit, auf Erden weiterzuleben, nachdem die Sonne ihre Wärme eingeübt, oder durch entsprechende Drüsenbehandlung jeden gewünschten Menschentypus zugleich mit der erforderlichen technischen Ausrüstung zu züchten. Das Gesamtleben dieser Insekten folgt einem ein für allemal vorgezeichneten Plan. Der Schlüssel zum Problem des erstaunlichen Erfolgs des Amerikanertums ist genau der gleiche. Die amerikanische Zivilisation ist die einförmigste, die es je gab; alle Überraschungen, die sie bieten kann (von bloßen Sensationen abgesehen, die nach wenigen Stunden vorbei sind und einem eben doch mit freier Phantasie begabten Organismus als Sicherheitsventil dienen), liegen in der Richtung weiterer animalischer Entwicklung und lassen sich daher ohne Schwierigkeit dem bestehenden Routine-system einordnen.

Doch der Mensch ist eben doch letztlich schöpferischer Geist, wie sehr er sich vertiere. Deshalb führt der Wahn, daß die neue Stufe tierischer Entwicklung eine höhere Kulturstufe bedeute, zu verheerenden Resultaten. Das *Rationale* dieser Wahrheit ist von der *Christian Science* am besten verstanden und ausgebeutet worden. Doch ihr Faktisches illustriert am besten und mit einer Deutlichkeit, die nichts zu wünschen übrigläßt, die amerikanische Reklametechnik. Der Reklamechef selbst glaubt öfters, daß er seinen Käufern nur anbietet, was sie wollen: tatsächlich schafft er die Nachfrage selbst da, wo sie vorher bestand; wäre dem anders, so bedürfte es ja der teuren Reklame nicht. Kann der Direktor einer Automobilfabrik seinem Verkaufsleiter erklären (wie dies so oft geschieht): „Nächstes Jahr verkaufen Sie zweihunderttausend Autos mehr, sonst entlasse ich Sie;“ — und werden infolgedessen im nächsten Jahr tatsächlich zweihunderttausend Wagen mehr verkauft, so beweist das, welch ungeheure Schöpferkraft der Suggestion eignet. Ist dem nun aber so, dann muß auch der

Glaube, daß der Mensch vollständig von außen her geleitet und geformt werden könne, schöpferische Macht besitzen. Die Masse der Menschen muß immer passiver, der Suggestion immer zugänglicher werden; andererseits müssen die Urheber der Suggestionen, da sie glauben, daß sie keine Nachfrage schaffen, sondern solcher nur entgegenkommen, immer mehr allen Glauben an mögliche Initiative verlieren. Und was ein Mensch glaubt, wird unaufhaltsam Wirklichkeit. Schon heute leistet Initiative in den Vereinigten Staaten selten mehr, als daß sie erfindet, was bestehender Nachfrage am besten entspricht. Es ist keine Rede mehr davon, den Menschen zu etwas Höherem, als er war, heranzubilden. Dies führt denn zu einem rein statischen Allgemeinzustand, soweit es sich um den spirituellen Teil des Menschen handelt. Der Erfolg ist die unaufhaltsam fortschreitende Animalisierung des Amerikaners.

Wie ist es möglich, daß diese Eigentümlichkeiten in Ausländern nicht allgemeine Unzufriedenheit oder Haß auslösen? Zuweilen ist dies der Fall; weit häufiger jedoch erwecken sie Verlangen nach Amerikanisierung. Die Ursache liegt auf der Hand: das Problem des animalischen Lebens auf der neuen Ebene des geologischen Zeitalters des Menschen erscheint in Amerika besser gelöst als irgendwo sonst. Dort kann ja, grundsätzlich gesprochen, buchstäblich jeder komfortabel leben, was anderwärts nicht nur tatsächlich, sondern prinzipiell unmöglich ist. Während meines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten besuchten mich einige Hindus und andere Orientalen. Sie lebten dort seit Jahren. Ich fragte sie, warum sie dageblieben seien, wo sie doch den amerikanischen Materialismus, ihren Worten nach zu urteilen, verabscheuten. Sie erwiderten, das wüßten sie nicht; es sei eben so gekommen; sie seien zu einigen Vorträgen herübergereist und dann eben dageblieben. Der Grund war offenbar der gleiche, den Mencken angegeben haben soll, als er gefragt ward, warum er denn in Amerika weiterlebe, das er so scharf kritisiere: „Es ist so verdammt komfortabel.“ Das ist es wirklich. Paßt ein Mensch

sich dem Rhythmus des amerikanischen Lebens an, so wird er von einer ganzen Zivilisation in ähnlichem Sinn betreut, wie jedes Tier von Mutter Natur betreut wird. Die Gleichförmigkeit und Routiniertheit, vereint mit dem allgemeinen fortschrittlichen Zug des amerikanischen Lebensrhythmus befriedigen unvermeidlich jeden einzelnen, der sich ihnen völlig anpaßt, genau wie jeder in seiner natürlichen Umgebung lebender und seinen Instinkten folgender Organismus zufrieden ist. Dies erklärt auch zum Teil den Optimismus der Amerikaner. Doch vor allem erklärt es, warum jede fortschrittliche Bewegung auf Erfolg hin in Amerika im Vergleich zu Europa wie eine geometrische im Gegensatz zu einer arithmetischen Progression wirkt. Nur den allgemeinen, nicht den Einzelnen eigentümlichen Bedürfnissen wird Rechnung getragen. Die Nachfrage nach jenen ist seitens derer, welche die Gesetze der Massenpsychologie kennen, leicht zu schaffen. Dieses Schaffen wiederum erzeugt eine ungeheure Massensuggestion, der selbst der individualisierteste Mensch nur schwer entgeht. Die bereitwillige Aufnahme einer Suggestion bedingt ihrerseits Entindividualisierung. Das Endergebnis ist ein so uniformierter Geist, wie er in keiner Armee jemals geherrscht hat, nicht einmal unter den Jesuiten. Die meisten Amerikaner wollen gehorchen, wie dies noch kein Soldat jemals getan. Dies allein schon erklärt die Art, wie amerikanische „Karawanen“ (welch wunderbar symbolischer Ausdruck!), die jeden Europäer entsetzen, reisen. Individuelle Besonderheit ist faktisch ausgeschaltet. Auf jede suggestive Anregung reagiert die amerikanische Menschheit wie eine einzige genossenschaftliche Organisation. Da es sich aber nicht um Zwang, sondern um freiwillig akzeptierte Suggestion handelt, die zur Entindividualisierung führt, so gibt es für intelligente suggestive Beeinflussung überhaupt keine Grenzen. Hier setzt denn die Wirkung eines Tag und Nacht durch Suggestion aufrechterhaltenen Glaubens ein: des Glaubens, daß jeder materiell und sozial vorankommen kann, wenn er nur will. An sich ist es ein völlig irrationaler

Glaube. Doch er wirkt Wunder. Es genügt, in der richtigen Weise zu proklamieren, daß irgendein „Fortschritt“ eben dieses allgemeine „Vorwärtskommen“ fördere — und alle tragen zu seinem Erfolge bei. Man gedenke nur des unglaublichen Erfolgs des Listerin — eines der übelsten und unangenehmsten Desinfektionsmittel, das mir je vorgekommen: mir ward erzählt, daß jener ganz und gar auf eine Reklame zurückgeht, welche behauptete, die meisten unverheiratetbleibenden Jungen und Mädchen seien hoffnungslos zur Ehelosigkeit verurteilt, weil ihr Mundgeruch nicht einwandfrei sei, und weiter, daß der Gebrauch von Listerin ganz gewiß das Übel heilen würde. So ergibt sich ein Kreislauf der Dinge, den man einen *circulus vitiosus* heißen könnte, diene er nicht einer überwältigenden Mehrheit zum Gewinn. Es ist tatsächlich wahr, daß Amerika nicht nur für Massenverkauf an sich, sondern auch für eine unerhörte Zahl von einzelnen, die aus diesen Massenverkäufen Vorteil ziehen, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten ist. Sintemalen die ungeheure Mehrzahl der Amerikaner von oder dank dem Handel lebt, so ist auch wahr, daß *sound business* in Amerika, wie es nun einmal ist, *Social Service* bedeutet. Nur ist unter diesen Umständen, noch einmal, eine Niveauhebung ausgeschlossen. Noch ein weiteres Beispiel zur Ergänzung dessen vom Listerin. Eine Weile war das Automobilgeschäft dank dem Slogan, daß jedermann einen Wagen besitzen müsse, wunderbar einträglich. Aber schließlich besaß jeder wirklich einen. Der Verkauf ging zurück. Die Verkaufsleiter aller Gesellschaften hielten Rat. Es wurden viele gescheite Vorschläge gemacht, um das Publikum zu weiteren Käufen zu veranlassen. Plötzlich erhob sich ein ganz einfacher Mann und sagte: „Wollen wir doch im ganzen Land den Satz verbreiten: Jeder muß zwei Wagen besitzen!“ Gesagt, getan. Seitdem hat das Geschäft wieder geblüht. Denn es gibt noch viele Bürger der Vereinigten Staaten, die noch keine zwei Wagen besitzen.

Ich möchte noch einmal wiederholen, daß ich es für unbedingt gut halte, daß der animalische Mensch in Amerika solch allseitige Befriedigtheit erreicht. Und die Tatsache, daß es drüben so außergewöhnlich wenig Mißgunst, Ressentiment, Neid, Eifersucht und Kleinlichkeit gibt, beweist meines Erachtens abschließend, daß es gut nicht allein vom Standpunkt des Körpers, sondern auch von dem der Seele ist. Soweit ist auch gegen Gleichförmigkeit und Standardisation nichts einzuwenden. Sollen alle Menschen behaglich leben, dann ist ein bedeutendes Maß von Gleichförmigkeit und Standardisation des materiellen Lebens unvermeidlich — nur dann kann man Millionen ein gleich behagliches Leben verschaffen, wenn ihre Bedürfnisse in hohem Maß die gleichen sind — und die Nachteile dieser Notwendigkeit sind ohne Zweifel geringer als ihre Vorteile. Doch der negative Aspekt beginnt zu dominieren, sobald das Tierische als nicht-tierisch beurteilt wird und sobald auch für geistige Bedürfnisse auf Wegen, die nur Tieren angemessen sind, gesorgt wird. Hier liegt denn das Grundgebrechen der amerikanischen Zivilisation: daß sie alles auf den Kopf stellt. Lafcadio Hearn und Basil Hall Chamberlain haben gezeigt, daß die japanische Lösung des Lebensproblems vom europäischen Standpunkt eine Umkehrung der Dinge bedeutet. Und doch ist die japanische Umkehrung der Dinge nichts im Vergleich zur amerikanischen. Deren Verkehrung der Dinge besteht darin, daß sie fast jedes Lebensproblem am falschen Ende angreift.

Wenn eine Ehe gut gehen soll, dann sollte man offenbar damit anfangen, den richtigen Menschen zu heiraten. Anscheinend sind die Amerikaner nicht dieser Meinung; sie versuchen schlechte Eheverhältnisse durch bessere Scheidungsmöglichkeiten zu beheben. Erscheint es wünschenswert, den Schönheitssinn zu wecken, so schaffen Amerikaner das, was sie „schöne Umgebung“ heißen, wobei sie vollkommen übersehen, daß es keine Schönheit gibt, es sei denn, der Mensch sehe seine Schönheitsidee in die Dinge hinein; offenbarte die Natur sich

früheren Kulturen als schön, so war dies, weil ihre Erscheinungen als Götterverkörperung galten. — Die amerikanische Nation soll musikalisch werden: die prächtigsten Institute der Welt werden daraufhin gegründet — gleichviel ob jemand da ist, sie zu bewohnen. Nach meinen ersten amerikanischen Vorträgen verwirrte mich wieder und wieder das Erlebnis, daß Leute mich fragten: „War die Zuhörerschaft nicht großartig?“ In Europa gälte es als Beleidigung eines Vortragenden, welcher sein Bestes gab — gleichviel was dieses Beste an sich wert sei —, vor ihm die Vorzüge seiner Hörer zu preisen. Bald aber begriff ich. Der Gedankengang war entwaffnend einfach: wenn dieser Mann eine so große Hörerschaft heranziehen konnte, und wenn diese Hörerschaft eine Stunde lang aufmerksam zuhörte, muß er doch ein guter Redner sein. Ingleichen muß ein „bestseller“ ein gutes Buch sein und kann man — wie ein amerikanischer Mäzen dies neulich ausdrückte — den Wert großer Kunst nach dem Maßstab von Dollars und Cents beweisen. Von hier aus ist nur ein Schritt zu der Auffassung, daß ein Buch, das nicht teuer oder ein „bestseller“ ist oder ein Mensch, der kein Geld zu verdienen weiß, nichts wert sein kann, und daß das Geld überall den angemessenen Maßstab abgibt. Dies hat mit Dollarwahnsinn nichts zu tun: es illustriert nur jene Verkehrung aller Dinge, die der hervorstechendste Zug des heutigen Amerika ist. Die amerikanische Nation ist so konsequent zu dem Glauben erzogen worden, daß Geist niemals Ursache, sondern nur Folge sein kann in dem Verstand, daß er allein auf Reize reagiert und ohne sie nichts vermag — daß sie unwillkürlich, selbst wo sie es besser weiß, so denkt und handelt, als ob die Folge die Ursache sei. Hier liegt die wahre Wurzel jenes Nationalglaubens, den die meisten Amerikaner einfach mit dem Wort „Demokratie“ erklärt wännen, nämlich, daß das Urteil des Mannes auf der Straße den absolut richtigen Maßstab bietet. Dieser Glaube besagt in Wahrheit, daß so etwas wie ein autonomer Geist, der aus eigenem Recht Forderungen stellen darf, überhaupt nicht vorhan-

den ist, und ebensowenig ein Wertmesser, welcher unabhängig von der „pragmatischen Probe“ des materiellen Erfolgs gälte. Gefällt der öffentlichen Meinung etwas nicht, nun, dann ist es eben schlecht oder verkehrt oder unbrauchbar. Gefällt es jener hingegen, dann ist „Geld damit zu verdienen“. Diese typischen Gedankengänge vermehren ihrerseits das Prestige der Vorstellung, daß Geldwert überall den wahren Maßstab darstellt. Überdies trägt Geld allemal zum Komfort bei. Und wird es unter der Voraussetzung verdient, daß der Geschmack des Mannes auf der Straße entscheidet, dann kommt es tatsächlich allen zugute, wenn einer oder wenige es einheimsen. Vergegenwärtigen wir uns hier nun noch einmal, daß das amerikanische Ideal ein Tier-Ideal ist, so sehen wir ein, daß das hier behandelte Auf-den-Kopf-Stellen aller Dinge außerordentlich schwer zu beseitigen ist. Es besteht doch den *pragmatic test* so gut! Seine Nachteile aber kommen nur für die wenigen, nicht für die Masse in Betracht. Ja selbst den wenigen ist es nicht in materieller Hinsicht nachteilig; denn mit Hilfe guter Reklame hat das Höchste in den Vereinigten Staaten höheren Marktwert als irgendwo sonst. Dies kann nicht bestritten werden. Aber nicht minder richtig ist, daß diese Verkehrung aller Dinge, gerade weil sie in allen materiellen Hinsichten zu guten Ergebnissen führt, das Organ für geistige Wirklichkeit und deren Eigen-gesetze abstumpft. Ein typischer Amerikaner ist außerstande zu verstehen, warum ein geistbewußter Mensch lieber von allen gehaßt wird, als daß er sich den Vorurteilen der Masse fügt. Er kann nicht einsehen, warum jenem „gern gehabt werden“ kein erstrebenswertes Ziel sein kann.

Dennoch kann einer, in dem der Geist wirklich mächtig ist, trotz der obigen Einwände in Amerika Erfolg haben, von wegen der ungeheuren Suggestibilität der amerikanischen Nation. Nur gibt es wenige von genügender Suggestionskraft. Schlimmer noch: sintemalen die Menschennatur schwach ist, geben leider die meisten schöpferischen Geister um ihrer Familie willen, oder was sonst der Vorwand sei, ihr Bestes preis, sobald sie Erfolg

haben. Jedenfalls entwickelt die Nation sich mit jedem neuen Jahr des Erfolges immer mehr in der Richtung geistiger Blindheit. Der Verkäuferstandpunkt dominiert immer stärker. Viele Amerikaner erklärten mir, als ich mit ihnen über jenes erstaunliche Buch sprach, in welchem Christus als das Muster des guten Verkäufers hingestellt wird, daß es nichts bedeute, und sein Verfasser ein Narr sei. Das glaube ich nicht. Amerika denkt im großen und ganzen wirklich so. Was als Wirkung verstanden werden sollte, wird als primäre Ursache beurteilt. Der Leitgedanke jenes Buches ist der, daß Jesu Christo die Christianisierung der Welt nicht deshalb gelang, weil er eine große und wahre Botschaft zu verkünden hatte, die späterhin unvermeidlich zu *good publicity* wurde, das heißt zu erstklassigem Reklamestoff, sondern daß er von vornherein an eben diesen dachte. Meine sämtlichen persönlichen Erfahrungen bewegen mich zu glauben, daß dies der wahre, weil unwillkürliche allgemein-amerikanische Standpunkt ist. Wäre dem anders — würden die Zeitungen und Verlagshäuser fast ausschließlich die Wünsche des Publikums berücksichtigen? Würden sie der Meinung sein, daß der rein kommerzielle Standpunkt berechtigt ist bei einem Mann, welcher nachweislich die öffentliche Meinung beherrschen und lenken kann? Wäre dem anders — würde der Verkaufsleiter im amerikanischen Geschäftsleben eine wichtigere Rolle spielen als der Erfindergeist? Letzterer hat den Bedürfnissen der Masse entgegenzukommen; das ist das Grundprinzip. Seine Stellung ist wirklich die einer „Magd“, wie es im Mittelalter die der Philosophie war in bezug auf die Theologie. Vom Standpunkt des Geistes als der schöpferischen Essenz des Lebens bedeutet solche Lebensanschauung eine Umkehrung aller Dinge und Werte im absoluten Sinn. Allerdings aber wäre sie die angemessene Anschauung, wenn der Mensch nur ein Tier wäre.

Meinen Lesern ist jetzt wohl vollkommen klar, inwiefern der amerikanische Institutionalismus seinerseits ein Ausdruck des Tier-Ideals im allgemeinen und im besonderen des auf den

Kopf gestellten Denkens ist. Funktionierte letzteres normal, so würde von Institutionen nicht erwartet werden, was einzig Sache des schöpferischen Geistes ist. Andererseits aber wird der Amerikaner tatsächlich das Produkt der bestehenden Institutionen, weil er eben an ihre unbegrenzte Macht glaubt. Deshalb treten *likemindedness* und *normalcy* mit jedem Jahr stärker in die Erscheinung. Und damit wiederum wächst unvermeidlich die Neigung, sich den bestehenden Institutionen seinsmäßig anzupassen. Natürlich liegt auch ein äußerer, einer anderen Ebene angehörender Grund vor, der diese Neigung, sich wesentlich Leblosem anzupassen, erklärt: da es drüben keine Einheit des Blutes, der Traditionen und Gefühle gibt, so trachten ihre Bewohner instinktiv, auf den bestehenden Grundlagen eine Einheit aufzubauen. Wie Benjamin Franklin es ausdrückte: „Sie müssen zusammenhängen, sonst hängt jeder für sich.“ Ein anderer Grund ist das demokratische Vorurteil: da alle Menschen angeblich gleich sind (jeder intelligente Mensch weiß, daß sie es nicht sind), sollen alle gleich werden; die Idee des Sollens oder der Pflicht setzt unweigerlich dort ein, wo ein Mensch unbewußt weiß, daß die Wahrheit, an die zu glauben er vorgibt, nicht wirklich wahr ist. Aber die tiefste Ursache der amerikanischen Gleichförmigkeit und Standardisation ist die Anpassung an eine standardisierte Lebensordnung auf Grund der bejahten Voraussetzung, daß alles auf äußere Ursachen zurückgeht. Ist der Glaube an sie genügend stark, dann läßt sich tatsächlich alles so erklären. Hier liegt der Hauptgrund der amerikanischen Beeinflufßbarkeit. Die Amerikaner wären nicht suggestibler als andere Leute, und Reklame wäre dort drüben nicht so unendlich viel erfolgreicher als anderswo, herrschte nicht der behavioristische Glaube, daß das Menschenleben nur „Gewohnheit“ und jede Gewohnheit nur die Folge gegebener Einflüsse ist. In diesem Zusammenhang bietet das Leben der Vereinigten Staaten das Bild eines einzigen kolossalen *circulus vitiosus*.

Gehen wir jetzt einen Schritt weiter. Herrscht die Vorstellung, daß „Umgebung“ alles erklärt; bewirkt diese dementsprechend soviel, wie es die Natur der Dinge erlaubt; ist Standardisierung andererseits Tatsache und Gleichförmigkeit das Ideal, dann muß das Leben des Menschen dem der Ameisen und Bienen außerordentlich ähnlich werden. Oft ist gesagt worden, die Ameisen und Bienen seien die „menschlichsten“ Tiere. Auch das Umgekehrte gilt: entwickelt sich der zivilisierte Mensch zum Tier zurück, dann wird er nicht ein Affe oder ein Hund, sondern eine Ameise oder Biene. Denn diese Insekten sind die sozialsten und zugleich die arbeitsamsten aller Tiere; sie sind überdies am stärksten auf Spezialisierung bedacht und am starrsten in ihrer Routiniertheit. Sie haben nicht die leiseste Ähnlichkeit mit dem primitiven oder wilden oder dem kultivierten Menschen: dessen Gegenstück in der Tierwelt ist der Löwe oder der Fuchs oder das Rennpferd, je nachdem. Wohl aber gleichen sie dem technisierten Menschen. Für diesen ist bezeichnend, daß in seinem Leben Routinearbeit die Hauptrolle spielt. Nun ist die Routine der Ameise und insbesondere die der Termiten dem Rhythmus des Universums nahezu vollkommen angepaßt. Auch der technisierte Mensch könnte es dahin bringen. Nur: wenn ihm dies gelingt, dann wird es auf Kosten aller freien Initiative geschehen. Die Tatsache gibt zu denken, daß die meisten in letzter Zeit geschriebenen und auf amerikanische Verhältnisse gegründeten Utopien einen Zukunftszustand völliger Sklaverei voraussehen; freier Wille würde praktisch überhaupt keine Rolle mehr spielen. So wird es in der Tat kommen, wenn das Leblose allem Leben seine Gesetze vorschreiben darf. Und es wird um so gewisser so kommen, je vollkommener die ameisenhafte Zusammenarbeit aller wird. Wird das Menschenleben wesentlich zur Routine, deren Rhythmus dem der Gesamtwelt eingeordnet ist, dann muß ein Zustand ungeheurer Stabilität erfolgen. Denn ein solches Leben wird die pragmatische Probe ganz unvermeidlich bestehen. Es wird nicht umhin können, durchaus erfolgreich zu

sein. Mit jedem Schritt zu weiterer Standardisation muß es erfolgreicher werden. Alles und jedes wird gedeihen — nur der Geist des Menschen nicht. Dieser muß verderben. Ich sage: er muß, denn auch dies ist unvermeidlich. Der Geist lebt einzig in der Dimension freier Initiative. Und diese muß unabwendbar an Wirkungsmöglichkeit und Kraft verlieren proportional dem Maß, in dem Amerika in der heutigen Richtung fortschreitet. Andererseits muß das Tierische ebenso unabwendbar immer mehr an Macht und Umfang zunehmen. Tatsachen als solche müssen immer mehr zum Einzigem werden, das in Betracht kommt. Hiermit hätten wir denn den Höchstausdruck der Amerika eigentümlichen Umkehrung aller Dinge gefunden. Als ich 1928 drüben ankam, war meine erste Frage: welche abergläubischen Vorstellungen sind in Amerika am weitesten verbreitet? Wenn ich ein Volk verstehen will, dann forsche ich immer zunächst nach seinen Aberglauben, weil sie für das Unbewußte, das ein gar Irrationales ist, viel repräsentativer sind als alles Vernünftige. Da entdeckte ich zu meiner Verwunderung, daß die Amerikaner an — Tatsachen glauben; überall und in jedem möglichen Zusammenhang. Nie begegnete mir gleich possierlicher Aberglaube. Im Bereich des Lebens sind Tatsachen nie das Primäre; einerseits schafft sie der Sinn und andererseits liegt ihr ganzer Wert im Sinn, den sie verkörpern — Sinn ist aber nie in den Tatsachen selbst enthalten. Jede Institution hat ihren Ursprung in einer Erfindung, welche anfangs keine Tatsache war. Die Macht einer Regierung wurzelt in ihrer Autorität — und auch diese ist keine Tatsache; sie hängt vom Glauben ab. Und Gleiches gilt vom Wert des objektivsten Wertes der Welt — dem Gold; glaubten die Menschen nicht daran, dann bedeutete sein „Tatsächliches“ nichts. Der Glaube an Tatsachen ist vom Standpunkt des spirituellen Menschen tatsächlich der wunderlichste und zugleich der größte aller Aberglauben. Zu erklären ist er einzig und allein aus der dem amerikanischen Denken eigentümlichen Umkehrung aller Dinge. Da indessen der Sinn die Tatsachen schafft und nicht umgekehrt, so erzeugt der verkehrte Glaube

eine reale Welt nach seinem Bilde. So gewinnt das Animalische im Menschen gegenüber dem eigentlich Menschlichen immer mehr an Macht; der Sinn der Tatsachen, welcher diese allererst menschlich macht, verliert unaufhaltsam an Bedeutung. Mit dem Endergebnis, daß der Mensch sich zu einem reinen und richtigen höheren Tier zurückentwickelt.

Sind wir einem derartigen Zustand nicht schon erschreckend nahe? Schon wird Liebe als rein biologische Funktion verstanden; schon ist Gesundheit höchstes Ideal. Der Amerikaner vergißt immer mehr, daß eben sein Mangel an Gleichgewicht den Menschen vom Tier unterscheidet; denn das allein befähigt ihn, immer wieder über sich hinauszustreben. Gesundheit bedeutet stabilisiertes Gleichgewicht — aber solches kann nur dort bestehen, wo es keine Wandlung gibt. Je mehr der Geist, welcher ewige Bewegung ist, im Menschen dominiert, desto unbeständiger muß sein Gleichgewicht sein. Überdies wirkt Geist auf Erden nur mittels empirischer Spannungen. Und wie das Gesundheitsideal zur Animalisierung des Amerikaners beiträgt, so steht es auch mit dem amerikanischen Erziehungs-Ideal, das nichts Besseres als ein Tieren angemessenes Training bedeutet. Geht es so weiter, dann wird das Ideal des hohen Lebensstandards letztendlich Generalnenner aller Ideale werden. Damit würde der Mensch sich denn vom Abenteuer des eigentlich menschlichen Lebens zurückziehen und zur einfachen, gesicherten und ungefährdeten Tierheit zurückkehren . . .

Ehe ich schließe, sei noch kurz auf einige weitere Gefahren hingewiesen. Der zum Herrn der Schöpfung gewordene Mensch ist das gefährlichste Tier, das es je gab. Nicht nur für andere, sondern auch für sich selbst. Er erobert und vernichtet alles, was er nicht brauchen kann. Ihm bedeutet die Natur nicht mehr als ein Rohmaterial. Hiefür bietet wiederum das heutige Amerika das beste Beispiel. Dort gibt es kein Schönheitsgefühl als nationale Triebkraft. Ein derartiger Zustand ist überaus ge-

fährlich. Schönheit ist sowohl Ergebnis als auch Ausdruck rechter Proportion. Häßlichkeit bedeutet allemal, daß das rechte Gleichgewicht nicht erreicht oder aber zerstört ward. Nun bleibt aber der Mensch, wie mächtig er auch werde, dennoch Kind der Natur; handelt er, seine Kindschaft verleugnend, nur als ihr Tyrann, dann wird sie sich früher oder später furchtbar rächen. Wir Europäer haben erkannt, daß der reine Intellekt, wenn er sich auf Kosten des Lebens entfaltet, notwendig zu dessen Feind wird, der es vernichten muß, zunächst als Wert und schließlich als Tatsächlichkeit. Die schöpferischen Kräfte schwinden. Aber der amerikanische Technizismus birgt eine noch größere Gefahr. Wenn nur Geschäft gilt — das Wort in seiner allgemeinsten Bedeutung verstanden —, dann besteht für keine der eigentlich menschlichen, im Gegensatz zu den animalischen, Kräften Wachstumsmöglichkeit. Und da der Lebensquell des Menschen im Geistigen ruht, so muß dies zu physischer Entvitalisierung führen. Dementsprechend erscheint der Amerikaner trotz der ungeheuren Energie, die er auf Spezialgebieten entwickelt, weniger vital als der Europäer. Wir sagten oben, daß ein termitenhafter Zustand mögliches Ziel der amerikanischen Zivilisation sei. Die Termiten sind die ältesten aller Geschöpfe. Wenn sie indes ihr Termitendasein leben, dann leben sie doch ihre ganze Natur aus. Der Mensch als Termiten würde das nicht tun. Bei ihm würden in immer steigendem Maß alle menschlichen Kräfte unausgedrückt bleiben. Und da sein wahres Wesen eben menschlich ist, so würde er wahrscheinlich aussterben. Ein Leben, das seinem eigenen Sinne untreu wird, ist nie von Dauer. Besagter Umstand erklärt zum großen Teil jenen neurotischen Zustand, in dem sich ein erschreckender Prozentsatz amerikanischer Geschäftsleute befindet. Und viele von ihnen sind tatsächlich ameisenhaft geworden. Einen anderen Standpunkt als den ihren können sie nicht fassen. Ein bestimmtes Spezialgeschäft erledigen sie schnell und gut, aber darüber hinaus vermögen sie nichts. In der Richtung gewohnter Betätigung äußerst flink, genau wie die Insekten, sind sie auf allen anderen unglaub-

lich langsam. Werden die Amerikaner als Ameisen enden? — Wir sagten, das sei unmöglich, weil sie wahrscheinlich früher aussterben würden. Aber es gibt eine erfreulichere Alternative, und mit dieser will ich dies Kapitel schließen. Sehr wahrscheinlich wird sich das Tier-Ideal des hohen Lebensstandards automatisch *ad absurdum* führen und damit einem höheren Raum geben, ehe es zu spät ist. Je höher der allgemeine Lebensstandard wird, desto schwerer wird es werden, Menschen zur Erledigung der niederen Lebensaufgaben, deren Erfüllung immer nötig sein wird, zu finden. Dann muß eine von zwei Möglichkeiten eintreten. Entweder werden Sklaven importiert, oder aber die Nation wird sich darüber klar werden, daß es nicht angeht, immerdar in der Annahme weiterzuleben, daß unbegrenzter materieller Fortschritt möglich sei. Und in beiden Fällen gibt es nur die eine positive Lösung, dem Geist seine Hoheitsstellung wieder zu geben. Sklaven sind nur dann zu beherrschen, wenn der Mensch als solcher mehr gilt als das „Ding“, und Initiative mehr als Anpassung. Ferner vermag der Mensch als wesentlich strebendes Wesen statische und obendrein unbefriedigende Zustände nur dann zu ertragen, wenn er für seine strebende Natur Befriedigung in Dimensionen sucht und findet, in denen von Behagen und Erfolg keine Rede sein kann, weil deren bloße Vorstellung widersinnig ist. Von hier aus winkt denn ein unbedingt Positives als mögliches Ziel: wenn der Geist in Amerika den Sieg davonträgt, dann wird dieser für den Menschheitsfortschritt mehr bedeuten als jeder frühere Geistesieg. Denn dann fußte Geistesleben zum allererstenmal auf der sicheren Basis gesicherten Gleichgewichts im Rahmen der Natur.

Sozialismus

Es ist schade, daß der Ausdruck Sozialismus mit dem wenigstens sozialen aller Systeme verknüpft worden ist. Auch Kinder erhalten selten einen Namen, der wirklich zu ihnen paßt. Die dem Vornamen zugrunde liegende Idee ist ja die, daß jeder außer seinem Familiennamen, seinen Titeln usw., die sein Verhältnis zu anderen symbolisieren, eine seine Einzigkeit ausdrückende Bezeichnung habe, und insofern finde ich es ungeheuerlich, daß neugeborene Weltbürger je, wie dies so oft geschieht, „nach“ jemand benannt werden. Aber gewiß ward noch nie eine Bezeichnung weniger „nach Maß“ hergestellt, um mit Bergson zu reden, als der Name Sozialismus in seiner Anwendung auf das, was er vertritt. Die psychologische Natur des Menschen ist aus primär individuellen und ebenso primär sozialen Elementen aufgebaut. In der natürlichen Entwicklung geht das Soziale dem Individuellen voran. Auf physiologischer Ebene äußert sich dies so, daß jeder Einzelne, so einzig er sei, nicht nur das Kind zweier Eltern, sondern auch integrierender Bestandteil einer Gruppe ist. Gleiches äußert sich aber auch auf der Ebene psychologischer Wirklichkeit. In jedem leben ursprüngliche Impulse, die nicht dem individuellen, sondern primärem sozialem Bewußtsein entspringen — ich verwende das Wort im weitesten, das Gesamtgebiet des Sozialen vom Geschlechtlichen bis zum Ethischen umfassenden Verstand. Daß es solche primär soziale Impulse gibt, kann nicht wirklich verstanden werden, und dies aus dem sehr einfachen und selbstverständlichen Grund, daß das Individuum erste und letzte Voraussetzung alles Denkens ist, denn das Denken ist ein rein persönlicher Prozeß. Dafür ist das Vorhandensein primär sozialer

Impulse auf experimentellem Wege nachzuweisen. Nicht nur mittelbar, insofern ein rein egoistisches Leben allemal Unheil zur Folge hat — äußeres Unheil braucht vom Standpunkt inneren Erlebens nichts zu bedeuten —, sondern auf Grund des letzteren, das heißt unmittelbar. Wer Betätigungen ablehnt oder unterdrückt, deren Urquell primär-sozialer Trieb ist, erkrankt oder entartet oder aber er lebt in einem Zustand dauernder Unseligkeit, einer Hölle, aus der es keinen Ausgang gibt. Hier wurzelt die allgemein menschliche Idee der Sünde. Allein frühere Zeiten deuteten den Tatbestand von religiösen und metaphysischen Voraussetzungen aus, deren Gültigkeit fraglich ist. Die moderne Psychologie nun hat bewiesen, daß er ohne Rekurrenz auf irgendein „Jenseits“ erklärbar ist. Es ist zumal Verdienst des Wiener Psychoanalytikers Alfred Adler und seiner Schule, nachgewiesen zu haben, daß die sozialen Impulse ebenso reale und ursprüngliche Elemente der Menschennatur sind wie die individuellen. Das heißt dem Menschen als Individuum eignen un- oder überpersönliche Empfindungen, Gefühle und Impulse; sie gehören unbeschadet der Einzigkeit jedes Einzelnen im selben Sinne wesentlich zu ihm, wie jeder Mensch in erster Linie ein Ausdruck unter anderen der Gattung „Mensch“ ist mit all deren typischen Merkmalen. Daß es eine psychologische Entsprechung für letztere Tatsache gibt, wird vollends durch die von allen Religionen benutzten und innerhalb aller bewährten Schulungsmethoden bewiesen. Um rein individuellen Fortschritt zu fördern, verwenden alle zu Meditationszwecken symbolische Bilder, von denen wir heute wissen, daß sie Ausdrücke des kollektiven Unbewußten sind. Als solche gehören sie dem Bereich der Gattung, nicht des Individuums an. Doch dieses muß sich ihrer bedienen, wenn er wachsen will, weil der Wachstumsprozeß nur mittels Gattungskräften eingeleitet und vollendet werden kann.

Der Mensch ist also in allen Fällen sowohl ein soziales als ein individuelles Wesen. Dementsprechend scheint Harmonisierung des Sozialen und Individuellen das Ideal

zu sein. Solche Harmonisierung ist nun offenbar auf Grund verschiedenster Wechselverhältnisse der beiden Elemente möglich; von Pathologischem kann dann allein die Rede sein, wenn entweder die individuelle oder die soziale Seite soweit unter- oder überentwickelt ist, daß Harmonisierung unmöglich wird. Oft ist behauptet worden, jeder Heilige sei potentiell ein Verbrecher. Das ist er wirklich, und zwar aus zweierlei Gründen: erstens ist Einzigkeit das Wesen spiritueller Wirklichkeit; daher muß mit wachsender Spiritualisierung zugleich das Einzigkeitsbewußtsein wachsen, was seinerseits die individuellen gegenüber den sozialen Impulsen steigern muß. Der zweite Grund ist der, daß gemäß dem alles Leben beherrschenden Polaritätsgesetz die Naturgrundlagen äußerster Selbstlosigkeit und äußersten Egoismus nahe verwandt sind, wenn sie nicht tatsächlich zusammenfallen. Jedenfalls ist jeder Mensch von außerordentlicher individueller Begabung physiologisch ein sowohl geist- wie naturgewollter Egoist, weil eben sein Individuelles dermaßen entwickelt ist, daß er sich notwendig in erster Linie seiner selbst, und nicht seiner inneren Beziehung zu seinen Mitmenschen bewußt ist. Die stärkste Hypertrophie des Individuellen oder des Sozialen als solche braucht jedoch das innere Gleichgewicht nicht zu zerstören; einer mag extremster Individualist sein und dabei all seine Kräfte individueller Initiative in den Dienst der Allgemeinheit stellen; in diesem Fall stellte dieser besondere Zusammenhang den sowohl natur- wie geistgemäßen Gleichgewichtszustand dar. Gleichsinnig darf der, dessen soziale Triebe so stark sind, daß er an seiner persönlichen Vervollkommenheit überhaupt kein Interesse nimmt, und sein ganzes Leben am liebsten dem Besten anderer opfert, als pathologischer Fall so lange nicht beurteilt werden, als sein Opferwille den Egoismus anderer nicht ermutigt und fördert. Daher die Strenge Jesu und der meisten Heiligen. Ihre Nächstenliebe war nie Gutmütigkeit im Sinn von Schwäche. Sie waren nie wie jene russischen Aristokraten, die das Gefühl ihres Bevorzugtseins nicht aushalten konnten, die deshalb

alles verschenkten und in die dunkle Masse eingingen, statt ihre Vorzugsstellung dazu zu benutzen, deren Aufstieg zu fördern.

Es darf also jede Art Gleichgewicht zwischen der individuellen und der sozialen Seite im Menschen als normal gelten, solange überhaupt ein Gleichgewicht besteht, wogegen ebenso jeder Fall nicht vorhandenen Gleichgewichtes pathologisch ist. Aus dem Gesagten folgt aber weiter, daß jeder gegebene Gleichgewichtszustand die Entfaltung bestimmter Funktionen begünstigt und andere ausschließt. Für diese Beschränkung bietet das gegenseitige psychologische Verhältnis von Mann und Frau das Urbild. Aus dem Gesichtswinkel der Psychologie der elementaren Instinkte und Impulse erscheint der Mann als der individualistische und demgemäß egoistische und selbstsüchtige, die Frau hingegen als der altruistische, selbstlose und sozialgesinnte Teil der Menschheit. Alle Initiative, alle Erfindung und alle Variation setzt ein Vorherrschen der Selbstbetonung voraus; andererseits hat alle Erhaltung und alle Kontinuität in den beiden Dimensionen der Gleichzeitigkeit und Folge das Vorherrschen der altruistischen Triebe zur Voraussetzung. Beiderlei Triebe sind zur Erhaltung und zum Fortschritt des Lebens gleich notwendig. Ohne Selbstbetonung vermöchte sich der Mensch auf Erden nicht zu behaupten; auch gäbe es keinen Fortschritt irgendwelcher Art. Fehlte andererseits die Selbstlosigkeit als herrschende Macht, so würde die einzig normale Beziehung der Menschen untereinander der Krieg sein. Der Altruismus ist dem Egoismus ebensowenig im absoluten Verstande überlegen wie die Frau dem Mann. Dies mißverstanden zu haben, war einer der verhängnisvollsten Irrtümer des Christentums. Das christliche Zeitalter legte deshalb allen Nachdruck auf die Werte weiblichen Lebens, weil diese im heidnischen Altertum zu wenig betont worden waren; es war ein Fall psychologischer Kompensation. Da aber die historischen Protagonisten der Christenheit in Wahrheit äußerst viril waren, so führte die bewußte Betonung weiblicher Ideale zu desto

akzentuierterer unbewußter und unwillkürlicher Selbstsucht und überdies zu übelster Scheinheiligkeit. Es mag sein, daß die christlichen Völker im ganzen weniger Grausamkeit bewiesen haben als viele asiatische; doch dies galt von ihnen bereits, bevor sie getauft waren. Was Selbstsucht im Sinn von Ausbeutung des Mitmenschen betrifft, so kann sich sicher keine Menschenart mit der messen, deren bewußter Glaube den Wert selbstloser Liebe überbetont. So ist — leider — innerhalb der Wohltätigkeit das Höchstmaß von Egoismus anzutreffen, und hier wiederum dort, wo organisierte Frauen führen; hier waltet Wille zur Macht vollkommen hemmungslos, denn hier entschuldigt die Etikette der „selbstlosen Liebe“, was immer geschieht. Die Lösung des Dilemmas ist die, daß Altruismus und Egoismus korrelative natürliche Einstellungen bedeuten. Keiner von beiden verkörpert an sich einen spirituellen Wert; beide können ihn verkörpern. Was in allen Fällen wirklich nottut, ist ein rechtes Verhältnis zwischen den Kräften beider, die sich von Natur aus kompensieren. Aber fraglos haben Mann und Frau auf Erden verschiedene Aufgaben.

Dies führt uns denn zum Thema des Sozialismus zurück und zugleich zu unserer These, daß das „Sozialismus“ genannte soziale System diese Bezeichnung am wenigsten verdient. Die vielen möglichen normalen Gleichgewichtszustände zwischen dem Individuellen und dem Sozialen innerhalb der Menschenseele haben zur Grenze einerseits den Zustand absoluter Vorherrschaft des Individuellen und andererseits den ebenso absoluten Vorherrschaft des Sozialen. Letzterer Satz besagt, daß das wirkliche Leben (welches immer individuell ist) sein Aktionszentrum im ersten dieser Extremfälle ganz und gar in den individuellen, und im anderen ebenso ausschließlich in den sozialen Impulsen hat. Dieser letzte Punkt ist wichtig: hier handelt es sich um keine Unterdrückung des Individuums als solchen, sondern um vorherrschende soziale Triebe innerhalb seiner, so daß das Leben im letzteren Fall ebensosehr ein Ausdruck von Freiheit ist wie im ersten.

Das Wort Sozialismus sollte nun vernünftigerweise nur auf die Lebenseinstellung Anwendung finden, die theoretisch sowohl wie praktisch einen Zustand vorherrschender sozialer Impulse zum Ausdruck bringt; und dies wiederum bedingt, daß ein sozialistisches System ebenso wesentlich auf Freiheit begründet sein sollte wie das extremst individualistische; ein in den sozialen Trieben begründetes sozialistisches System, das dennoch wesentlich ein Zwangssystem wäre, stellt eine *contradictio in adjecto* dar. Tatsächlich aber beruht alle sozialistische Theorie und Praxis, die diesen Namen trägt, auf Zwang. Die Oberfläche dieses Sachverhalts erklärt der Umstand, daß der Sozialismus wirtschaftliche, das heißt äußere Kräfte als letztentscheidend ansieht; auf deren Ebene gibt es natürlich keine Freiheit, und paßt sich der Mensch ihnen an, so muß er unvermeidlich ihren Daseinsmodus annehmen; deswegen werden Arbeiter in einer allzu gut organisierten Fabrik unvermeidlich auch psychologisch zu Rädern einer Maschine. Aber die Grundursache ist in anderer Richtung zu suchen. Alle sogenannten sozialistischen Theorien wurden von Vertretern individualistischer Völker erfunden, um diese sozialistisch zu machen. Dies erklärt, warum das, was offiziell „Sozialismus“ heißt, nur bei den zwei Völkern zur Macht werden konnte, deren psychologische Struktur einem in ursprünglich freien sozialen Trieben begründeten sozialen Leben die größten Schwierigkeiten entgegensetzt: bei den Deutschen und Russen. Der Deutsche als Typus hat, wie ich im *Spektrum Europas* gezeigt habe, keinen unmittelbaren Kontakt mit seinen Mitmenschen; er stellt, gemäß Beatrice Hinkles Nomenklatur,¹ einen Extremfall des objektiven Introvertiertentypus dar. Hieß Leibniz den Menschen eine „Monade ohne Fenster“, so ist dies zwar nicht wahr vom Menschen im allgemeinen, wohl aber vom Deutschen. Der Russe nun ist zwar keine „Monade ohne Fen-

¹ Man lese ihre wahrhaft ausgezeichnete Übersicht über die europäischen Nationen vom Standpunkt des psychologischen Typs, dem sie zugehören, in ihrem Buch *The Re-creation of the Individual* (New York, Harcourt, Brace & Co.).

ster“; dafür verkörpert er in seiner Seele eine ungeheure Spannung zwischen den polaren Gegensätzen äußerster Passivität und schrankenloser Energie, sowie denen unzweideutiger Bestialität und übermenschlicher Spiritualität. Da diese Spannung natürlich auch in der psychologischen Struktur des Volksganzen zum Ausdruck kommt, so läßt sich dieses unmöglich den Idealen der Gleichheit und Demokratie entsprechend vereinheitlichen. Hier besteht die Nation primär sowohl als für immer aus komplementären Typen, von denen ich schon an früherer Stelle den einen mit einem kleinen, jedoch sehr scharfen Messer verglich, den anderen mit einem großen Stücke Butter. Da nun jeder Russenbeherrscher offenbar dem Messertypus angehören muß, so kann „Herrschaft überhaupt“ dort nicht umhin, despotisch zu erscheinen, gleichviel, ob der Herrscher ein Zar sei oder ein Arbeiter. Die einzige Art sozialpolitischen Gleichgewichts, in welchem der Wille des Volks in Rußland überhaupt als Macht figurieren könnte, entspricht der Idee des Sowjetsystems. Selbstverständlich wird es nicht bei den für heute typischen Tatsachen bleiben; der Terror wird ein Ende nehmen, der Kommunismus vielleicht aufhören, Staatsreligion zu sein; aber als Idee entspricht das Sowjetsystem den Russen genau im gleichen Zustand, wie der Parlamentarismus den Briten.

Nun möchte aber sowohl Deutschland wie Rußland in eben dem Sinne sozial sein, wie es ursprünglich Sozialgesinnte durch die Koordinierung und das Zusammenwirken freier Willen sind. Dies ergibt denn die endgültige Erklärung und Rechtfertigung des eingangs aufgestellten Paradoxons: daß der Ausdruck „Sozialismus“ mit dem wenigst sozialen aller sozialen Systeme verknüpft worden ist. Der Sozialismus rechnet in keiner Weise mit dem realen Vorhandensein ursprünglicher sozialer Impulse; er setzt vielmehr augenscheinlich ihr Nichtvorhandensein voraus und versucht dann, sein Ideal von außen her gewaltsam aufzuzwingen. Glaubt er, wie dies sogar der Bolschewismus tut, daß Zwangsmaßnahmen später überflüssig sein werden, so ist dies Folge seines behavioristischen Wahns, daß die neue Wirt-

schaftsordnung einen neuen, vom Fluch des Individualismus befreiten Menschen schaffen werde. Das tatsächliche Ergebnis aber ist wie folgt: Entweder erscheint die Harmonie zwischen individuellen und sozialen Instinkten, wo solche vorlag, zerstört, oder aber ihre Entstehung wird verhindert; überall wird die Entfaltung des Individuellen gehemmt. Nicht jedoch zugunsten der tatsächlich in jedem lebenden Gruppenseele, sondern eines toten Organisationsprinzips. Aus diesem Grunde wirken die deutschen Sozialisten von allen Deutschen am wenigsten vital; sie sind zugleich am stärksten von Mißgunst, Ressentiment und Neid erfüllt: verdrängte Impulse äußern sich immer in Form der Häßlichkeit. Und wie es nur natürlich ist, wenn das Gesetz und Harmonie der toten Materie den Maßstab abgibt, ist das entscheidende Ideal des deutschen Sozialisten die Sicherheit im Gegensatz zum Risiko — wo die Liebe zu diesem das erste Zeichen innerer Freiheit ist. Das Ideal des deutschen Sozialisten ist recht eigentlich der Staat als Uhrwerk, in welchem jeder seine zugewiesene Stellung inne hätte, die keinerlei selbständiges Denken erforderte und wo keine Unfähigkeit Entlassung nach sich ziehen könnte. Das Ideal des sozialistischen Rußlands aber ist zugegebenermaßen „der kollektive Mensch“, als mechanischer Apparat verstanden. Hier tritt der abstrakte Klassenbegriff an die Stelle einer lebendigen Gemeinschaft; Individualität soll es nicht geben; das Streben und Sehnen der einzigartigen Seele wird vollständig ausgeschaltet. Hierin liegt der Seinsgrund des Hasses der Bolschewisten gegen jede Art Gefühl — in den Schulen wird es systematisch in den Kindern ausgerottet. Selbst das Wesen des Führers wird unter der Voraussetzung der Nichtexistenz der Individualität erklärt. Prokowsky, der offizielle Geschichtschreiber Sowjetrußlands, schrieb, als er den proletarischen Massen die Bedeutung Lenins für die revolutionäre Menschheitsbewegung klarzumachen hatte: „Wir Marxisten sehen in der Persönlichkeit nicht den Schöpfer der Geschichte, denn für uns ist sie nur der Apparat, durch den die Geschichte wirkt. Vielleicht kommt noch einmal die Zeit, da

wir in der Lage sein werden, diesen Apparat künstlich herzustellen, so wie wir heute unsere elektrischen Akkumulatoren bauen. Vorerst indessen sind wir noch nicht genügend fortgeschritten, und so lange müssen die Instrumente, durch welche die Geschichte wirkt, diese Akkumulatoren sozialer Prozesse, in primitiver Weise geboren und großgezogen werden.“

Dies führt uns denn zum Verständnis der Bedingungen, welche die bloße Möglichkeit eines „sozialistischen“ Zustandes im wahren Wortverstand bestimmen: die sozialen Triebe und Impulse müssen tatsächlich, das heißt organisch, vorherrschen; das heißt, ein sozialistisches Leben, das des Namens würdig sein soll, muß ebenso sehr einen Ausdruck von Freiheit im Gegensatz zum Zwang darstellen, wie ein auf rein individuellen Trieben begründetes. In seinen ersten Anfängen vertrat der Sozialismus tatsächlich, wenn auch implizite, solch freies Leben; er war tatsächlich des Liberalismus legitimes Kind. Er entsprang letzterem als Folge der Erkenntnis, daß innerhalb der engen Verhältnisse des europäischen Lebens das Motto *laissez faire, laissez passer* nicht jedem, wie erwartet, Aufstiegsgellegenheit bot. Und die Quantität betonte er anfangs hauptsächlich deshalb, weil er erkannte, daß dem „Menschen an sich“, unabhängig von allen Wertrücksichten, gewisse unveräußerliche Rechte gesichert werden müssen, wenn Gerechtigkeit und Billigkeit in Ländern bestimmter hierarchisierter Kulturtradition regieren sollen.¹ Diesen Gedanken hatte schon Rousseau gefaßt; er lag der amerikanischen wie der französischen Revolution zugrunde. Dementsprechend entwickelte sich der Sozialismus in den sozialbegabten alten Ländern des Westens zu einem Sonderausdruck des Liberalismus. In Frankreich darf sich nicht allein Aristide Briand als *radical-socialiste* bezeichnen: sogar Poincaré dürfte es, ohne damit

¹ Letzteres ist bisher am klarsten in der meiner Meinung nach besten Darstellung der dem Sozialismus zugrundeliegenden Idee, dem Büchlein *Der Sinn des Sozialismus* der Baronin Leonie Ungern-Sternberg (Otto Reichl, Verlag), dargelegt worden.

Wesentliches preiszugeben. Ähnlich liegen die Dinge in England. Die Partei als politische Körperschaft mit ihrem in Deutschland oder Rußland fabrizierten nicht-liberalen Programm kann in jenen Ländern nie mehr als eine opponierende Minderheit bedeuten, die als solche gelegentlich nützliche Arbeit leistet. Frankreich und England sind eben, bei aller sozialen Begabung, letztlich individualistisch. Es wäre völlig unmöglich, das Gesamtleben dieser Nationen auf der Basis ihrer Gemeinschaftstribe aufzubauen. Doch es gibt ein von weißen Menschen bewohntes Land, wo dies gelingen könnte und gelungen ist. Dieses Land ist das Gebiet der Vereinigten Staaten. Die Amerikaner sind unter Westländern die einzigen mir bekannten Sozialisten im wahren Sinne des Worts.

Der amerikanische Sozialismus ist zum Teil das Ergebnis dreier Ursachen, deren eine wir bereits untersucht haben, während die anderen in späteren Kapiteln ausführliche Behandlung erfahren werden: der amerikanischen Primitivität, der Vorherrschaft des weiblichen Geistes und der moralistischen Gesinnung. Hier will ich nur die akzidentellen Ursachen des amerikanischen Sozialismus betrachten, von denen weder früher die Rede war, noch später die Rede sein wird. Noch lebt in Amerika der Geist des revolutionären 18. Jahrhunderts, dessen Wesen Auflehnung gegen jede Hierarchie der Werte war. Dank den besonderen Gelegenheiten einer an natürlichen Schätzen überreichen und von entgegenwirkenden Traditionen freien Neuen Welt konnte er sich verbreiten und intensivieren wie nirgends sonst. Ferner ist die amerikanische Seele zutiefst noch heute die des Pioniers. Und das bedeutet, daß die für den primitiven Lebenskampf an erster Stelle erforderlichen Kräfte vorherrschen — ein Umstand, der dem Sozialismus, wie wir ihn hier verstehen, immer förderlich ist; jede Armee ist ein sozialistisches Gebilde. Endlich bestand die Mehrzahl der Einwanderer aus armen Bauern und Arbeitern, und in

den niederen Volksschichten herrschen die sozialen Impulse natürlicherweise vor, denn das äußere Leben gewährt hier der individuellen Entwicklung und Differenzierung wenig Spielraum. Andererseits sind Freundlichkeit und Kameradschaftlichkeit sehr wesentliche Dinge im Rahmen primitiven Lebens; was in der Wildnis Gastfreundschaft bedeutet, findet bei den modernen Massen in sozialer Gesinnung sein Äquivalent. Der amerikanische Sozialismus hat noch viele andere „akzidentelle“ Ursachen. Doch seine wahre Wurzel liegt darin, daß in der amerikanischen Nation die sozialen Tendenzen tatsächlich vor den individuellen vorherrschen. Dies ist der Grund, warum Amerika gegen den Sozialismus im europäischen Sinn des Wortes unmittelbar gefeit erscheint. Dort fehlt ihm jeder Seinsgrund. Während meines Aufenthalts in den Vereinigten Staaten hatte ich Gelegenheit, mehrere „Radikale“ (im europäischen Wortverstande zu studieren: ich fand sie (soweit sie ehrlich waren und nicht bloß den Märtyrer spielten, um mehr Geld zu verdienen) vollkommen unwirklich, denn es gibt keine nationale Wirklichkeit, welche sie darstellen und vertreten könnten; sie schwanken zwischen den Typen des Thersites und des Hofnarren hin und her, jenem verantwortungslosen Kritiker, der alles sagen darf, weil er überhaupt keinen Einfluß hat und sogar ermuntert wird, die verletzendste Kritik zu üben, um ein übertriebenes und daher lästiges Gefühl der Sicherheit in der Seele der Machthaber zu kompensieren. Warum nun sind die Vereinigten Staaten immun gegen den Sozialismus im europäischen Verstande? Einfach weil eben das Problem, das die europäischen Sozialisten zu lösen unternommen haben, dort von vornherein gelöst erscheint. Von vornherein fehlt dort jedes Übergreifen des Individuellen auf das legitime Herrschaftsbereich des Sozialisten. Ich kann nicht oft und stark genug betonen, was dem Nachkriegseuropäer das eindruckvollste und zugleich erstaunlichste Erlebnis in den Vereinigten Staaten ist — das (national gesprochen) vollständige Fehlen von Neid, Eifersucht, Mißgunst und Ressentiment.

Aus äußeren Umständen ist dies überhaupt nicht zu erklären. „Unbegrenzte Möglichkeiten“ individuellen Fortkommens mögen theoretisch noch bestehen; in der Praxis bestehen sie nicht, schon allein deswegen, weil der Nachdruck auf die Qualität der Arbeit gelegt wird, was den Aufstieg unfähiger Einzelner über einen gewissen Punkt hinaus von vornherein ausschließt, und weil das amerikanische Geschäftsleben frei ist von jeglicher Sentimentalität. Das amerikanische Leben beruht auf Wettbewerb. Dementsprechend ist es ein perpetueller Wechsel von Sieg und Niederlage; es bietet, prinzipiell gesprochen, viel mehr Risiko als Sicherheit. Nun bekämpft der europäische Sozialismus nichts so heftig wie gerade einen auf Wettbewerb beruhenden sozialen Aufbau; er erkennt nicht an, daß größeres Können bessere Bezahlung verdient. Spielten daher äußere Gründe überhaupt mit, so müßte es in Amerika einen noch größeren Prozentsatz von Sozialisten geben als bei uns. Überdies sind die Unterschiede der Lebenslage, des Einkommens, der sozialen Stellung und des Einflusses überaus groß; erwachten Ressentiment und Neid, so würde es ihnen an Nahrung nicht fehlen. Endlich ist das soziale und verwaltungstechnische System Amerikas alles andere als vollkommen; es gibt wahrscheinlich mehr „Freibeuter“ der menschlichen Gesellschaft in den Vereinigten Staaten als irgendwo in Europa; es kann nicht geleugnet werden, daß die Erscheinung des „graft“, das heißt der Bereicherung auf Kosten des Staats oder dank offizieller Machtstellung, allgemein verbreitet ist. Dessenungeachtet gibt es in Amerika keine Unzufriedenheit im großen, wie sie unter gleichen Umständen überall anderswo herrschen würde. Und auch dies ist durch den hohen allgemeinen Lebensstandard nicht zu erklären — das Bewußtsein des Menschen bezieht sich primär auf Unterschiede, weswegen das, woran alle teilhaben, nicht als Vorzug empfunden wird. Unter ähnlichen Umständen würden die deutschen, russischen und sogar die französischen Mehrheiten zweifelsohne Jagd machen auf die durch Mehrbesitz Bevorzugten und ihnen das Leben nach Kräften erschweren.

So muß denn das Fehlen von Neid und Eifersucht in Amerika ganz und gar auf inneren Gründen beruhen.

Ehe ich fortfahre, möchte ich meine Leser darum bitten, sich das, was ich im *Spektrum Europas*, zumal im Kapitel „Ungarn“, über die Neidlosigkeit des *Grandseigneur* ausführte, ins Gedächtnis zurückzurufen: so wird ihnen die Einzigartigkeit der in den Vereinigten Staaten herrschenden Gesinnung am schnellsten klar werden. Der *Grandseigneur* ist seiner Natur nach unfähig, Neid usw. zu empfinden, weil sein Bewußtsein in seiner Einzigkeit zentriert ist. Was wesentlich einzig ist, ist mit nichts anderem in der Welt zu vergleichen; folglich fehlt jeder Grund zum Neid. Im Zusammenhang dieses Kapitels kann ich den betreffenden Gedankengang in einer anderen Richtung weiterführen. Der *Grandseigneur* steht über dem Neid, weil das Individuelle in seinem Wesen so sehr prädominiert, daß Nichtsein und Nichthaben auf dem Gebiet des Nichtindividuellen ihm wenig ausmachen. Um den Punkt durch Überbetonung vollends klarzumachen: gesetzt, es gebe einen Himmel, wie die mittelalterliche Christenheit ihn vorstellte, und gesetzt, dieser erwiese sich am Ende der Zeiten so überfüllt, wie es die Christen jener Zeit voraussahen: unter den Seligen wäre Eifersucht trotzdem ausgeschlossen, gleichviel, welchen Platz bei Gott sie einnähmen, weil nach dem Tode allein das Einzige jedes einzelnen fortlebt; es fehlten demnach alle möglichen Vergleichspunkte. — Eine ähnliche, von negativen Gefühlen freie Welt kann durch genau entgegengesetzte psychologische Ursachen zustandekommen: wenn nämlich die soziale Seite ebenso absolut prädominiert wie die individuelle im psychologischen Aufbau des *Grandseigneur*. Eben dies ist in den Vereinigten Staaten der Fall.

Was darüber an der Atmosphäre allgemeinen guten Willens vorbildlich ist, ist tatsächlich so gut wie unabhängig von der Vollkommenheit seiner Institutionen — es hängt beinahe ausschließlich von dem im letzten Satz zusammengefaßten psychologischen Umstand ab. So wie die Natur der Menschen einmal ist, kann es guten Willen im großen, ein allgemeines Fehlen

von Neid, Ressentiment, Eifersucht und Haß nur unter zwei Umständen geben: daß entweder das Einzigkeitsbewußtsein, der Höchstaussdruck individuellen Bewußtseins vorherrscht; oder aber daß das Bewußtsein der sozialen Wirklichkeit ebenso absolut prädominiert. In letzterem Fall findet „ein Prozeß der Identifizierung des Individuums mit der Gruppe“ statt, welcher seinerseits Vorherrschaft des Solidaritätsgefühls mit den Mitmenschen gegenüber den Empfindungen, die der Naturnotwendigkeit des Daseinskampfs entsprechen, schafft. Doch das ist nicht alles. Im Gegensatz zu allen früheren sozialistischen Gebilden bietet das amerikanische der individuellen Initiative dennoch Spielraum, vorausgesetzt, daß diese sich innerhalb des Rahmens und zum Nutzen der Gemeinschaft betätigt. Dies beweist denn, daß der Fall Amerikas ein vollkommenes Novum in der Geschichte darstellt.

Zum vollen Verständnis dessen tut es not, einige Einzelheiten zu betrachten. Allgemeinübliche Redewendungen sind immer tief bedeutsam — ich sage „tief“, weil sie besser als alles andere die Tiefen der Seele offenbaren. Nun vernimmt man in Amerika wenige Worte häufiger als „Bürger“ (im Sinn des römischen *civis*), „Gemeinschaft“ und „Gruppe“. Spricht der Durchschnittsamerikaner von einem Prominenten, so heißt er ihn unwillkürlich nicht einen großen Mann, sondern einen großen Bürger. Und ist er gar ein Lehrer, wohlvertraut mit kultureller Tradition, dann erklärt er an irgendeinem Punkt der Unterhaltung so gut wie sicher, der Fortschritt habe nun endlich zur Erfassung der Wahrheit geführt, daß der Mensch seine Erfüllung und Vollendung nicht in seiner Vervollkommnung als Individuum, sondern als Teil der Gruppe findet. In diesem Zusammenhang sind die bedeutsamsten mir bekannten theoretischen Bücher (gleichviel welchen inneren Wert sie haben und was sie dem Amerikaner selbst bedeuten mögen) die von Miß Follett aus Boston, betitelt *Creative Experience* und *The New State*. Sie sieht, kurz zusammengefaßt, das Ziel menschlicher Vollendung nicht im vollendeten Ausdruck individueller Einzigkeit, son-

dern in der Teilnahme am Leben möglichst vieler Gruppen; ihr bedeutet jene nur so etwas wie einen mathematischen Punkt — den Punkt, in dem sich die vielen verschiedenen sozialen Beziehungen schneiden. Betrachten wir diese Tatsachen nun im Licht abstrakter Theorie, so fällt uns sofort die Ähnlichkeit des amerikanischen Standpunktes mit dem des römischen und griechischen Altertums auf; auch den Griechen und Römern war der Mensch in erster Linie Bürger. Gleichzeitig indes muß uns wieder einmal die Wesensähnlichkeit von Rußland und Amerika auffallen: auch dem Bolschewisten ist der Mensch nichts als Glied einer Gruppe; nur als solches soll er seine Vollendung finden können.

Doch gerade an diesem Punkt wird zugleich ganz klar, daß nur das amerikanische System und nicht das bolschewistische den Namen eines sozialistischen verdient. In Rußland soll das Individuum als solches zum Besten der Gemeinschaft sterben. Nichts von dem gewahren wir in Amerika. Was der russische Sozialismus durch Terror und Zwang herbeizuführen strebt, geschieht in den Vereinigten Staaten freiwillig und von selbst. Darum wäre es in Amerika sinnlos, private Initiative und privaten Profit zu entmutigen: da in der psychologischen Struktur des Amerikaners die sozialen Tendenzen tatsächlich prädominieren, so wirkt sein Streben nach Privatbesitz den Interessen der Allgemeinheit grundsätzlich nie entgegen. Dies erklärt denn jene scheinbare Selbstlosigkeit amerikanischer Reicher, die kaum ein Europäer versteht. Dies erklärt, warum Privatinitiative drüben in vielen Fällen schon die fernsten Ideale des europäischen Sozialismus verwirklicht hat: die Arbeiterbank z. B., welche das Kapital zu einer wahrhaft sozialen Institution gemacht hat, ward von Geschäftsmagnaten gegründet, und diese fördern sie noch heute. Amerikanische Millionäre setzen ihren Stolz darein, der Gemeinschaft Stiftungen zu machen; bei ihrem Tode hinterlassen sie ihr gewöhnlich einen Löwenanteil ihres Vermögens. Private Freigebigkeit hat eine große Anzahl von Erziehungsinstituten so reich gemacht, daß sie von allen

Schülerbeiträgen unabhängig sind. Andererseits aber begaben amerikanische Mäzene immer nur Institutionen oder kollektive Verbände; selten lassen sie Stiftungen Einzelmenschen zukommen. Die Erklärung dafür liegt (in der Allgemeinheit der Fälle, gleichviel was in einzelnen gelten mag) nicht dort, wo so viele Europäer sie suchen, nämlich in einem Rückversicherungswunsch der Millionäre: sie liegt einfach in den primär prädominierenden sozialen Trieben. Daß dem so ist, wird vielleicht am besten durch die Konstitution der Rotary International erläutert. Laut Statut ist der Zweck dieser Vereinigung, die Ermutigung und Pflege 1. des Service-Ideals als Grundlage jedes ehrbaren Unternehmens, 2. eines hohen ethischen Standards in Geschäft und Beruf, 3. der Durchführung des Service-Ideals durch jeden Rotarier in seinem persönlichen, beruflichen und Gemeinschaftsleben, 4. der Entwicklung und Benutzung persönlicher Bekanntschaft zum Besten des Service-Ideals, 5. der Anerkennung der Ehrbarkeit aller nützlichen Tätigkeit und der Hochhaltung der einen durch jeden Rotarier als einer Gelegenheit, der Gesellschaft zu dienen, 6. der Förderung von Verständnis, Wohlwollen und internationalem Frieden durch eine Weltkameradschaft von Geschäftsleuten und Berufstätigen, die durch das Service-Ideal verbunden sind. Einem Europäer erscheinen viele dieser Ziele mehr von gerissenem Geschäftsgeist als vom Sinn für das Gemeinwohl diktiert. Dennoch ist der Glaube an das Service-Ideal echt, weil eben das Soziale und nicht das Individuelle die oberste persönliche Voraussetzung jedes Einzelnen ist.

Es ist dermaßen wichtig, diesen Punkt ganz richtig zu erfassen, da ich noch etwas mehr auf die Tatsachenseite des Falles eingehen möchte, obgleich ich für Amerikaner schreibe, die selbstverständlich viel mehr darüber wissen als ich. Wir wollen zunächst ein wenig näher betrachten, in welchem erstaunlichem Maß das amerikanische System zur Verwirklichung

gerade der Ziele des europäischen Sozialismus führt und sogar die gleichen allgemeinen Erscheinungen zeitigt. Dieser lehrt, daß nur der Arbeitende ein Recht habe zu leben; Gemeinnützigkeit sei die eine Grundlage individueller Rechte. Ebendies ist der Glaube aller typischen Amerikaner. Der übliche Ausdruck dieses Gebotes ist: jeder soll bis zuletzt Geld verdienen. Aber in Amerika ist Geld eben das Symbol für alle erfüllten Aufgaben. Ferner ist angemessene Vergütung aller Arbeit Grundforderung des Sozialismus. Die dem amerikanischen Leben zugrunde liegende Idee ist in Wahrheit die, daß ein der Gemeinschaft nicht nützendes Leben ein Skandal ist. Hier nun spielt die Sondervorstellung hinein, daß in erster Linie Warenproduktion Social Service bedeutet. Um das richtig zu verstehen, sollte man den Nachdruck auf das Service-Ideal als solches legen, nicht auf die Mittel, durch welche heute Service geleistet wird; diese Mittel können jederzeit eine Wandlung erleben, ohne daß am Stand der Dinge Wesentliches geändert würde. Im übrigen: ist nicht auch der orthodoxe Sozialismus materialistisch? Doch die Ähnlichkeit der Auswirkungen des sozialistischen Standpunkts einerseits und des amerikanischen andererseits geht noch weiter. Eins der wichtigsten Ziele des Sozialismus ist, eine Ausbeutung des Menschen durch das Kapital unmöglich zu machen. Vom Standpunkt abstrakter und theoretischer Möglichkeiten kann nun Kapital nirgends auf Erden so unbehindert Ausbeutung betreiben wie in den Vereinigten Staaten; und im Ausland läßt das amerikanische Kapital in dieser Hinsicht auch nichts zu wünschen übrig. Aber im Inland wirkt der theoretischen Möglichkeit die Triebkraft des organischen Sozialismus übermächtig entgegen. Selbstverständlich sucht jeder möglichst viel zu verdienen, und freilich suchen überaus viele ihren Mitmenschen so viel als nur möglich zu übervorteilen. Hier bedenke man jedoch, daß sich die innere Kraft einer lebendigen Tendenz, die nun einmal kein Maschinenhaftes ist, allemal am besten an der Menge der Ausnahmen, welche die Regel bestätigen, ermessen läßt. In keinem aristo-

kratischen Gemeinwesen herrschte jemals Einzigkeitsgefühl vor im Sinn von Rousseaus *volonté de tous*, wohl aber in dem einer *volonté générale*, worauf allein es ankommt. Denn dann prä-determiniert eine bestimmte Gruppenseele alle individuellen Handlungen von innen her mittels eines Ehrenkodex, moralischer Anschauungen oder geglaubter Ideale. Daher ist alles, was Europäer, gestützt auf Upton Sinclairs Enthüllungen oder persönliche Beobachtungen, denken, wesentlich falsch, selbst wo die Tatsachen zutreffen, weil diese nicht das bedeuten, was Sinclair glaubt (oder zu glauben vorgibt). Die amerikanischen Kapitalisten vom reinen Räubertyp und die Sozialisten russischen Musters bedeuten in Amerika genau soviel und nicht mehr wie Verbrecher in wesentlich gesetzfrommen Ländern wie Deutschland und England. Man kann geradezu sagen, daß Freibeutertum des Einzelnen in Amerika, dank dessen Grenzertradition, als zum Spiel und Abenteuer des Lebens gehörend fröhlich bejaht wird — welches Spiel von vornherein als gemeinsames Spiel betrachtet wird, so wie das von „Räubern und Wanderern“ seitens der Kinder.

Mit fortschreitender Entwicklung nun drückt sich das, was als „Sinn“ von jeher wahr war, immer stärker in den Tatsachen aus. Noch immer darf ein Prinzipal einen unbrauchbaren Arbeiter auf der Stelle entlassen. Aber andererseits gilt es heute als unmoralisch, einen tüchtigen Arbeiter nicht möglichst hoch zu bezahlen, und ihn nicht möglichst rasch auf der Stufenleiter des Gehalts und der Teilhaberschaft aufsteigen zu lassen; und es gilt geradezu als skandalös, die Interessen der Verbraucher nicht innerhalb vernünftiger Grenzen selbstverständlich zu berücksichtigen. Freilich ist es sehr klug, so zu handeln; es hat sich als viel einträglicher erwiesen als jede andere Methode. Jene „Männer von Vision“, die unmerklich ein „Apfelsinen-Bewußtsein“ oder ein „Radio-Bewußtsein“ — vom „Automobil-Bewußtsein“ zu schweigen — schufen, waren selten Leute, denen das Social-Service-Ideal an erster Stelle stand. Wäre aber das amerikanische Geschäftsgebaren allein oder primär eine

Sache der Vernunft, dann würden die Geschäftsleute Europas, die den amerikanischen an Allgemeinniveau heute noch hoch überlegen sind, längst die gleichen Mittel angewandt haben. Sie hätten dem Anschwellen der sozialistischen Welle längst schon vorgebeugt, so wie es in Amerika geschehen ist. Das Leben wird eben zuerst und zuletzt durch primäre Impulse gelenkt; der Mensch hat Erfolg nur in dem, was er unwillkürlich tut; nur der ist erfolgreicher Geschäftsmann, der unwillkürlich das Leben im Rahmen eines Systems geschäftlicher Koordinaten erlebt, so wie der allein berufener Philosoph ist, der unwillkürlich das Leben im Rahmen seiner geistigen Problematik schaut. Rein willkürliche Konzentration führt nie weit. Die amerikanischen Kapitalisten sind einfach in ihrem innersten Herzen Sozialisten, selbst wo sie wie Räuber handeln. Eine ergötzliche Geschichte, die mir ein Prominenter aus dem Süden erzählte, wird uns am schnellsten zum vollen Verständnis des Sachverhaltes führen: „Es gibt“, sagte er, „keine befriedigendere Zusammenarbeit auf Erden als die zwischen unserer Polizeitruppe und den Schmugglern in meinem Staat. Wird einer der letzteren gefaßt, so findet er sofort ein warmes Plätzchen in der Truppe; läßt sich einer aus dieser etwas zuschulden kommen, so kann er ohne weiteres zu den Schmugglern übergehen, so daß Frau und Kinderchen nie zu hungern brauchen.“

Doch weiter: warum kam kein Europäer auf den Gedanken, daß nicht Private für das Radio im Heim bezahlen, sondern die, welche es zu Reklamezwecken benutzen? Warum hat noch keine europäische Firma es sich besonders angelegen sein lassen, ihre Kunden zu ihren Aktionären zu machen? Warum arbeiten alle möglichen Gruppen, die sich in Europa nicht einmal über den Begriff ihrer unüberbrückbaren Differenzen einigen würden, in Amerika ganz selbstverständlich Hand in Hand, so daß selbst offene Gegner in bestimmten Richtungen zusammenwirken? Warum ist das Prinzip der Kooperation überhaupt in Amerika so viel erfolgreicher als in Europa? Warum ist es selbst dem

größten amerikanischen Geschäftsmann selbstverständlich — es gibt Ausnahmen, aber deren sind nicht viele —, sein Geschäft nicht als Autokrat, sondern im Einverständnis mit Kodirektoren zu führen? Warum liegt so viel weniger Unaufrichtigkeit im amerikanischen Reklamewesen als im europäischen? Warum ist jenes wirklich wesentlich auf dem Prinzip der Social Service aufgebaut? — Nicht deshalb, weil es in erster Linie einträglich ist — sonst hätten kluge Europäer schon längst das gleiche getan. Sondern weil die sozialen Tendenzen in der amerikanischen Seele wirklich vorherrschen. Nichts ist in dieser Hinsicht lehrreicher, als Claude C. Hopkins Buch *My Life in Advertising* (Harper & Bros) zu lesen. Dies Buch — in dem der Verfasser einerseits so überzeugt von der persönlichen Bedeutung seiner Leistung schreibt, wie Caesar in *De bello gallico*, und andererseits ihrer Heilswirkung so gewiß, als schreibe ein General Booth — klingt durchaus aufrichtig.

Doch fahren wir fort. Warum beneiden, allgemein gesprochen, die Armen in Amerika die Reichen nicht? Zum Teil ist dies natürliche Folge des irrationalen Glaubens des Mannes auf der Straße, daß auch er reich werden kann, wenn er nur ernstlich will. Der wesentliche Grund aber ist der, daß er merkt, der Reiche fühlt sich im Grunde eins mit ihm, was auf die prädominierenden sozialen Tendenzen zurückgeht. Die Menschen nehmen unangenehmste Einzeltatsachen selten übel, wenn sie nur mit dem herrschenden Prinzipie einverstanden sind. — Warum erscheint der Gedanke, daß die Arbeiter nicht möglichst wenig, sondern möglichst viel materiellen Vorteil aus einem Werke ziehen und bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu Aktionären werden sollen, dem Amerikaner als wesentlich vernünftig und dem Europäer als utopisch? Wiederum nicht aus Vernunftgründen, sondern auf Grund der ursprünglichen psychologischen Struktur. Wäre dem anders, so würde Deutschland und nicht Amerika das Land größter sozialer Zufriedenheit sein, denn nirgend sonst denken und schreiben so viele Leute von dem, was sein „sollte“. Aber leider bedeuten reine Ver-

nunfterwägungen gar nichts. Im demokratischen Deutschland wird der Bürger noch viel mehr herumkommandiert als je in den Tagen des Kaiserreichs, und infolgedessen ist noch weniger von jener allgemeinen Atmosphäre gegenseitigen Wohlwollens zu spüren, die für Amerika so bezeichnend ist, selbst dort, wo „graft“ und „putting over“ in höchster Blüte stehen. Henry Ford, der bekannteste der hohen-Löhne-Männer, ist in Wahrheit der wenigst sozial Gesinnte unter den Geschäftskönigen seines Typs. Gewiß zahlt er hohe Löhne, gewiß ist er bestrebt, den Lebensstandard seiner Angestellten zu heben, gewiß hat er sein Geschäft auf dem Gedanken aufgebaut, daß den Bedürfnissen des Publikums zu möglichst niedrigen Preisen entgegenzukommen sei. Doch gerade bei ihm habe ich den bestimmten Eindruck, daß es sich mehr um wohlverstandenes Interesse handelt als bei irgendeinem anderen Amerikaner, der nach gleichen Prinzipien arbeitet — und es gibt deren Tausende. Die wahre Beschaffenheit einer lebendigen Wirklichkeit erweist sich allemal an ihren lebendigen Wirkungen. Zweifels ohne ist es, aller Theorie zum Trotz, nicht wahr, daß ein Mensch, der wie die Arbeiter in den Ford-Werken, verhältnismäßig wenig Stunden arbeitet, und dabei hoch bezahlt wird, selbstverständlich in der Lage sei, sich in seinen Mußestunden zu einem Kulturmenschen zu entfalten. Wer in dem Maß, wie es dort verlangt wird, acht Stunden am Tag die Rolle eines Zähnchens im Rad einer Maschine spielt, wird zu einem solchen Rädchen. Fords Ideal liegt in der Richtung der Umwandlung des Menschen in eine Termite. Und dieses wiederum beweist dem, der von der menschlichen Seele auch nur das mindeste weiß, daß Ford die Menschen gar nicht frei wissen will. Er ist im Herzen ein Autokrat, dessen Ideal wäre, Millionen völlig mechanisierter Ameisen-Menschen — zu ihrem Besten natürlich — zu regieren.

Aber es gibt noch mehr Ähnlichkeiten zwischen der ursprünglich-amerikanischen Einstellung und dem sozialistischen Ideal. Der Sozialismus fordert einheitliche Lebenshaltung für alle.

Diese besteht in den Vereinigten Staaten *de facto*. Wie groß auch die Unterschiede des Einkommens und Reichtums seien — alle Amerikaner leben auf sehr ähnliche Weise. Es ist so schwierig, einen von dem der Mehrzahl qualitativ abweichenden Lebensstil aufrechtzuerhalten, daß die Reichen, denen noch individuelle Idiosynkrasien eignen, einige Monate im Jahr in Europa zu bringen, um diese auszuleben. In diesem Zusammenhang bedeutet der Unterschied in den Tatsachen des bolschewistischen Rußlands und Amerikas nur einen Unterschied des Wohlstandes; der Standard ist verschieden, aber die Standardisation ist die gleiche. Gleiches gilt von der Lösung der Wohnungsfrage in Amerika und Rußland: wenn die Reichsten in New York in engen Etagen leben müssen, während sie vor fünfzehn Jahren noch Paläste bewohnten, so bedeutet dies — wenn man die beiden Ländern zur Verfügung stehenden Mittel bedenkt — eine größere Umwälzung als das russische Gesetz, daß keine Familie mehr als ein Zimmer bewohnen darf. Es gehört zum Lehrreichsten, was mir je vorgekommen ist, diese erstaunliche Ähnlichkeit zwischen dem bolschewistischen Rußland und Amerika. Der Unterschied läuft tatsächlich auf einen bloßen Unterschied der Sprache hinaus: der Geist ist der gleiche, welches immer die Ursachen seien, die ihn jeweils zur Betätigung beriefen. Beide Länder sind in ihren Grundlagen sozialistisch. Aber Amerika drückt seinen Sozialismus in der Form allgemeinen Wohlstandes aus und Rußland in der allgemeiner Armut. Amerika ist sozialistisch mittels der freien Zusammenarbeit aller, Rußland mittels der Klassenherrschaft. Ist überhaupt noch ein Zweifel möglich, daß wir in ein sozialistisches Zeitalter eingetreten sind? Nein, denn die sozialistischen Tendenzen werden in der ganzen Welt verstärkt durch die Begleiterscheinungen der Verjüngung, des herrschenden Tier-Ideals und des allgemeinen Aufstiegs der Massen.

Nunmehr wollen wir uns mit den Zukunftsaussichten des Amerikanischen Sozialismus befassen: seinen Aussichten im Guten wie im Bösen.

Knüpfen wir hier bei unseren schon begründeten und erläuterten Thesen an, daß das amerikanische System etwas Einzigartiges und Niedagewesenes darstellt, und daß die Kultur, in der es seine Vollendung finden kann, den polaren Gegensatz zu einer auf dem Ideal des Grandseigneurs beruhenden bedeuten würde. Es wäre eine Kultur, in der sich alle gleich frei fühlen würden; in der, aus dem entgegengesetzten Grund, aus dem die Seele des Grandseigneurs dem Neide unzugänglich ist, der herrschende Geist ein Geist der Generosität wäre; in welcher der Zustand aller dem Zustand der Privilegierten in der Alten Welt nahekäme. Solche Kultur stellte tatsächlich ein völliges Novum dar. Das soziale Leben der Ameisen und Bienen ist vollkommen und wahrscheinlich glücklich — aber nur deshalb, weil es keine individualisierten Ameisen und Bienen gibt. Gleichsinnig war das soziale Leben der Alt-Peruaner und wohl auch das der Ägypter vollkommen und glücklich. Aber alle „vollkommenen“ sozialen Systeme der Vergangenheit beruhten auf der Voraussetzung, daß die Mehrzahl keine größeren Ansprüche an das Leben stellt als arme Bauern oder Pächter; demzufolge konnte innerhalb ihrer Systeme keine Generosität, kein weiter und innerlich freier, allgemeiner Menschentypus zur Entfaltung kommen. Gerade ein solcher wächst auf dem nordamerikanischen Kontinent heran. In Europa gibt es nichts Vergleichbares. Wohl aber ist er dem herrschenden Bolschewistentypus verwandt, mit seinem sogenannten proletarischen „Ehrgefühl“; auch dieser gehört zur Gattung des freien Manns. Andererseits aber setzt auch der Amerikaner seinen Stolz darein, gewisse kulturelle und spirituelle Werte nicht anzuerkennen; auch er verachtet Höflichkeit im Sinn von Formalismus; auch er glaubt, daß ein Amerikaner grundsätzlich so gut wie jeder andere ist — was gleichbedeutend ist mit der russischen Vorstellung, daß alle Genossen gleich sind; denn in Amerika entspricht schon die

Nation dem, was in Rußland noch eine Klasse ist. Und so ist auch der typische Amerikaner allem Nichtamerikanischen gegenüber innerlich genau so intolerant wie der Bolschewist gegenüber dem Bourgeois. Dennoch besteht ein grundlegender Unterschied. Rußland ist wesentlich klassenbewußt; überdies hat es den niederen Menschentypus resolut zum wertvolleren, wenn nicht gar zum einzig wertvollen erklärt. Der russischen Natur eignet eine Vorliebe für das Niedrige, deren Höchstausdruck der frühchristlichen Gesinnung entspricht; häufiger aber führt diese Vorliebe zur Verherrlichung des Häßlichen und Minderwertigen und gar Gemeinen, was zur Erklärung der beispiellosen Greuel der russischen Revolution viel beiträgt. Der echte Amerikaner ist nun freilich kein Aristokrat, aber er ist auch kein Plebejer. Er stellt eben einen historisch neuen Typus dar. Wollen wir etwas ihm einigermaßen Vergleichbares suchen, so müssen wir noch einmal auf die Antike zurückgehen. Der alte Grieche wie der alte Römer gehörte mit Leib und Seele seiner Polis an; von Freiheit im individualistischen Verstand war nie die Rede — die Aristokratien jener Länder und Zeiten waren echte sozialistische Gemeinschaften, in denen nicht dazugehörige Sklaven alle untergeordnete Arbeit verrichteten. Nun, besorgt in Amerika nicht die Maschine den größten Teil dessen, was Sklaven im Altertum erledigten? Den amerikanischen Sozialismus könnte man insofern einen aristokratischen Sozialismus heißen. Und im gleichen begrenzten Sinn wird er aristokratischer von Jahr zu Jahr. Es ist allgemeine Überzeugung, daß es keine untergeordnete Arbeit geben dürfte. Deren Stärke wird dadurch noch gesteigert, daß selbst der Neger sie teilt — selbst er ist wesentlich ein Mann der Selbstachtung. Selbstverständlich werden Maschinen nie alles leisten können, was Sklaven vormals besorgten. Daher wird, da der Dienstbotenstand unaufhaltsam ausstirbt, immer mehr untergeordnete Arbeit jedem als Aufgabe zufallen — eine Tendenz, in der Amerika wiederum mit Rußland konvergiert. Hier aber setzt zur Überwindung innerer Widerstände die Wirkung einer

anderen ursprünglich amerikanischen Idee ein, welche im allgemeinen zu verschwinden droht: der Idee, daß alle Arbeit gleich ehrenvoll sei. Und sie erfährt einen Kräftezuwachs durch eine andere Idee, die noch lebendig ist und an Vitalität sogar zunimmt, seitdem jeder ein Automobil besitzt: nämlich, daß Handarbeit nichts Untergeordnetes ist. Gerade der moderne junge Amerikaner ist stolz darauf, in dieser Hinsicht von anderen unabhängig zu sein.

Hier handelt es sich wahrhaftig um eine einzigartige Errungenschaft. Entwickelt sie sich in der rechten Richtung fort und konsolidiert sie sich, dann wird sie dereinst als Vorbild dastehen wie jede andere große Kultur. Alles, was auf der Grundlage sozialistischer Voraussetzungen erreicht werden kann, liegt im Bereich der amerikanischen Möglichkeiten. Und dies Bereich ist weit; es umfaßt buchstäblich alles, was zum Gruppendasein des Menschen und nicht zu seiner Einzigkeit gehört. Die historische Bedeutung Amerikas am gegenwärtigen Wendepunkt, wo das „geologische Zeitalter des Menschen“ anbricht, ist kaum zu überschätzen. Was immer die kulturellen Nachteile der Amerikanisierung sein mögen - - die Probleme, welche heute an erster Stelle stehen, sind gerade die, zu deren Lösung eine Nation vom Typus der amerikanischen am besten befähigt ist. Heute nimmt jedes Volk, das entschlossen sein Dasein auf die Technik gründet, ohne sich um Tradition zu bekümmern, hinsichtlich möglicher Macht und Bedeutung eine Vorzugsstellung ein. Gleiches gilt von allen Jungen und Primitiven. Endlich kommt der Umstand der Hegemonie Amerikas zugute, daß eine der vornehmsten Aufgaben dieses Zeitalters die Emanzipation der Massen ist. Demzufolge muß Gleichheit sein nächstliegendes Ziel sein. Neue Differenzierungen, neue Berge und Täler werden sich später bilden. Zunächst muß das allgemeine Niveau gehoben werden, und dies ist ohne zeitweilige Nivellierung nach unten zu nicht möglich. Hier liegt denn Amerikas große historische Chance. Geht alles gut, dann werden die Vereinigten Staaten rückschauenden späten Zeiten als das sozialistische Land

unter anderen gelten, in dem der Einzelne am freiesten war und zugleich das Höchstmaß irdischen Komforts erreichte.

Im nächsten Kapitel wird einiges weitere über das im vorhergehenden Abschnitt behandelte Problem zu sagen sein. Hier liegt mir nur mehr ob, das Bild, so wie es sich vom Standpunkt dieses darstellt, zu Ende zu zeichnen. Das aber bedeutet, daß ich nach Beschreibung der positiven Möglichkeiten das Negative behandeln muß.

Es kann davon selbstverständlich keine Rede sein, daß eine Zivilisation in allen Hinsichten ideal sei; alle Vervollendung ist einseitig. Und im Fall der Vereinigten Staaten muß sich solche Einseitigkeit um so mehr manifestieren, als sie auf den sozialen Impulsen aufgebaut sind. Der Einzelne mag, grundsätzlich gesprochen, jede Art Leben führen; er mag sogar an jedem beliebigen Punkte neu anfangen; er ist der Träger des Prinzips der Initiative und Variation. Demgegenüber ist die Gruppe wesentlich konservativ, statisch und exklusiv. Ich kenne kein Beispiel verkehrteren Denkens als den Plan einer die ganze Menschheit umfassenden sozialistischen Internationale. Freilich könnte die ganze Menschheit, trotz aller Gegensätzlichkeiten, eine einheitliche Körperschaft werden, wie dies von der Christenheit im Mittelalter galt; aber dies könnte dann allein geschehen, wenn alle Einzelnen vollkommene Individualisierung erreichten; nur das Einzige im Menschen ist allseitiger und nicht ausschließlicher Beziehungen fähig; aus diesem Grunde konnte zu allen Zeiten nur der Aristokrat ein „Mann von Welt“ in weltweitem Verstand, ein wahrer Kosmopolit sein; er allein verlor sich nicht, wenn er sich aller Welt öffnete. Soll hingegen die Gruppe als solche prädominieren, welches Vorherrschen der sozialen Triebe voraussetzt, dann ist ein in sich geschlossenes System unvermeidliches Ergebnis, welches immer der Charakter der Gruppe sei. Jede Familie ist wesentlich exklusiv, jede Armee, jede Nation, jede politische Partei, jede Geschäfts- und Konsum-

genossenschaft. Eine Familie, obschon innerhalb ihrer eigenen Grenzen das altruistischste Gebilde der Welt, ist das aller-egoistischste in ihrer Beziehung zu allem Außenstehenden; wo es sich um ihre Kinder handelt, ist die aufopferndste Mutter ebenso göttlich egoistisch, wie das wildwütigste Tigerweibchen. Hieraus erklärt es sich, daß es auch heute kein freieres Leben gibt als das des Amerikaners (oder seines geladenen Gastes) auf amerikanischem Boden, daß aber Amerikas auswärtige Politik mehr wie irgendwo sonst dazu neigt, die Interessen anderer außer acht zu lassen. Diese schon heute in die Augen springende Tatsache wird vorläufig noch durch überlebende Ideale des 18. Jahrhunderts verschleiert. Doch wenn die Vereinigten Staaten sich seit Versailles aus allen idealen Stellungen, die sie während des Krieges angenommen hatten, zurückgezogen haben, so werden sie gleiches in Zukunft desto gewisser jedesmal tun, wo sie entdecken, daß deren Behauptung ihren Interessen zuwiderläuft. Ein geschlossenes System kann einfach nicht selbstlos sein. Es gibt, gegenüber der immer energischer sich materialisierenden Monroedoktrin, nur eine andere Alternative: Welteroberung. Ein Bienenstock mag sich theoretisch zu einem weltumspannenden Bienenstock erweitern können — nie kann er sich der Nicht-Biene öffnen. Nun ist es aus organischen Gründen ausgeschlossen, daß ein ausschließliches Ganzes gleichzeitig weltumspannend sei; das Schicksal aller weltumspannend-seinwollenden Weltreiche und Weltkirchen hat dies abschließend bewiesen. Nie blieben diese lange weltumspannend, zumal weil sie in hohem Grad auf dem Zwang überlegener Macht beruhten; denn nur innere Kräfte halten Gruppen dauernd zusammen, und solche sind entweder organisch da oder aber nicht. Dies erklärt vieles am Verlauf der Menschheitsgeschichte. In allen Anfangsstadien waren kleine Stammesverbände die normalen Einheiten, und diese absorbierten den Einzelnen vollständig wegen der organischen Vorherrschaft des Sozialen über dem Individuellen innerhalb jedes Einzelnen, und wegen des Fehlens übertragbarer Elemente. Proportional der Entfaltung von

Individualität und Intellektualität wurde die Gruppe zugleich umfassender, der Individualinitiative weniger feind — aber sie verlor an organischem Zusammenhang. Nun ist jede Nation wesentlich sozialer Struktur in den betrachteten Hinsichten einem Stammesverbände ähnlich; auch ihre Lebensform ist wesentlich unübertragbar und nicht-rational. Dies erklärt, warum die Herrschaft des internationalen Ideals in Rußland dessen Bewußtsein nationalistischer und exklusiver gemacht hat, als es je vorher war. Gleiches nun gilt von den Vereinigten Staaten. Es gibt in der modernen Welt keinen anpassungs-unfähigeren Menschen wie den Amerikaner — genau wie die Primitiven beurteilt er alles Nichtamerikanische einfach als „unrecht“. Aus dem gleichen Grunde ist er unfähig zu kolonisieren; er könnte es nur in der Form der griechischen Kolonien, welche im gleichen Verstande neue Lebensanfänge waren wie Bienenschwärme, die ihren ursprünglichen Stock verlassen, um neue zu gründen.

Aus diesen einfachen Betrachtungen folgt — was wir schon früher andeuteten, jedoch ohne es näher zu begründen —, daß von einer „Amerikanisierung“ der Welt keine Rede sein kann. Ganz im Gegenteil: da der Amerikaner der insularste Vertreter der neuentstehenden Welt ist, so können die Vereinigten Staaten nicht umhin, sich in der Richtung immer größerer Insularität fortzuentwickeln. Was von allen Kulturen gegolten hat — daß sie ausschließlich, unübertragbar und zeitlich wie örtlich verstanden, einzig waren —, muß in höchstem Maß vom künftigen Amerika gelten. Kein Volk wird es nachahmen können, ganz abgesehen von allen wirtschaftlichen Erwägungen, die zu gleichem Ergebnis führen. Hiermit hätten wir einen historisch wie politisch höchstbedeutsamen Punkt erreicht: da Amerika das einzige auf Wohlstand gegründete sozialistische Gemeinwesen und als solches fast ebenso exklusiv ist wie ein altgriechischer Stadtstaat (hier liegt der Seinsgrund der völlig irrationalen, aber desto vitaleren Idee der Beschränkung der Einwanderung), muß es sich unvermeidlich allen anderen gegenüber

in permanenter Opposition befinden. Dieser werdende Zustand kommt in den Gefühlen der Völker auf beiden Seiten des Atlantic und Pazific, und sogar südwärts jenseits des Isthmus von Panama schon sehr deutlich zum Ausdruck.

Noch eine weitere Folge des amerikanischen Sozialismus. Es gibt nur individuelle Initiative; das Individuum allein ist Träger des Prinzips der Variation; es allein verkörpert auch das Prinzip der Beschleunigung. Unter diesen Umständen kann das sozialistische Amerika unmöglich dauernd das bleiben, was es heute ist: ein fortschrittliches Land. Interferiert keine neue Kausalreihe mit der heutigen Entwicklung, dann wird es unvermeidlich so konservativ, so statisch und traditionell werden, wie es nur je eine Familie war. Diese Entwicklung muß notwendig ein weiteres Beschleunigungsmoment in der — ebenso unvermeidlichen — Zunahme des weiblichen Einflusses finden; denn die Frau ist konservativ und routineliebend. So ist die gegenwärtige Beweglichkeit und Dynamik des amerikanischen Lebens höchstwahrscheinlich nicht anders zu beurteilen, wie die Beweglichkeit der Sporen als Vorspiel zur Selbsthaftigkeit der Moose. Schon heute ist ja der bodenständig gewordene Amerikaner von Herzen schwerfällig, konservativ und konventionell.

So viel über diese Art Grenzen, die Amerikas besondere Struktur bedingt. Andere sind vielleicht noch wichtiger. Es ist äußerst unwahrscheinlich, daß Amerika je kulturell Bedeutendes auf Gebieten, welche Einzigbewußtsein voraussetzen, leisten wird. Das Soziale ist immer zugleich das individuell Undifferenzierte. Wenn alle Amerikaner trotz aller Unterschiede der Herkunft mit erstaunlicher Geschwindigkeit auf einen einzigen Typus oder auf eine sehr kleine Anzahl von solchen konvergieren, so liegt das daran, daß die wachsenden Tendenzen die individuellen, die allein Differenzierung bewirken, unaufhaltsam überwachsen. Überall, wo die sozialen Tendenzen prädominieren, müssen die Unterschiede zwischen den Gruppen sehr betont sein; doch zwischen den Individuen innerhalb jeder Gruppe kann es kaum welche geben. Daher muß sich der amerikanische Typus immer mehr

entindividualisieren, je mehr er sich seiner Vollendung auf dem bisher eingeschlagenen Wege nähert. Er mag am Ende sogar im pathologischen Sinne unindividuell werden. Infolge des herrschenden Wettbewerbsprinzips gibt es in den Vereinigten Staaten natürlich Adlersche Fälle; bekanntlich hat Alfred Adler entdeckt, daß viele nervöse Erkrankungen auf eine Hypertrophie des Willens zur Macht zurückzuführen sind, welcher allemal auf Kosten der ursprünglichen sozialen Impulse wächst. Es gibt aber drüben sicherlich viel mehr Fälle, für die es vorläufig noch keine medizinische Bezeichnung gibt, die aber die Benennung „Anti-Adlerscher“ Fälle wohl verdienen: sie sind durch eine Hypertrophie der sozialen auf Kosten der individuellen Triebe charakterisiert. Hier erscheint der Wille zur Macht — an sich etwas sehr Gutes, wenn er nur richtig gelenkt wird — verdrängt zugunsten des Willens zum Dienst. Da Amerikas Sozialismus überdies die Gesinnung der Erben einer ursprünglich höchst individualistischen Rasse ist, so muß er natürlich viel pathologische Symptome aufweisen, denn Rasseeigentümlichkeiten verschwinden nicht so schnell. Ein erklecklicher Teil der Rastlosigkeit und Nervosität des amerikanischen Lebens scheint darauf zurückzugehen. Jedenfalls gibt dies die beste Erklärung ab für jenes Minderwertigkeitsgefühl, welches die meisten typischen Amerikaner zur Schau tragen, wenn sie mit individualisierteren Typen in Berührung kommen. Doch lassen wir das Pathologische beiseite: Tatsache ist in jedem Fall, daß selbst die natürlichste Vorherrschaft der sozialen Triebe, wenn sie in einigen Hinsichten absolute Überlegenheit bedingt, in anderen ebenso absolute Minderwertigkeit zur Folge hat. Wenn allein die „Ich-Du“-Beziehung in der öffentlichen Meinung Geltung hat, und nicht die Einzigkeit des „Ich“, so können viele Werte unmöglich verwirklicht werden.

Der Sozialismus macht in der Tat allzu leicht für Werte blind. Die Schriften von Judge Lindsey sind ein besonders lehrreiches Beispiel dafür. Dieser Mann meint es gut; er hat unbestreitbare Verdienste; und er ist wirklich einer der Haupt-

vorkämpfer für die Freiheit in einem mit dem Verlust seiner ursprünglichen Freiheit bedrohten Amerika. Dennoch vermag auch er nicht zu erkennen, daß es unbedingte Werte gibt. Er verwirft Ideale, die er für veraltet hält. Doch an ihre Stelle setzt er keine neuen gleich hohen Ideale — er versteht gar nicht, daß die wahre Aufgabe darin besteht, den ewigen Wahrheiten eine dem neuen psychologischen Zustand entsprechende Fassung zu geben. Grundsätzlich sagt er: Wenn mir dies oder das angenehm ist, warum soll ich's nicht tun, vorausgesetzt, daß es mich glücklich und gesund macht? Hier finden wir die umfassendste Erklärung für die Gewohnheit der Amerikaner, in ihrem Denken alles und jedes mit dem Begriff des Dollars zu verknüpfen. Das Geld ist wirklich der einzige Generalnenner für alle Bedürfnisse, der für den als Tier verstandenen Menschen in unserem Zeitalter auszudenken ist. Der so verstandene Dollarkult ist tatsächlich Ausdruck nicht individueller Gier, sondern des vorherrschenden Social-Service-Instinkts. Und Gleiches gilt, *mutatis mutandis*, vom heutigen amerikanischen Erziehungsideal. Die Colleges oder Universitäten sollen gebildete Menschen „liefern“, wie Fabriken Kraftwagen. Wie sollte die Erziehung ein anderes Ideal haben, wenn die Gruppe und nicht das Individuum letzte Instanz ist?

Die Idee, daß die „Ich-Du“-Beziehung mehr bedeutet als das Individuum, ist in der Tat ein höchst gefährliches Ideal. Es führt unvermeidlich zum Supremat der Dinge im Gegensatz zum lebenden Wesen; unvermeidlich führt es einem routinebeherrschten Leben zu. Wir wollen hier den Grundgedanken des vorhergehenden Kapitels wieder aufnehmen, der die Gefahr behandelte, daß Amerika so etwas wie ein riesiger Ameisenhaufen werden könnte. Diese Gefahr bestünde nicht, wie sehr auch die Technik fortschritte und selbst wenn das Tier-Ideal noch lange vorherrschen sollte, wäre der Amerikaner nicht seinem Wesen nach Sozialist. Glücklicherweise sind noch viele Eigenschaften der Pionierzeit bestimmende Kräfte: die Abenteuerlust und die Freude am Wettbewerb, und *last not least*

ein gesundes Mißtrauen gegen jede bloße Gelehrsamkeit. Der typische wurzelechte Amerikaner hat einen angeborenen Abscheu vor dem Fachmann. Im Fernen Westen hört man noch manchmal den Spruch: „Erst kommt der Lügner, dann der verdammte Lügner und dann der Fachmann.“ Das Beste am amerikanischen Unternehmungsgeist beruht auf dem in der Pionierzeit bewährten Glauben, daß es immer am besten ist, sich auf die schöpferischen Kräfte des Menschen und seine individuelle Initiative zu verlassen, was durch den Glauben gestützt wird, daß jeder im Notfall grundsätzlich alles leisten kann. Dies ist der Grund, warum man in Amerika die allem Sozialismus inhärierenden Mängel, nämlich den drohenden Initiativeverlust des Lebens, vorerst viel weniger spürt als z. B. in Deutschland. Doch es besteht Gefahr, daß die Entwicklung auf ihrer heutigen Stufe nicht stehenbleibt; denn jede hat ihre Eigenlogik und ihr eigenes Gefälle. Und obgleich die Amerikaner nicht Routinemenschen im deutschen Verstande sind, so muß doch die bloße Tatsache, daß sie soviel Nachdruck auf das legen, was sie *enterprise* und *promotion* nennen, unabwendbar in steigendem Maß die Insektenhaftigkeit ihres sozialen Lebens steigern. Max Scheler hat kurz vor seinem Tode in seiner besten Schrift, *Die Stellung des Menschen im Kosmos* — dem schriftlichen Niederschlag seines Vortrags auf der siebenten Jahrestagung der Schule der Weisheit in Darmstadt — darauf hingewiesen, daß der Mensch das einzige welt-offene Tier ist; allen anderen stehen nur kleine Ausschnitte des Universums offen. Spezialisiert er sich nun aber auf amerikanisch, dann verliert er gerade diese Weltoffenheit. Das amerikanische Leben könnte so zuletzt nicht zwar eine einzige Wiederholung, wohl aber so etwas wie ein kinematographisches Bild werden: in ständigem Wechsel begriffen, doch nicht aus innerlich-lebendigen, sondern äußerlich-mechanischen Gründen.

Doch ich beeile mich zu sagen, daß das hier gezeichnete Schicksal nicht unvermeidlich ist. Der erste Schritt zur Weisheit ist die Erkenntnis, daß alle positiven Möglichkeiten

Grenzen implizieren und mit solchen organisch verknüpft sind. Eine vollkommene soziale und wirtschaftliche Zivilisation ist dort allein möglich, wo die individuelle Seite des Menschen unterentwickelt bleibt. Und welches auch die Nachteile seien — die Richtung der amerikanischen Entwicklung kann, noch einmal, zu dem Ziel führen, daß die Vereinigten Staaten dermaleinst eins der größten historischen Vorbilder sozialer und ökonomischer Ordnung darstellen werden.

Privatismus

Thomas Paine hat gesagt: „Beinahe alles, was zum nationalen Dasein gehört, ist aufgesogen und verwechselt worden von und mit dem, wofür der geheimnisvolle Allgemeinbegriff „Regierung“ steht. Obgleich sie es ablehnt, die Verantwortung für ihre Fehler und das Unheil, das sie anrichtet, auf sich zu nehmen, steht sie doch nicht an, alles für sich zu beanspruchen, was nach Glück und Gedeihen aussieht. Sie raubt dem Fleiß seine Ehre, indem sie sich selbst pedantisch zur Ursache seiner Wirkungen macht, und unterschlägt die Verdienste, die der Mensch als soziales Wesen besitzt.“ Dieser kurze Satz bestimmt in knappster Form die Grundursache eines der originalsten Züge der Vereinigten Staaten: das Primat und die Vorherrschaft des Standpunkts des Privatlebens. Nicht der Staat steht in den Vereinigten Staaten an erster Stelle, nicht das Gesetz, noch sonst ein dem antiken Begriff des „Forum“ Zugehöriges, sondern die Privatperson mit den ihr angeborenen Rechten.

Dieser Zustand hat sich in Gegensatzstellung zu Europa herausgebildet. Da der Mensch wenig Erfindungsgeist besitzt, so fällt ihm selten Neues ein, es sei denn, er werde vom Gesetz der „Assoziation durch den Kontrast“ dazu gezwungen. Jedes verachtete oder verfolgte oder bedrückte Volk kommt bald zur Überzeugung, es sei das auserwählte Volk oder habe eine messianische Sendung zu erfüllen; die neueste Illustration dieses Naturgesetzes bieten die Polen. Jede neue Kultur betont die von ihrer Vorläuferin wenigst beachteten Werte und stürzt damit deren ganze Skala um. So hielt das Frühchristentum gar nichts von Weisheit und weltlicher Macht und pries

ausschließlich die Liebe, die wiederum in der Antike wenig gegolten hatte. So war der hierarchische Aufbau des Mittelalters das Gegenbild der unter den Stämmen der Völkerwanderungszeit vorherrschenden Gleichheit. Demokratie wiederum war die jedem unintelligenten Menschen nächstliegende Idee, wenn er irgendeinen Grund zur Abneigung gegen aristokratische Ordnung hatte. Es ist schwer zu sagen, ob Rousseau auch nur mit einem Einfall begnadet worden ist, der original war in dem Verstand, daß er unabhängig vor äußeren Umständen seiner freien Natur entsprang; fast alles, was er lehrte, war Folge von Ressentiment und persönlicher Abneigung. Aber aus eben diesem Grunde bedeutete und bedeutet Rousseau so viel; nur was vielen einleuchtet, kann zur bestimmenden historischen Macht erwachsen — und dies ist allemal das, was das Naturgesetz der Assoziation durch den Kontrast automatisch ins Blickfeld des Bewußtseins rückt. In Europa nun, wie in jedem alten Land, hat das Neue das Alte nie ganz verdrängen können; über kurz oder lang ist alle Evolution, so kontrapunktisch sie verlief, in einen Kompromiß zwischen dem Alten und dem Neuen eingemündet; und je mehr solcher von vornherein Ziel war, als desto realer und dauerhafter erwiesen sich die erfolgten Wandlungen — denn dann verblieb keine Möglichkeit, das Alte je wieder in seinem ursprünglichen Zustand zu restaurieren. (Das erklärt nebenbei, warum die Engländer sich konstitutionell — das Wort im psychologischen wie im politischen Sinn verstanden — soviel stärker gewandelt haben als die Franzosen mit ihrem vernunftgeborenen Radikalismus.) In den Vereinigten Staaten hingegen konnte, dank einzigartiger historischer Umstände, eine so reinliche Scheidung zwischen dem Alten und dem Neuen Platz greifen, wie sie meines Wissens nirgends sonst erfolgt ist. Nach Überwindung des kritischen Punktes ist die Entwicklung daselbst ausschließlich auf der Linie des Neuen fortgeschritten. Dieser Umstand bezeichnet den Seinsgrund beinahe alles dessen, was im politischen und sozialen Aufbau der Vereinigten Staaten originell ist. Denn in

dieser Hinsicht liegt der Fall der Völker genau so wie der des Einzelnen: die schon zwischen Kindern merklichen Unterschiede treten mit zunehmendem Alter immer stärker hervor.

Wir wiesen bereits mehrfach darauf hin, daß die Ideale des 18. Jahrhunderts in den Vereinigten Staaten noch fortherrschen, während sie in der Alten Welt zugunsten neuer verblaßt sind. Der Grund ist der: je jugendlicher und insofern chaotischer und undifferenzierter ein Lebewesen, desto mehr klammert es sich an das bißchen Gesetz und Ordnung, das es besitzt. Daher die Starrheit aller frühen religiösen und sozialen Systeme; daher der ungeheure Konventionalismus aller Kinder. Sie spüren unterbewußt ihren chaotischen Zustand so stark, daß die geringste Möglichkeit eines Wechsels sie mit Entsetzen füllt. Diesen elementaren Naturgesetzen ist es in erster Linie zu danken — was über die Massen interessant ist — daß es ein Volk gibt, deren Grundstruktur aus der Opposition zu den Zuständen erwachsen ist, vor welchen die ersten Ansiedler aus Europa flüchteten. Wollen wir diese *in abstracto* definieren oder einen Generalnenner für sie finden, so bezeichnen wir sie am besten mit Form im allgemeinen und Regierung im besonderen. Es ist unmöglich, die besondere Geradheit des Amerikaners, sein instinktives Mißtrauen gegen jede Courtoisie, welche Sache der Form und nicht einfach des Wohlwollens ist, seine Unfähigkeit, die Wahrheit zu verstehen, die hierarchischer Ordnung zugrunde liegt, gerecht zu beurteilen, ohne sich ins Gedächtnis zurückzurufen, daß die stärksten im amerikanischen kollektiven Unbewußten lebendigen Triebkräfte der Zeit entstammen, da Natur der Kultur entgegengestellt wurde im gleichen Verstand, wie Wahrheit der Unwahrheit, und da der „gute Hurone“ jedem großen Herrn überlegen galt. Das Problem der Form wollen wir später behandeln. Was uns hier angeht, ist die von der des Europäers gänzlich verschiedene Auffassung, die der Amerikaner von der Idee der Regierung hat, sowie die Folgen, die sich bereits daraus ergeben haben und in Zukunft ergeben werden.

Die Alte Welt, aus der die ersten Siedler flüchteten, war eine durchaus entpersönlichte Welt. Sie war zwar nicht im Sinn der Moderne „objektiviert“, Institutionen und „Dinge“ herrschten nicht souverän. Allein der Mensch bedeutete etwas nicht als einzigartige Persönlichkeit; er tat es nur entsprechend dem, was er innerhalb der geistigen Ordnung verkörperte. Immer war er an erster Stelle repräsentativ: für die Kirche, für die Staatsgewalt, für seinen Stand, für die Zunft, zu der er gehörte; selbst die rein natürlichen Beziehungen galten als in der Geisteswelt lebendig verwurzelt; deshalb galt das Individuum weniger als die Familie. Der individuelle Mensch als Privatperson hatte unmittelbare Beziehungen eigentlich nur zu Gott. Demzufolge waren alle Hoffnungen auf ein Leben, in dem Privatangelegenheiten an erster Stelle stehen würden, auf den Himmel gerichtet. Dies war der allgemeine Zustand, bis daß Amerika sein unabhängiges Dasein anfang. Mit diesem Augenblick begannen sich die mit dem Himmel verknüpften Vorstellungen und Hoffnungen, wie sie von einfachen und primitiven Seelen gehegt wurden, in Formen und Zuständen irdischen Lebens zu materialisieren; dieser Umstand vor allem erklärt die seltsame Vorstellung, daß Amerika das Land Gottes sei. Fortan lehnte der Mensch es ab, die Rolle eines Repräsentanten weiterzuspielen; er wollte einfach Mensch sein und seine persönlich-privaten Interessen ausleben. Diese Entwicklungsrichtung führte denn unvermeidlich zu einem einerseits religiösen, andererseits intensiv auf Erfolg gerichteten Leben. Und wie dies allemal geschieht, so akzentuierte und differenzierte die ursprüngliche Tendenz sich im Verlauf der Zeit. Im Amerika des 18. Jahrhunderts und noch im ersten Teil des 19. spielte die Kavaliertadition des 17. Jahrhunderts als Gegensatz zu den Ideen, deren Hauptvorkämpfer Rousseau war, eine bedeutende Rolle. Das gleiche gilt von der puritanischen Tradition patrizischen Charakters, die in ihrer Art ebenso „kulturell“ war wie die des Kavaliers. Denn vom puritanischen Standpunkt war Reichtum nicht wirklich Privatangelegenheit — er galt als

Wahrzeichen göttlicher Gnade. Je mehr aber die beiden ursprünglich vorherrschenden Typen zahlenmäßig in den Hintergrund gedrängt wurden oder an Prestige verloren; je mehr Einwanderer anderer Tradition von Europa hinübersegelten, desto mehr machte sich der Standpunkt der Privatperson geltend. Denn in der Vorstellung der Einwanderer blieb Amerika nach wie vor die Verkörperung der Befreiung von Staatsgewalt, von Kaste, von Hierarchie jeglicher Art. Nur galt im Wandel der Zeiten das Oppositionsgefühl gegen Regierungen und Hierarchien und Kasten fortlaufend anderen und moderneren Regierungen und Kasten und Hierarchien; jede neue Einwanderergeneration erhoffte eine radikalere Art von Freiheit, wenn sie das große Wasser überquerte. Die von den Vorkämpfern der Unabhängigkeit gemeinte Freiheit war nur eine Befreiung von willkürlicher Staatsgewalt und von allen Klassen-, Standes- und Zunftthemungen. Insofern hat der „Fremde“ (*alien*) mehr zur Erhaltung des ursprünglichen Geistes Amerikas beigetragen als der Eingeborene alter Abstammung; denn ewige Ideale können nur mittels stetiger Neuverkörperung im sich stetig erneuernden Zeitgeist auf Erden fortleben. Für mich besteht sogar kein Zweifel, daß die neuen Einwanderer in dieser Hinsicht mehr bedeuten als die Grenzpioniere, denn diesen war es überhaupt um keine Ideale zu tun; sie lebten in einer ihnen von vornherein kongenialen Welt und waren ausschließlich auf praktische Dinge eingestellt. Dafür sind aber die Grenzer um so mehr für die Prestige- und Gewichtszunahme des rein privaten Gesichtspunkts verantwortlich; insofern haben sie die im 18. Jahrhundert in Opposition zu europäischen Zuständen begonnene Entwicklung zu Ende geführt.¹ Diese Vor-

¹ Die wahre Bedeutung des Grenzers ist meines Wissens am besten von Frederick J. Turner geschildert worden. In seinem geistvollen Büchlein über das Thema weist er nach, daß die amerikanische Entwicklung „eine Rückkehr zu primitiven Zuständen auf einer stetig vorrückenden Grenzlinie gezeigt hat, und eine von diesen Gebieten ausgehende neue Entwicklung. Die soziale Entwicklung Amerikas hat an der Grenze immer

herrschaft des privaten Gesichtspunkts steigerte sich proportional dem Anwachsen modernen Geschäftslebens und seiner Bedeutung. Denn Geschäft ist seinem Wesen nach Privatsache, selbst wenn es vom Staat betrieben wird. Die allgemeine Resultante all dieser Komponenten ist eine — anscheinend den meisten unbewußte, doch in allen Amerikanern tief eingewurzelte — Gesinnung, dergleichen es auf Erden noch niemals gab. Da das System, in welchem sie sich äußert, noch keinen Namen hat, so habe ich selbst einen erfunden: ich nenne es Privatismus. Das Wesen seines Geistes ist die Vormacht der Privatinteressen gegenüber allem, was nicht zu ihnen zu rechnen ist, sowie die Neigung, alles und jedes als Privatinteresse aufzufassen und zu behandeln.

Man erwartet jetzt wohl von mir, daß ich recht viel „Tatsachen“ der amerikanischen Konstitution — das Wort im politischen wie physiologischen Sinn verstanden — anführen werde. Aber ich denke nicht daran. Meine Leser mögen an die Grundthese Gustave Le Bons zurückdenken, derzufolge die Völker nicht von ihren Institutionen regiert werden, sondern von ihrem jeweiligen Charakter. Das Leben erweist sich immer stärker als jede nur denkbare äußerliche Konstruktion. Wohl hat es nicht immer die Macht noch auch den Wunsch, letztere zu ändern — doch die Art, wie es sie deutet und anwendet, führt von sich aus Änderungen herbei, welch' innere Wandlung Konservatismus Äußerlichem gegenüber häufig sogar fördert; man denke an England. Dementsprechend begingen wir einen groben Fehler, wollten wir den Institutionen als solchen eine vital bedeutsame Rolle im amerikanischen

wieder von neuem begonnen. Von dieser immerwährenden Wiedergeburt, diesem Fließenden im amerikanischen Leben, dieser Expansion nach dem Westen mit seinen neuen Möglichkeiten, ihrer dauernden Berührung mit der Schlichtheit primitiver Gesellschaft gehen die den amerikanischen Charakter bestimmenden Kräfte aus.“

Leben zuschreiben. Erscheinen einige Einrichtungen aus dem 18. Jahrhundert noch vital, so beruht dies nicht auf der ihnen innewohnenden Kraft, sondern auf dem Fortleben des Geistes jenes Jahrhunderts. Doch die meisten Institutionen haben ihre ursprüngliche Bedeutung tatsächlich längst verloren. Um eine amerikanische Autorität, Professor Carl Becker, zu zitieren:

„Auf der Grundlage der Volksherrschaft und der nationalen Unabhängigkeit, ursprünglich einem Protest gegen das Gottesgnadentum der Könige, konstituiert, ist in unserer Zeit die Lehre vom Gottesgnadentum des Staats und vom Absolutismus der Mehrheit geschaffen worden. Heute ist dieser Absolutismus in der Hand der Kapitalisten, morgen kann er in der Hand des Proletariates sein.“

Und ein anderer Amerikaner, Professor Pollard, schreibt gleichsinnig:

„Die Verantwortungslosigkeit der Monarchen ihren Völkern gegenüber ist nichts im Vergleich zur Verantwortungslosigkeit des Staates. Wenn der Staat tun kann, was ihm beliebt, sich seinen eigenen Kodex internationalen Verhaltens zurechtlegen und seine eigenen Vorstellungen von Wahrheit und Moral diktieren darf, dann ist es für die, welche darunter leiden, einerlei, ob jenes Diktat von einem Despoten oder einer Demokratie ausgeht . . .“

In der Tat, der lebendige Sinn allein verleiht Institutionen Macht. Wir werden daher hier nur Tatsachen von vitaler Bedeutung betrachten, und an solchen nicht mehr, als zum Verständnis des Sinns unbedingt erforderlich erscheint. Um diesen faßlich herauszustellen, werde ich sogar vor gelegentlichen Vereinfachungen und Übertreibungen nicht zurückscheuen.

In diesem Zusammenhang sind wirklich nur wenige Facta von primärer Bedeutung. Ich will mit dem auffallendsten beginnen: der amerikanischen Einstellung gegenüber dem Gesetz. Es klingt einfach lächerlich, wenn Amerikaner von der „Majestät des Gesetzes“ reden (was sie, wie ich zugeben muß, nur selten tun). Kein Ausdruck wird dem Sachverhalt in England besser gerecht. In den Vereinigten Staaten täte er es in keiner

Weise. Der Richter gilt in erster Linie als der Vollstrecker des Volkswillens, welcher nur nebenbei oder zufällig mit dem Volkswohl zusammenfällt. Verfassung hin, Verfassung her: psychologisch gesprochen hat sich der amerikanische Richtertyp aus dem Sheriff der Grenzerzeiten entwickelt; seine Aufgabe war, das Gemeinwesen vor allen denen zu schützen, die sein Leben und seinen Besitz bedrohten. Dementsprechend ist die amerikanische Rechtsauffassung der des bolschewistischen Rußlands grundsätzlich viel ähnlicher — wieder ein Fall von Konvergenz! — als der europäischen. Ursprünglich handelte es sich um Justiz vom Interessenstandpunkt einer gegebenen Siedlergruppe. Später entwickelte sie sich mehr oder weniger zu einer Parteijustiz. Und sie könnte jederzeit zur Klassenjustiz werden, wie in Rußland, wenn es in Amerika entsprechende Klassen gäbe; denn die Grundidee ist die gleiche. Man führe hier nicht die „Tatsachen“ der Verfassung gegen mich an, oder die Appellationsgerichte oder gar den Obersten Gerichtshof, welcher nach allem, was ich höre, vorbildlich in seiner Art ist. Freilich läßt sich im Rechtswesen der Vereinigten Staaten eine Entwicklungslinie verfolgen, welche einfach die englischen Rechts Traditionen fortsetzt; und freilich mögen manche Institutionen ohne Rücksicht auf das, was die Leute denken, funktionieren; jede Institution als selbständige Entität kann ja überallhin verpflanzt werden. Endlich führt gerade die Tatsache, daß Amerika das Recht anders auffaßt als der Erbe des alten Roms, Europa, gelegentlich zu einer Vermenschlichung des Rechtsverfahrens und -wesens, die dem wahren Geist der Gerechtigkeit besser entspricht, als irgendein Äquivalentes in der Alten Welt. Aber das in diesem Zusammenhang Entscheidende ist die Vorstellung vom Recht, die der Amerikaner instinkthaft hegt. Das System der geschriebenen Verfassungen zählt hier genau nur insoweit mit, als es nichts enthält, was die öffentliche Meinung hindern könnte, ihre Absichten durchzuführen. Sollte diese einmal auf eine gleiche Verteilung des Reichtums oder auf die Herstellung einer echten Sozialdemokratie hinzielen,

so fehlte der öffentlichen Ordnung als solcher jede Macht, dies zu verhindern.¹

Genau das gleiche gilt vom gesamten Rechtswesen, sogar dort, wo es sich um reine Gerechtigkeit handelt. Das Gesetz ist nicht ein über den Privatwünschen Thronendes; es wird innerlich genau nur soweit bejaht und gestützt, als es diesen entgegenkommt. Wird, wie dies nicht selten vorkommt, ein Gesetz gestützt, obgleich es allgemein als schlecht gilt, so ist das — von der allzuhäufigen Feigheit vor den Wählern oder anderen mächtigen Körperschaften abgesehen, man denke an die Prohibition! — auf den allen jungen Gemeinwesen eigenen Traditionalismus zurückzuführen und auf den ursprünglichen Respekt eines innerlich chaotischen Lebens vor jeder Art Form. — Das Gesetz wird also in den Vereinigten Staaten in erster Linie als Ausdruck des Volkswillens angesehen, welcher Wille seinerseits nicht als ein über dem Privatwillen Stehendes aufgefaßt wird in dem Sinn, in dem Rousseau die *volonté générale* der *volonté de tous* gegenüberstellte, sondern nur im Sinn der letzteren. Theoretisch führt dies zu der Auffassung, daß der Wille der Mehrheit sakrosankt ist. In der Praxis aber erkennt kein Amerikaner wirklich an, daß der Wille eines anderen ein Bedeutsameres als sein eigener sei. Dies führt denn unvermeidlich zu der Vorstellung, daß die Interessen des Staates und der Justiz, wo sie mit den seinen kollidieren, dies genau im gleichen Sinne tun die Interessen geschäftlicher Konkurrenten. Dies erklärt einen großen Teil dessen, was zur Kategorie des „graft“ gehört; letzterer bedeutet drüben ganz anderes als Unehrlichkeit in anderen Ländern. Dies erklärt insbesondere die Stellung der Amerikaner der Prohibition gegenüber. Der Staat ist ein Privattrust unter anderen. Wie jeder Trust mag er selbstverständlich alles nur mögliche versuchen, um seine besonderen Ziele zu erreichen; das ist sein gutes Recht. Aber es liegt nicht der geringste Grund vor, daß die einzelne Privatperson ihrerseits

¹ Vgl. Prof. Carl Becker, „*Our great Experiment in Democracy*“ (New York, Harper & Brothers).

nicht alles tut, um ihre persönlichen Wünsche zu erfüllen. Daß solche Auffassung nicht alle Ordnung zerstört, ist nicht auf Rechtssinn oder sonst eine politische Tugend zurückzuführen, sondern auf die dem Amerikaner angeborene Moralität und den Puritanismus. Hier jedoch vergesse man wiederum nicht, daß der ursprüngliche Puritaner in geschäftlichen Dingen durchaus skrupellos war und es immer als fair betrachtete, jedes ihm gerade zur Hand liegende „Mittel“ auszunutzen.

All dieses zusammengenommen scheint mir den größten Teil dessen, was dem Europäer im amerikanischen Rechtsleben als sonderbar auffällt, zu erklären. Der Richter ist nicht unabhängig; er wird gewählt und kann abgesetzt werden, wenn er dem Volke nicht genehm ist; er muß sich in hohem Maß den Wünschen seiner Partei fügen. Oft besitzt er sogar sehr wenig Rechtskenntnis. Die Geschworenen spielen eine unmittelbar vernunftwidrige Rolle. Die unsinnigsten Gesetze können rechtskräftig werden, sobald das Volk es wünscht. Insofern kann sogar Lynchen als gesetzliche Handlung gelten. Eine lebenslängliche Freiheitsstrafe wird selten verbüßt, denn es genügt eine starke Strömung in der öffentlichen Meinung zu ihrer Aufhebung. Andererseits bringt dieser Zustand dem Advokaten eine unerhörte Machtstellung ein. Da von Recht und Gerechtigkeit im europäischen Verstande keine Rede ist, sondern nur von einer bestehenden Form, die jederzeit eine Änderung durch den Willen des Volks erfahren kann, das natürlich sehr wenig von ihrer Verwickeltheit versteht, so hängt alles einerseits von der Subtilität und dem Scharfsinn ab, mit dem die juristischen Formen und Formeln ausgenutzt werden, und andererseits von der Geschicklichkeit, mit der das Instrument der Massen-gefühle gespielt wird. Dieser Zustand ist, am europäischen Ideal gemessen, einer der rückständigsten in der gesamten zivilisierten Welt. Doch alles wird klar, sobald man verstanden hat, daß dem Amerikaner das Recht nicht ein „Jenseits“ seiner, eine Form spiritueller Wirklichkeit bedeutet. Für ihn gibt es schlechterdings kein „Jenseits“ der Privatinteressen.

Warum sollte der Richter unter diesen Umständen unparteiisch und unabhängig sein? Gewiß gibt es auch in Amerika ein „Jenseits“ der individuellen Wünsche. Aber dieses „Jenseits“ ist eben die Gemeinschaft. Und nach deren Auffassung sind die Behörden nicht solche im europäischen Verstand — sie sind nicht mehr als die Vollstrecker ihres Willens. Dies erklärt auch die Eigenart der amerikanischen Polizei. Sie besitzt wohl mehr Macht als die irgendeines anderen Landes, sie geht rücksichts- und schonungsloser vor; sie muß eben die Interessen der Gemeinschaft verteidigen. Da aber alle Interessen grundsätzlich gleichberechtigt sind, so liegt kein Widersinn darin, daß man wieder und wieder von Kompromissen oder gar von Zusammenarbeit der Polizeitruppe und Verbrecherbanden hört. Beides sind eben Menschengruppen, und beide haben ihre berechtigten Interessen.

Solcher Zustand kann zu einer Herrschaft der Gerechtigkeit führen oder auch nicht. Sehr oft stimmt der Volkswille mit dem Geist absoluter Gerechtigkeit überein. Ist dies der Fall, dann ist es jenem undifferenzierten Sinn für Recht und Billigkeit zu danken, der jedem echten Gruppenbewußtsein innewohnt; und da die sozialen Tendenzen im Aufbau der amerikanischen Seele vorherrschen, muß der betreffende Sinn besonders hoch entwickelt sein. Aber grundsätzlich stimmen der Volkswille und wahre Gerechtigkeit nicht überein, weil der dem Gruppenbewußtsein innewohnende natürliche Sinn für Recht und Billigkeit nicht über die Grenzen der Gruppe hinausreicht. Er verkörpert letztlich einfach deren Kohäsion; was er unter Recht versteht, ist einfach die gegenseitige An- und Einfügung innerhalb der Gruppe zu deren Bestem. Sobald aber eine Gruppe mit einer anderen in Streit gerät, dann führen dieselben Grundtatsachen, die innerhalb jeder einzelnen Recht und Billigkeit walten lassen, zur Ethik des Krieges. Dies ist der Grund, warum der entscheidende Schritt zur Herstellung eines jedem einzelnen Gerechtigkeit gewährleistenden Rechtszustandes darin bestand, daß dem Richter absolute Unabhängig-

keit sogar vom Staate zugestanden und ihm zur persönlichen Ehrensache gemacht wurde, daß er nie der öffentlichen Meinung nachgebe. Dieser Schritt mag zwar formell und offiziell auch in den Vereinigten Staaten getan worden sein — psychologisch ist er jedenfalls nicht erfolgt, obwohl die Formen des amerikanischen Rechtswesens von denen Englands, der legalstgesinnten modernen Nation, herkommen. Dies ist überaus bedeutsam. Es läßt sich einzig und allein durch den psychologischen Umstand erklären, daß die Amerikaner kein „Jenseits“ der Interessen des Privatlebens anerkennen.

Was von der rechtlichen Seite des öffentlichen Lebens zu sagen ist, gilt nun für den gesamten Staatsapparat. Staat und Regierung gelten nicht als über dem Privatmenschen stehende Lebensformen. Sie werden vielmehr als Vollstrecker seines Willens angesehen. Dies ist der Hauptgrund, warum so wenige Amerikaner daran denken, wirklich hervorragende Männer an Regierungsstellen zu berufen, oder solche gar in den Kongreß zu senden. Das Staatsleben wird augenscheinlich — was immer behauptet werden mag — als der wenigst wichtige Teil des amerikanischen Lebens betrachtet. Freilich muß es derartiges geben, und insoweit der Staatswille Manifestation des Volkswillens ist, wird er gewissenhaft respektiert. Aber primär wird der Staat als eine ähnliche Einrichtung angesehen wie etwa die Post. Kein Mensch denkt daran, einen genialen Mann zum Generalpostmeister zu berufen (sofern es dieses Amt in den Vereinigten Staaten gibt, was ich nicht weiß). Und nur weil der Staat in den Augen des Volks im Grund unwichtig ist, wird dem Präsidenten der Nation, die mehr als jede auf Erden der Regierungsgewalt mißtrauisch gegenübersteht, mehr wahre Macht zugestanden als irgendeinem König in moderner Zeit. Betrachtet man den Fall von der anderen Seite, so ist das Ergebnis das gleiche. Die Besten treten nicht in den Staatsdienst ein, weil selbst die höchste Regierungsstelle weniger Bedeutung und wahre Macht verleiht als eine leitende Stellung in einem Privatgeschäft. Das Bild wird vollendet durch die

schlechte Besoldung der Regierungsbeamten in einem Land, in dem hohe Löhne zu zahlen nicht nur als einzig gerechte, sondern auch als einzig einträgliche Politik eines Arbeitgebers gilt.

Der wahre Sachverhalt wird dadurch verschleiert, daß die Vereinigten Staaten heute gerade als Staat eine gewaltige Macht verkörpern und in der großen Politik eine sehr aktive Rolle spielen. Er wird ferner dadurch verschleiert, daß die Amerikaner auf ihre Nation sehr stolz, in ihrem Stolz überaus verletzbar und wie jedes andere Volk bereit sind, im Notfall für sie zu kämpfen. Nichtsdestoweniger liegen die Dinge so, wie wir sie zeigten. Im Bereich des Lebens schafft der Sinn den Tatbestand. Selbst wenn die Bundesregierung der Vereinigten Staaten die gewaltigste Macht auf Erden wäre — solange sie den Amerikanern nicht mehr bedeutet, als sie es tut, fallen nationale Erscheinung und nationale Wirklichkeit eben nicht zusammen. Außerdem müssen wir immer unterscheiden zwischen dem, was eine Institution daheim und im Ausland bedeutet. Jeder amerikanische Staatsbürger freut sich der heutigen ungeheuren Macht der Union und tut sein möglichstes zur Wahrung ihres Prestiges im Ausland. Aber für seine eigene Person sieht er sie mit völlig anderen Augen an. Daheim ist er an erster und letzter Stelle Privatist.

Der Privatismus ist das einzige Kind der Aufklärungszeit, das nur die Züge seiner direkten Eltern aufweist. Amerika sollte ein freies Land sein mit freien Männern an seiner Spitze was psychologisch besagt — völlig gleichgültig was in der geschriebenen Verfassung steht —, daß keine Staatsgewalt in das Privatleben des Einzelnen eingreifen dürfte, solange letzterer die Rechte der Gemeinschaft achtet. Dies war ein Ideal, dem unschwer nachzuleben war, solange Amerika einen nahezu leeren Kontinent darstellte. Pfadfinder und Jäger brauchen zu ihrem Wohlergehen keinen Staat. Auch bedarf es keiner dem Volkswillen übergeordneter Behörde, solange die Gemeinwesen klein sind und zerstreut. Später erstanden aus verschiedenen

Ursachen Schwierigkeiten für die Gründung einer Nation im üblichen Wortverstand. Sie hielten den Prozeß in der ursprünglichen Richtung im Gang. Unter diesen Schwierigkeiten waren die wichtigsten: die Fortbewegung der Grenze, welche erst im Jahre 1880 zum Abschluß kam und die daran Beteiligten primitiv erhielt; der ständige Zustrom von Einwanderern; endlich die industrielle Revolution mit den durch sie eröffneten neuen und unbegrenzten Möglichkeiten nationalen Fortschritts, die zu einem freien „Grenzerleben“ neuer Art führte. Aber es wirkten noch mehrere andere Ursachen zum gleichen Ergebnis mit. Als das neue Leben in der amerikanischen Erde Wurzel zu schlagen begann, machten es lokale und provinzielle Gesinnung mit ihrem engen Horizont dem Durchschnittsbürger unmöglich, ein so Gewaltiges wie eine große föderierte Nation als Wirklichkeit zu erleben. Und dabei konnte es bleiben, weil Eingriffe ins amerikanische Leben von außen her nicht stattfinden konnten, so daß die gesamte Nation vor politischen Konflikten tatsächlich sicher war und ihre Bürger dergestalt ein rein privates Leben führen konnten. Dementsprechend stellen die Vereinigten Staaten heute trotz aller Macht und allen Einflusses psychologisch einen gigantischen Kanton Appenzell dar — das ist die provinziellste Provinz der Schweiz.

Dies erklärt, warum vom politischen Standpunkt so außerordentlich viel gegen Amerika zu sagen ist. Daß die Amerikaner selbst dies selten einsehen, ist auf eine Ursache zurückzuführen, die ihrerseits Ergebnis des gleichen Sachverhaltes ist: sie stehen ihrer Verfassung als Historiker gegenüber; sie denken nur an das, was war oder theoretisch sein sollte und übersehen ganz, was heute ist. Überdies denkt jeder von ihnen in erster Linie an seinen besonderen Staat und nicht an die Union. Doch an dieser Stelle muß ich meine allgemeinen Behauptungen in einer besonderen Hinsicht einschränken: die Einzelstaaten sind sehr oft ganz außerordentlich gut verwaltet. Aber diese sind in Wahrheit Munizipalitäten; politische Angelegenheiten gehen sie nichts an. Nur die Union ist eine politische Einheit im euro-

päischen Verstand; hier aber gilt alles, was wir gesagt haben. Insbesondere die Engländer mit ihrem scharf ausgeprägten politischen Sinn sind einfach entsetzt über das Bild, das Amerika als politische Einheit bietet. Zur Illustration zitiere ich einige Abschnitte eines Artikels von Harold Laski, Professor an der Londoner Universität.

„Kein politisches System ist je so heftig angegriffen worden wie das der Vereinigten Staaten; und es gibt keins, auf das die Kritik so wenig Wirkung gehabt hat. Für einen ausländischen Beobachter sind keinerlei Anzeichen weitverbreiteten Verlangens nach Änderung wahrnehmbar. So wenige Politiker haben auch nur die mindeste nationale Bedeutung; so viele sind Politiker, nur weil sie in anderen Bahnen gescheitert sind, daß der Bewohner von *Main Street* leicht in Versuchung kommt zu verehren, was verstehen zu wollen als extravaganter Luxus erschiene. Und doch gibt es — sofern wir die demokratische Regierungsform als ein Wünschenswertes betrachten — kaum einen Kanon institutioneller Zulänglichkeit, gegen den das amerikanische System nicht verstieße. Es ist wünschenswert, daß die Quelle der Verantwortung für Fehler oder Verfehlungen der Regierung klar und deutlich zu erkennen sei: das amerikanische System verteilt die Verantwortung so, daß ihre Aufdeckung nahezu unmöglich ist. Es ist von äußerster Wichtigkeit, daß die Institutionen in einem Milieu der Diskussion, welche die Öffentlichkeit erzoге und aufklärte, funktionierten; aber die wichtigsten Aufgaben sowie deren Erfüllungen werden in Amerika fast ganz dem Auge der Öffentlichkeit entzogen. Es ist notwendig, daß die Inhaber hoher Regierungsstellen auf Grund ihrer Fähigkeiten und Erfahrung ernannt würden; aber der Präsident und sein Kabinet werden mittels eines Prozesses gewählt, der, wenn überhaupt irgend etwas, einer bedenklichen Lotterie ähnelt. Ein Regierungssystem sollte ferner für die Stimmungen seiner Wähler empfindlich sein und jede Gelegenheit ausnutzen, einen einheitlichen Gesinnungs- und Rechtskörper als Statut oder Konstitution zu materialisieren. Demgegenüber scheint es unmittelbares Ziel der amerikanischen Institutionen zu sein, einerseits jenes Feinempfinden geflissentlich auszuschalten, andererseits jede einheitliche Politik zu verhindern . . . Jedem kritischen, in der legislativen Erfahrung Frankreichs und Englands geschulten Beobachter muß das *House of Representatives* notwendig als eines großen Volkes unwürdig erscheinen. Die meisten Kongreßmitglieder sind gescheiterte Advokaten . . . Der Legislative fehlt die Exekutive, deren sie bedarf, die Exekutive kann nie mit einer ihr genehmen Legislative rechnen. Jede hat Interesse am Mißerfolg der anderen . . . Nie ist eine Entscheidung vom Volke zu er-

langen, wenn solche gerade an der Zeit ist; kommt einmal die für die Verantwortung festgesetzte Zeit, dann haben die Ereignisse viel dazu getan, das Material, über welches ein Urteil gefällt werden sollte, zu verdunkeln oder verschwinden zu lassen.“

Und so fort. Es kann in der Tat keine Rede davon sein, daß die politischen Einrichtungen Amerikas vollkommen seien; werden sie immer wieder gerühmt, so geschieht das aus Unwissenheit oder Heuchelei. Aber alles erklärt sich aus der einen Erwägung heraus, daß in Amerika das politische System keine wichtige Rolle spielt. England ließ sich länger als irgendein europäisches Land ein unglaublich schlechtes Volkserziehungssystem gefallen, weil ihm die Frage gleichgültig war. Aus dem gleichen Grunde duldet Amerika seinen politischen Zustand. Und sieht es im bloßen Gedanken einer Änderung ein Sakrileg, so ist der tiefste Grund dafür wiederum der gleiche.

Amerika ist also keine politische Einheit im üblichen Wortverstand. Dennoch ist es nicht wahr, daß es überhaupt keine Nation darstellt, wie dies ein prominenter Franzose kürzlich behauptet hat. Es ist ein historisches Novum. Doch um dies ganz klarzumachen, muß ich unserem Gedankengang für eine Weile eine andere Richtung geben und das Problem von einer anderen Seite her beleuchten. Mittels einer allgemeinen Analyse des Geschichtsverlaufs will ich zu zeigen versuchen, warum der Staat in der ganzen Welt unabwendbar an Bedeutung verlieren muß. Was ursprünglich amerikanische Rückständigkeit oder Provinzialismus war, und auf den ersten Blick noch heute so erscheint, bedeutet in Wahrheit die beginnende erste Verwirklichung eines neuen und vorgeschrittenen Zustands.

Den Griechen war der unmenschliche Verlauf des Naturgeschehens Moira oder Schicksal; sie hatten keine Gewalt über ihn, daher beherrschte er sie. Napoleon behauptete, die Politik sei das Schicksal, und zu seiner Zeit war dem tatsächlich so, denn dieser gewaltige Mann meisterte jede politische

Situation derart — ob er nun jeweils führte oder getrieben war —, daß sein politischer Wille für die Menschheit zum Schicksal wurde. Wie aber steht es in unserer Zeit? Heute bedeutet das Ökonomische zweifelsohne im gleichen Verstande Schicksal, weil die ökonomischen Beziehungen der ganzen Welt sich zu so gewaltigen und völlig unabhängigen Kräften ausgewachsen haben, daß bislang kein Wille ihrer hat Herr werden können.

Es gab eine Zeit, da der Staat wenig bedeutete im Vergleich zur religiösen Gemeinschaft; im Mittelalter verkörperte die Christenheit in Europa ein sehr viel Wichtigeres als jedes politische Gebilde. Seither nahm der Staat im Vergleich zur religiösen Gemeinschaft unaufhaltsam zu an Macht, welcher Prozeß in Frankreich seit Ludwig XI. am energischsten zur Durchführung gelangte, am auffallendsten jedoch bei den protestantischen Staaten Deutschlands in die Erscheinung trat, wo die Religion als Landeskirche ihre ursprüngliche Unabhängigkeit bald völlig einbüßte. Und proportional diesem Gefälle nahm bis vor jüngster Zeit die Bedeutung des Staates stetig zu.¹ Jüngst nun ist eine Wasserscheide gleichsam in der historischen Entwicklung erreicht worden. Nunmehr nimmt die Bedeutung des Staates stetig zugunsten der Bedeutung wirtschaftlicher Verbände ab. Schon vor dem Weltkrieg hatte sich der Bedeutungsakzent in dieser Richtung verschoben. Einer der Hauptfaktoren der englischen Größe war seine Rückständigkeit in der politischen Entwicklung, insofern als neben dem Staat eine Reihe anderer freier Verbände die Idee des Imperiums verkörperten. Und die wahre Macht des kaiserlichen Deutschland — die unermesslich viel größer war, als die meisten Deutschen ahnten — beruhte nicht auf seiner bloß kontinentalen Armee, sondern auf dem spinnwebfeinen Netz, mit dem seine Wirtschaft den ganzen Planeten übersponnen hatte. Diese Macht zu zerstören gelang deshalb allein, weil die Deutschen nicht eine den wahren Interessen der Wirtschaft gemäße Politik

¹ Dieser Abschnitt stellt die endgültige Fassung der Gedankengänge dar, die ich zuerst 1922 in *Politik, Wirtschaft, Weisheit* veröffentlichte.

trieben. Seit dem Weltkriege nun ist dieses historische Gefälle, das zum Bedeutungsverlust des Staates führt, offensichtlich geworden. In erster Linie natürlich bei den besiegten Völkern. Solang der Staat verhältnismäßig wenig bedeutete, galt gleiches auch von einer Niederlage; der Menschenverlust überschritt die Grenze des national Ertragbaren nicht, der Privatbesitz blieb grundsätzlich unangetastet; auch war die Macht des Siegers über die Besiegten nicht schrankenlos. Heute nun verfügt jener über mehr Macht noch als zu assyrischen Zeiten, weil der Nachdruck in der öffentlichen Meinung auf dem Ökonomischen liegt. Denn die Folge dessen ist die seit Abschaffung der Sklaverei unerhörte Voraussetzung, daß aller Privatbesitz für den Staat haftet. Heute gilt im Fall von Nationen eine Art von Schuld knechtschaft als moralisch zulässig, deren bloße Idee, auf den Einzelmenschen angewandt, die Weltmeinung als verbrecherisch brandmarken würde. Heute werden sogar Kriegssubsidien wie geschäftliche Passiva behandelt. Heute sind die Großkapitalisten die Drahtzieher; zwar noch nicht oft als schöpferische Führer — meist sind sie dazu zu naiv, oder aber sie schätzen die politischen Notwendigkeiten noch nicht richtig ein —, wohl aber als Repräsentanten weltumspannender Wirtschaftsinteressen. Letztere haben so überragende Bedeutung erlangt, daß rein politische Erwägungen im traditionellen Verstand neben ihnen gar nicht mehr in Betracht kommen. Seit der industriellen Revolution hat die Menschheit zahlenmäßig derart zugenommen, daß Nichtachtung ökonomischer Notwendigkeiten leicht zu einer der Sintflut ähnlichen Katastrophe führen kann.

Hier handelt es sich um ein völliges *novum* in der Geschichte. Des Menschen vornehmstes Interesse war gewiß von je, zu leben, und materielles Leben hängt von materiellen Existenzmöglichkeiten ab. Doch solange die Erde dünn bevölkert war, stellte sich die Frage des Verhungerns nicht eigentlich als ökonomisches Problem; denn grundsätzlich war sie stets durch Aus-

wanderung oder Eroberung zu lösen. Andererseits handelte es sich, wo letzteres nicht möglich war, allemal um unentrinnbares Schicksal; denn dann war es entweder überlegene Natur- oder überlegene Menschenmacht, welche Veränderung zum Besseren unmöglich machte. Ferner konnten, bevor die Wissenschaft zur anerkannten Führerin oder Beseelerin des Lebens ward, wirtschaftliche Werte nicht eigentlich geschaffen werden. Und in solchem Umfang konnten sie sogar bis vor ganz kurzem nicht geschaffen werden, daß sie den Allgemeinzustand der Menschheit verändert hätten. Ein Schatz konnte nur geraubt oder geerbt oder durch einen Glücksfall entdeckt werden; Zinsen trug er keine. Ehe Reichtümer zum sogenannten „Kapital“ wurden, bedeutete Zinsnehmen immer Wucher. Andererseits mußte aber der Zins immer so hoch sein, daß er dem Raub gleichkam, weil dem Leben eine allgemeine Grundlage noch fehlte, die dem Umsatz rechtliche Anerkennung und Sicherheit gewährleistete. Noch vor zweihundert Jahren war der Kaufmann in keinem anderen Sinne „ehrlich“ wie der Eroberer. So waren alle großen Handelsvölker der Vergangenheit in erster Linie Freibeuter und Eroberer. Kühnheit, Abenteuerlust und die Fähigkeit, Besiegte erbarmungslos auszubeuten, waren die Eigenschaften, von denen ihr Erfolg in Wahrheit abhing — nicht ökonomische Tüchtigkeit. Letztere bot für freie Existenz keine Gewähr. Der „ökonomische Mensch“ der Vergangenheit war entweder Eroberer und Herrscher, der aus seiner Machtposition materiellen Vorteil zog, oder aber Sklave, wenn nicht gar Schlimmeres als Sklave.

Alles dies begann anders zu werden, seitdem Reichtum immer allgemeiner als Kapital betrachtet ward, und seitdem wissenschaftliche Entdeckung dem Wirtschaftsleben wachsende Möglichkeit schuf, aus eigenem Recht zu leben. Doch seitdem die Massen zu wissenschaftlichem und ökonomischem Bewußtsein zu erwachen begonnen haben — eben jene Massen, deren Rassengedächtnis von Eroberung, Beherrschung und Ausbeutung anderer nichts weiß, sondern allein von Mühe und Arbeit — seit-

dem beginnt der Standpunkt des Menschen vorzuherrschen, welchem der Krieg nicht letzte Instanz bedeutet, und folglich auch nicht die Politik. Zahlenmäßig herrscht dieser schon heute auf dem ganzen Erdball vor. Allüberall ist der Mann auf der Straße innerlichst davon durchdrungen, daß die Wirtschaft als solche tatsächlich in der Lage ist, allen und jedem ein gutes Leben zu gewährleisten; nicht minder ist er davon überzeugt, daß Krieg materielle Werte nur zerstören, nie jedoch schaffen kann, und daß Politik wirtschaftliche Möglichkeiten nur ausnutzt oder verspielt. Demzufolge gewinnt, wenn auch den meisten unbewußt, eine innere Entfremdung vom Staate immer mehr an Boden; eine Entfremdung, die vorläufig, solange die veränderte Sachlage noch nicht verstanden ist, ihren Ausdruck vorwiegend in Unehrllichkeit findet — Unehrllichkeit bei sonst ehrlichen Leuten bedeutet allemal Anpassungsmangel, und dieser liegt meist an den Umständen und nicht an jenen. Doch, von den vorhergehenden Erwägungen ganz abgesehen, hat jeder Organismus sein Schicksal: das allgemein-organische Schicksal von Jugend, Aufstieg, Leistung, Abstieg und Verfall. So kann der Staatsorganismus, nachdem er den Gipfel seines Lebens überschritten hat, freilich weiterleben; er kann aber nie wieder ebenso Positives bedeuten wie einst. Hier setzt denn eine weitere Ursachenreihe ein. Kein Apparat beherrscht und führt sich selbst; immer dient er einem Einzelnen oder einer Gruppe. So war der Staat zuerst der Vasall von Einzelnen und von Kasten. Dann ward er zum Organ größerer Verbände; auf seinem Zenit war er das normale Ausdrucksmittel einer wohl-organisierten Gemeinschaft. Seitdem aber die Massen die politische Macht *de facto* erobert haben, wird der Staat immer mehr zum Organ der Masse und ihrer Bedürfnisse. Hieraus folgt denn, daß dieser bald beinahe ausschließlich — Bentham's Auffassung genau gemäß — dem größten Glück der größten Zahl dienen wird. Insofern der Staat das leistet, hat er freilich Existenzberechtigung. Es soll den Massen immer besser gehen; ein anständiger Lebensstandard muß sobald als möglich jedem er-

reichbar werden. Und nur das Gesetz und ein Regierungsapparat, der stark genug ist, es unter allen Umständen durchzusetzen, bieten dafür Gewähr, daß es auf einem so ungeheuren und zugleich derart bis ins kleinste differenzierten Gebiet gerecht und billig zugehe. Wird aber nun der Staat so wesentlich zu einem Kontrollapparat für das Wohlergehen seiner Bürger, wie kann er eigene Ziele weiter verfolgen? Wie kann er fortfahren, das Prinzip der Initiative zu verkörpern? Er muß unabwendbar immer mehr und mehr statische Werte, im Gegensatz zu dynamischen, repräsentieren. Das Endergebnis dieser Entwicklung ist klar. Der Staat wird wahrscheinlich „nützlicher“ werden, als er es jemals war; seine erhabene Stellung jedoch wird immer mehr zu einer der Post ähnlichen zusammenschrumpfen. Er wird ein ähnliches Schicksal erleben wie sein Haupt, welches erst als von „Gott gesalbt“ galt und zuletzt zu einem auf Zeit oder Dauer von einem gewöhnlichen, als solchen erkannten Menschen besetzten Amt ward.

Wir leben also ohne Zweifel in einer Zeit der abnehmenden Bedeutung des Staates. Damit behaupte ich gewiß nicht, daß irgendein Volk seinen Staat preisgeben wird oder gar sollte. Ebenso wenig, daß der Staat alle Macht und Geltung in Bälde verlieren wird: im Gegenteil, alles weist darauf hin, daß er zunächst in vielen Ländern übermächtig werden und sich so *ad absurdum* führen wird; leider kommt das Vernünftige auf Erden nicht oft dank antizipiertem Sinn zustande, sondern nur als Folge durch die Tatsachen erwiesenen Unsinns. Eben dies gilt vom bolschewistischen und fascistischen Etatismus. Der Endzustand, dessen Embryonalphasen das russische und das italienische System von heute verkörpern, wird offenbar ein syndikalistischer sein; die Grundidee ist ja in beiden Fällen die, daß allein der Produzent politisch zählen soll. Aber Rußland und Italien werden zur Zeit, da ich schreibe, durch revolutionäre Minderheiten regiert; und diese können nicht umhin — nicht nur um ihr Programm durchzuführen, sondern einfach, um sich zu behaupten —, Macht und Autorität des aus der Vergangenheit

heit übernommenen Apparates überzubetonen. Nicht anders steht es grundsätzlich mit allen Diktaturen dieser Zeit, wie dies Francisco Cambó in seinem Buch *Las dictaduras* (Madrid 1929) mit abschließender Klarheit gezeigt hat. Die obige Feststellung, daß wir in einem Zeitalter abnehmender Staatsbedeutung leben, besagt nur eben, daß der Staat an Bedeutung verliert; und da auf der Ebene der Geschichte der Sinn die Tatsachen schafft, so muß sich dies immer mehr und mehr in der Beschaffenheit der letzteren zeigen. Genau wie die ehemals souveräne religiöse Gemeinschaft allgemach zum Bestandteil des wachsenden Staats wurde, wird dieser als Organ eines Zusammenhangs höherer Ordnung enden, auf den dann das bisher dem Staate eignende Prestige übergehen würde. Noch sind wir von einem Endzustand weit entfernt. Doch soviel ist gewiß: alle konstruktiven Ideen dieser Zeit betreffen nicht mehr Politisches, sondern Ökonomisches. Heute bestimmt das Petroleum die Mächtegruppierung beinahe ebenso, wie vormals die Religion. Wie groß die Zahl der nur-politisch eingestellten Völker immer sei — ein einziger Blick auf den Kurszettel, die Handelsbilanzen und Arbeitslosenstatistiken genügt, um zu erweisen, daß kein Staat mehr wirklich unabhängig ist und daß alles nationale Wohl und Wehe auf übernationalen Allgemeinbedingungen beruht, von denen die ökonomischen die entscheidend wichtigen sind. Und dies wird wohl auf lange hinaus so bleiben. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden die Dinge wieder den Verlauf nehmen, der einst zur Bildung des mittelalterlichen Zustands führte. Fustel de Coulanges hat gezeigt, daß das französische Lehnswesen aus dem bürgerlichen Provinzialrecht des kaiserlichen Rom hervorgegangen ist. Als der römische Staatsapparat zerfiel, ward das alte ökonomische System zur Grundlage des neuen politischen. Gleichsinnig weist alles darauf hin, daß die künftige politische Ordnung der westlichen Welt von einer ökonomischen Neuordnung ausgehen wird. Man vergesse nicht, daß der Deutsche Zollverein seinerzeit die Keimzelle des neuen deutschen Kaiserreiches war.

Rufen wir uns nun aber den einleitenden Teil des „Tier-Ideals“ ins Gedächtnis zurück und verknüpfen ihn im Geist mit unseren letzten Überlegungen, so finden wir, daß die hier in großen Zügen skizzierte historische Entwicklung einen Sonderaspekt des dadurch erfolgten allgemeinen Wandels bedeutet, daß der Mensch jetzt endlich, als „Leitfossil“ des „geologischen Zeitalters des Menschen“, zum Herrn der Schöpfung erwachsen ist. Wenn nur der wissenschaftlich und technisch souverän gewordene Mensch wirklich der Mensch ist, wie ihn der biblische Gott von Anfang an geplant hatte, dann muß Ökonomie, als Beherrschung der Natur verstanden, offenbar mehr bedeuten als Politik. Dies muß solange dauern, bis daß die ganze Menschheit sich die Stellung erobert hat, der ihr innerhalb der Weltordnung zukommt. Dies führt uns denn zu einer Einsicht, die auf den ersten Blick paradoxal scheint, obgleich sie die modernsten Menschheitsüberzeugungen bestätigt: eine Ordnung, in der die Politik mit ihrer unvermeidlichen Folge, dem Krieg, an erster Stelle steht, ist der niedrigere Zustand, verglichen mit einer Ordnung, welche ihr Zentrum in der Ökonomie hat. Alle Tiere leben in Wahrheit dank Krieg und Politik; wo eine Gattung stärker ist als die andere, erscheint sie vollkommen erbarmungslos; wo Symbiose nicht prästabilisierte Harmonie bedeutet, ist sie allemal Ergebnis eines widerwillig geschlossenen Kompromisses. Erreicht das Menschengeschlecht nun einen Allgemeinzustand, der jedem Einzelnen ein zufriedenes Dasein gewährt, so wird dies freilich auf Kosten der anderen Organismen geschehen; insofern wird sich der Mensch nicht besser erweisen als irgendein Leitfossil. Er wird aber eine menschliche Grundlage — im Gegensatz zur bisherigen animalischen — für sein Leben schaffen, und dies würde bedeuten, daß die Vernunft über die rohe Gewalt die Oberhand gewänne und Solidaritätsgefühl den Kampfinstinkt innerhalb gebührender Schranken hielte. Letzteres würde keinesfalls zu wirken aufhören. Die Natur des Menschen ändert sich nie, und jeder Verlust an elementarer Kraft bedingt allgemeinen Vitalitätsverlust.

Aber es ist ein großer Unterschied, ob die Elementarkräfte herrschen oder dienen. Aristoteles hatte recht, als er den Menschen das politische Tier hieß: die Politik gehört wirklich noch zur animalischen Sphäre. Gleiches gilt natürlich auch vom Ökonomischen, wenn es nur als die Betätigung bestimmt wird, die für die Ernährung sorgt. Aber gerade das ist die wissenschaftlich betriebene Wirtschaft nicht, weil hier aller Nachdruck auf Vernunft und geistiger Initiative ruht und der Wohlfahrt der Gesamtmenschheit als Endziel.

Ich kann in den Gedankengängen des letzten Abschnitts keinen logischen Fehler entdecken, glaube auch nicht, daß ich die Tatsachen falsch beleuchtet habe. Wenn heute die Politik mehr zu bedeuten scheint als je vorher, so ist das auf das Naturgesetz zurückzuführen, daß die Flamme vor dem Erlöschen noch einmal hoch aufflackert. Freilich glaube ich nicht, daß das neue Kräftegleichgewicht zwischen Politik und Wirtschaft ohne lange Kämpfe und möglicherweise neue Kriege erzielt werden wird. Insbesondere werden wahrscheinlich viele Völker um ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit kämpfen müssen. Doch hier bedenke man, daß Kämpfen an sich nicht die Vorherrschaft von Politik oder Militarismus voraussetzt: es ist das natürliche Mittel, mit dessen Hilfe sich einer vom anderen verschafft, was dieser freiwillig zu geben nicht gewillt ist. Dennoch kann schon zur Zeit, da ich schreibe, im Jahre des Heils 1928, das wirkliche Verhältnis zwischen Frankreich und Deutschland nicht nach den Parlamentsreden beurteilt werden, sondern nur nach Abkommen betreffend Erz und Kohlen auf beiden Seiten des Rheins. Andererseits hätte das Abkommen über die Ächtung des Krieges nicht rund zehn Jahre nach dem Weltkrieg, aus dem die Siegervölker streitbarer, als es Preußen je war, hervorgingen, unterschrieben werden können, hätte sich das Selbstbewußtsein der Völker nicht bis zu einem gewissen Grad vom Stolz auf Macht und Staat dissoziiert. Nun aber kehren wir zu amerikanischen

Zuständen zurück. Bedeutet der gegenwärtige Zustand Amerikas nicht eine Vorwegnahme — wenn auch noch so vorläufiger oder rudimentärer Art — eben des Ziels der europäischen Entwicklung? So ist es in der Tat. Und in dieser Tatsache wurzelt das eigentliche Prestige der Vereinigten Staaten.

Es wurzelt nicht in ihrer ungeheuren Wirtschaftsmacht als solcher, sondern darauf, daß auf deren Grundlage ein neuartiges Gemeinschaftsleben im Entstehen begriffen ist. Vom Standpunkt greifbarer Tatsachen sind die Vereinigten Staaten zweifellos in erster Linie eine ökonomische Einheit; und ein so repräsentativer Mann wie Henry Ford ist sogar so weit gegangen, zu behaupten, daß eine Nation ihrem Wesen nach nichts anderes sei. Doch ganz abgesehen von der Unwahrheit der Behauptung, soweit sie andere Völker betrifft — die Vereinigten Staaten wären nicht das, was sie der Menschheit bedeuten, träfe Fords Behauptung auf sie zu. Eine einzige Erwägung genügt, um dies zu beweisen. Im Bereich rein ökonomischer Interessen ist der reine Egoismus geradezu die Seele des Lebens; ein Geschäft, das sich nicht bezahlt macht, ist auf seiner Sonderebene genau so verkehrt und schlecht wie ein Verbrechen auf der der Moral, oder eine Unwahrheit auf wissenschaftlichem Gebiet oder eine häßliche Erscheinung in der Sphäre der Schönheit. Demzufolge kann Geschäft in den Vereinigten Staaten nicht alles bedeuten. Dies ist denn der Augenblick, sich dessen zu erinnern, daß in wesentlich politischen Gemeinwesen Politik auch nicht alles bedeutet. Die Seele der Politik ist der Wille zur Macht; auch sie verkörpert eine rein egoistische Seite des Lebens. Aber hieraus folgt doch nicht, daß in jedem Staat der Wille zur Macht alles beherrscht; wäre dem also, dann hätte Macchiavellis *Fürst* als Bibel alles Gemeinschaftslebens zu gelten. Tatsächlich bedeutet die politische Form im Fall einer wohlorganisierten politischen Nation nur die Basis oder den Rahmen, nicht mehr. — Genau das gleiche gilt in den Vereinigten Staaten von der Wirtschaft. Analysiert man eine amerikanische Situation, so erweist sich ein

ökonomischer Zusammenhang beinahe ausnahmslos als letztes unreduzierbares Element. Aber der lebendige Gesamtzusammenhang enthält eine große Anzahl anderer Elemente. Hier wird denn wieder einmal klar, wie wesentlich für Amerika sein organischer Sozialismus ist. Wäre das Ökonomische das einzig entscheidende Prinzip, dann müßte das amerikanische Leben das individualistischste und egozentrischste der Welt sein. Soweit es sich um Geschäft handelt, ist dies gewiß der Fall. Die Amerikaner „spielen“ hier ein „härteres Spiel“ — um die treffende amerikanische Redewendung möglichst wörtlich wiederzugeben — als alle anderen Völker; kein Gefühl stört je den logischen Gang des Geschäfts; und wollte jemand drüben das Pendant zu Macchiavellis idealem *Fürsten* darstellen, so würde kein Paragraph des *Comments* oder Kodex der amerikanischen Geschäftspraxis ihn daran hindern. Solche Geschäfts-Macchiavellisten hat es in den Vereinigten Staaten tatsächlich besonders oft gegeben, und dies aus dem gleichen Grund, aus dem politische Macchiavellisten in Italien am häufigsten vorkommen: nirgends anders hat je das Prinzip einseitigen Profitwillens — wie in Italien das einseitigen Machtwillens — gleiche Gelegenheit zur Alleinherrschaft gefunden. Allein das Entscheidende ist, daß diese mit jedem Jahr ungünstiger wird. Mit jedem Jahr macht sich der angeborene Sozialismus stärker geltend, so daß die Konflikte zwischen Kapital und Arbeit z. B. wohl kaum je akut werden können — nicht weil das Problem gelöst ist, sondern weil es sich von vornherein erledigt.¹ Erscheint nun nicht auch klar, warum die Vorherrschaft des ökonomischen Prinzips mit der des sozialistischen nicht nur historisch zusammenfallen konnte, sondern mußte? Ein Gemeinwesen, in welchem die Wirtschaft die Grundlage des Lebens bildet, kann dann allein zusammenhalten, wenn die sozialen Tendenzen vorherrschen.

¹ Vgl. das Kapitel „Spannung und Rhythmus“ von *Wiedergeburt*, welches ausführlich darstellt, daß lebendige Konflikte niemals gelöst, sondern nur erledigt werden können, indem das Leben sich auf eine höhere Ebene erhebt, auf der die Probleme niederer sich nicht mehr stellen.

Andererseits läßt sich ein sozialistisches System irgendwelcher Art nur auf ökonomischer Grundlage aufbauen, denn nur die Wirtschaft sichert Massenexistenz.

Und nun wenden wir uns ohne weitere Umschweife dem absoluten Vorzug zu, den die Vereinigten Staaten vor der übrigen Welt voraushaben. Ist es nicht sonderbar, daß nach dem „Krieg, der das Ende allen Kriegs“ bedeuten sollte, alle die, die noch in der Politik die letzte Instanz sehen, ganz offen noch grausamere Kriege ins Auge fassen? Es erscheint ohne weiteres verständlich, hat man sich einmal klargemacht, daß der Bedeutungsakzent von der Politik auf andere Kräfte übergegangen ist. Denn fortan kann eine Nation nur noch dann auf einen Dauersieg über eine andere hoffen, wenn sie diese völlig vernichtet. Wird dieses Ziel nicht erreicht, dann macht kein Krieg sich mehr bezahlt; denn da die letztentscheidende Macht im Ökonomischen liegt, so kann politische Niederlage in kürzester Frist in Sieg umgewandelt werden, wenn die ökonomischen Kräfte des Besiegten intakt oder rascher Wiederherstellung fähig bleiben, oder wenn die wirtschaftlichen Kräfte anderer Völker die seinen stützen — was grundsätzlich nur so zu verhindern ist, daß ersterer buchstäblich vernichtet wird. Die traditionelle Auffassung des Staatsmanns kann sich wirklich dann allein noch behaupten, wenn Gaskrieg, Versenkung von Handelsschiffen, Massenmord an Frauen und Kindern und Versklavung der Besiegten als selbstverständlich berechtigt gelten.

Nun bedeutet der Krieg im Aufbau der Vereinigten Staaten tatsächlich keine innere Notwendigkeit. Krieg ist nur dann unvermeidlich, wenn der Staat als eine seinen Bürgern übergeordnete Größe ein unabhängiges Eigenleben führt; wo und solange das der Fall ist, ist eine Abschaffung des Krieges logisch unmöglich. Ebenso logisch unmöglich ist es, Politik auf Gerechtigkeit zu gründen, weil jene der biologischen Sphäre angehört und diese nicht. Gilt indes das Privatleben als die letzte Instanz, so steht grundsätzlich nichts dem im Wege, widerstreitende Interessen auf dem neuen geologi-

schen Zeitalter entsprechende Weise auszugleichen; um so weniger, als die vornehmlich kriegslustigen Menschentypen, der Staatsmann und der Soldat, dann nicht mehr das letzte Wort haben können. Erscheinen diese heute so kläglich anpassungsunfähig und verständnislos, so ist das zum Teil Ergebnis der Einstellung auf Routine, die unvermeidlich den größten Teil alles Regierungsapparates reguliert, hauptsächlich aber der Einstellung auf Gewalt als letzte Instanz. Die Möglichkeit, Gewalt anzuwenden und vor allem die selbstverständliche Pflicht, in dieser die letzte Instanz zu sehen, wirkt immer abstumpfend auf den Geist. Nun liegt es in der Natur der Dinge, daß Gewalt in der Wirtschaft nie entscheiden kann. Unter richtiger Führung paßt diese sich jeder Konjunktur an, wie jeder plastische Organismus sich seiner Umgebung anpaßt. Freilich sind die Vereinigten Staaten als Folge des Weltkriegs bis zu einem gewissen Grad militarisiert worden. Es besteht aber ein gewaltiger Unterschied zwischen gesundem, zur Selbstverteidigung bereitem Kriegergeist und imperialistischem Militarismus. So besteht ein unmittelbarer Wesensunterschied zwischen dem Geist, in dem Frankreich Sicherheit und Frieden versteht, und dem Geist des Kellogg-Pakts. Amerika ist es mit der Ächtung des Krieges wirklich ernst, weil Krieg ein Absurdum ist, wo die Grundlagen des Lebens eines Volks privatistisch im Gegensatz zu politisch sind. Für die Vereinigten Staaten könnte der Krieg trotz des Obengesagten eine innere Notwendigkeit bedeuten, wenn die ewig lebendigen kämpferischen Instinkte keine anderen Ausdrucksmöglichkeiten fänden. Das amerikanische Leben bietet aber solche. Jene Instinkte erfahren drüben keine Verdrängung, weil sie eben die Grundlage des amerikanischen Geschäftslebens bilden. Die Amerikaner „spielen“ und kämpfen grundsätzlich „hart“. Das Sprichwort *All is fair in love and war* gilt drüben vor allem im Geschäftsleben. Dies erklärt viele Praktiken, die Europäern unehrlich erscheinen. Aber in noch höherem Maß erklärt es die *fairness* des amerikanischen Geschäftslebens. Drüben sind geschäftliche Gegner ebenso oft

und im gleichen Sinne ritterlich wie Feinde im Vorkriegseuropa. Nachdem sie tagsüber auf Tod und Leben gestritten haben, finden sie sich gern nach sechs Uhr abends als Freunde zusammen. Eben dies wurde vormals von feindlichen Lagern angehörenden Kriegern und Duellanten erwartet. Die gleichen Impulse, die sich in den Kampftraditionen des ritterlichen Europa auswirkten, äußern sich in Europa darin, daß die Amerikaner im Geschäftsleben hart und zugleich fair spielen.

Daß eine solche Verlegung des Betätigungsgebiets eines gleichen Impulses möglich war, ist höchst bemerkenswert; an der Tatsache ist aber nicht zu zweifeln. Freilich ist der Mann, der sein Leben aufs Spiel setzt, edler als wer um Geld streitet. Doch hier vergegenwärtige man sich, daß der moderne Krieg nicht mehr ein Edles, sondern ein Scheußliches ist; er läuft auf eine Massenvernichtung von Menschen hinaus, als handle es sich um Mäuse oder Läuse; nie wieder wird Krieg edler Sport sein. Bedenken wir ferner, daß dieses Zeitalter nun einmal ein ökonomisches ist, woran nichts geändert werden kann; deshalb steht Anerkennung oder Nichtanerkennung dieser Tatsache oder der Versuch, die Vorherrschaft kriegerischer Gesinnung wiederherzustellen, überhaupt nicht mehr in Frage. Problem ist einzig und allein, ob auch das Ökonomische den Kampftrieben einen Ausweg bietet oder nicht, und ob ein Ehrenkodex auch dort ihre Auswirkung adeln kann.

Hier wären wir denn an dem Punkte angelangt, wo wir dem größten Vorzug des inneren Zustandes der Vereinigten Staaten gerecht werden können. Auch im Nachkriegseuropa ist die wahre Grundlage des Lebens ökonomisch. Allein die herrschenden Ideale und Vorurteile wollen es nicht wahrhaben. Demzufolge herrscht in Europa eine zwar verhaltene, doch desto ungeheuerliche Gier nach materiellen Gütern, gepaart mit ständigen Klagen über Materialismus und einer Verurteilung aller, die nach einem hohen Lebensstandard streben, im Namen von Idealismus irgendwelcher Signatur. Das Ergebnis ist Unaufrichtigkeit und Cant und vor allem ein wahrhaft erschrecken-

des Maß von Mißgunst, Ressentiment, Neid, Scheelsucht und gegenseitiger Verurteilung. Diese Erscheinungen treten am häufigsten bei denen auf, die sich *ex officio* Idealisten heißen. In den Vereinigten Staaten, wo Interesse an wirtschaftlichem Fortkommen bewußt als berechtigt anerkannt wird, fehlen diese so häßlichen, auf Verdrängung und Unaufrichtigkeit zurückgehenden Erscheinungen in der allgemeinen Atmosphäre vollkommen. Für dieses Fehlen führte ich in früheren Zusammenhängen schon verschiedene Gründe an. Aber der vornehmste und tiefste ist der zuletzt erwähnte. Jeder Normalmensch, ob Mann oder Frau, möchte sein bequemes Auskommen haben, womöglich reich sein; selbstverständlich, denn ein hoher materieller Lebensstandard ist das Normalideal des Menschentiers. Nur jene äußerst Seltenen, in denen der Geist vorherrscht und die überdies dem asketischen Typus angehören, stellen echte Ausnahmen dar. In Amerika nun gesteht dies jedermann sich selbst und anderen ehrlich ein; daher fehlen entsprechende Verdrängungen. Und der Erfolg ist — nicht Wachstum der Gier, nicht Dollarwahnsinn, wie ihn das Unbewußte des Europäers auf Amerika hinüberprojiziert, sondern die Vorherrschaft generöser Gesinnung, ein allgemeiner Wunsch, zu geben und auszugeben, eine unwillkürliche allgemeine Anwendung des Grundsatzes „leben. und leben lassen“. In den Vereinigten Staaten gibt es so gut wie keine Geizhalse; fast jeder gibt großzügig, auf russische Art, sein Verdienst aus. Wer reich wird, tut ohne allen Druck von außen her sein möglichstes für die Gemeinschaft. Die Ursache dessen ist die, daß es das einzig Normale ist, sein Geld auszugeben, denn Geben ist alles unbeeinträchtigten Lebens Wesen; überdies ist Geld ein wesentlich Fließendes, es will geradezu aus einer Hand in die andere übergehen, so daß das Eigengesetz der Menschennatur und das des Geldes sich gegenseitig stärken. Endlich ist der Wille zum Mammon niemals unbegrenzt, weder im Sinn der Menge noch in dem der Zeit; sobald er in dem für das innere Gleichgewicht des Betreffenden erforderlichen Maße

erfüllt ist, macht sich der Trieb, zu geben, ohne wieder nehmen zu wollen, desto stärker geltend. Die Dinge liegen hier genau so wie in Frankreich auf dem Gebiet des Eros. Im Vorkriegseuropa gestanden sich die Menschen dessen Forderungen offen nur in Frankreich ein, mit dem Erfolg, daß die sinnliche Atmosphäre allein in Frankreich rein und ihr jeweiliger Niederschlag nicht häßlich, sondern schön war. Als ich die Vereinigten Staaten verließ, erklärte ich meinen Freunden, mir sei, als hätte ich eine moralische Erholungskur hinter mir. Freilich ist drüben vieles durchaus nicht, wie es sein sollte. Dennoch ist die moralische Atmosphäre im großen und ganzen reiner als im heutigen Europa.

Hier können wir unsere Betrachtungen über die Möglichkeit einer wahrhaft friedfertigen amerikanischen Zivilisation wieder aufnehmen. Zum Übergang diene ein Rückblick auf Alt-China. Auch China lebte jahrhundertlang friedlich und wunderbar zufrieden; auch dort herrschte durchaus die Atmosphäre guten Willens. Die Ursachen hierfür waren zum Teil von den in Amerika wirkenden verschieden; so herrschte dort — was es in Amerika nicht tut — ein tiefeingewurzeltes Gefühl für Harmonie, das seinerseits auf einer in der Geschichte einzig dastehenden Entwicklung des ästhetischen Empfindens zu einem Organ der Wahrnehmung universaler Zusammenhänge beruhte. Des ungeachtet zeigen der chinesische und der amerikanische Mensch auffallende Ähnlichkeiten. Auch die Chinesen besitzen ein angeborenes Gefühl für ursprüngliche Gleichheit; eine ausgesprochene Vorliebe für das Normale im Gegensatz zum Außergewöhnlichen; einen starken moralischen Sinn. Auch bei ihnen sind die sozialen Triebe überaus hoch entwickelt, ist der Handel hochangesehen und Erziehung geradezu Gegenstand der Ehrfurcht; endlich wird die Regierung auch dort mehr als notwendiges Übel denn als höchstes Gut beurteilt. Hat die chinesische Ordnung den *pragmatic test* im ganzen besser bestan-

den als die europäische, so folgt schon daraus, daß die werdende amerikanische jedenfalls eine große Zukunft haben kann. Aber beim Privatismus handelt es sich doch um etwas ganz Originales, Niedagewesenes, und dessen Wesen können wir jetzt ganz erfassen. Sein Begriff setzt das Primat des Privaten im Gegensatz zum öffentlichen Leben. Das Privatleben ist nun wesentlich ein Leben des ganzen Menschen, denn dessen Kern ist ja seine ausschließliche und unteilbare Einzigkeit. Jedes Leben, das sein Zentrum in einer zur selbständigen Macht gewordenen Projektion hat, wie im Staat, der Armee, von der offiziellen Persönlichkeit eines Kaisers oder Papstes zu schweigen, ist ein Fragment- oder Rumpfleben, von seinen lebendigen Wurzeln mehr oder weniger abgeschnürt; es erscheint zumal vieler seiner menschlichen Eigenschaften entäußert. Die Geschichte hat genug bewiesen, wohin es führt, wenn die Staatsraison als letzte Instanz gilt, oder wenn ein Herrscher sagen darf, *l'état c'est moi*. Sie hat aber auch erwiesen, daß es mindestens ebenso gefährlich ist, wenn ein Regierungsapparat, der eine Regierung des Volkes für das Volk darstellen soll, ein unabhängiges Leben führt; dies gilt heute von den meisten Parlamenten. Historisch gesehen, waren die frühesten großen Zeiten schier ausnahmslos die größten schlechthin. Dies lag daran, daß damals ganze Menschen Führer waren, im Gegensatz zu Teilprojektionen und Substantivierungen und Objektivierungen innerlichen Seins. Zu letzterem Zustand nun führt der Privatismus zurück; oder genauer, er führt nicht dorthin zurück — er ebnet den Weg zu Analogem auf höherer Ebene. Der Privatmensch ist, *in potentia* wenigstens, immer der ganze Mensch. Man denke nur an das typische Leben der Frau, die selbst in den bescheidensten Verhältnissen die Aufgaben der Königin, des Ministers des Innern, des Äußern, der Finanzen, des Kultus und Unterrichts, abgesehen von ihren rein persönlichen, zu erfüllen hat. Gelten nun, dank privatistischer Grundeinstellung, Teilprojektionen und Substantivierungen und Objektivierungen nicht mehr für wich-

tiger als das jeweilige Lebensganze, sei dieses personal oder national, dann werden alle Unmenschlichkeiten, die im prädominierenden König oder prädominierenden Staat oder dem prädominierenden formalen Recht oder auch in der übermächtigen Wirtschaft ihren Seinsgrund haben, alle moralische Stützung verlieren. Dann wird christliche Gesinnung wirklich zur Vorherrschaft gelangen. Und dies zwar ohne Benachteiligung der Tugenden, die den für den Staat, für die Armee, für Recht und Gesetz lebenden Menschen bisher zu einem höheren und edleren Wesen stempelten: jene Tugenden würden sich fortan nur im Rahmen einer neuen, einem höheren Integrationszustand entsprechenden Totalität auswirken. In einem früheren Zusammenhange sagten wir, der Aristokrat und der Amerikaner ständen einander näher als jener und der Bourgeois. Zu den seinerzeit angeführten Gründen dafür tritt der folgende, und der entscheidet letztlich. Der Wert des Aristokraten liegt, objektiv wie subjektiv, in seinem bloßen Sein; insofern bedeutet ihm die Ganzheit seines Daseins viel mehr als irgendein Amt, das er bekleidet. Nun, insofern ist auch der Aristokrat Privatist. Dementsprechend war jedem großen König oder Staatsmann das Volk und der Staat recht eigentlich Privatangelegenheit; er tat nicht bloß mit irgendeinem Teil seines Wesens, das er dann zu Hause ablegte, seine „Pflicht“. Gleichsinnig gehörte kein großer Gesetzgeber der Geschichte zum Typus des modernen Richters oder Advokaten; ihnen allen war es um wahre Gerechtigkeit allein zu tun. So war keiner je unparteiisch oder neutral oder sonst als Mensch nicht beteiligt, denn gerecht sein heißt: den Mut haben, für das Höherwertige Partei zu ergreifen. Und insofern waren sogar alle ganz großen Feldherren Privatisten. Alexander der Große und Julius Caesar waren keine Spezialisten; auch sie lebten und handelten nie aus rein militärischen Voraussetzungen heraus: beide fühlten den inneren Drang, als ganze Menschen eine Sendung auf Erden zu erfüllen.

Daß kein großes gedankliches oder künstlerisches Werk anders als aus innerem, rein subjektivem Trieb geschaffen ward, ver-

steht sich von selbst. Und eine Beziehung zu Gott gar kann unmöglich anders denn privater Natur sein. Weitere Erörterungen erübrigen sich wohl. Ein persönlich und subjektiv bedingtes Leben steht grundsätzlich über jedem, das von Herausstellungen beherrscht wird. Freilich gibt es Privatleben sehr verschiedenen Werts. Wo Geistbewußtsein fehlt, da ist der Privatist dem Tiere näher als der gebundenste Vertreter des Forums. Deshalb war als erstes historisches Stadium des Differenzierungsprozesses eine Herrschaft von Teilprojektionen und Objektivierungen nicht nur berechtigt, sondern unerläßlich. Die primordiale Ganzheit der Unschuld kann sich bei fortschreitender Entwicklung nicht halten. Aber hier wie überall liegt, nachdem ein bestimmter Differenzierungsgrad erreicht ward, das Heil einzig in der Integration. Diese neue Integration auf höherer Stufe nun verkörpert das Prinzip des Privatismus.

Diese neue Integration und nichts anderes ist das wahre Ziel der amerikanischen Entwicklung. Deren heutige Etappe weist Mängel die Fülle auf. Und doch: schon heute ist Akzentlegung auf die Ganzheit des Lebens ein typischer amerikanischer Wesenszug. Zur Zeit führt freilich das falschverstandene Ideal der Demokratie zu einer Vorherrschaft des Privatlebens im banalen Verstand und zu einer Bewertung des Daseins nicht nach dem Maßstabe menschlich-geistiger Werte, sondern dem animalischer Zufriedenheit. Aber die Grundvoraussetzungen des Privatismus enthalten nichts, was einen Wandel zum Besseren ausschlosse. Daß die Entwicklung eines wahren Kulturzustandes auf privatistischer Grundlage möglich ist, beweist abschließend die eine Erwägung, daß schlechthin alles, was den Menschen zutiefst angeht, seinem Wesen nach Privatsache ist: sei es sein Verhältnis zu Gott, die Liebe oder persönlicher Mut oder individuelle Erkenntnis.

Der historische Ausgangspunkt all dieses möglichen Fortschritts ist die Verschiebung des Akzents im nationalen Leben von der Politik auf die Wirtschaft. Nur wenn es weniger Ursache zu Streit, Ressentiment und Mißgunst und mehr materielle

Zufriedenheit auf Erden gibt, kann im geologischen Zeitalter des Menschen eine geist-bestimmte Kultur erblühen. Doch gerade an dieser Stelle ist leider eine Dämpfung geweckter Zukunftshoffnungen Pflicht. Es ist leider ausgeschlossen, daß die ganze Menschheit im besten privatistischen Sinn amerikaniert werde. Warum? — Rufen wir uns ins Gedächtnis zurück, was wir über die Wesensähnlichkeit zwischen Amerikanismus und Bolschewismus sagten. Beide sind letztlich eines Geistes. Aber in Amerika drückt dieser sich in der Sprache des Wohlstandes aus und in Rußland in der Sprache der Armut. Rußland wie Amerika sind beide sozialistisch. Nur ist der Sozialismus dort ein Zwangssystem und hier ein System der Freiheit. Unsere allgemeine Folgerung war die, daß Bolschewismus und Amerikanismus einander in den nächsten Jahrhunderten die Waage halten würden, so wie Katholizismus und Protestantismus im Zeitalter der Religionskriege. Ein Kompromiß kommt zwischen jenen ebensowenig in Frage, wie dies bei diesen der Fall war. Der Grund ist der folgende: Rußland würde nur zu gern amerikanische Zustände herstellen; ich entsinne mich eines Plakats, auf welchem zu lesen stand: „Nehmen wir die amerikanische Organisation, beseelen wir sie mit dem leidenschaftlichen Geiste Rußlands — dann wird der Himmel auf Erden verwirklicht sein.“ Allein eine auf dem Wohlstand aller aufgebaute Zivilisation kann sich leider allein in einem Land entwickeln, das so gut wie leer war zu Beginn der industriellen Revolution, so daß sie im Zusammenhang mit der Bevölkerungszunahme wachsen konnte. Schon aus diesem Grunde ist eine Übertragung der amerikanischen Lösung des ökonomischen und sozialen Problems auf einen überbevölkerten Teil der Erde sowie auf jedes starkbevölkerte Land mit lebendigen und mächtigen vorindustriellen Traditionen ausgeschlossen. Dort vermöchten nur Gewalt und Zwang die bestehende Ordnung von Grund aus zu ändern, sie aber führen ihrerseits unvermeidlich zu einer Drosselung der ökonomischen Entwicklung, als welche mit der individuellen Initiative steht und fällt. Es gibt aber noch einen

weiteren Grund für die Unübertragbarkeit der amerikanischen Lösung. Um einen Kontinent zu erschließen und ökonomisch zu erobern, muß ein Volk einen sehr starken ursprünglichen Erwerbssinn besitzen. Sache der materiellen Mittel als solcher ist es nicht. Nun ist der Erwerbssinn bei vielen außerordentlich schwach entwickelt. Die bolschewistische Konfiskationspolitik war nur deshalb möglich, weil kein Russe, selbst der am stärksten verwestlichte, im Innersten an sein Recht auf seinen Besitz glaubte. Die Russen mühen sich nicht gleich den Amerikanern ab, um reich zu werden, einfach weil ihnen nichts daran liegt. Gleiches gilt mehr oder weniger von allen asiatischen Kindern und Neffen des Bolschewismus, mit der einzigen Ausnahme der Chinesen, die späterhin wahrscheinlich der amerikanischen Problemlösung zu gravitieren werden. Daher drängt alles zum Glauben, daß der Fall Amerikas einzig in seiner Art bleiben wird. Sein Privatismus, wie er dereinst vollendet in die Erscheinung treten mag, dürfte letztlich ein Unnachahmliches darstellen, so wie dies bei allen großen Kulturvorbildern der Fall gewesen ist.

Wir haben nunmehr so viel als erforderlich war, von dem, was an den Tatsachen und Möglichkeiten des amerikanischen Privatismus positive Bedeutung hat, behandelt. Wenden wir uns jetzt seinen negativen Seiten zu. Diese liegen auf der Hand. Sie vor allem bieten das Material für alle berechtigte Kritik. Auf dem Hintergrund des Gesagten werden sie jedoch eine neue und hoffnungsvollere Bedeutung gewinnen.

Der italienische Philosoph Luigi Valli hat mit Recht bemerkt, daß der innere Reichtum und die Größe Europas ihr Dasein an erster Stelle der durch das Zusammenwirken dreier grundverschiedener und unvereinbarer Prinzipien erzeugten Spannung danken: nämlich der christlichen Religion, des Kriegerethos und des technischen Unternehmungsgeistes. Für diese drei Prinzipien ist in der Tat kein Generalnenner denk-

bar, aber jedes einzelne bringt eine der grundlegenden positiven Tendenzen der Menschen zum Ausdruck. Europas Beitrag zum Werteschatz der Menschheit ist einzig, weil die Interferenz dieser im Grunde inkompatiblen Tendenzen einseitige Entwicklung und ein Sich-zur-Ruhe-Setzen in einem statischen Endzustand unmöglich machte. Nun ist gewiß, daß das Amerika von heute mit insektenhafter Ausschließlichkeit auf das Ökonomische allein bedacht ist, was unvermeidlich das Niveau des amerikanischen Lebens senkt im Vergleich zu jedem von mehr als einem Ideal beherrschten Leben, und zumal im Vergleich zu von spirituellen Idealen beherrschtem Nationalleben. Selbst hier sei zunächst einiges zugunsten Amerikas gesagt. Unter keinen anderen Bedingungen konnte der allgemeine Wohlstand so schnell zunehmen; unter keinen anderen konnte das Social-Service-Ideal so leicht seinen Ausdruck in allgemeinem Wohlergehen finden; unter keinen anderen Bedingungen konnte das, was nun einmal das Ideal des geologischen Zeitalters des Menschen sein muß — daß alle Werte entsprechende materielle Vergütung erfahren —, gleich vollständig realisiert werden. Nur dort, wo alles, wie in Amerika, nach Dollar- und Centbegriffen beurteilt wird, kann alles Geld, das überhaupt zu verdienen ist, tatsächlich verdient werden oder leisten, was es zu leisten vermag. Trotzdem herrschen die üblen Aspekte der amerikanischen Einseitigkeit leider vor. Kriege werden nach dem Maßstab materiellen Gewinnes und Verlustes beurteilt, Kirchen nach ihrem Erfolg, geistige und spirituelle Werte danach, ob mit ihnen Geld zu machen sei oder nicht — unter diesen verengenden Umständen erscheint der Privatismus einem Zustand prädominierenden Krieger- oder Staatsmannsethos nicht überlegen, sondern als ein unbedingter niederer Zustand. Und greift nicht bald eine andere, von anderen inneren Tendenzen ausgehende Kausalreihe ein, dann wird es immer schlimmer werden, denn jede Entwicklung hat ihre eigene Logik und ihr eigenes Gefälle. Nicht besser steht es, wenn nicht zwar Reichtum den Maßstab abgibt,

sondern Glück oder Behagen oder Beliebtheit oder Frieden, als Fehlen aller unangenehmen Spannungen verstanden. Aller wahrhaft menschliche, das heißt innerliche, Fortschritt steht und fällt ja mit der Fähigkeit, Spannungen niederer Art zu ertragen und sie in solche höherer Ordnung umzusetzen. Ferner: bedeutet Geschäft noch lange einer großen Mehrheit so gut wie alles, dann wird gerade das Privatleben alle Bedeutung und alle Macht zugunsten von „Dingen“ verlieren. Dann wird das Gesetz der Enantiodromia, der Umkehrung ins Gegenteil, einsetzen. In einer höchst bemerkenswerten Hinsicht ist dies bereits der Fall; einer Hinsicht, die leicht für das amerikanische Gesamtleben symbolisch und symptomatisch werden kann. Das Volk, welches das Privatleben am höchsten einschätzt, führt ein Dasein hemmungslosester und schamlosester Publizität. Es gibt nichts, was in Amerika nicht veröffentlicht werden dürfte. Die Bedeutung dieser Erscheinung wird am schnellsten am Vergleich mit englischen Verhältnissen klar. Die Engländer sind das politische Volk *par excellence*. Daher spielt die Idee des Forums und seiner Materialisationen die ausschlaggebende Rolle. Da dies jedoch im richtigen Verhältnis zur Ganzheit des Lebens geschieht, so sichert gerade der auf das öffentliche Leben gelegte Nachdruck dem wesentlich Privaten größere Unantastbarkeit, als es solche irgendwo sonst genießt. In den Vereinigten Staaten gibt es kein als solches anerkanntes öffentliches Leben. Aber ebendarum ist dort nichts wirklich privat.

Der amerikanische Privatismus von heute ist allerdings alles eher als vorbildlich. Und dennoch geht er mit einer positiveren Zukunft schwanger, als irgendein anderer nationaler Zustand. Alle modernen Menschheitsideale ohne Ausnahme sind auf seiner Grundlage allein der Verwirklichung fähig; selbst das im Völkerbund verkörperte Ideal, selbst jene Rechtsreform, an der alle fortschrittlichen Länder arbeiten — eine Reform, deren ideologische Voraussetzung ist, daß der innere Sinn einer Handlung wichtiger ist, als was sie innerhalb beliebiger abstrakter oder formaler Ordnung bedeuten mag. Die

Politik muß an Bedeutung einbüßen; der Krieg muß allgemein als Schmach und Schande gelten, wenn unter den Menschen das Prinzip der Solidarität im Gegensatz zu dem des Daseinskampfes vorherrschen soll, wenn alle ein anständiges und menschenwürdiges Leben führen, wenn kulturelle Werte in letzter Instanz entscheiden und zugleich Geisteserbe aller Menschen werden sollen.

Die Vereinigten Staaten werden unter allen Umständen geraume Zeit brauchen, um das schlimme Erbe ihrer jüngsten Vergangenheit von innen heraus zu überwinden. Zweifelsohne klingt alles im letzten Abschnitt Gesagte mehr als ernst: es klingt besorgniserregend. Aber ich bin überzeugt: die Vorsehung wird die Vereinigten Staaten mit den Schwierigkeiten begnaden, deren sie bedürfen, um auf ihrem besonderen Weg ihre Vollendung zu erreichen. Kein Volk — so wenig wie der Einzelmensch — ward jemals groß, ohne Zeiten schwerster Prüfungen zu überstehen. Und da drüben gegenwärtig (1928) ein nie dagewesener allgemeiner Wohlstand herrscht, bedürfen sie entsprechend großer Widerwärtigkeiten, um aus jener Schale der Engigkeit, die unvermeidliches Schicksal aller Satten ist, herauszuwachsen oder sie zu sprengen. Denn den Satten, nicht den Reichen als solchen, galt Jesu Fluch. Doch die schweren Zeiten, die Amerika braucht, werden gewißlich kommen. Bisher bezeichnete der Privatismus eine ausschließlich amerikanische Weltanschauung; und solange die Vereinigten Staaten für sich blieben, ging alles gut. Doch als Ergebnis des Weltkriegs sind sie zur größten und reichsten Macht der Welt geworden. Jetzt bringen sie ihre besondere Auffassung in ihren Beziehungen zu anderen Völkern machtvoll zur Geltung. Sie betrachten ihre Darlehen an Völker im Geist von Geschäftskredit; sie behandeln Kriegssubsidien wie gewöhnliche Darlehen. Aber kein anderes Volk sieht die Dinge so. Die meisten sind noch in erster Linie politisch oder kriegerisch eingestellt — die Nichtanerkennung einer Staatsschuld bedeutet ihnen nichts, verglichen mit dem Verlust von Unabhängigkeit und Ehre. Da aber andererseits

die meisten anderen Völker arm sind, und die Vereinigten Staaten ihr Geld anlegen müssen, so werden jene unvermeidlich immer mehr in die Schuld der letzteren geraten. Dieser Zustand kann nicht umhin, zu Konflikten zu führen, um so mehr als bisher noch kein Verteidigungsmittel gegen finanzielle Bedrückung und Invasion ersonnen worden ist. Aus diesen Konflikten könnten die Vereinigten Staaten in unserem technischen Zeitalter leicht ohne inneren Gewinn siegreich hervorgehen, spielte nicht ein Umstand mit, der einerseits den wunden Punkt des amerikanischen Privatismus von heute darstellt, andererseits aber die größte Gewähr für eine bessere Zukunft bietet. Heute herrscht in Amerika die Vorstellung, nicht nur daß ein hoher Lebensstandard das Vorrecht aller sein sollte, sondern daß auch keine niedrige Arbeit zu verrichten sein darf. Dies aber widerspricht der Weltordnung. Wie hoch auch der Allgemeinstandard gehoben werde, wieviel Arbeit die Maschine dem Menschen abnehme — immer wird alle Art Arbeit zu verrichten sein. Schon heute hat das landläufige Vorurteil tatsächlich dahin geführt, daß alle nicht geradezu reichen, gebildeten Amerikaner viel Zeit auf eine Hausarbeit verwenden müssen, die in allen anderen Teilen der Welt nur von gewissen Klassen besorgt wird, deren Mitglieder nur ganz selten zu anderem befähigt sind. So ist das wahre, wenn auch paradoxe Ergebnis des herrschenden Ideals des hohen Lebensstandards eine — Senkung des Allgemeinstandards. Nur die Allerreichsten erfreuen sich so vieler Muße, wie sie alle Nichthandarbeiter noch in der alten Welt genießen. Daß die Amerikaner nicht merken, daß Muße und die Möglichkeit, individuellen Neigungen nachzugehen, viel mehr bedeuten als noch so viel Geld, das aber diese Vorteile nicht erkaufen kann, ist einer der interessantesten mir bekannten Fälle vorurteilgeborener Blindheit.

Doch genug der Sondererwägungen. Der springende Punkt scheint mir der folgende zu sein: Amerika wird seinen gegenwärtigen Standard innerhalb einer engverknüpften Mensch-

heit dann allein aufrecht erhalten können, wenn die Gesamtnation eine privilegiertere Stellung erreicht, als je eine Einzelkaste oder -klasse sie besaß. Dazu aber kann es nicht kommen. Denn zu dem Ende müßten viele Kriege ausgefochten werden, die in jedem Fall alle vorhandenen Sicherheitsmaßstäbe vernichten würden. Ferner bedeutete die Besiegung und Versklavung anderer Völker einen Widerspruch gegen alle im Amerikanerherzen lebendigen Ideale. Aber selbst abgesehen von alledem: sobald ein Sehnen nach Kultur in weiteren Kreisen erwacht, wird der gegenwärtige Zustand dem Volk als solchen unerträglich dünken. Eine Prosperität, die jede individuelle Variation unmöglich macht, löste schließlich nicht nur Widerwillen aus, — sie würde als schlimmste Sklaverei empfunden werden. Und nicht nur Kultursehnsucht würde den gegenwärtigen Wohlstand unterminieren — gleiches erzielte bald jede beliebige Form von Idealismus. Ein sehr prominenter Amerikaner soll gesagt haben: „Sparsamkeit ist Idealismus in seiner praktischsten Form.“ Ich bestreite nicht, daß solcher Idealismus auf ökonomischem Gebiet überaus erfolgreich sei — sicher aber läßt er alle wahren idealen Strebungen unbefriedigt, und Idealismus ist eine amerikanische Grundeigenschaft. So berechtigt denn alles zu der Hoffnung — das sei dieses Kapitels letztes Wort — daß die amerikanische Nation nach noch so vielen Kämpfen und Enttäuschungen aus seiner gegenwärtigen Engigkeit den Weg zu jener allgemeinen Weite und Breite finden wird, die allein mit dem Geist des amerikanischen Kontinents in Einklang steht.

Das überschätzte Kind

Auf die Frage, warum ich nicht tanze, antworte ich bisweilen: weil ich noch nicht sechzig bin. Es ist mir in der Tat ein hochergötzliches Schauspiel, zu sehen, wie die gleichen Männer, die ich vor fünfundzwanzig Jahren voll Ehrfurcht als Muster von Gravität und Würde bestaunte, heute alles tun, um für Jungen gehalten zu werden.

Nun ist nicht das mindeste dagegen einzuwenden, daß die Zeichen senilen Verfalls verschwinden. Desto mehr jedoch gegen jede Art von Lebensverkürzung. Und unter den möglichen Wegen dahin ist die Verkürzung im psychologischen Verstand nicht der wenigst bedenkliche. Das Leben ist recht eigentlich eine Melodie. In ihrer ursprünglichen Gestaltung kehrt keine Periode wieder. Jedem Satz, jedem Takt eignen unwiederbringliche Vorzüge und Schönheiten. So bedeutet es Verlust im absoluten Sinn, wenn der Typus des ehrwürdigen Greises ausstirbt, denn viele höchste Werte kann er allein vollendet verkörpern.

Das über Kindheit und Greisenum Gesagte gilt, *mutatis mutandis*, von allen Lebensaltern. Die Entwicklung und Vollendung jedes von ihnen nun hängt in hohem Maße von der Vorstellung ab, die sich der Mensch von ihm bildet und von seiner inneren Einstellung ihm gegenüber. In jener so fernscheinenden Zeit, da die grauhaarigen Tänzer von heut so gravitatisch wirkten, wurden Kindheit und Jugend nicht genügend geschätzt — mit dem Erfolg, daß die Jungen nicht alle Eigenschaften der Jugend entfalteten und auslebten. Sie harrten immerdar der Zeit der Reife, was zu einer Steigerung und absichtlichen Übertreibung der Reifezeichen führte. Sogar frühe Dreißiger waren damals ernst und gesetzt und brüsteten

sich mit ihrer Behäbigkeit; Frauen bedeutete früherworbene Unförmigkeit fast einen Ehrentitel, sie taten ihr möglichstes, durch Haubentragen und sonstige Entstellung, um ihrem Gesicht allen verführerischen Reiz zu rauben. Wie lang nun dauerte das Leben unter diesen Umständen wirklich? Durchschnittlich nicht mehr als dreißig Jahre, denn ein vollkommen bejahtes und daher wirklich gelebtes Leben begann erst nach dem vollendeten sechsten Lustrum. Im Nachkriegseuropa zählt die Jugend allein. Dementsprechend war der physische Standard keiner Jugend, soweit wir Lebende zurückdenken können, auch nur annähernd so hoch. Aber die verlangte Jugend erscheint andererseits von Hause aus qualifiziert: nicht die früheste erfreut sich grenzenloser Verherrlichung, sondern nur die voll ausgeschlagene, geschlechtlich wie geistig reife und bewußte, den Nachdruck im Grenzfall auf intellektuelle Nüchternheit oder Blasiertheit legende, bei der also vom Stadium der Knospe nichts übrig ist. Nun, solcher Zustand entspricht dem natürlichen Lebensalter der Dreißiger. Dementsprechend zählen selbst die jüngsten Mädchen dieser Generation, psychologisch beurteilt, ebenso viele Jahre. Und da das Leben jenseits der Vierziger nicht mehr als Werteträger gilt, so dauert das wahrhaft erlebte, weil innerlich anerkannte Leben nur zehn Jahre; das heißt so lang wie das eines Hundes.

In den Vereinigten Staaten liegen die Dinge anders. Auch dort wird kein Leben jenseits der Fünfundvierzig bejaht; die Mädchen sind so wissend wie nur möglich. Doch man kann nicht sagen, daß die Nation die Jugend idealisiere, deren ausschließlicher Wert als selbstverständlich gilt; sie idealisiert das Kind. Amerika ist zutiefst das Land des überschätzten Kindes. Frühere Gedankengänge lehrten uns, inwiefern die Primitivierung und damit zugleich die Infantilisierung positive Entwicklungsstadien der Vereinigten Staaten bezeichnen. Aber die Frage hat eine andere Seite. Ist der Amerikaner nur infolge eines Naturprozesses infantil, so wird er bald darüber hinauswachsen. Idealisiert er jedoch obendrein sein

Kindlichsein, dann läuft er Gefahr, nie den Reifezustand zu erreichen. Was immer zum Bereich des Psychologischen gehört, unterliegt der Beeinflussung durch den Gedanken. In der Seele bestimmt letztendlich das, worauf der Mensch selbst den Nachdruck legt. Und er vermag sogar normaliter kurzlebige Stadien zu perpetuieren, weil die den verschiedenen Sätzen der Lebensmelodie entsprechenden Funktionen nie wirklich absterben: noch in den Tiefen des Achtzigers lebt das Baby fort; daher denn das Alter so oft eine zweite Kindheit darstellt.

Das Endergebnis der mir nur skizzierten Gedankengänge ist wie folgt: idealisiert der Mensch die Kindheit unter Ausschluß aller anderen Lebensalter, so bleibt er zeitlebens Kind. Idealisiert er ebenso einseitig die Reifezeit, so prädominieren die Eigenschaften des Erwachsenen und gelangen zur höchsten Entfaltung — doch auf Kosten der anderen Lebensalter. Wird die Weisheit des Alters höchstgewertet, dann muß die gesamte betreffende Kultur wesentlich alt wirken, denn dann hängt die Verwirklichung aller anerkannten Werte vom physiologischen Zustand des Alters ab. Da dem nun also ist, so müssen wir offenbar, nach Behandlung der natürlichen Seite von Amerikas Primitivierung, dieselbe in Funktion der schöpferischen Freiheit betrachten. Denn überschätzt das amerikanische Volk das Kind noch lange so wie heut, dann droht ihm ernste Gefahr: dann wird es, infolge der polaren Struktur des Lebens, ehe denn es reif ward, senile Züge entwickeln.

Denken wir, zwecks Gewinnung des richtigen Ausgangspunktes, an unsere Betrachtungen darüber zurück, daß der Idealismus der Jugend seinem Wesen nach ohne Gegenstand ist. Im gleichen Verstande und Zusammenhang erscheint die Jugend, allgemein gesprochen, als uninteressanteste Phase des Lebens. Der jugendliche Sturm und Drang, welche ältere Menschen so gern in Funktion tiefster Geistigkeit verstehen, ist beinahe durchaus Ergebnis typisch-organischer Vorgänge.

Das jugendliche Interesse an Problemen hinwiederum wurzelt typischerweise allein im (in Gefühlen reflektierten) Intellekt und nicht in der ganzen Persönlichkeit. Auch dies ist Folge physiologischer und daher unabänderlicher Ursachen. Die Jugend ist psychologisch nicht voll entfaltet und erst recht nicht integriert. So besteht keine Möglichkeit definitiver Gleichung zwischen Mensch und Welt. Hieraus ergibt sich denn, daß ein junger Mensch dann allein richtig und gerecht beurteilt wird, wenn er als wesentlich „werdend“ (im Gegensatz zu „seiend“) beurteilt wird. Hieraus folgt weiter, daß der wahre und grundlegende Wert der Jugend in ihrer Plastizität als solcher liegt. Sie allein bietet den angemessenen Wertmaßstab, mit Inhalten irgendwelcher Art hat ihr Wert nichts zu tun. Hieraus nun aber ergibt sich mit logischer Notwendigkeit das Folgende, und darauf zielte ich letztlich hin: die Jugend büßt nicht allein ihren größten, sondern ihren einzigen geistigen Vorzug gegenüber späteren Lebensstadien ein, wenn sie ihre Bildsamkeit verliert.

Um genauer zu verstehen, was dies bedeutet, fassen wir zunächst deutsche Verhältnisse ins Auge. Als Folge des Weltkriegs hatte die deutsche Jugend ihre Plastizität in geradezu erschreckendem Maße verloren. Um das Jahr 1923 schien ein gewaltiger Prozentsatz der Universitätsstudenten zumal ihre innere Einstellung in einer Weise endgültig festgelegt zu haben — gleichviel ob auf konservativer oder radikaler Seite —, wie sie allenfalls bei späten Vierzigern normal ist. Daher das fanatische Sich-Anklammern an Tradition jedweder Art, und zwar je älter diese, desto besser, bis hinauf zum Wotanskult; daher andererseits der leidenschaftliche Glaube an futuristische Dogmatik, wie die des orthodoxen Marxismus und des Bolschewismus. So ward diese Jugend vorzeitig psychologisch starr. Diese Erscheinung zu erklären, hält nicht schwer. Die Erschütterungen und Enttäuschungen des Kriegs und seiner Folgen waren für junge Organismen zu viel. Aus reiner Selbsterhaltung verschlossen sie sich jedem ursprünglichen Erleben und suchten

Halt in etwas Sicherem, Dauerhaftem und Unwandelbarem; sie verlangten nach psychologischer Sekurität um jeden Preis, und da war ihnen natürlich jede Art Sicherung recht. Die gleiche Kausalreihe aber erklärt auch einen erheblichen Teil der bekannten Demoralisationserscheinungen. Selbst wo sie zur Starrheit auskristallisiert ist, bleibt Jugend immerhin jung. Wo also innere Einstellung die Normalbetätigung der überschäumenden Säfte und Kräfte hemmt, da suchen diese anderswo nach Ausdrucksmöglichkeiten, welches „anderswo“ in diesem Fall nur der Gegenpol der Starrheit und Fixiertheit sein kann — das heißt Anarchie und Gesetzesfeindschaft. — Wenden wir uns von hier aus direkt amerikanischen Zuständen zu. Auch der amerikanischen Jugend dieser Zeit fehlt die Plastizität. Nicht aber aus Gründen, die für die deutsche galten, sondern aus sehr viel ernsteren: infolge des Amerika beherrschenden statischen Jugend-Ideals. Die Jugend wird dort als grundsätzlich sich gleichbleibender Dauerzustand aufgefaßt. Dies kann nicht umhin, ihre Dynamik, ihr Streben und ihre Expansivität zu unterdrücken. Soll die Jugend sich ihren Eigengesetzen gemäß ausleben und so ihren Sinn erfüllen, dann muß sie offenbar vorwärts und über sich hinausschauen; alle ihre Ideale müssen in der Zukunft liegen; sie muß sich gerade auf die Zeit des Nicht-mehr-Jungseins freuen. Denn sobald eine Bewegung zum Stillstand gelangt ist, ist sie am Ende.

Dies scheint selbstverständlich. Und doch ist das amerikanische Jugendideal zweifelsohne ein statisches Ideal. Wie kann nun ein wesentlich Dynamisches statisch werden? Es gelingt dank dem herrschenden Ideal nicht des Jugend-, sondern des Kindheitszustands. Die Kindheit ist nämlich wirklich, in einem Sinn zum mindesten, ein statisches Alter; ein Kind ist ein Kind mit spezifischen sich gleichbleibenden kindlichen Eigenschaften, solange die Kindheit währt. Selbstverständlich wachsen Leib und Seele, doch dies geschieht unbewußt ohne Vorausschau. Während dieser Periode verharret das Bewußt-

sein in einem statischen Zustand paradiesischer Qualität; das Kind spielt, es arbeitet nicht; es träumt und phantasiert, aber es denkt nicht. Vor allem hat es keine bestimmten Ziele. Nun muß jede Art dynamischen Lebens eine spürbare Richtung in sich oder ein Ziel vor Augen haben. Dementsprechend setzt die lebendige Dynamik bei ihrem Entstehen mit extremer Stoßkraft ein; daher der hemmungslose Radikalismus aller Jünglingsidealismen. Aber ein Kind hat keine Ideale. Es lebt überhaupt nicht in der Dimension der Zeit. Empirisch muß sich dies als Statik ausdrücken. Dies erklärt denn die Sonderart der amerikanischen Jugendlichkeit: es ist Amerikas besondere Auffassung, die seiner Jugendlichkeit ihren gefährlichen Infantilitätscharakter gibt.

Rufen wir uns an dieser Stelle einige der in vorhergehenden Kapiteln beschriebenen Erscheinungen ins Gedächtnis zurück. Das Ideal sozialen Lebens erscheint im Kindergarten verkörpert; jedes Gefühl für Unterschiede, für Nuancen fehlt; alles ist entweder schwarz oder weiß. Auch fehlt jeder Sinn für geistige und spirituelle Werte. Die Ideale der „Beliebt-heit“, der Popularität im Nursery-Verstande herrschen souverän. Aber noch viele andere typische Erscheinungen haben den gleichen Sinn. So gibt es keinen zweiten zivilisierten Menschen von gleicher intellektueller Passivität wie den Amerikaner. Der Amerikaner nimmt auf, wie der Wüstensand Wasser schluckt; im schlimmsten Fall tut er's wie ein Sieb.⁷ Im besten und glücklicherwise im häufigsten nun tut er's wie ein Kind. Das Kind rezipiert beinahe rein passiv, weil sein Nervensystem noch keine Konzentration zuläßt. Nun gibt es in den Vereinigten Staaten wahrscheinlich nicht weniger Individuen als anderswo, die einer dauernden originalen und aktiv-konzentrierten Einstellung fähig sein sollten — und dies zwar durchaus nicht nur auf Spezialisiertes hin. Allein die allgemeine Kindergartenatmosphäre entmutigt alle Versuche zur Höherentwicklung. Um mit ihren Mitmenschen in Einklang zu bleiben, behalten selbst die Besten, mit seltenen Aus-

nahmen, die allgemein-kindliche Einstellung bei, was unvermeidlich zu entsprechender Verkümmern führt. Wem diese Behauptung paradox vorkommen sollte, der bedenke, daß beinahe alle erfolgreiche amerikanische Konzentration das Gebiet der Exekutive betrifft, dessen Beherrschung den geringsten geistigen Aufwand erfordert. Klammern die Amerikaner sich an Tatsachen und Dinge in dem Grad, daß sie sie im Grenzfall buchstäblich berühren müssen, um an ihr Vorhandensein zu glauben, und daß sie ein Verständnis höherer Art, als das in statistischer Aufzählung und bestenfalls erwiesener Lebenswichtigkeit verkörperte, kaum vorstellen können, so liegt das vor allem an ihrer für den Kindesgeist charakteristischen Unfähigkeit zur intensiven Abstraktion. Dies erklärt auch, warum sie eine so starke Abneigung gegen Ironie, Witz und Satire haben. Hier sind die Franzosen ihre Antipoden. Langdon Mitchell schreibt (in seinem ausgezeichneten Buch *Understanding America*): „Eine klare und kurze intellektuelle Feststellung einer moralischen oder sonstigen Inkongruenz reizt den Lateiner zum Lachen und belustigt ihn, oder scheint ihn zu belustigen. Eine vom Intellekt erfaßte und deutlich gemachte Diskrepanz zwischen Ideal und Wirklichkeit erregt bei ihm Heiterkeit; das heißt, Witz stimmt ihn fröhlich. In uns erweckt Witz selten Frohsinn; der Amerikaner wird vielmehr unruhig und melancholisch, wenn die scharfe Ratio ihr kaltes, blendendes, intellektuelles Licht auf Mißverhältnis zwischen Ideal und Wirklichkeit, zwischen dem, was sein sollte und dem, was ist, wirft. Es enttäuscht ihn. Es stimmt ihn pessimistisch. So sollte es nicht sein; und er wird ungemütlich.“ Genau so reagiert der kindliche Geist überall. Salvador de Madariaga, der geistreichste lebende Spanier, schreibt gleichsinnig: „Die Amerikaner sind unmittelbar, aufrichtig und spontan wie Kinder. Sie wollen wissen, weil sie neugierig sind, nicht um aus dem Erfahrenen Vorteil zu ziehen. Sie wollen einfach wissen. Sie hungern und dürsten nach Wissen — Tatsachen, Geschichten. Aber gleich kräftigen, gesunden Kindern haben sie eine

herzhafte Abneigung gegen das Denken, Wissen, ja. Aber Prinzipien und Theorien — das ist etwas ganz anderes. Gedanken sind gefährlich. Weiß Gott, wohin sie führen könnten. So wird man radikal; und wenn die Jungen erst anfangen wollten, radikal zu sein, würde bald das ganze Kinderzimmer auf dem Kopf stehen und die Jungen würden sich ernstlich entzweien, nicht bloß um ein politisches Spielchen, so wie sie jetzt in Republikaner und Demokraten geteilt sind, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen.“ Man lasse sich durch die Erwägung nicht beirren, daß jedes normale Kind andererseits dem durchschnittlichen Erwachsenen gegenüber Genie ist, von reichster Innenwelt und Phantasie: dies gilt von ihm in seiner eigenen Spielwelt. Diese mag andererseits gleichzeitig die der Götter sein. Aber das ändert nichts an des Kindes Schwäche und Unzulänglichkeit vom realistischen Erwachsenenstandpunkt. Es ändert vor allem nichts daran, daß Kindgemäßheit ohne Kindesbegabung nur das Negative am Kinde potenziert.

Was wäre zu tun, auf daß Amerika über seinen gegenwärtigen Zustand möglichst schnell hinauswachse? Hier, wie überall, kann nur Erkenntnis helfen. Da nun gilt es an erster Stelle einzusehen, in welchem Sinn die Erziehung in den Vereinigten Staaten verkehrt ist; nicht nur in bezug auf Einzelheiten und Tatsachen, sondern im Prinzip.

Der Grundfehler liegt in der Vorstellung, daß der Kindergarten ein besserer Erzieher sei als die Familie. Auf Grund des Vorhergesagten läßt sich dies mit einem einzigen Satze abschließend beweisen: der Kindergarten trägt die Hauptverantwortung für die Pflege des Ideals des Jungseins als eines nie zu überwindenden statisch-infantilen Zustands.

Dem Kindergarten fügt jedes Kind sich mit Leichtigkeit ein, weil eben er die Art sozialen Lebens schafft, die seinen Urinstinkten entspricht. Scheint jedes Baby zunächst ein ungeheuerlicher Egoist, so hat es doch kein Ich. Sein Egoismus

bedeutet nicht mehr als dies, daß der Selbsterhaltungstrieb Diktator ist. Und zu Anfang soll er das auch, weil andere in jener Phase das Kind vollständig versorgen müssen und es selbst nur die eine Aufgabe hat, zu zeigen, wessen es bedarf. Der Selbsterhaltungstrieb bleibt gewiß das ganze Leben lang am Werk. Doch das früheste Bewußtsein, das als psychologisch im Gegensatz zu physisch oder physiologisch bezeichnet werden darf, ist nicht ein Ich-Bewußtsein, sondern ein unklares Etwas, aus dem sich leichter ein artikuliertes Gruppenbewußtsein entwickelt als ein Ich-Bewußtsein, das mehr darstellte als eine Fortdauer des infantilen Egoismus — denn Ich-Bewußtsein setzt einen beim Kinde noch nicht möglichen Differenzierungsgrad voraus. Dies erklärt, warum wir in der Geschichte so viel früher artikulierten und gutverwalteten Gruppen begegnen als Individualitäten. Unter diesen Umständen ist es grundsätzlich eine leichte Aufgabe, Kinder zu sozialisieren. Scheint es schwierig (die Erfindung des vollkommenen Kindergartens ist in der Tat sehr jungen Datums), so liegt das daran, daß der Fall einerseits zu einfach liegt und sich andererseits zu stark von dem Erwachsener unterscheidet. Das Zähmen von Löwen ist auch schwierig, nicht weil die Aufgabe kompliziert, sondern weil sie zu einfach ist. Nun ist eine Sozialisierung des Menschen freilich notwendig. Um seine Vollendung zu erreichen, muß er im Gegensatz zum Tiere lernen; nicht die Natur vollendet bei ihm den Wachstumsprozeß. Demzufolge kann infantiler Egoismus, sich selbst überlassen, sehr wohl fortbestehen, mit dem Erfolg, daß das Individuum nicht minder leidet wie die Gruppe — nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich —, weil es keine innere Harmonie erreicht. So ist eine Sozialisierung des Kindes, noch einmal, freilich Erfordernis. Aber andererseits führte uns das Kapitel „Sozialismus“ zur Erkenntnis, daß die individuellen gegenüber den sozialen Tendenzen unabhängige Größen sind. Ferner sind die Triebe, die schließlich zur Entfaltung differenzierter Persönlichkeit führen, mit dem primitiven Selbsterhaltungstrieb nicht identisch.

Deswegen kann Sozialisierung die Entwicklung zur Persönlichkeit nicht fördern. Im Gegenteil: alle besten Köpfe Europas sind sich schon einig darin, daß der heutige Mensch durch allzuviel Schulung übersozialisiert ist, und daß hier die wahre Gefahr liegt, nicht im Entgegengesetzten. Nun ist Amerika ein wesentlich sozialistisches Land, weswegen Kindergarten und Schule dort mehr bedeuten müssen als in Europa. Doch alles hat seine Grenzen. Führt ein System zu vorherrschendem Infantilismus, dann muß an ihm irgend etwas grundverkehrt sein. Dies ist denn gerade insofern der Fall, als die Idealisierung des Kindes logisch dahin führt, daß die Anpassung an den Kindergarten für das ganze spätere Leben das Ideal bleibt. Die Tendenz dahin erhält weitere Nahrung dadurch, daß das unpersönlich Mechanische dessen, was in den Vereinigten Staaten der „Ernst des Lebens“ ist, jeden Erwachsenen unbewußt mit größerer Sehnsucht als irgendwo sonst in der Welt nach dem Kindheitsparadies zurückschauen läßt. In der amerikanischen Erwachsenenwelt herrscht das Eigengesetz des Geschäfts ja souverän. Reiner als irgendwo sonst tritt seine Eigenart dort in die Erscheinung. Mehr als irgendwo sonst spezialisiert es sich auf das Mechanisierbare und Standardisierbare. Weniger Spielraum als irgendwo sonst bietet es der Entwicklung zu allseitiger Persönlichkeit: alles dies kann nicht umhin, einerseits zu einer Rückbildung des Menschlichen zu führen (eben deshalb sind Amerikaner so oft recht eigentlich widerlich-sentimental — Sentimentalität bedeutet die Kompensierung eines öden und dünnen Intellektualismus durch primitives Gefühlsleben —), andererseits zu desto extremerer Idealisierung des primitiv Menschlichen, dessen Höchstausdruck eben das Kind ist.

Die oben skizzierte Logik regiert das ganze Leben. Jedes Mädchen möchte in erster Linie im Kindergartensinne „populär“ sein. Und dabei bleibt es bis zur Todesstunde. Grauhäarige Frauen verlangen, daß man von ihnen als *the girls* rede, genau im gleichen Sinne, wie kleine Mädchen in meiner

Kindheit und Jugend möglichst früh „junge Damen“ betitelt werden wollten. Gleiches gilt, *mutatis mutandis*, von den Jungen und dem, was aus ihnen wird. Wird *normalcy* in den Schulen und Universitäten höchstgewertet, der *highbrow* verurteilt, rühmt jedes Institut sich „demokratischer“ als alle anderen zu sein, so bedeutet dies in diesem Zusammenhang, daß jeder Junge in erster Linie „beliebtheitswürdig“ (wie man das amerikanische *likeable* wohl am besten wiedergibt) sein soll und will. Aber ein Mensch kann nur in zwei und nicht mehr Fällen allgemeinbeliebt sein: entweder als Heiliger, oder aber als unverkennbarer Durchschnittsmensch, ohne die mindesten Anzeichen geringster Überlegenheit.

Hiermit wären wir denn beim praktischen Probleme angelangt. Der alles vernünftige Maß überschreitende Einfluß des Kindergartens geht darauf zurück, daß in Nordamerika das Familienleben gering geschätzt oder vernachlässigt oder dermaßen mißverstanden wird, daß es zur Schaffung der Werte, die schaffen sollte, tatsächlich unfähig wird. Ohne weiteres gebe ich zu, daß Familienleben zum Teil deswegen zu wenig gewürdigt wird, weil es sich hier um „saure Trauben“ handelt — denn Wohnungsschwierigkeiten und anderes mehr machen es der Mehrzahl schier unmöglich, ein Familienleben, wie es sein sollte, zu führen. Da ist es nichtbegüterten Eltern nicht zu verdenken, daß sie sich mit dem Wahne trösten, das von der Not Erzwungene sei zugleich das Beste. Aber hauptsächlich beruht das geringe Ansehen des Familienlebens auf der Erwägung, daß es die soziale Seite im Menschen nicht entwickle. Das tut es freilich nicht. Aber eben darin liegt sein unbedingter Wert. Schaffen Kindergarten und Schule das beste Kraftfeld zum Zweck der Sozialisierung, so ist das richtige Heim allein fähig, die individuellen Triebe zu entwickeln und so die Grundlagen zu echter Persönlichkeit zu legen. Der einzige Impuls zur Auszeichnung, welchen der Kindergarten nicht geradezu entmutigt, ist der zum Wettbewerb, der im amerikanischen Leben

denn auch außerordentlich entwickelt erscheint. Aber auch der Wettbewerb gehört zum sozialen im Gegensatz zum eigentlich persönlichen Leben.

Das Allgemeinergebnis der amerikanischen Erziehung ist demnach eine Art Kindergarten-Sozialismus. Daß es sich wirklich darum handelt, beweist besonders einleuchtend die neueste „Unmoral“ der reiferen Jugend, die normalerweise in besonders scharfem Gegensatz zur Kindheit steht. Die verblüffende Unmittelbarkeit und Schamlosigkeit dieser Unmoral gehört an sich schon ins Gebiet der kindlichen Unschuld, die immer zur guten Hälfte Exhibitionismus ist. Aber die Geschichten, die Judge Lindsey ausplaudert, klingen überdies wie richtige Ammenmärchen. Zum Beispiel: Mildreds Mitstudentinnen fanden es „unmoralisch“, daß sie geschlechtlichen Verkehr mit Buben pflegte, während sie an einer venerischen Krankheit litt, und sie schickten eine Abordnung zum Richter mit der Bitte, dem ein Ende zu machen. Oder: Maud sagte, sie würde nie wieder mit Hans gehen, er sei so dumm, daß — da hört doch alles auf! — sie in die Drogerie gehen und beim *sodaclerk* Präservative besorgen mußte. Und diese Geschichten enden auch zumeist wie Märchen. Zum Beispiel: Und dann bekam Millicent ein Kind, das sie behalten konnte (nachdem sie sich einiger anderer zum besten kinderloser Ehepaare entledigt hatte), und danach lebte sie glücklich und zufrieden mit ihrem Mann für alle Zeit. — Ich wüßte kaum einen Aspekt des sozialen Lebens in den Vereinigten Staaten, von welchem nicht grundsätzlich Gleiches gälte, nämlich daß verjährte Kindlichkeit der wahre Grund der Mißstände oder des Karikaturhaften ist. Selbst die im stärksten Manne furchterweckende Gewohnheit der Klubdamen, über alle und jede Frage radikale und zugleich inappellable Entschließungen zu fassen, die überaus oft auf Enthüllungen im unangenehmsten Sinn beruhen, und ihr Drang, von ihren Studienjahren bis zur Urgroßmutterzeit viele Stunden täglich Vorträge anzuhören (wofür ich ihnen persönlich sehr verbunden bin), ist in erster Linie darin begründet.

Wir sagten, nur eine Verstärkung und Verbesserung des Familieneinflusses vermöchte dem Infantilsozialismus erfolgreich entgegenzuwirken. Worin besteht nun jener Einfluß? Er hängt offenbar von der besonderen Rolle ab, welche Vater und Mutter primär im Kindesbewußtsein spielen.¹

Die Psychoanalyse hat längst schon festgestellt, daß Vater und Mutter, von ihrer physiologischen und sichtbaren Rolle abgesehen, eine andere von noch größerer Wichtigkeit als Symbole in der Kindesseele spielen. Aber eine wichtige Folgerung aus ihren Erkenntnissen hat sie bisher nicht gezogen. Dies ist die folgende. Wie der Mensch überhaupt über die Herausstellung zu sich selbst gelangt, so der Künstler über sein Werk, allgemeiner der Strebende über sein Ideal, so ist der Kindeszustand wesentlich dadurch gekennzeichnet, daß hier alle bestimmenden Zentren außerhalb seines Ich-Kreises liegen. Daß dies beim Kind im Mutterleib der Fall ist, und später im Sinn der Führungsbedürftigkeit, liegt auf der Hand. Aber das gleiche gilt auch insofern, als Vater und Mutter dem Kind recht eigentlich sind, was später persönliche Geist- und Seelenfunktionen leisten. Dessen Persönlichkeit ist aus dem Zusammenhang mit den Eltern ohne gewaltsame Abstraktion überhaupt nicht loszulösen. Hierauf beruht zutiefst die ausschlaggebende Bedeutung frühester Kindheitserlebnisse; hierauf die Gefahr den Sinn entstellender oder zerstörender Elterneindrücke: was äußeres Erleben scheint, bedeutet in Wahrheit einen Prozeß im eigenen Kindesinnern. Nun stellt sich die Frage: wenn dem also ist, wie sollen sich Vater und Mutter zu ihrem Kind verhalten, damit seine Seele höchster Vollendung fähig werde? Die Antwort lautet wie folgt: die Mutter hat das Prinzip der Intimität, der Vater das der Distanz zu verkörpern, denn diese zwei Prinzipien verkörpern sie von Natur. Für das kleine Kind „ist“

¹ Der folgende Abschnitt ist, soweit er Grundsätzliches betrifft, zum Teil Zitat aus meinem Aufsatz „Vom Verhältnis zwischen Eltern und Kindern“ im *Weg zur Vollendung*, 12. Heft.

die Mutter dessen eigene innere Kohäsion; und der Vater „ist“ des Kindes eigene Überlegenheit über die Ebene seiner Triebnatur.

Über die Aufgabe der Mutter brauche ich hier kaum etwas zu sagen; ihr Sinn liegt auf der Hand. Sie soll dem Kind so nahe wie möglich stehen; hier bleibt der Mutterleib für alle Lebensalter das Symbol. Und dann versagen Mütter so selten in den ersten Jahren des kindlichen Lebens, daß hier von einem allgemeinen Problem keine Rede sein kann; in den Zeiten, da die Frau ausschließlich den Willen der Natur erfüllt, ist sie dieser so nahe, daß unwiderstehlicher Instinkt sie treibt, das Rechte zu tun. Dagegen bedarf die den Vater betreffende These eingehende Erläuterung, denn heute heißt es ja gerade, die autoritäre Einstellung des Vaters hätte sich *ad absurdum* geführt. Das hat sie allerdings. Aber nicht weil ihr Sinn falsch wäre — sie hat sich ja durch Jahrtausende bewährt —, sondern weil die traditionelle Verkörperung des Sinns den heutigen psychologischen Verhältnissen nicht entspricht. Distanz muß gewahrt werden. Es gibt aber eine andere und bessere Art als die des Despoten, anderen gegenüber die Distanz zu wahren. Um das Problem gleich von Anfang an richtig einzustellen: größte Distanz wird nicht durch Schroffheit geschaffen — im Gegenteil, grobe Umgangsformen sind allemal ein Ausdruck unbewußter Familiarität —, sondern durch Courtoisie. Aus diesem Grund zeigen die besonders auf allgemeine Gleichheit bedachten Völker eine so starke Abneigung gegen höfliche Formen.

Ich beginne mit zwei europäischen Beispielen. Daß nur der traditionelle Ausdruck des Distanzverhältnisses, welcher der modernen psychologischen Einstellung nicht mehr entspricht, nicht aber die Wahrung der Distanz an sich der Grund der Schwierigkeiten ist, beweist das Gegenbeispiel derer, die ihr Vaterschaftsverhältnis in Funktion der Intimität verstehen. Es gibt Analytiker, die ihre Kinder von Hause aus analysieren und sich, umgekehrt, nahezu von Hause aus von ihnen analysieren

lassen: der Erfolg ist der, daß diese auf beispiellose Weise haltlos werden, ohne jede Distanz irgendwem oder irgend etwas gegenüber, ohne Fähigkeit zur Eigenführung und nur ihrerseits als mögliche Psychoanalytiker nicht zukunftslos. Ein anderes Beispiel bietet die österreichische Aristokratie, innerhalb derer die meines Wissens „glücklichsten“ Familienverhältnisse herrschen, insofern die geringsten Spannungen bestehen, was hauptsächlich darauf zurückgeht, daß die Väter wie Mütter zu ihren Kindern stehen. Die Produkte dieser Erziehung haben in der Regel mehr Frauen- als Männertugenden; selten sind sie fähig, ihr Schicksal initiatorisch zu gestalten. Keine Klasse der Welt hat, im Verhältnis zu ihrer Begabung, je weniger bedeutende Männer hervorgebracht, denn, wohlgemerkt, der österreichische Aristokrat ist als Typus durchaus nicht unbegabt, er ist vielmehr meist feinsinnig und oft sehr talentiert, doch es gebricht ihm an Initiative und Mark. — Und nun wenden wir uns Amerika zu. Hat der amerikanische Vater mehr von der Mutter oder mehr vom Vater an sich? Nichts fällt dem Europäer stärker auf, wie oft der amerikanische Vater an Sonn- und Feiertagen die Kinder betreut, während deren bebrillte Mutter kluge Bücher liest, und wie selten Kinder ihren Vater achten, es sei denn als erfahreneren Spielgefährten. Doch wie sollten sie das, so wie Kinder nun einmal sind? Der Mann spielt ja die Rolle des Sklaven oder Dienstboten. Er ist noch infantil obendrein und insofern den Kindern wirklich nicht überlegen.

Hängt dies nun wirklich mit sinnwidriger Erziehung zusammen? Die Prinzipien der Intimität und Distanz, die alles psychische Geschehen regieren, haben den Eigen-Sinn, daß auf ersterem die organische Kohäsion beruht, und auf letzterem die Spannung, dank welcher kinetische Energie entsteht. Ohne Spannung nicht allein keine Produktivität, sondern auch keine Beherrschung des allgemeinen Gefüges von einem bestimmten Zentrum her. Der Mensch ist genau insoweit Mann im Gegensatz zur naturhaften Frau, als in seiner Psyche die demokratische Republik der Kohäsion einer Hierarchie regierender

Geisteskräfte unterworfen ist. Er ist weiter genau insoweit Mann im Unterschied vom Kind: in diesem Zusammenhang ist das Verhältnis zwischen Mann und Kind dies, daß, was zunächst als männlicher Geschlechtscharakter in die Erscheinung tritt, sich im Verfolg der Entwicklung zum geistigen Prinzip überhaupt sublimiert, weshalb es durchaus in der Ordnung ist, daß die sich verselbständigende Frau sich im gleichen Verstande vermännlicht. Daß in Weib wie Kind das Kohäsionsprinzip ursprünglich vorherrscht, erklärt, warum Frauen und Kinder, und nicht Männer und Kinder einander am besten verstehen. Von hier aus erscheint denn klar, welche Rolle dem Vater in der Erziehung zukommt. Soviel Distanz der Vater gegenüber dem Kind zu halten weiß, soviel Überlegenheit gegenüber der Triebnatur entwickelt sich in diesem von selbst, und das bedeutet: genau soweit kann das spirituelle Prinzip bestimmend werden. Die Beispiele des Analytikers, des österreichischen Aristokraten und des Amerikaners demonstrieren uns *ad oculos*, wie verderblich die Folgen sind, wenn der Vater Mutterstelle vertritt. Umgekehrt gehören die stärksten Männer der Geschichte Zeiten an, da der Vater autoritär war; so war auch Amerika in der großen Zeit patriarchalischen Puritanertums ein Land wesentlich starker Männer. Nahezu alle bedeutenden Männer aller Länder und Zeiten entsprossen aber Familien, in denen nicht österreichische Harmonie herrschte, sondern ein starkes Spannungsverhältnis, welches Wort durchaus nicht „Unglück“ impliziert, sondern eben einen gespannten und deshalb produktiven Zustand gegenüber einem entspannten und insofern entnervten; so muß eine Uhr aufgezogen und ihre Feder gespannt sein, damit sie geht. Was ich im Auge habe, machen hier wohl die Beispiele Englands und Chinas am schnellsten klar. Im modernen England tritt das patriarchalische Autoritätsprinzip kaum je in Kraft. Dafür wird dort der eigene Wille selbstverständlich gelten gelassen im Rahmen der Sitte. Da diese nun Höflichkeit, Reserve und Rücksichtnahme verlangt, so hat die tatsächliche Über-

macht des Vaters vom Standpunkt des Kindes zur unwillkürlichen Folge, daß die Reserve jenes gleiche Wirkung erzielt. wie Autoritätsbehauptung, nur mit dem Vorzug, daß sich der Junge von Hause aus nicht gebunden fühlt, sondern frei. — Im alten China tat dies der Sohn erst, nachdem sein Vater tot war. Aber andererseits hatte das patriarchalische Verhältnis auch dort keine der üblen Folgen, die der Westen so häufig aufwies, weil der chinesische Vater seine unbedingte Autorität im Rahmen einer sittegeforderten Kindesliebe ausübte, welche mögliche Gegenbewegungen im Keim erstickte. Im Fernen Osten werden die Kleinen liebevoller behandelt, als irgend sonst. Eben darum begegnet man dort kaum je unartigen oder schreienden Kindern. Das Kind will ja ursprünglich folgen; der häufigste Grund, warum es nicht gehorcht, ist der, daß es noch keine Selbstbeherrschung hat und daher verstehende suggestive Beeinflussung benötigt; darum verachtet es jeden Erwachsenen, der sich keinen Gehorsam zu verschaffen weiß. In China beugte Objektivierung der Autorität in der Sitte dem vor, daß das persönliche Verhältnis zwischen Sohn und Vater litt. Den typischen Widerständen nun, welche der Lernzwang weckt, wurde in bezug auf den Vater dadurch vorgebeugt, daß dieser seinen Sohn nicht selbst unterrichtete, sondern ihn zu dem Zweck einem Freunde anvertraute.

Nun sollte klar sein, was im Zusammenhang dieses Kapitels in den Vereinigten Staaten verkehrt ist. Über die Aufgabe der Mutter brauchen wir uns, noch einmal, nicht weiter auszubreiten, denn diese liegt auf der Hand. Und ich habe nicht den Eindruck, daß die amerikanischen Mütter weniger mütterlich seien als die anderer Völker. Sie müssen ebenso mütterlich sein, sonst wäre die Anhänglichkeit an die Mutter nicht so allgemein. Doch sie ist andererseits übergroß, womit das Positive ins Negative umschlägt. Der übergroße Einfluß der Mutter rührt nun daher, daß diese im Unbewußten der Amerikaner die Rolle von Vater und Mutter spielt; sie dient zur Besetzung von Vater-sowohl als Mutterkomplex. Dies nun bedeutet, daß sie „den“

Erwachsenen gegenüber dem Kind vertritt. Sie allein tut es, nicht auch der Vater. Nun ist die Frau freilich unter allen Umständen wesentlich erwachsen. Sie ist von Hause aus Weib, nie Kind im Gegensatz zum Weibe, das sie einmal sein wird; von Anfang an vertritt sie Sitte, Ordnung und Norm; ein zweijähriges Mädchen weiß über Flirten, Herzen und Küssen, Bemuttern und Erziehen ganz genau Bescheid — es drückt nur sein Wissen entsprechend seinem Alter aus. Dagegen kann sich unter dem amerikanischen System das, was der Vater allein, laut ewigem Naturgesetz, in der Seele des Kindes zu wecken vermag, als nationale Erscheinung nicht entfalten. Der Mann bleibt infantil. Dies erklärt denn Dasein sowohl als Sinn jenes abnormen, recht eigentlich ungeheuerlichen Mutterkomplexes, dessen groteske Größe der Nationaltag *mothers day* so pittoresk versinnbildlicht. Nun sieht der amerikanische Mann sein Leben jede Frau im Rahmen des Mutterkomplexes, denn die Mutter ist ihm das Urbild der Reife überhaupt. Dies bedingt denn dauernde Abhängigkeit des Mannes von der Frau überhaupt, und zwar eine ganz andere Art von Abhängigkeit, als sie unter Lateinern die Regel ist. Es ist nicht das Geschlechtswesen, das ihn bindet, es ist die Große gegenüber dem Kleinen. Sie, die einzig und ewig Erwachsene, ist ihm Symbol aller Überlegenheit, zu der er aufschauen kann. „In ihrer Jugend Inspiratorin“, schreibt Salvador de Madariaga, „in reiferen Jahren der Männer Führerin; zuerst als Geliebte, dann als Tante der Nation, regiert die Frau Amerika, weil Amerika ein Land von Jungen ist, die sich weigern groß zu werden. Sie ist es, die sich mit alledem befaßt, was Erwachsenen vorbehalten blieb: mit allgemeinen Ideen, ästhetischem Genuß, Kultur und Weltanschauung. Die Jungen um sie herum führen ein lustiges, tätiges Leben. Sie aber wagt sich an die Erforschung des Himmels und der Hölle des Individualismus, an verantwortliches Denken im großen Stil und freies Experimentieren im Leben. Die Jungen sehen zu ihr auf — zunächst zu ihrer Schönheit, dann zu ihrer Klugheit, Bildung und Weisheit. Als Geliebte der Nation erhält sie die

Buben mit ihrer Zuneigung gesund und froh; als deren Tante entschied sie, daß die Jungen nicht mehr trinken sollten: so wurden sie denn „trocken“. Nicht daß sie es besonders gern hätten. Doch fragt man sie, so seufzen sie zuerst, dann lächeln sie, werfen Ihr einen Seitenblick zu und murmeln: es geht uns so doch besser.“

Leider geht es ihnen nicht wirklich besser. Könnte die Frau wirklich all das sein, was die Buben in sie hineinsehen und von ihr erwarten, dann verblieben die Amerikaner nicht infantil. Am Studium Amerikas ward mir zum erstenmal bewußt, daß an der griechischen Idee der homosexuellen Liebe als Erziehungsmittel doch etwas dran war. Es war gewiß keine vorbildliche Idee. Doch als der bewußte Geist in seinem intellektuellen Aspekt zuerst auf Erden auftrat, war es schließlich nicht wider-natürlich, daß er sich durch extreme Mittel vor jedem Einfluß, der sein Wachstum hemmen konnte, zu schützen suchte.

Beschließen wir dieses Kapitel mit einer kurzen Beleuchtung der zwei wichtigsten positiven Wirkungen, die distanzierte Haltung des Vaters typischerweise erzielt. Vielleicht werde ich am schnellsten verstanden, wenn ich zunächst mit ein paar Worten die Reaktion berühre, welche Rücksicht auf die Kinder in den Eltern auslöst. Es kann wohl kaum bestritten werden, daß die Erziehung, welche Eltern den Kindern angedeihen lassen, beinahe ein Nichts ist gegenüber der, welche sie seitens dieser erfahren. Wie müssen sie sich gegenüber den scharfen Augen und dem unfehlbaren Gedächtnis der Kleinen zusammennehmen! Und wie gut tut dies den Eltern allemal! Nun, der tiefste Sinn dieser positiven Wirkung liegt darin, daß die Kinder die Eltern zwingen, mit einer unauflösbaren irrationalen Tatsache zu rechnen und ihr in Ehrfurcht Rechnung zu tragen. Dementsprechend reden Engländer, unter Europäern die besten Kinderversteher, von *His Majesty the Baby*. — So wie das Kind dem Erwachsenen letztlich unverständlich ist,

genau so gilt das Umgekehrte im Fall des Vaters, der in die dem Kinde unmittelbar faßliche Sphäre nicht eingreift. Der distanzhaltende Vater verkörpert dem Kinde unter anderem das irrationale Schicksal. Mit dem wird es sein Lebtage zu rechnen haben. Freiheit vermag gar wenig; mit *amor fati* beginnt alle Weisheit. So kann gerade der nicht alles erklärende, nicht allen Wünschen Rechnung tragende Vater dem Kind, über das allgemeine Prinzip der Selbstbeherrschung hinaus, das Prinzip pathischer Schicksalsanerkennung einbilden. Damit aber zugleich, da das Kind den Vater natürlicherweise liebt, das Prinzip der Ehrfurcht. Dies nun ist das entscheidend Wichtige. Liebe verewigt bestehende Zustände; Ehrfurcht allein führt zu höheren hinan. Goethe schreibt, daß „Ehrfurcht, die niemand mit sich zur Welt bringt, dennoch das ist, von dem alles abhängt, soll der Mensch in jedem Sinne Mensch werden.“ Nach Goethe muß dreierlei Ehrfurcht gleichmäßig entwickelt werden: Ehrfurcht vor dem was über uns, vor dem was unter uns steht und vor dem, was uns gleich ist. Die Ehrfurcht vor dem „Unter uns“ entwickelt das Kind in den Eltern. Aber die Ehrfurcht vor dem „Über uns“ kann nur der distanzierte Vater mit der Unmerklichkeit und zugleich Unwiderstehlichkeit eines naturgesetzgemäßen Vorgangs ins Leben rufen. Und nur diese Ehrfurcht bringt die Seele zum Wachstum. Nur indem ein Mensch sich mit einem anderen, von ihm als höherstehend anerkannten, polarisiert, wächst er über die Grenzen seines gegebenen Zustands hinaus. Begegnet ein Mensch einem anderen und denkt dabei als erstes: „Ich bin so gut wie er“, so wird er nie von ihm lernen, und sei jener ein leibhafter Gott. Ist hingegen seine Ureinstellung die der Ehrfurcht, dann lernt sogar der Größte vom Geringsten. Freilich kann ein Mensch, der sich rühmt, „Gott dem Allmächtigen gerade ins Gesicht zu sehen“, etwas Sympathisches an sich haben. Es besteht jedoch Gefahr, daß er Ihn dann als Mann auf der Straße unter anderen sieht — dies aber würde bedeuten, daß die Begegnung mit dem Höchsten an ihn verschwendet war . . . Das heutige Amerika ist jeder Form von Ehrfurcht feind. Damit nun hat es, für einmal,

unbedingt und in allen Hinsichten Unrecht. Wenn bewährte Männer um die Gunst von Lausbuben buhlen müssen, wenn es für richtig gilt, daß der Wertbewußte sich vor dem nuancelosen Primitiven beugt, dann gibt es keine innere Aufstiegsmöglichkeit. Eine gewisse Sorte amerikanischer Schriftsteller hat es sich neuerdings zur Aufgabe gemacht, große Männer von ihrem Postament herunterzuholen. Selbstverständlich sind sie herunterzuholen. Aber damit schwindet auch ihr schöpferischer Wert. Das persönliche Leben aller Menschen ist gleich uninteressant. Dagegen vermag das spirituelle Leben eines einzigen großen Geistes, richtig gesehen, ganze Völker zu heben. So ward die Welt des Weißen Mannes einstmals christlich . . .

Zum Schluß sei eine Frage beantwortet, die Sentimentale zweifelsohne stellen werden: Leidet unter der Distanzeinhaltung nicht die Liebe? Alle Erfahrung aller Zeiten beweist das Gegenteil. Das Kind will im Vater den allmächtigen „Gott“ sehen. Deswegen liebt das Kind den allzu intimen Vater nicht etwa mehr als den gestrengen — instinktiv verachtet es ihn. Söhne, die ihre Väter liebten, waren zu den Zeiten am häufigsten, da die Frage der Kameradschaft sich nicht stellte. Denn Liebe besteht der Natur der Dinge nach zum allergrößten Teil als Verehrung, und kann nur so bestehen.

Die Vorherrschaft der Frau

Im ersten Teile dieses Buches sahen wir, daß die Urkräfte und I-prozesse der Natur nur durch starke geistige Kräfte beherrscht und in andere als ihre ursprünglichen Bahnen geleitet werden können. Unvermeidlich verändert die Umwelt den Menschen; jeder Kontinent, ja jede besondere Landschaft erzeugt eine spezifische Abart. Aber geistgeborene Regeln vermögen den Natureinflüssen entgegenzuwirken, das Gleichgewicht zu halten und sie manchmal sogar zu überwinden. Daher die Erhaltung des Erbtypus auf fremdem Boden, wie am auffallendsten an dem Inder und Juden ersichtlich. Nun ist die gewaltigste aller Naturkräfte im Geschlecht verkörpert. Sehr wenige Frauen, welche Kinder gebären, beherrscht nicht, zeitweilig wenigstens, der „Allmächtige-Gott-Komplex“. Sehr natürlicherweise: die Existenz des Schöpfergottes mag bezweifelt werden; existiert Er jedoch und erschuf Er die Welt der biblischen Überlieferung gemäß, dann tat Er nichts eigentlich Wunderbares: die Weltschöpfung aus dem Nichts reflektiert nur im ganz Großen, was jeder Mensch jeden Augenblick leistet; dieser denkt etwas — sofort steht es da in der Welt der geistigen Bilder. Umgekehrt ist die Erzeugung eines Kindes nach althergebrachter Methode ein schlechterdings miraculöser Vorgang. Und ist das Wunder zugleich Vehikel höchster irdischer Lust, so erhält die objektiv vorhandene Kraft alle nur mögliche Beschleunigung und Steigerung vom Subjekt her. Daher hat kein Zeitalter tiefen inneren Erlebens in der Liebe je ein Natürliches gesehen — entweder galt sie als heilig, oder aber als sündhaft. Daher wurde von je von allen Trieben der des Eros zuerst durch geistige Vorschriften geregelt. Von Anbeginn an hat der Mensch

eben instinktiv gewußt, daß keine Lebensordnung aufrechtzuhalten ist, wenn die ungeheure im Sexus verkörperte Kraft ihn unterwirft und mit sich fortreißt. Deshalb fügte er sie von Anfang an seiner religiösen Ordnung ein. Und er tat recht daran. Jedesmal wo Religion — im weitesten Sinn der Verknüpfung des Natürlichen mit dem Spirituellen als seines Urgrunds — ihre Macht verlor, führte dies zu einer Hypertrophie des Geschlechtslebens, die eine Sprengung nicht nur der spirituellen, sondern auch der natürlichen Ordnung bedingte; wo das, was wir Laster zu heißen pflegen, vorherrschend wird, entartet die Rasse unabwendbar oder sie stirbt aus. Solche Sprengung kommt im Leben der Tiere nicht vor, sogar beim der Natur noch eng verbundenen primitiven Menschen nicht. Bei ihnen, die mehr oder weniger ohne Ich-Bewußtsein sind, wird die Naturharmonie von innen her erhalten; der freie Wille spielt keine oder kaum eine Rolle. Doch beim geistbewußten, mit freiem Willen begabten Mann oder Weib gleicht die Geschlechtskraft tatsächlich einem Sprengstoff. Fehlt hier Bindung vom Geiste her, so folgt auf Entzündung nur zu leicht Verwüstung.

Das Geschlecht ist eine wesentlich geheimnisvolle Kraft. Dies wird eben heute deutlicher als je zuvor dadurch erwiesen, daß es Geist, Herz und Seele der Menschheit mehr beschäftigt als je vorher, trotz aller wissenschaftlichen Erklärungen, die es seines Geheimnisses entkleiden möchten. Die Jungen und Mädchen behaupten, alles zum Sexus Gehörende sei vollkommen einfach und selbstverständlich und mühelos erklärbar — doch im Grunde ihres Herzens denken sie sehr anders; die einzigen mir bekannten Ausnahmen stellen die Übersättigten dar: ein übermüdetes Tier denkt überhaupt nicht nach. Die Behauptung sogenannter fortschrittlicher Schriftsteller, die neue Generation sei nicht vom Sexus besessen, ist barer Unsinn: befassen sie sich gedanklich weniger damit, so tun sie's desto mehr in ihren Handlungen. Und das Ergebnis ihres Verhaltens bestätigt einmal mehr die alte Vorstellung, daß das Geschlechtliche ein Sakrales ist im Sinn des lateinischen Wortes *sacer*, das einerseits heilig

und andererseits verrückt bedeutet. Die Freitäter — wie man diesen Typus mit einem analog zu Freidenker geprägten Ausdruck nennen darf — weisen immer Zeichen rückschrittlicher Entwicklung auf, von der wir später mehr zu sagen haben werden.

Das Gesagte sollte genügen, um klarzumachen, daß jede Erklärung erotischer Beziehung, die nicht von der Voraussetzung eines Urmysteriums ausgeht, unwissenschaftlich und sinnwidrig ist, und daß sie demzufolge auf jeden, der an ihr Genüge findet, unheilvoll zurückwirken muß, denn geistige Bilder gerinnen unweigerlich zu Wirklichkeiten. Betrachten wir jenes Urmysterium ein wenig näher, wobei wir uns zunächst auf das natürliche Verhältnis zwischen Mann und Weib beschränken wollen, ohne Rücksicht auf moralische Vorurteile, seien diese im übrigen richtig oder falsch. Wo immer in der Natur eine Teilung in Geschlechter stattgefunden hat, gelangt ein organischer Typus nie in einem Geschlecht erschöpfend zum Ausdruck, sondern nur in der Synthese beider. So stellen nur Mann und Frau zusammen, vom Standpunkt der Natur aus gesehen, „den“ Menschen dar. Daß diese Behauptung für die physische Fortpflanzung zutrifft, liegt auf der Hand. Gleiches gilt aber auch im Rahmen des individuellen Einzel-lebens. Der Mann bedarf der Frau nicht allein geschlechtlich, sondern auch psychologisch und geistig; und ebenso bedarf die Frau des Mannes. Moderne Schriftsteller behaupten manchmal auf Grund ihrer Erfahrungen mit emanzipierten Frauen, daß die Frau der Gesellschaft des Mannes viel weniger bedürfe als umgekehrt. Inwieweit dies richtig ist, werden wir später sehen. Im Zusammenhang unserer augenblicklichen Betrachtungen jedoch beruht diese Ansicht auf einem Mißverständnis. Die Frau scheint des Mannes geschlechtlich weniger zu bedürfen als umgekehrt, einfach weil ihr die Rolle des Wartens zufällt. Wartet sie jedoch vergeblich, so ist ihre Enttäuschung weit tiefer als die des Mannes, der ein bestimmtes Ziel nicht erreicht, denn seine aktive Rolle gewährt ihm neue Möglichkeiten,

sobald er nach solchen ausschaut. Psychologisch nun aber bedarf die Frau des Mannes zu ihrer vollen Entwicklung weit mehr noch als umgekehrt, weil ihre Lebensmodalität reaktiv, das heißt antwortend ist. Hunderttausende emanzipierter Frauen mögen wähnen, sie seien vollauf befriedigt, auch wenn kein Mann in ihrem Leben die Hauptrolle spielt. Doch trotz meiner recht umfangreichen Erfahrung ist mir noch keine begegnet, die als Mensch nicht jeder ihr ebenbürtigen Geschlechtsgenossin unterlegen war, die sich in Korrelation zum richtigen Mann entwickelt hatte. Selbst amerikanische Klubdamen — jene Wesen, auf die hin das romanische Wort „formidable“ recht eigentlich erfunden zu sein scheint — werden mir zugestehen, daß der alte Hagestolz ein inferiorer oder defekter Typus ist. Doch das gleiche gilt in ganz hervorragender Weise von der alten Jungfer, und sei diese noch so vorgeschritten in Wort und Tat. Beiden hat eben das Komplement gefehlt, das sie zur Vollendung gebracht hätte, indem es Kräfte wachrief, die sich spontan nicht manifestieren können. Die Idee des geschlechtslosen „Menschen schlechthin“, welche moderne Männer und Frauen so gern verherrlichen, ist recht und gut. Freilich enthält die menschliche Natur ein geschlechtsloses Element, das ein möglichst hohes Niveau erreichen könnte und sollte; und ich gebe sogar zu, daß es gut ist, nach Jahrtausenden der Übertreibung des Unterschiedes der Geschlechter, wenn der Nachdruck eine Weile mit gleicher Einseitigkeit auf das beiden Gemeinsame gelegt und das entwickelt wird, was Erbesitz und Vorrecht „des“ Menschen sein sollte. Hier handelt es sich nicht um die Emanzipation der Frau, sondern vielmehr um die Entfaltung dessen in allen Menschen beiderlei Geschlechts, was zum Genus *homo sapiens* Linné überhaupt gehört. Allein die Männlichkeit oder Weiblichkeit eines Menschen bedeutet ein Tieferes als sein Menschentum im allgemeinen — in der Richtung dessen, was Goethe „die Mütter“ hieß; und mit seinem irdischen Wesen allein haben wir es hier zu tun. Alle schöpferischen Kräfte sind nämlich entweder männlich

oder weiblich, und ich sah noch keinen Mann und keine Frau, die nicht tiefinnerlich gewußt hätte, daß Schöpfertum vom Erdstandpunkt zugleich das Höchste und Tiefste ist. Nicht umsonst galten alle Götter in erster Linie als Schöpfer.

Der Mann als solcher ist freilich nie vollkommen, so wenig wie die Frau als solche. Dies aber ist die Grundtatsache des Lebens, welche einfach hinzunehmen ist. Und jeder überlegene Mann, wie jede überlegene Frau hat sie auch freudig bejaht, statt sich seiner oder ihrer Selbstgenügsamkeit zu rühmen. Kein Teil des Universums ist ja wirklich selbstgenügend; alle hängen voneinander ab. Das moderne Denken überbetont sogar diese Abhängigkeit und Verpflichtung des Einzelnen gegenüber seinen Mitmenschen oder der Gruppe, wo diese Betonung individuelles Wachstum tatsächlich hemmt. Warum sie also in dem einen und einzigen Fall verneinen und verleugnen, in dem Unvollständigkeit, bejaht und richtig eingestellt, Glück, Wachstum, Steigerung und Inspiration bedingt, und wo die Verleugnung zur Unfruchtbarkeit führt? Es gibt nur ein nicht rein Negatives, das durch Überbetonung des „Menschen an sich“ zu erreichen ist: ein dritter, den geschlechtslosen Arbeiterinnen unter den Ameisen und Bienen entsprechenden Menschentyp. Unter diesen Umständen ist das Problem der Höchstentwicklung von Mann und Frau nur dahin zu lösen, daß beide das optimale gegenseitige Gleichgewichtsverhältnis erreichen — nicht im Sinn isolierter Entwicklung eines jeden. Nur eine Ausnahme zu dieser Regel gibt es, die nicht reine Minderwertigkeit darstellte: ich meine den echten Asketen. Aber bei ihm liegen die Dinge in Wahrheit so, daß die Polarität des Lebens auf eine andere Ebene transponiert erscheint. Psychologisch ist der Asket allemal ein invertierter Liebender. Und hat er keine Gemeinschaft mit dem anderen Geschlecht (von der Homosexualität darf ich hier absehen; sie bedeutet nur einen Fall anormaler Bi-Polarität), so hat er um so mehr Gemeinschaft mit dem, was er sein höheres Selbst oder Gott nennt, was psychologisch auf das gleiche herauskommt. Es ist überaus

bezeichnend, daß alle Mystiker sich erotischer Bilder bedient haben.

Grundtatsache ist sonach, daß vom Standpunkt der Natur erst Mann und Frau zusammen den Menschen ausmachen. Sei die besondere Stellung eines Mannes oder einer Frau wie sie wolle — er oder sie gehört virtuell, als einer von zwei Brennpunkten, einem elliptischen Kraftfeld an, und keiner gelangt je zur Vollendung, wenn diese Wahrheit nicht Tatsache wird. Hiermit will ich nicht sagen, daß jeder heiraten oder ein Verhältnis haben sollte, sondern daß der Gegenpol in der jeweils richtigen Weise besetzt sein muß. Dank der Psychoanalyse wissen wir, daß der Mensch letztlich ein psychologisches, und nicht ein materielles Wesen ist, weshalb die Grundtatsachen, von denen und durch die er lebt, nicht materielle Dinge, sondern Sinnbilder sind; hieraus erklärt sich, warum grundsätzlich nahezu alles Vater oder Mutter oder Gatten vertreten kann, sei es Kunst oder Politik oder Wissenschaft, selbst der Schoßhund oder das Briefmarkensammeln. Doch nur im Fall außerordentlicher und wesentlich spiritueller Persönlichkeiten bedeutet der Ersatz nicht ein Substitut im nachteiligen Sinn. Einer heiligen Theresa war Gott zweifelsohne der wahre Gatte, und kein lebender Mann hätte ihr das sein können. Gleichsinnig liegt der wahre Gegenpol der meisten Künstler und Philosophen in ihrer Bilder- und Ideenwelt; darum sind sie meist der Ehe abgeneigt und leben ihre sexuellen und erotischen Impulse in Liaisons aus, die in ihrem Fall selten mehr bedeuten als Anregungen für ihr Werk. Aber in mindestens 999 von 1000 Fällen ist nur das Mann-Weib-Verhältnis im normalen Sinn wahrer Ausdruck der polaren Situation.

Hier nun erscheint die primäre Gleichheit beider Pole als Urphänomen. Es ist ebenso lächerlich, von der Überlegenheit des Mannes oder der Frau wie von der Überlegenheit des positiven oder negativen Pols in der Elektrizität zu reden. Nie ward ein besseres Sinnbild der wahren Situation erfunden als das des Aristophanes, welches Platons „Symposion“ uns erhielt: daß

nämlich Mann und Weib ursprünglich ein einziges Wesen bildeten, auseinandergerissen wurden und sich nun ewig nach Wiedervereinigung sehnen. Dies erklärt, warum jeder Mensch, so lang es Menschen gibt, das Gefühl hatte, daß ihm von Ewigkeit her ein und nur ein bestimmter Mensch als Gatte vorherbestimmt war, gleichviel ob er ihm je begegnete oder nicht. Dem ist nicht wirklich so, denn die Seele ist ein überaus Vielfältiges und Verschränktes, dessen Zentrum an vielen Stellen liegen kann, von denen jede der potentielle Brennpunkt eines besonderen und ausschließlichen Kraftfeldes ist. Wohl aber ist es so vom Standpunkt jedes bestimmten Bewußtseinszentrums sowohl, wie des vollintegrierten individuellen Ganzen. Hier finden wir den Urgrund dessen, daß die monogame Ehe immerdar die ideale Form eines Mann-Weib-Verhältnisses war und sein wird. Ich habe diese Frage im einleitenden Aufsatz meines *Ehebuchs* erschöpfend behandelt und mag mich nicht wiederholen. Soviel aber sei doch noch einmal gesagt: der überwältigenden Mehrheit ist die monogame Ehe der Idealausdruck eines Mann-Weib-Verhältnisses, weil hier allein die Tatsache, daß Mann und Frau ohne einander unvollständig sind und einem bi-polaren elliptischen Kraftfeld angehören, ihren sowohl vollkommensten wie adäquatesten Ausdruck in allgemein-gültiger und -anwendbarer Form findet. Der Ausdruck ist deshalb der vollkommenste und adäquateste, weil er seinem Wesen nach Dauer impliziert und alle Ebenen umfaßt, auf denen der Mensch normalerweise lebt, und weil er sich nicht nur als intersexuelle Spannung in ihrem rein individualistischen Aspekte ausprägt, sondern auch den Erfordernissen der Rasse und ihrer Erhaltung Rechnung trägt. Er umfaßt geeintes Werden und Vergehen, alles Wechselspiel von Freiheit und Zwang, bejahtes zweisames Schicksal, gemeinsame Freude, geteiltes Leid. Endlich ist allein die monogame Ehe Ausdruck nicht nur der natürlichen, sondern auch der moralischen und spirituellen Ordnung. Sie hat nie tatsächlich vorgeherrscht, weil nur sehr wenige Männer und Frauen einer

idealen Beziehung fähig sind; entweder sie finden ihren wahren Gatten nicht, oder sie bedürfen mehrerer polarer Verhältnisse, oder sie sind der Integrierung zu individueller Ganzheit unfähig, oder endlich es fehlt ihnen das Verständnis und das moralische Rückgrat, deren es zur Perpetuierung eines so labilen und gebrechlichen Gebildes wie des intimen Verhältnisses zwischen zwei Menschen bedarf. Andererseits wird die Verwirklichung des monogamen Ideals immer schwieriger, je mehr die Differenzierung zunimmt und damit die Bedeutung des Einzigkeitselements, welches wesentlich einsam ist und deshalb unfähig, in irgendeiner Gemeinschaftsform, die auf dem, was alle Menschen miteinander gemein haben, beruht, ein Ideal zu sehen. Deswegen kann — genau wie es vom russischen Zarismus hieß, er sei *une autocratie tempérée par l'assassinat* — von der Ehe gesagt werden, daß sie von je eine durch etwas anderes gemilderte Monogamie war; dieses „andere“ bedeutete bald voreheliche Freiheit, bald Ehebruch, bald leichte Scheidungsmöglichkeit oder eine Auffassung der Ehe, wonach sie weniger bedeutete als eine *liaison*, oder unter irgendeinem Namen offiziell anerkannte Polygamie oder Polyandrie. Daß aber die ideale Lösung des Problems in der dauernden Vereinigung eines Mannes und einer Frau, die einander völlig ergänzen, liegt, wird dadurch allein bewiesen, daß gerade jede differenzierte Seele dies und kein anderes Ideal im tiefsten Herzen trägt. Denn Ideale bedeuten nie Illusionen — sie sind die projizierten Bilder innerster subjektiver Wirklichkeiten.

Mann und Frau stehen also in wesentlicher Wechselbeziehung. Dies bedeutet, daß ihre Einheit eines der Urphänomene der Natur ist. Es bedeutet aber noch mehr: es bedeutet, daß jede Änderung eines Pols notwendig eine entsprechende Änderung des anderen nach sich zieht. Das Ideal ist, daß Mann und Frau absolut gleich seien. Womit ich nicht nur sagen will, daß sie als Menschen gleichberechtigt sein sollen (das versteht sich von selbst), sondern daß beide ihre denkbar vollste und reichste Entfaltung erreichen sollen. Dank ihrer vorherbestehenden

Korrelation setzt dies wiederum das richtige Verhältnis zwischen einer richtig entwickelten Mannheit und einer entsprechenden Weibheit voraus. Aber in Wahrheit sind sie höchst selten gleich. Hier manifestiert sich denn der Mysteriumscharakter des Geschlechts am eindrucksvollsten. Ist die Gleichheit zugunsten eines Poles zerstört, dann verdirbt der andere unvermeidlich aus inneren, nicht äußeren Gründen. Herrscht der Mann in übertriebenem Maß, so verliert die Frau an Qualität und Wert, und sei sie noch so glücklich; gleiches gilt vom entgegengesetzten Gleichgewichtszustand. Die psychische Korrelation der Geschlechter ist eben ein ebenso Primäres wie die physische. Die öffentliche Meinung erkennt dies wenigstens insoweit an, als es sich in der weiblichen Anpassungsfähigkeit und Mimikry ausdrückt; die echte Frau weiß jedesmal instinktiv, wie sie den Mann am besten anzieht. Doch die öffentliche Meinung verkennt dessen wahren Sinn. Es handelt sich in Wahrheit gar nicht um Anpassung: eine Frau ist selbstverständlich *up to date*; als könnte es nicht anders sein, erweist sie sich einer Gelegenheit oder Notlage gewachsen. Das bloße Vorhandensein eines geeigneten männlichen Pols genügt, um diese Fähigkeiten in ihr zu wecken. Und es braucht sich nicht einmal um persönliche Begegnung zu handeln: von Haus aus weiß sie, durch Inspiration des kollektiven Unbewußten. Ihr sogenanntes Anpassungsvermögen bedeutet in Wahrheit die antizipierte Verwirklichung des ewig bestehenden Korrelationsverhältnisses zwischen den Geschlechtern — oder dessen Wiederherstellung, falls es durch eine Veränderung des einen Poles gestört wurde. So war die Frau es, die nach dem Weltkrieg in Lebensmodus und Tracht zuerst das aus jenem erfolgte neue Verhältnis zwischen den Geschlechtern zum Ausdruck brachte. Der Mann scheint unabhängiger, weil es seine Rolle im Leben ist, freie Initiative zu verkörpern; er stellt das Prinzip der Variation und damit der Unbeständigkeit und des Willens zum Risiko dar. Außerdem prädominiert im Manne virtuell der Geist, weshalb das, was er sein „Werk“ heißt, einen

tieferen Ausdruck seines Wesens darstellen kann als sein Verhältnis zu Frau und Kindern. Doch seine größere Unabhängigkeit ist praktisch in den meisten Fällen nur Schein. Denn wird er einmal eingefangen und gebunden, dann ist er gefesselter als je eine Frau es war und sein wird; gerade infolge seiner größeren Unabhängigkeit ist er gegen den Einfluß des anderen Geschlechts, wenn er sich ihm überhaupt aussetzt, weniger gewappnet. Die christlichen und buddhistischen Asketen, welche ihren Jüngern jeden weiblichen Umgang verboten, waren keine Toren.¹ Es ist schwer (wenigstens heutzutage), eine verheiratete Frau von einem Mädchen zu unterscheiden; *la jeune fille typique* war immer reines Kunstprodukt. Der verheiratete Mann hingegen ist immer zu erkennen. Er ist psychisch so hilflos, falls er überhaupt gebunden ist, daß er sich in Korrelation zu der ihn beeinflussenden Frau *de facto* mehr ändert, als je eine Frau durch den Mann verändert ward. Denn es ist notorisch, daß eine Witwe oder eine Frau, die ihren Gatten verläßt, unverzüglich in ihren ursprünglichen Typus zurückschlägt. Wer diese größere Beeinflußbarkeit des Mannes bezweifelt, bedenke, daß die Frau ursprünglich zur Abhängigkeit bestimmt ist und der Mann nicht, weswegen seine Abhängigkeit psychologisch viel mehr bedeutet als die ihre.

Soviel über die individuelle Seite der Frage. Aber es gibt verschiedene Gleichgewichtszustände zwischen den Geschlechtern, die als generelle Erscheinungen beurteilt werden müssen. Der Gesamtaufbau einer Kultur kann so sein, daß entweder der Mann vorherrscht oder die Frau. Beides ist gleich naturgemäß. Worauf es vom Standpunkt der Natur ankommt, ist

¹ Ich kann der Versuchung nicht widerstehen, hier eine reizende Geschichte wiederzugeben, welche die tiefe Menschlichkeit der Inder zeigt; eine Geschichte aus ihren Heiligen Büchern. Dort wird gesagt, daß der Brahmacharya mit Frauen nie etwas zu schaffen haben darf, „es sei denn“, wird hinzugefügt, „daß die Frau sich selbst anbietet, denn in diesem Fall wäre Ablehnung unhöflich. Dies ist jedenfalls die Meinung des Rishi Vamadeva“.

die Korrelation an sich; und der gleiche Korrelationszustand kann offenbar in unendlich vielen polaren Verhältnissen zum Ausdruck kommen. Beispiele hierfür finden wir im ganzen Tierreich. Beim Menschen werden die möglichen normalen Extremfälle durch das absolute Patriarchat, wo der Mann Tyrann und die Frau Sklavin ist, und das absolute Matriarchat, wo das Umgekehrte gilt, verkörpert. Zwischen diesen zwei Extremen gibt es alle nur möglichen Schattierungen und Übergänge. Das reine Patriarchat geht heute in der ganzen zivilisierten Welt infolge des Zusammenwirkens der Frauenemanzipationsbewegung und der wissenschaftlichen Aufklärung seinem historischen Ende entgegen. Aber es gibt ein Land, in dem sein Gegenbild, das absolute Matriarchat unaufhaltsam zu siegen scheint: die Vereinigten Staaten Nordamerikas.

Während meiner Vortragsreise drüben machte ich es mir zur Regel, immer genau das zu sagen, was ich dachte, und zwar in möglichst herausfordernder Form, weil ich durch die hervorgerufenen Reaktionen am schnellsten Amerikas Wahrheit auf den Grund kommen konnte. Und alle mir bekannt gewordenen Reaktionen auf das, was ich öffentlich über das Mann-Weib-Verhältnis sagte, bestätigte meine Intuitionen. Der größte Teil der denkenden Männer und Frauen gab mir recht. Keine Frau nahm meine Behauptungen ernstlich übel, aber sehr viele ärgerten sich über das, was sie als Verrat eines Berufsgeheimnisses empfanden: wie alle herrschenden Klassen wollten sie nicht, daß ihre Untertanen Bescheid wüßten. Das Interessanteste nun aber war, daß eine erstaunliche Anzahl Männer wütend wurde: das hätte nicht geschehen können, hätte ich unrecht gehabt; sie fühlten offenbar, daß ich recht hatte, und wünschten dabei, daß alles beim alten bliebe. Sehr verdächtigerweise insistierten die, welche mich schriftlich zu widerlegen unternahmen, allemal auf dem Wenigstentscheidenden. So erklärte John B. Watson, der Behaviorist, daß der Mann immer noch

„die Schnur am Geldbeutel halte“, welcher Umstand allein beweise, daß er noch regiere. In Wahrheit beweist dieser Einwand gar nichts. Die über- oder unterlegene Stellung eines Menschen hängt in erster und letzter Instanz von dem von ihm ausgeübten psychologischen Einfluß ab. Bloß materielle Macht an sich nützt nichts (es entscheide denn rohe Gewalt, was in zivilisierten Gemeinwesen seltene Ausnahme ist): sie wird bedeutsam nur dann, wenn an sie als an den entscheidenden Faktor geglaubt wird. In Europa war dies niemals der Fall. Wohl lagen die Dinge bei uns nie wie in Indien, wo ein der Brahmanenkaste angehörender Bettler jedermann als einem König niederer Herkunft überlegen gilt. Auch hat bei uns moralische Autorität niemals so viel bedeutet wie in Alt-China, wo das ganze Regierungssystem auf moralischem Wert beruhte, oder wie in Alt-Ägypten, wo die Pharaonen das Volk in Wahrheit unterdrückten und doch nie einer Armee bedurften, weil zur Durchsetzung ihres Willens ihre Autorität allein genügte. So oder anders hat Europa immer an materielle Macht geglaubt. Nie jedoch galt ihm finanzielle Macht als letzte Instanz. Diesem wunderlichen Glauben zu huldigen gehört zu den Originalitäten der Vereinigten Staaten. Seine Wurzel liegt natürlich im Privatismus. In Amerika glauben die Leute wirklich, daß der Reiche ebendarum ein überlegener Mensch ist; in Amerika schafft Geldgeben tatsächlich moralische Rechtsansprüche. Selbst im Nachkriegseuropa fiel es keinem Mäzen, der einem Institut eine Stiftung machte, zu glauben ein, daß er dadurch das Recht erworben habe, dessen Tätigkeit zu „leiten“ (*to control*). Selbst im Nachkriegseuropa dächte nur die allerniedrigst gesinnte reiche Frau, die einen nicht begüterten Mann heiratete, sie habe ihn damit gekauft und insofern richtige Besitzeransprüche an ihn. Der Typus des *marrying sort of girl*, das sich aus Wortbruch- und Ehescheidungsprozessen ein Vermögen erwirbt, ist in der Alten Welt noch nicht geboren. Im Maiheft 1928 von Harpers Magazine stand ein überaus witziger Artikel von Henry C. Beers *Woman and the*

Marriage Market; er vertrat die Ansicht, die Frau betrachte sich selbst ursprünglich als Ware und der größte Teil ihrer Fortschrittlichkeit sei aus Schwankungen auf dem Heiratsmarkte zu erklären. Ich bin überzeugt, daß, obgleich Beers' These von der Mehrzahl der amerikanischen Frauen nicht gilt, deren Gesinnung die gleiche ist wie die aller normalen Frauen auf der Welt, nur wenige Amerikaner männlichen wie weiblichen Geschlechts die Theorie ohne weiteres ablehnen würden; und daß ein hoher Prozentsatz der führenden Frauen sogar gefühlsmäßig mit ihr übereinstimmen, ob sie es eingestehen oder nicht. In Europa dagegen würde Beers' Standpunkt auf ehrliche und allgemeine Entrüstung stoßen. Dieser Gesinnungsunterschied schiene demnach, soweit Amerika in Frage kommt, Watsons Einwand gegen meine Auffassung zu stützen. Nun ist aber die Stellung der Frauen in Amerika die eine allgemeine Ausnahme einer allgemeinen Regel. Gewiß verdient nicht sie den größten Teil des Geldes, das sie ausgibt, und ist sie reich, so dankt sie es gewöhnlich irgendeinem Mann. Ebenso leistet der Mann noch das meiste. Trotzdem ist die Stellung der Frau in den Vereinigten Staaten recht eigentlich die einer herrschenden Rasse, nicht anders wie die der Engländer in Indien.

Um einem Leserkreis, der nicht gewohnt ist, unter Macht anderes als Finanzmacht zu verstehen, ganz klarzumachen, was ich meine, will ich das Problem zunächst unter einem anderen Gesichtswinkel betrachten. Zu diesem Zweck will ich in vorläufiger und skizzenhafter Weise einige Gedankengänge niederschreiben, die eigentlich ins Kapitel „Demokratie“ hineingehören, während andere erst im Kapitel „Moral“ ausführlich entwickelt werden können. Dies bedeutet jedoch keine Abschweifung: der scheinbare Umweg wird uns vielmehr am schnellsten zum Ziele führen.

Zwei der wichtigsten Kennzeichen des Zeitalters der Demokratie sind die folgenden: daß es an Unterschiede auf dem Gebiet des Könnens, nicht aber an Unterschiede auf dem des Seins geglaubt hat und glaubt. Die historischen Ursachen des letzt-

genannten Unglaubens liegen auf der Hand. Die traditionelle Lebensordnung, welche die Demokratie zerstörte, bestand ganz und gar auf Grund der Voraussetzung, daß es ursprüngliche Seinsunterschiede zwischen den Menschen gibt, die kein Talent und kein Verdienst überbrücken könnten; diese Unterschiede sollten den einzig möglichen Rahmen einer sinngemäßen sozialen Struktur abgeben; sie sollten endlich ausschließlich durch natürliche Vererbung bedingt sein, es sei denn, daß das Gesetz der göttlichen Gnade das der Natur durchbrach, wie dies im Fall religiöser Berufung, ganz selten auch in dem exzeptioneller weltlicher Größe geschehen sollte. Dieser Gedanke war in vielen Hinsichten offenbar verfehlt. Die Vererbung wirkt nicht so sicher und exakt, als jener annahm. Auch ist es nicht geraten, sich darauf zu verlassen, daß die göttliche Gnade sich allemal unausbleiblich im richtigen Augenblick manifestiere. Vor allen Dingen aber sieht eine Ordnung, die ausschließlich auf Seinsunterschieden beruht, von der rationellen Seite des Lebens ab — und die ist die einzige, über welche Einsicht und Wille Macht haben. Deshalb kann eine Gesellschaft wie die mittelalterliche ihrem Wesen nach nicht fortschrittlich sein. Sie kann keine „Tüchtigkeit“ in irgendeinem Sinn als herrschendes Prinzip züchten, sintemalen kein Einzelner sich, auf Grund ihrer Voraussetzung, außerhalb seiner angeborenen Lebensstellung oder über diese hinaus entwickeln kann. Im Falle jedes Einzelnen, dessen angeborene soziale Stellung seinem persönlichen Zustand nicht entspricht, wird sie der Wirklichkeit des Lebens nicht gerecht. Und sie erscheint ungerecht schlechthin, wo immer die als höhere geltenden Kasten nicht tatsächlich ein höheres Niveau verkörpern. Das demokratische Ideal konnte und mußte die westliche Welt erobern, einfach weil die mittelalterliche Hierarchie zu der Zeit, da der Konflikt zwischen der alten und der neuen Ordnung akut ward, die Wahrheit der Wirklichkeit nicht mehr vertrat.

Doch war der Ausdruck des mittelalterlichen Grundgedankens zu der Zeit, da die mittelalterliche Ordnung zusammenbrach,

tatsächlich todesreif, und war der Grundgedanke selbst in manchen Hinsichten verfehlt, so war er doch nicht ganz falsch. Es gibt tatsächlich eine mögliche Überlegenheit des reinen Seins, unabhängig von allem nachweisbaren Können. Allgemein gesprochen, ist die innere Struktur des Menschen folgende: Er ist ein lebendiger, schöpferischer Geist, eine wahre spirituelle „Substanz“ im Sinn der indischen Philosophen und unseres eigenen Mittelalters, welche sich mittels der vorhandenen psychologischen Funktionen ausdrückt, sich aber dem Wesen nach von diesen unterscheidet. Dieser Geist, eine rein subjektive und in jedem einzelnen Falle einzigartige Größe, verkörpert das im Menschen, was jeder als sein letztes und eigenstes Sein empfindet. Es strahlt seine Eigenart unmittelbar aus, von innen nach außen, ganz abgesehen von den sonstigen Fähigkeiten eines Menschen — wir wissen von vielen, die zu ihrer Zeit jeder für groß hielt, die ungeheuren Einfluß ausübten und dennoch nicht sonderlich begabt waren. Seine Wirksamkeit ist wesentlich unwillkürlich, sie entspricht dem, was die alten Chinesen *Wu Wei* nannten.¹ Es läßt sich nicht objektivieren, nicht einmal beweisen, dennoch entscheidet es letztlich über alles, was ein Mensch leisten wird, selbst auf der Ebene des Könnens. Kein großer Industriekapitän im modernsten und mechanisiertesten Sinn hat je zum Durchschnitt gehört, soweit persönliches Gewicht und Autorität und Magnetismus in Frage kommen. Nun hängt der Seinszustand eines Menschen von der Lage des lebendigen Mittelpunktes ab, der von innen her alle Äußerungen des Lebens bestimmt. Dieses Zentrum kann in den Tiefen individueller Einzigkeit liegen, oder im kollektiven Unbewußten oder sogar in dem, was wir das Göttliche heißen. Es kann so völlig an der Oberfläche liegen, daß kaum eine Realität über die rein instrumentalen Funktionen hinaus bemerkbar wird; man denke an den oberflächlich-weltlichen Typus und an jenen anderen, in unserer Zeit so häufigen, der seine Seele

¹ Ich habe den Ausdruck und das, was er vertritt, im Kapitel „Weltüberlegenheit“ der *Schöpferischen Erkenntnis* ausführlich erklärt.

restlos in dem ausdrückt, was eine Maschine ebensogut auszuführen vermöchte. Nun ist es offenbar möglich, eine soziale Ordnung auf die hier beschriebenen Unterschiede zu gründen und nicht auf die instrumentalen Könnens; obgleich jene sich nie so nachweisen lassen wie technische Tüchtigkeit, sind sie unmittelbar für jeden zu erkennen, der gelernt hat, sich auf „Sein“ überhaupt einzustellen, überdies läßt sich ihr Vorhandensein durch den *pragmatic test* beweisen. Sein wirkt genau so auf Sein, wie jede Kraft auf andere, der gleichen Ebene angehörende Kräfte einwirkt.

Auf diesen Seinsunterschieden beruhen alle aristokratischen Gesellschaftsordnungen. Ihre Ordnung muß notwendig eine hierarchische sein; denn da das Wesen des Seins in seiner Einzigkeit liegt, muß der Unterschied hier und nicht die Gleichheit herrschendes Prinzip sein. Nun hängt alle Führerschaft immerdar vom Seinszustand ab. Nur der vermag persönlich andere zu beherrschen — persönlich im Gegensatz zur rohen Gewalt oder unpersönlichem Mechanismus —, dem andere unwillkürlich folgen oder gehorchen; und dies tun sie, falls ihr Seinsniveau das niedrigere ist. Die Seelen sind nicht wie die Körper voneinander geschieden; wer daher seine eigene Natur beherrscht, erweist sich naturnotwendig als der geborene Führer derer, die keine Selbstbeherrschung haben. So hat denn die Aristokratie eine durchaus gesunde Grundlage. Demgemäß mündete in den meisten Ländern der Kampf zwischen demokratischer und aristokratischer Lebensauffassung in einen Kompromiß ein. Persönliches Können fand alle Möglichkeiten, sich durchzusetzen; andererseits wurden Seinsunterschiede in irgendeiner Form berücksichtigt. Nur in einem Lande ist die unbestreitbare Wahrheit, daß es Seinsunterschiede gibt, vollkommen außer acht gelassen worden. Dieses eine Land ist Amerika. Dort, und dort allein, ward die ganze soziale Ordnung auf der Voraussetzung aufgebaut, daß die Menschen unter allen Umständen als gleich geboren sind, und daß alle Qualitätsunterschiede vom Begriff des Könnens her vollkommen zu verstehen und

zu würdigen seien. Doch die amerikanische Demokratie machte einen von ihrem Standpunkt aus verhängnisvollen Fehler: sie übersah in ihrem Bild vom Leben die Frau. So fand das instinktive Wissen um die Wahrheit, daß es eben doch Seinsunterschiede und nicht nur solche des Könnens gibt, in ihrem Fall eine Äußerungsmöglichkeit. Sollen in Amerika alle Männer gleich sein, so erkennt jeder Amerikaner instinktiv an — wenn nicht in seinen Worten und Gedanken, dann desto mehr in seiner Haltung und seinen Handlungen —, daß die Frau einen höheren Seinstypus verkörpert als er.

Die Frauen stellen im heutigen Amerika tatsächlich eine höhere Kaste dar. Daß sie es so weit bringen konnten, ist gewiß nicht ausschließlich dem zu danken, daß der amerikanische Mann sein instinktives Wissen um Seinsunterschiede durch dies Ventil allein abzureagieren vermochte, und daß die Frau außerhalb des demokratischen Lebensbildes verblieben war. Der Hauptgrund ist der, daß vom männlichen Standpunkt gesehen das unterscheidende Merkmal der Frau in jedem Fall die unmittelbare Ausstrahlung ihres Seins ist, so daß es sich beim amerikanischen Mann nicht um die Übertragung (im psychoanalytischen Sinn) eines Urbildes aus dem Unbewußten auf irgendein Objekt handelt, sondern um Erkenntnis der Wirklichkeit. Ein amerikanischer Mann, der in seiner eigenen Vorstellung ausschließlich das Können vertritt, muß desto stärker die andersartige Einstellung der ursprünglichen Natur der Frau empfinden — was die sonst paradoxe Tatsache erklärt, daß weibliches Sein just in dem Lande am meisten bedeutet, in dem die Frau am aktivsten ist und sich selbst in erster Linie vom Begriff des Könnens her beurteilt. Doch die entscheidende historische Ursache der Vorherrschaft der Frau in den Vereinigten Staaten ist tatsächlich im Obengesagten zu finden. Sonst hätte die Frau nicht ein von dem des Mannes so grundverschiedenes Selbstbewußtsein entwickeln können. Es war die Ehrfurcht des Mannes vor der Frau, die dieses Selbstbewußtsein herangezüchtet hat, genau wie es in aristokratischen Gemein-

wesen die Ehrfurcht der niederen vor den höheren Ständen war, welche in den Kindern dieser immer erneut Überlegenheitsgefühl ins Leben rief. Die amerikanische Frau fühlt sich ursprünglich überlegen; dieses Gefühl ist der tiefste Grund ihrer tatsächlichen Überlegenheit und Herrschaft. Denn Gefühl ist unmittelbarer Seinsausdruck auf der subjektiven Ebene; es ist tatsächlich unmöglich zu empfinden, was nicht wirklich ist. So hat sie eben die für jede Herrscherrasse charakteristischen Eigenschaften entwickelt. Sie besitzt unmittelbare Autorität; sie braucht ihre überlegene Stellung nicht zu beweisen, diese wird als selbstverständlich anerkannt. Daher geben diejenigen, welche „die Schnur des Geldbeutels festhalten“, alles Geld, das sie aufbringen können, ihren Frauen und Töchtern, und diese geben es oft genau so aus, wie aristokratische Lebemänner das von ihren Lehnsleuten aufgebraachte Einkommen vertaten. So entscheiden die Geschworenen ganz selbstverständlich in den meisten Ehescheidungsprozessen zugunsten der Frau. Gleiches erklärt, warum die Höflichkeit des Amerikaners gegenüber der Frau eine ganz andere ist als europäische Ritterlichkeit: deren Seele war und ist noch die Achtung des Starken vor dem Schwachen, während jene offensichtlich alle Zeichen der Ehrfurcht des niederen für den höheren Stand trägt. Gleiches erklärt schließlich, warum *the marrying sort of girl* drüben nicht einfach als ein Greuel gilt; so wie die Dinge liegen, wird sie mit der gleichen Nachsicht beurteilt, wie in Europa die gelegentliche Verderbtheit des Grandseigneurs.

Hier finden wir denn den wahren Seinsgrund der furchtbaren Macht der amerikanischen Frauenklubs und anderer Frauenorganisationen. Rein finanziell beurteilt sind die Männerorganisationen viel mächtiger; da aber die Frau die der anerkannt höheren Kaste zustehende Autorität ausübt, ist ihr Einfluß außer allem Verhältnis zu den Tatsachen. Wenden wir uns hier noch einmal Watsons Einwand, daß die Männer „noch die Schnur zum Geldbeutel halten“, zu. Die Geschichte beweist, daß die herrschenden Stände in den meisten Fällen nicht die

reichen waren; oft legten sie sogar Wert darauf, nicht reich zu sein, um den Massen desto eindringlicher zu zeigen, daß ihr Supremat ein Unerreichbares war; denn durch Arbeit kann jedermann reich werden, aber niemand vermag einen Seinszustand zu erreichen, der nicht potentiell wenigstens von Haus aus der seine war. Dies führt uns denn zur endgültigen Erledigung des modernen Vorurteils, daß Arbeitstüchtigkeit als solche zu überlegener Stellung führt. Gerade die amerikanische Religion der Arbeit ist es gewesen, die die Frau am meisten zur Erringung der psychologischen Vorherrschaft verholfen hat. Die Urwahrheiten des Lebens bewähren sich eben überall trotz aller Theorie. Eine dieser Wahrheiten besagt, daß der Arbeiter dem Herrn immer unterlegen ist — dem Herrn als dem Typ, der auf Grund von Fähigkeiten, die dem anderen fehlen, dessen Arbeit von oben her regieren kann. Im alten Rom kam es gelegentlich vor, daß ein verhältnismäßig armer Mann einen Sklaven besaß, der über ungeheure Reichtümer verfügte, welche jener ihm nicht fortnehmen durfte — und doch blieb der Sklave Sklave, von seinem Herrn vollkommen abhängig bis auf den einen Punkt persönlichen Besitzes. Herrschernaturen sind wesentlich nicht emsig und geschäftig im Sinn des geborenen Arbeiters, weil das, was sie allein leisten können, nicht von Leistung im üblichen Sinne abhängt, sondern von der unwillkürlichen Ausstrahlung ihres Seins. Die Engländer sind wesentlich faul, aber andere arbeiten unwillkürlich für sie. Nun ist das Verhältnis der amerikanischen Frau zum amerikanischen Mann dem der Engländer zu ihren fremdstämmigen Untertanen nahe verwandt. Nur daß es in ihrem Fall so extrem ist, daß ich auf meiner Reise in den Vereinigten Staaten immer wieder an zwei Vergleiche denken mußte, die den meisten Amerikanern ungeheuerlich erscheinen werden. Der erste ist das Verhältnis des ägyptischen Sklaven oder Pächters zur ägyptischen Königin. Der Fellah konnte sich nichts Besseres träumen, als Tag und Nacht für sie zu fronen; sie jedoch gab seinen Verdienst selbstverständlich nach Gutdünken aus. Der andere Vergleich

ist der des orientalischen Harems. Die Frauen werden in Amerika allerdings nicht eingesperrt. Wohl aber die Männer. Sie sind im Büro eingesperrt, was psychologisch genau das gleiche bedeutet.

Die Inferiorität des Mannes im Vergleich zur Frau ist in der Tat das Hauptkennzeichen der amerikanischen Gesellschaftsordnung. Zu den schon gegebenen Illustrationen, Beweisen und Erklärungen sei hier noch die folgende hinzugefügt: nämlich daß der auf den Puritanismus zurückzuführende Inferioritätskomplex des Amerikaners, insbesondere seine Seelenangst, im Mann viel stärker ist als in der Frau, weil der Puritanismus patriarchalisch gesinnt war. Die Frau galt nicht als initiativefähig, daher empfand sie die Last der Erbsünde weniger schwer als er; primär konnte sie nicht schuldig sein. Es ist daher nur logisch, daß die Wiederherstellung der Rechte des Fleisches in den Vereinigten Staaten von der Frau ausging und nicht vom Mann. Gewiß gibt es Millionen von Hausständen, wo die Stellung der Frau nicht viel anders ist als normalerweise in Europa; überall, wo Mann und Frau aktive Geschäftsteilhaber innerhalb eines engen Lebensrahmens sind und ihre Existenz von ihrer Zusammenarbeit abhängt, setzt sich die naturgeforderte Gleichheit von selber durch. Dies gilt ja auch vom Orient. Doch alle Geschichte beweist, daß ein Volkstypus seinen Ursprung nie den in der Dunkelheit Schaffenden dankt, sondern denen, die zu prominenter Stellung aufstiegen. Einflüsse wirken immer von oben nach unten. Manchmal brauchen sie lange, um sich durchzusetzen. So habe ich mir sagen lassen, daß die Sitten des untersten deutschen Mittelstandes von heute ungefähr der Hofetikette des 11. Jahrhunderts entsprechen. Gleichsinnig wird das, was heute in den ersten Kreisen Amerikas von der Vorherrschaft der Frau gilt, unausbleiblich über kurz oder lang in noch so abgeschwächter Form von der breiten Masse gelten, es sei denn, eine große Wandlung verändere die Entwicklungsrichtung. Gerade in den Vereinigten Staaten kann dies nicht anders kommen: da Demokratie drüben gleiche Gelegenheit

für alle bedeutet und Reichtum als Beweis von Überlegenheit gilt, müssen die wohlhabenden Volksschichten gerade drüben auf die Dauer die wahren Vertreter des Landes werden.

Betrachten wir nunmehr den Sinn und den besonderen Tatbestand der Sonderstellung der Frau im amerikanischen Leben ein wenig genauer, und zwar auf dem Hintergrund des wesentlichen Korrelationsverhältnisses der Geschlechter, weshalb jeder abnorme Bedeutungszuwachs des einen Pols unvermeidlich die Schwächung des anderen nach sich zieht. Jeder solche Bedeutungszuwachs ist natürlich in erster Linie Folge äußerer Ursachen. Als Allgemeinerscheinung war alle patriarchalische Unterordnung der Frau Folge gewaltsamer Besiegung. Ebenso war oder wird jene gewaltsam abgeschafft — die Emanzipationsbewegung der Frauen war ein richtiger Krieg — und den Endsieg errangen sie auf genau die gleiche Weise, wie so viele Feldzüge gewonnen wurden, d. h. durch Ausnutzung der Uneinigkeit im feindlichen Lager: allüberall in der Welt sind die einzigen wirklichen Sieger im Weltkriege die Frauen. Ebenso hätte die Amerikanerin nie ihre heutige Vormachtstellung errungen, wären die Frauen drüben nicht ursprünglich in der Minderheit gewesen; hätte die patriarchalische und puritanische Tradition den Frauen nicht verhältnismäßig viel Muße gelassen und dadurch trotz aller Bedrückung in anderen Hinsichten die Entwicklung des Seins gegenüber dem Können gefördert; wären die natürlichen Folgen dieses Zustandes nicht während des Regnums eines der Frauenemanzipation günstigen Zeitgeistes zutage getreten, und wären nicht die meisten Lehrkräfte in den Vereinigten Staaten Frauen, was im Amerikaner einen so ungeheuerlich starken Mutterkomplex entwickelt, daß er zu einer Art Dauerinfantilismus führt. Alles dieses beweist jedoch nichts gegen das Vorhandensein innerer Ursachen für die weibliche Überlegenheit; jede Autokratie ging aus ursprünglicher Gleichheit hervor und das Innerste wird überall im Leben durch

äußere Umstände zur Offenbarung veranlaßt. Der Oberflächliche könnte meinen, daß das Patriarchat oder Matriarchat in vielen Fällen zum mindesten ökonomischen Gründen seine Entstehung dankte; so wuchs in primitiven Gemeinschaften das Prestige der Frau mit der Bedeutung ihres Anteils an der Erhaltung des Hauswesens, und zwar bestand ihr Anteil in landwirtschaftlicher Arbeit und Viehzucht gegenüber der Jagd. Aber diese Auffassung wird durch das eine Bedenken erledigt, daß Reichtum in jenen frühen Zeiten magische Macht bedeutete, wie übrigens jede andere Art von Macht; hat ein afrikanischer Primitiver auf der Jagd Erfolg, so führt er das noch heute in erster Linie nicht auf sein Geschick im Schießen zurück, sondern auf die Sorgfalt, mit der er vor seinem Auszug magische Riten ausführte. Da nun die heutige amerikanische Seele primitiv ist, so liegt der Sinn vieler Ansichten und Handlungen, welche völlig *matter-of-fact* scheinen, in Wahrheit im Bereich des Magischen. Nicht nur der Glaube der *Christian Science* — auch der Glaube an Reichtum gehört hierher. In der Tat, nur wenn Reichtum magische Macht bedeutet, kann er einen Subalternen überlegen machen. Genau so primitiv ist das Verhältnis des Amerikaners zur Frau.

Entwerfen wir nun schnell einen Sinneshintergrund, von dem sich die Tatsachen mit äußerster Deutlichkeit abheben.

Amerikanische Schwurgerichte entscheiden fast immer zugunsten der Frau. Demgegenüber glaubt nicht nur keine europäische Frau, sondern sogar kein europäischer Mann wirklich, daß was einer Frau passierte, nicht letztlich ihre Absicht war. In der Alten Welt wird die Frau instinktiv als die Verführerin beurteilt, wie denn Eva Adam den Apfel gab und nicht umgekehrt. Gleichsinnig begünstigt die öffentliche Meinung in Europa das Schweiferische des Mannes, das unter anderem in seiner Abneigung gegen das Heiraten zum Ausdruck kommt. Das bedeutet, daß in Europa der männliche Standpunkt im Unbewußten sowohl des Mannes wie der Frau vorherrscht. Von den Vereinigten Staaten gilt das Gegenteil. Schlechterdings überall herrscht der

weibliche Standpunkt vor; weiblicher Einfluß steht hinter den meisten Betätigungen des Mannes. Im Kapitel *Sozialismus* sahen wir, daß der Altruismus die typische Einstellung der Frau ist: aus einem Volk äußerst viriler Pioniere wäre nicht eins von Anbetern des Social Service-Ideals geworden, prädominierte die weibliche Auffassung nicht im Unbewußten des Manns. Der Sinn für Besitz ist eine primär weibliche Eigenschaft; sie besitzt, erhält, vererbt; deshalb eignete in vielen primitiven Gemeinwesen der Frau allein das Erbrecht. Der ursprüngliche Trieb des Mannes gilt der Eroberung, nicht aber dem Besitz. Dies beweisen nicht nur das feudale und bolschewistische System — beides Erfindungen rein patriarchalischer Völker —, sondern auch alle amerikanischen Finanzmagnaten: ihnen allen lag und liegt es in Wahrheit nur am Erwerb des Geldes, nicht an seinem Besitz. Dennoch ist es heute gerade die amerikanische Nation, die den Besitz am höchsten wertet, so sehr, daß ihr der Schutz ihrer Kapitalanlagen mit keinem Blutvergießen und keiner Versklavung anderer zu teuer erkaufte erscheint. Genau so empfindet jede Mutter, wenn die Interessen ihrer Familie auf dem Spiel stehen. Gleiches gilt von einer anderen Seite des amerikanischen Privatismus: die Interessen der Frau waren von je privater Natur im persönlichen Sinn, im Gegensatz zu den öffentlichen Interessen des Mannes; ist eine ganze Nation privatistisch gesinnt, hält sie wenig von Gesetz und Staatsgewalt, so beweist dies allein schon die psychologische Vorherrschaft der Frau. Nicht anders steht es mit dem, was den lebendigen Halt der Monroedoktrin bildet: vom Standpunkt inneren Erlebens lebt die Frau immerdar in einem geschlossenen Kreis; ihre natürliche Welt ist eine isolierte; jenseits dieser läßt ihr Instinkt weit eher als der des Mannes Herzlosigkeit und grausame Rücksichtslosigkeit als berechtigt gelten. Ein weiterer Beweis für die psychologische Vorherrschaft der Frau ist der Kult des Kindes. Gleiches beweisen auch, wenigstens bis zu einem gewissen Grad, die Ideale, deren Hauptwurzeln in der amerikanischen Primitivität und der Vorherrschaft des Tier-Ideales liegen: die Frau

steht der Natur nahe; sie verkörpert den Erdgeist gegenüber dem Geistprinzip. Dementsprechend zieht sie die Routine dem Wechsel vor — ihre Freude am Modewechsel bedeutet nur eine ihren innersten Wunsch nach Stabilität kompensierende Oberflächenreaktion; Wiederholung ist ihr lieber als Einzigartigkeit, was allein schon das Prestige der Ideale der Normalität und des gleichen Denkens erklärt. Die Unzahl von Gesetzen und Verordnungen in Amerika sind ebenfalls weiblichen Ursprungs: die Frau verlangt nach Schutz; ihr Instinkt heischt festgelegte Regeln und Sitten und vor allem ein Minimum von Risiko. Gewiß besteht ein logischer Widerspruch zwischen dieser Tatsache und jener anderen, daß die Frau von Gesetz und objektivierter Ordnung wenig hält — doch das Leben ist nun einmal so. Ein besonders hübsches Beispiel der weiblichen Gesetzesucht. Im Süden der Vereinigten Staaten herrscht die Frau nicht so absolut vor wie im Norden. Des letzteren Töchter beklagen sich nun oft, daß die Männer im Süden unzuverlässig (*not safe*) sind; daß sie gern schöne Dinge sagen, die sie gar nicht so meinen; insbesondere sind sie entsetzt, weil es im Süden schwer ist, auf Bruch des Eheversprechens hin zu prozessieren: diese Beurteilung des Südens durch die Töchter des Nordens illustriert gar wundersam, wozu die ausschließliche Herrschaft weiblicher Einstellung in einem mechanisierten Zeitalter führen kann.

Daß die ganze neue Moral weiblichen Ursprungs ist, ist klar. Dem Mann liegt freilich mehr an Abwechslung im Geschlechtsleben als der Frau; insoweit bedeutet die neue Flappereinstellung nur eine Umkehrung der Pole. Andererseits aber hat die Frau nie auch nur das mindeste von Jungfernschaft gehalten. Um so mehr jedoch von Ehrbarkeit, Ansehen und gutem Ruf. Und die amerikanische Praxis der Scheidung und Wiederverheiratung, sobald sich eine neue Verliebtheit meldet, ist weiter nichts als ein neuer Ausdruck des weiblichen Wunsches, *respectable* zu sein um jeden Preis. Eine Ehe mag nur fünf Minuten dauern — aber geheiratet muß sein. Und wie steht es denn mit der Prohibition? In ihrer großen Zeit tranken die Inder

und die Mohammedaner nicht, dies hatte aber evidente klimatische Ursachen, welche dann seitens der Religion eine spirituelle Deutung erfuhren. In Amerika fehlt jeder derartige Grund zur Abstinenz. Alles, was über das elektrisierende Klima dieses Kontinents gesagt wird, istbarer Unsinn: es ist nicht anregend, sondern nur aufreizend; daher denn der Amerikaner weniger vital ist als der Europäer, der Araber und der Inder. Lehnt er also geistige Getränke ab, so bedeutet das einfach, daß er ein niederes Leben höherem vorzieht. Wie jeder Organismus braucht der Mensch in jedem Falle Reizmittel. Da er ein wesentlich labiles Gleichgewicht verkörpert; da er sich von Augenblick zu Augenblick verwandelt und die Lebenskraft in ihm immer erneut angeregt werden muß, auf daß sie neuen Anforderungen gewachsen sei, so ist grundsätzlich nichts gegen geistige Getränke und sogar gegen Rauschgifte einzuwenden, solange ihre Wirkung förderlich ist. Es ist sogar nichts gegen sie einzuwenden, wenn sie nur in dem Sinne schädlich sind, daß sie den Organismus langsam beeinträchtigen; denn mit dem Tod endet das Leben ohnehin, und ein beschwingtes Leben ist immer besser als ein ödes. Nun ist der Mann der Träger der Prinzipien der Initiative und der Variation. Demzufolge braucht er desto mehr Reizmittel, je schöpferischer er ist. Darum wurde von Uranfang an der Wein als Geschenk der Götter gepriesen; in der Bibel gilt der dritte überlieferte Fluch dem ersten Prohibitionisten, Ham, der es wagte, Noah zu verhöhnen. Die Frau hingegen trank nie. Ihre Rolle liegt nicht in der Variation, sondern in der Stabilität und Wiederholung. Das einzige Reizmittel, dessen sie bedarf, ist der Mann. Darum kann sie von ihrem Standpunkt aus nicht einsehen, warum der Mann einer anderen bedürfen sollte als ihrer selbst. Gelangt die Frau zur Herrschaft, so ist es nur natürlich, daß sie für Abstinenz eintritt — um so natürlicher, als mit der Macht das Machtverlangen wächst; in einem vollkommenen Matriarchat gelangte die Frau unausbleiblich zur Überzeugung, die Männer hätten nichts anderes zu tun, als brav zu sein und sich anständig zu benehmen; und Männer sind offenbar desto gehor-

samer, je weniger die Prinzipien der Variation und Initiative in ihnen vorherrschen, das ist, je weniger männlich sie sind. (Selbst „vorherrschende“ Frauen sind unbedingt für physische Männlichkeit; allein der in dieser Hinsicht männlichste Mann kann als Geist Eunuch sein.) Aber nach allem Ausgeführten sollte klar sein, daß die Einstellung des Prohibitionisten nur bei der Frau normal ist. Die amerikanischen Prohibitionsfanatiker unter den Männern sind denn auch zumeist in hohem Grad psychologisch feminin. Man vergleiche sie nur mit einem beliebigen Engländer: als ich nach meinem Besuch in den Vereinigten Staaten in England landete, da schien mir, als gehörten alle Engländer dem Geschlecht von Gott Bacchus an. Ich bin der Meinung, daß der Nordamerikaner jenes Schusses Sekt im Blut, den Bismarck für den Norddeutschen für notwendig hielt, weit mehr noch als jener bedarf, um sich von seiner besten Seite zu zeigen. Ist seine Konversation dermaßen armselig, erweist er sich auf allen Gebieten, die nicht sein Geschäft betreffen, als so über alle Maßen geistig passiv, so führt mich das zum Schluß, daß nichts ihm besser täte, als eine Gesetzgebung, die eine Lebensweise zur Norm erhöhe, wie sie der Franzose und Italiener führt. Ich weiß wohl, wie wenig Aussicht zur Zeit dafür besteht. Zuviel gutes Geld ist im Schmugglergeschäfte investiert. Von diesem profitieren zuviel Behörden in Form geheimer Abgaben. Die Weinkulturen tragen so viel mehr, seitdem Trinken nicht mehr erlaubt ist. Endlich bietet die Prohibition den geistigen Bedürfnissen der Amerikaner zuviel Anlaß und Nahrung. Hier geht die Skala vom Gesprächsstoff über die Findigkeit bis zum religiösen Kult. Ich ward einmal in eine richtige Kapelle geführt, wo güldene Cocktailapparate die Stelle heiliger Gefäße einnahmen und mir Weinvorräte mit jener Andacht gezeigt wurden, die der Europäer und Asiate nur Heiligen Büchern zollt . . . Dennoch scheinen mir die Nachteile der Prohibition zu überwiegen. Sogar das Hauptargument der Prohibitionisten, daß Amerika mehr produziere, seitdem es „trocken“ ist, hält nicht Stich. Der Mensch ist keine Produktionsmaschine. Nach allen von Kulturmenschen aner-

kannten Maßstäben haben die Vereinigten Staaten mehr Grund, auf Walt Whitman und Edgar Allan Poe, welche beide moralisch eher fragwürdig waren, stolz zu sein, als auf alle Produzenten zusammengenommen, seit den Tagen der Pilgerväter bis hinauf zum Jahr des Heils, in dem ich schreibe.¹

Gewiß gibt es noch andere Ursachen als die Vorherrschaft des Standpunkts der Frau, welche die Prohibition herbeigeführt haben. Der Historiker mag sie sogar allein auf den Puritanismus zurückführen, und zwar mit scheinbarem Recht. Allein der Standpunkt des Historikers ist am wenigsten geeignet, das Leben so zu offenbaren, wie es wirklich ist. Dieses schreitet von einem „Jetzt“ zu einem anderen fort. Die qualitative Beschaffenheit des Jetzt läßt sich aus vergangenem Geschehen nie wirklich erklären. Vor allem aber können, dank einem neuen Impuls vom Geiste her, die überkommenen Tatsachen einen gänzlich neuen Sinn erhalten. Die meisten eingeborenen Amerikaner und Amerikanerinnen von altem Stamme scheinen unfähig, einzusehen, daß heute die Frau prädominiert. Dies liegt daran, daß in ihrem Unbewußten der Mann um sein Leben kämpft — denn in der Frühzeit des Puritanismus herrschte er vor; ebendarum war der „männliche Protest“ der Frau in den Vereinigten Staaten so extrem. Nie gab es einen so extrem patriarchalischen Mann wie den echten Puritaner. Bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit war der „Hausfrau-und-Mutter“-Typus in den Vereinigten

¹ Die reizendste unbeabsichtigte Persiflage der Prohibition, die mir je vorgekommen ist, war ein Lied, das in Genf von kleinen, zur Jugendliga (Espoir) des Blauen Kreuzes gehörenden Mädchen von 5 bis 12 Jahren gesungen wurde. Zur Melodie „Heil dir im Siegerkranz“ (welcher auch die Nationalhymne der Schweiz ist) sangen sie:

*Je vois avec dégoût
L'alcool qui rend fou
Régner partout.*

*Marchez sans crainte
Contre l'absinthe,
A sa voix sainte
Debout, debout!*

Staaten häufiger als irgendwo anders; es gab kein nationales Damenideal. Sehr vieles von dem, was dem Matriarchate zugeführt, erklärt sich als Reaktion gegen jahrhundertelangen extremen Patriarchalismus. Aber wir haben es hier ausschließlich mit der tatsächlichen Seele der Vereinigten Staaten zu tun. Auf den unvoreingenommenen Beobachter machen die Frauen, die noch heute gegen die Vorherrschaft des Mannes ankämpfen, den Eindruck, als fechten sie gegen Gespenster.

Versuchen wir nun, genauer zu bestimmen, in welchem Sinn die übermäßige Vorherrschaft der Frau mit Notwendigkeit zur Herabminderung des Mannes führt und es tatsächlich tut. Wenn infolge des Social-Service-Ideals der Mitmensch ursprünglich mehr bedeutet als das Selbst, so kann sich dieses nicht entfalten. Der Mann ist ursprünglich nicht altruistisch, sondern egoistisch; dies ist seine Grundtugend, denn alle Initiative und alles Schöpfungstum hängen mit Selbstzentrierung zusammen. Unterdrückt der Mann nun diesen seinen Impuls, dann kann er nicht umhin, einen beträchtlichen Teil seiner Manneskraft einzubüßen. Wahrscheinlich ist der Amerikaner in seiner Verfolgung materieller Ziele vor allem deshalb so extrem egozentrisch, weil dies die letzte Möglichkeit ist, die ihm verbleibt, diese Seite seines Mannestums auszuleben. Weiter: wenn Besitz und Sicherheit alles bedeuten, wenn Wiederholung im Sinn von *Normalcy* und *Likemindedness* Nationalideal ist, so kann dies seinerseits nicht umhin, zu einer Unterentwicklung der Prinzipien der Variation und Initiative zu führen, die doch das Wesen männlichen Seins ausmachen. Auch hier bedeutet die extreme Entwicklung dieser Tugenden auf geschäftlichem Gebiet nichts anderes, als daß, was allgemeines Kennzeichen sein sollte, Spezialität geworden ist. Ferner: wenn Privatangelegenheiten und die Interessen enger Kreise den Ton angeben, dann kann der prometheische Mannestyp, der Himmelsstürmer, nicht gedeihen. Und doch findet das Beste im Mann sein Urbild in Don Quixote, Prometheus oder Faust. Hier liegt eine weitere Hauptursache für das Fehlen echter Künstler in Amerika. Die

Frau, nicht der Mann, ist in erster Linie utilitarisch. Der Mann ist der Abenteurer, der Spieler, das ewige Kind. Seit Mutter Evas Tagen nahm die Frau alles und jedes furchtbar ernst, weil sie von je den Hauptteil der Verantwortung trug; allein die Tatsache, daß Liebe für den Mann ein Spiel ist und für die Frau eine Frage von Leben und Tod, hat sie zu dem wesentlich verantwortungsvollen Geschöpf gemacht. Nun ist die Gesamtkultur der Vereinigten Staaten utilitarisch. Alle Maßstäbe daselbst scheinen von der verantwortlichen Mutter ersonnen. In solcher Atmosphäre muß ein Künstlergenius verderben, um so mehr, als er der unsteteste und sensitivste aller Menschen ist; von je war er der Schrecken aller braven Hausfrauen. Und der schöpferische Künstler, nicht der „Höhlenbewohner“ und noch weniger der sogenannte *he-man* verkörpert psychologische Männlichkeit. Wer sich hier in seinen Vorurteilen verletzt fühlt, der mache sich klar, daß der Mann, nicht die Frau, den romantischen und idealistischen Teil der Menschheit darstellt. Die Frau war von jeher nüchtern und wissenschaftlich. Läßt sie zur Zeit, da ich dies schreibe (1928) — morgen mag dies, aus sehr praktischen Gründen der Respektabilität, wieder anders sein —, ihre Einstellung gegenüber geschlechtlichen Dingen es an Zartgefühl in einem Grade fehlen, der jeden Neanderthaler verstimmen würde, so bedeutet dies bei ihr nicht Verderbtheit, sondern nur, daß nun endlich ein Zeitgeist zur Herrschaft gelangt ist, der ihr gestattet, aufrichtig zu sein. Ich bin überzeugt, daß heute Millionen von Frauen unter sich und im geschlossenen Kreis recht eigentlich aufatmen beim Gedanken, daß sie nun endlich jenes Idealismus entraten können, den ihnen männliche Dummheit, wie sie das heißen, so viele Jahrtausende lang aufoktroyierte. Nun mag dies vom Standpunkt der Frau, als Naturwesen gesehen, schön und gut sein. Allein vom Standpunkt möglicher Kultur ist es verhängnisvoll. Spirituelle Werte lassen sich auf Erden nicht realisieren, wenn das Erdprinzip, das die ursprüngliche Weib-Natur verkörpert, allzu stark vorherrscht. Gewiß beschäftigen sich die amerikanischen Frauen mit geistigen Dingen,

ja sie tun es wahrscheinlich mehr als alle Frauen auf Erden. Doch sie tun es in Form von Bücherlesen; oder sie tun es in Form von Erziehungsförderung. Aber auch die Erziehung, so wie sie in Amerika verstanden wird, ist eine spezifisch weibliche Sache. Sie ist der mechanisierte Ausdruck dessen, was jedes Tierweibchen bei der Aufzucht seiner Jungen tut. Alle sollen fürs Leben erzogen werden; alle sollen möglichst tüchtig werden. Außerdem sollen alle möglichst normal sein; denn das „Normale“ allein entspricht der Routine der Erde. Und vor allem sollen alle „akademische Grade“ besitzen. Dies ist nur ein Ausdruck mehr des allgemeinen Verlangens der Frau nach Respektabilität.

Da das Problem der Erziehung von äußerster Wichtigkeit ist, will ich hier einen Teil dessen wiedergeben, was ich gleich nach meiner Rückkehr nach Deutschland in gedrängter Form als Ergebnis meiner amerikanischen Erlebnisse niederschrieb.¹ Erziehen kann man nur bereits Geborenes; Erziehung gilt der Entfaltung und Ausbildung von schon Vorhandenem. Deswegen trieb ebenso elementarer Instinkt, wie der zum Gebären, die Frauen von jeher zum Erziehen an. Deshalb hatten alle geborenen Erzieher weibliche Züge. Ebendaher die Vorliebe für Wiederholung und Routine jedes Erziehertyps. Das Routinemäßige ist nun das Wesentliche an aller und jeder Erziehung. Genau so wie das Herz routinemäßig arbeitet, so ist das Leben als Natur- sowohl wie als Kulturform zunächst ein typischer Prozeß. Und insofern Erziehung beim Menschen das herbeizuführen oder wenigstens zu vollenden hat, was Natur beim Tiere leistet, ist jede Erziehung, die nicht auf das Nicht-Einzige den Hauptnachdruck legt, ein Unding. Diese einfachen Erwägungen genügen, wie mich bedünken will, zur Erklärung des regelmäßigen Versagens jeder allzu individuellen Erziehung und zugleich des Umstands, warum gerade eine Erziehung, welche grundsätzlich nur das Typische beachtet, ohne jedoch das Ein-

¹ Das in diesem Zusammenhang folgende ist zum Teil Zitat aus meinem Aufsatz „Inspiration und Erziehung“ im *Weg zur Vollendung*, Heft 15.

zige an der Entfaltung zu hindern — wie die der alten englischen Schulen — die meisten und besten Persönlichkeiten entstehen läßt. Sie begründen zugleich die Notwendigkeit der Erziehung überhaupt. Auf irgendeine Weise muß jedes besondere junge Leben dem Rhythmus des allgemeinen Lebens eingegliedert werden, und dazu ist eben die Erziehung da.

Betrachten wir die Frage jetzt von einer anderen Seite. Es ist notorisch, daß kaum ein origineller Geist seinerzeit ein Muster-schüler war. Es ist nicht minder notorisch, daß das Routinemäßige der Erziehung vorhandene schöpferische Kraft gar oft zerbricht. Daraus folgern Erziehungsreformer, die Schule, wie sie ist, sei vom Übel; sie müsse dahin gelangen, gerade das Schöpferische zu pflegen. Aber jeder Versuch solcher Art endete bisher katastrophal. Handelte es sich um kleine Kinder, deren Genialität erhalten werden soll, so liegt die Ursache auf der Hand. Jedes Kind ist bis zum siebenten oder achten Jahr genial. Dann setzt eine Involutionsperiode ein. Die Originalität verliert sich, das Generelle, d. h. Routinemäßige, tritt in den Vordergrund. Wer diesen Prozeß aufhalten oder durchkreuzen will, verübt deswegen geradezu ein Verbrechen am keimenden Leben. Denn da es sich um einen natürlichen Rhythmus handelt, so wird das künstlich genial erhaltene Kind, wenn es erwächst, in irgendeinem Sinne impotent. Umgekehrt ist gerade diese Zeit natürlicher Unoriginalität dazu geeignet, das Kind mit einem Minimum von Gefahr für seine Ursprünglichkeit dem allgemeinen Rhythmus des Lebens einzugliedern. Darum hat die traditionelle Schule hier gegenüber allen Reformbestrebungen recht. Da aller späterer Erfolg im Leben in allen Fällen, außer dem ganz außerordentlicher Individualitäten, von dem Einklang mit der Gesellschaft abhängt, so ist es unmittelbar grausam, einem Kinde die Erziehung dazu vorzuenthalten, denn hier vermag spätere Selbsterziehung, aus elementar-physiologischen Gründen, Versäumtes nicht nachzuholen. Nun ist aber andererseits wahr, daß Erziehung nur zu oft und zu leicht entweder das Schöpferische an der Entfaltung hindert oder aber es an jeder

Anregung zu solcher fehlen läßt. Damit gelangen wir denn zum Gegenpol der Erziehung: zu dem, was ich Inspiration heiße. Daß es sich hier um den Gegenpol und nicht etwa das Ideal der Erziehung handelt, ergibt sich seinerseits unmittelbar aus der kurzen prinzipiellen Erwägung, die wir zu Anfang anstellten. Erziehen, das heißt entfalten, bilden, dem allgemeinen Rhythmus des Lebens einfügen, kann man nur Vorhandenes, bereits Geborenes. Inspirieren hingegen bedeutet, die Entstehung neuen Lebens anregen. Mit anderen Worten: entspricht Erziehen dem Austragen schon gekeimten Lebens, so entspricht das Inspirieren der Befruchtung. Und Befruchtung ist überall unentbehrlich, wo es Erneuerung gilt. Wo die Geschlechter einmal auseinandertraten, gibt es keine Parthenogenese mehr.

Hiermit hielten wir zunächst die psychologische Ursache des Phänomens, warum von jeher immer wieder im Namen des Schöpferischen gegen die Erziehung angerannt wird. Das weibliche Prinzip, als das des Beharrens, der Wiederholung und insofern der Routine, kann Gutes nur dort leisten, wo Befruchtung stattgefunden hat. Hat der schöpferische Impuls, der eine Gestaltung ins Leben rief, aus irgendeinem Grunde sein natürliches Ende erreicht, dann kann Erziehung nur im Sinn der toten Routine wirken. Hieraus erklärt sich weiter, warum nur begnadete Erzieher aus ihren Schülern mehr machen, als sie ursprünglich waren: das sind die im Sinne Platos vom *Eros paidikos* Begnadeten, denen das Zeugen in den Seelen Drang und Berufung ist. Aber eben hieraus erklärt sich, warum Erziehung nie auf solches Zeugen einzustellen ist. Erstens ist allgemein Erforderliches vernünftigerweise nie auf das Vorhandensein von Außerordentlichem zu gründen. Zweitens und vor allem aber ist gerade das, wozu es keines begnadeten Erziehers bedarf, das Generelle, das, worauf bei der Erziehung alles ankommt. Das persönlich Schöpferische bildet sich unter allen Umständen selbst, ob er erzogen wurde oder nicht. Da in ihm Neues zur Entstehung drängt, ist es grundsätzlich ausgeschlossen, daß hier Erziehung viel bedeute. Und hieraus er-

gibt sich, daß es sich bei dem, was Inspiration leistet, um ein von aller nur möglichen Erziehung Wesensverschiedenes handelt.

Wenden wir uns von hier aus zur Problematik Amerikas zurück. Amerika ist das erziehungsbeflissenste und zugleich unschöpferischste Land der Erde. Beides hängt zusammen: insofern das weibliche Prinzip absolut prädominiert, muß das männlich-schöpferische, wo vorhanden, verkümmern oder unentdeckt oder sonstwie unwirksam bleiben. Wo liegt nun die praktische Lösung? Sie liegt offenbar darin, daß das männliche und das weibliche Prinzip — hier die Prinzipien der Inspiration und Erziehung — jedes in seiner Sphäre angemessen zur Geltung kommen und zusammenwirken.

In den Vereinigten Staaten kommt ersteres Prinzip so gut wie überhaupt nicht zur Geltung, und in den meisten Fällen wird sein Vorhandensein und seine Notwendigkeit nicht einmal geahnt. Hieraus erklärt sich, warum alles von der Erziehung erwartet wird. Nun gehören die, welche letztlich für allen Menschheitsfortschritt verantwortlich sind, dem Typus des Inspirators an. Die wahren Inspiratoren aber, die Träger des *Logos spermatikós*, waren grundsätzlich nie Erzieher, sondern ausschließlich Zeuger. Die Athener hatten nicht unrecht, wenn sie in Sokrates mehr einen Verführer als einen Erzieher sahen. Plato, der weiblicher geartete, bewies andererseits nicht allein sein hohes Ethos, sondern auch seine tiefe Einsicht dadurch, daß er überall im Namen seines geistigen Vaters lehrte. So hatten die Gründer des Christentums recht, sich in allem und jedem auf Jesus zu berufen. Auch dieser war absolut kein Erzieher. Auch er war nichts als Zeuger. Der Fisch ward zum Symbol des Christus gewählt, weil dies das einzige Tier sei, das ohne Berührung des weiblichen Geschlechtes zeugt. Dieses Symbol hat einen noch tieferen Sinn zum Hintergrund: jeder echte geistige Zeuger hat von Natur aus nur die eine Neigung, seinen Samen auszustreuen; was aus ihm wird, ist Angelegenheit derer, die ihn empfangen.

Ich hielt es für nötig, die wahre Bedeutung der Erziehung stärker zu betonen, als der Zusammenhang dieses Kapitels eigentlich gestattet, weil hier der schnellste Weg zum Verständnis des wahren Sinns der Frauenherrschaft in den Vereinigten Staaten liegt. Wenn der Mann nicht absolut anders ist als die Frau, dann fehlt es ihm eben an Mannheit — woran jeweilig übertriebene spezialistische Virilität, von sperlinghafter Potenz bis zu allzu geriebener Geschäftstüchtigkeit oder überentwickelten Spielerinstinkten nichts ändern. Diese für Amerika so typischen Züge bedeuten Überkompensierungen. Die entscheidende Tatsache ist die, daß der Mann naturnotwendig deterioriert, wenn der Geist der Frau prädominiert, genau wie das Umgekehrte gilt.

Und der Mann verliert unzweifelhaft mehr bei allzu ausgesprochener Vorherrschaft der Frau, als die Frau in entgegengesetztem Fall. Dies liegt daran, daß er alsdann das schwächere Geschlecht verkörpert. Ich weiß nicht, wer zuerst die Bezeichnung des schwächeren Geschlechts für die Frau erfand; sicher aber war es ein besonders schlaues und skrupelloses Weib. Ihre größere Vitalität im biologischen Verstand steht wissenschaftlich fest. Obgleich sie leichter ermüdet, erträgt sie physische Strapazen viel besser; sie ist in der Regel langlebiger als der Mann; sie degeneriert äußerst selten und stirbt eigentlich niemals aus. Ferner ist die Frau im Vergleich zum Manne deshalb stärker, weil es in ihrer Natur liegt abzuwarten, und weil sie entscheidet, ob sie sich geben wird oder nicht — Vergewaltigung läuft der Naturordnung zuwider und kommt unter Tieren nie vor. Überdies erweist sich Passivität auf die Dauer als größere Macht denn die stärkste Aktivität. Hier hat die chinesische Philosophie durchaus recht. Es gibt keine Tätigkeit oder Bewegung von endloser Dauer; über kurz oder lang muß sie aufhören — wogegen kein Grund vorliegt, warum Ruhe nicht ewig währen sollte. Daher evoziert nicht allein der ruhende oder abwartende von zwei wesentlich gleichen Partnern über kurz oder lang unvermeidlich des anderen Kräfte — er er-

schöpft sie. Ferner ist der Mann sexuell sowohl wie vom Standpunkt der Seelengemeinschaft viel abhängiger von der Frau als sie von ihm. Die meisten Frauen kommen viel besser ohne männliche Gesellschaft aus, als Männer ohne Frauen. Endlich ist der Mann dem Einfluß der Frau psychologisch viel zugänglicher als sie dem seinen. Da es zu ihrer Natur gehört, sich hinzugeben, nimmt sie sehr leicht die Psychologie des geliebten oder bewunderten Mannes an; andererseits aber schlägt sie augenblicklich in ihren ursprünglichen Typus zurück, wenn ihre Gefühlseinstellung sich ändert. Was die ihr oft fehlende materielle Macht betrifft, so kann sie getrost darauf verzichten, weil sie die letzte entscheidende, auf psychologischem Einfluß beruhende Autorität besitzt. Vermutlich unterjochte der Mann die Frau durch physische Gewalt, welche er später in Form von Gesetz und Sitte objektivierte, weil es kein anderes Mittel für ihn gab, die Vorherrschaft zu erobern und zu behaupten. Allein selbst auf diese Weise ist es ihm nie wirklich gelungen; kürzlich erzählte eine Türkin einer amerikanischen Hörerschaft, daß wenn ein Türke sechs Frauen besitze, dies gewöhnlich nur bedeute, daß er sechsmal statt einmal unter dem Pantoffel stehe. Man bedenke endlich, wie unendlich viel verwundbarer der Mann ist als die Frau; hier bedeuten Achillesverse und Siegfrieds Schulterblatt ewige Mannheitssymbole. Er hat alle seine Institutionen, von der Justiz bis zum Kloster, recht eigentlich darum erfunden, um seine Überempfindlichkeit irgendwie zu schützen. Kein Mann verträgt ein persönliches Sich-herum-Schlagen um Kleinigkeiten so wie jede Frau. Dieser Umstand erklärt die faktische Vorherrschaft der Frau, selbst in offiziell patriarchalisch aufgezogenen Ehen. Aus allen diesen Gründen zusammengekommen führt denn die weibliche Emanzipationsbewegung unabwendbar nicht zu einer Gleichheit der Stellung von Mann und Frau, sondern zu einem unverhältnismäßigen Machtzuwachs der letzteren; denn nicht auf die Tatsache der „Gleichberechtigung“ kommt es an, sondern auf das Ergebnis, zu dem die formale Gleichheit führt.

Nun besteht kein Zweifel, daß die Frau andererseits ihrem Wesen nach nachahmend, anschniegender und hingebend ist, und daß, wenn sie liebt, ihr größtes Glück darin besteht, ihre Persönlichkeit in der des Geliebten aufgehen zu lassen. Aber gerade an diesem Punkt setzt die zweite Erwägung ein, welche beweist, daß die Frau tatsächlich das stärkere Geschlecht darstellt. Sie sei noch so hingebend und nachahmend — da ihr dies natürlich ist, so wird ihre Entwicklung nie gehemmt oder gebrochen, wenn sie die Rolle des Objekts im Gegensatz zum Subjekt spielt. Im Gegenteil, soweit historische Überlieferung zurückreicht, erreichte sie ihre höchste Entfaltung und Vollendung immer da, wo sie sich einem Ideal, sei es göttlich oder menschlich, hingab. Dies impliziert, daß der Mann, so groß auch seine äußere Vormachtstellung sei, der Frau doch nie ihre innere Macht raubt, wenn sie nur das versteht, was die Franzosen *son métier de femme* heißen. Aus diesem Grund interessieren sich sehr weibliche Frauen, wie die der lateinischen Rassen, so blutwenig für die Emanzipation, selbst wenn ihre Rechtslage zweifelsohne schlecht ist. Die meisten dieser würden jener stämmigen kanadischen Pionierfrau, der Mutter von einem Dutzend handfester Söhne, zustimmen, als sie auf die Frage, ob sie das Wahlrecht wolle, zur Antwort gab: „Wahlrecht? Gibt es überhaupt irgend etwas auf der Welt, was die Mannsleute allein machen können, so mögen sie's um Gottes Willen tun!“ Die wirksamste Herrschaft war von jeher die, welche nicht offenkundig und weithin sichtbar war. Selbstverständlich kann die Frau durch Unterdrückung erniedrigt oder demoralisiert werden, und zweifelsohne hat ihre geistige Entwicklung unter übertrieben patriarchalischen Zuständen gelitten. Betrachtet man aber das Problem von höherer Warte aus, so muß man zugeben, daß Herabwürdigung im allgemeinen die Ausnahme war, und daß Unterentwicklung des Intellekts nie sehr geschadet hat, weil die wahrhaft großen Fähigkeiten der Frau nicht auf intellektuellem Gebiete liegen. Selbst wo die Lage der Frau in ihrer Jugend hart und schwer war — als

Mutter verfügte sie zu allen Zeiten und unter allen Umständen über gewaltige Macht. Wenn ich mir ein Bild von Eva mache, so erscheint sie mir nicht als naiv unschuldige Verführerin, sondern als die Mutter und Schwiegermutter von Hunderttausenden verschüchterter Nachkommen. Dank der Psychoanalyse wissen wir heut, daß kein Mann sich je von seiner Mutter-Imago freimacht. Innerhalb patriarchalischer Gesellschaftsordnung ist er ihr genau so untertan wie innerhalb matriarchalischer.

Nun aber betrachten wir den umgekehrten Fall — den der vorherrschenden Frau. Befindet der Mann sich in psychologischer Untertanschaft, dann gewinnt er nichts, verliert jedoch sein Bestes, weil sein ganzer Wert in seiner Freiheit und Initiative liegt. Und deren Entfaltung setzt das anerkannte Primat anderer als weiblicher Tugenden voraus. Ein wesentlich altruistischer, gefügiger, routineliebender und sittegebundener Mann hat eine bedenkliche Ähnlichkeit mit dem Urtyp des Sklaven; unvermeidlich und in immer höherem Maß entwickelt er die physiologischen Kennzeichen des Untertans im Gegensatz zum Freien. Meine eigenen Beobachtungen bezeugen, wie unheimlich rasch diese Entwicklung in den Vereinigten Staaten fortgeschritten ist. Die Worte und spezialisierten Betätigungen des modernen Durchschnittsamerikaners atmen noch den Geist des Pioniers. Doch wie wenig stehen sie in Einklang mit dem heutigen Menschen! Die Gesinnung des Amerikaners ist im großen und ganzen die der Frau; jenes immer wiederkehrende Bild des Ehemannes, der die Kinder besorgt, während ihre bebrillte Mutter hochintellektuelle Bücher liest, ist in Wahrheit ein Ursymbol. Die Ehrfurcht des amerikanischen Mannes vor der öffentlichen Meinung, seine Neigung, der Nachfrage in dem, was er tut, zu entsprechen, anstatt solche zu schaffen, sind weibliche Züge; sie sind ein Ausdruck unter anderen des ewig weiblichen Verlangens nach Respektabilität. Gleiches gilt von seiner Beeinflußbarkeit und der Unbeständigkeit seiner Gefühle. Die psychologische Ent-

mannung des Amerikaners wird vollendet dadurch, daß er so gut wie keine Einsamkeit kennt. Der Mann ist nicht nur der erfinderische Teil der Menschheit, er ist auch der Einsame in dem Sinn, daß seine Höchstleistungen Ergebnis dessen sind, was er allein für sich tut; tiefer Sinn liegt in der Tatsache, daß die meisten schöpferischen Männer spät oder gar nicht heirateten. In Amerika gibt es für den Mann kein Alleinsein mehr, nachdem er die Pubertät erreicht hat. Freilich hat er sein Büro außerhalb des Hauses; allein das tut es nicht. Die Frau, die der Einsamkeit nicht bedarf, hat ihm ihr Gesetz aufgezwungen, sei es in Gestalt der „Kameradschaftsehe“ oder allzu früher Heirat, so daß ein junger Amerikaner kaum je Gelegenheit hat, sich als einzelnes und einziges Wesen zu entwickeln. Denn da er dem Einfluß der Frau im höchsten Grade zugänglich ist, so verändert er sich, einmal verheiratet, psychologisch in ähnlichem Sinn, wie ein Mädchen sich physiologisch ändert, nach dem sie ihre Jungfernschaft verlor.

Alles dieses zusammengekommen kann nicht umhin, zum Wertverlust des Amerikaners als Mann zu führen. Und setzt keine neue Kausalreihe ein, so muß diese Entwicklung fortschreiten und in der Kumulation immer stärkere Wirkungen nach sich ziehen. Nahezu alles, was im Amerikaner noch rein männlich erscheint, ist das allein, wovon die Frau wünscht, daß er es in einer von ihr beherrschten Welt sei und darstelle. Ein Beispiel dafür bietet gerade das, worauf amerikanische *he-men* und *go-getters* so stolz sind: ihre extreme Hinwendung auf materiellen Gewinn. Der spanische Arzt und Philosoph Marañon, hat gezeigt, daß der Erwerb des Lebensunterhalts zu den sexuellen Funktionen des Mannes gehört. Genau wie jedes Vogelmännchen vom Instinkt getrieben wird, das Weibchen und die Jungen zu füttern, so ist es natürliche Aufgabe des Mannes, seine Familie zu erhalten; aus diesem Grunde hat die Frau instinktiv das Gefühl, daß ein Ehemann wohlhabend sein „sollte“, wogegen eine Geldheirat des Mannes naturwidrig ist. So ist denn Amerikas materialistische Gesinnung nur ein

Beweis mehr für die psychologische Vorherrschaft der Frau. Indem die Frau den Mann dazu ermutigt, seine sämtlichen Interessen auf Gelderwerb zu konzentrieren, läßt sie ihm das allein, was ihm als Geschlechtswesen eignet. Die Tatsache, daß der Amerikaner sehr häufig ein prachtvolles Männchen ist — stark, gesund, sauber und athletisch — gehört auch hierher. Selbstverständlich will die Frau, daß er so sei. Aber physische Virilität bedeutet wenig gegenüber psychologischer.

Wenden wir uns nunmehr der Frage zu, wie der Wertverlust des Mannes auf die Frau zurückwirkt. Da Mann und Frau von Natur aus in Korrelation stehen, so nimmt jener auch ihr ihre besten Eigenschaften. Die Geschlechtsnatur ist unveränderlich; so zahlreiche Übergänge und Schattierungen es gäbe — ein Mensch ist letztlich entweder Frau oder Mann; und verliert er die für das jeweilige Geschlecht bezeichnenden Eigenschaften, so bedeuten die dadurch hervorgerufenen neuen nie mehr als Ersatz oder unnatürliche Übertreibungen. Andererseits impliziert das Gesetz der Korrelation, daß der tatsächlich stärkere Pol die normalerweise dem stärkeren gehörenden Eigenschaften entwickelt, und ebenso der tatsächlich schwächere die ihm entsprechenden. Über die Verweiblichung des Mannes bei übertriebener Vorherrschaft der Frau brauchen wir nichts mehr zu sagen. Nur dies sei hinzugefügt. Konvergiert der Mann, der seine psychologische Virilität einbüßte, mit der verbissenen alten Jungfer, so tritt andererseits auch ein unzweideutiger femininer Typ in die Erscheinung: ein schlaffer, dicker, weicher, gewissermaßen gepolsterter Mannestypus, den man sich bärtig nicht einmal vorzustellen vermag. Doch nun unterziehen wir die männlichen Tugenden der amerikanischen Frau einer genaueren Untersuchung. Sobald ich meine Aufmerksamkeit ihrer männlich-tüchtigsten Abart zuwandte, sprang mir ihre Ähnlichkeit mit der — Amazone in die Augen. Darauf sah ich mich, soweit ich konnte, auf ethnographischem Gebiete um,

wobei ich denn unzweideutig feststellte, daß der fragliche Frauentypus tatsächlich der gleichen Gattung angehört, wie die Amazonen aller Zeiten. Zweifelsohne ist diese Abart der Amerikanerin auf den meisten Gebieten des Könnens sehr überlegen; aber hier handelt es sich weniger um Vermännlichung als um Höherentwicklung dessen, was die Frau von Natur aus auch zu leisten vermag. Und dann ist vieles von dem, was hier auf größere Fähigkeit zurückgeführt wird, in Wahrheit nur Folge günstigerer Äußerungsgelegenheiten ihres ursprünglichen Wesens. So ist jede Frau geborener Herrscher; sie ist es in höherem Maße als der Mann; denn was sie im Haushalt leistet, ist recht eigentlich das gleiche, was im Staate Aufgabe des Königs ist; hieraus erklärt sich, warum die meisten Königinnen, die wirklich herrschten, in der Erinnerung als große Königinnen fortlebten, während verhältnismäßig wenige Könige groß waren. Es fehlt auch jeder biologische Grund dafür, daß die Frau sich nicht auf athletischem Gebiet hervortäte. Zur Arbeit gar drängt sie ursprünglichster und mächtigster Trieb. Sie ist, in der Tat, der ursprünglich arbeitsame Teil der Menschheit; der Mann ist der Tändler, der Spieler, der Abenteurer, das ewige Kind. Sie ist auch das primär verantwortliche und ernsthafte Geschöpf. Nichts ist naturwidriger als die Auffassung ihrer als eines Spielzeugs. Der Mann möchte gern, daß sie das sei, weil er wesentlich Spieler ist; keine Frau denkt ursprünglich so; selbst Prostituierte betrachten ihr Handwerk als strenge Berufsarbeit, und schauen sie dabei heiter drein — im Sinn des amerikanischen *keep smiling* —, so tun sie's, weil es zum Geschäft gehört.

In allen bisher betrachteten Hinsichten bedeutet die Tüchtigkeit der amerikanischen Frau sonach einfach eine Höherentwicklung, auf die sie stolz sein darf. Aber in anderen Hinsichten liegt der Fall sehr anders. Unzweifelhaft kennzeichnen die Amerikanerinnen, die ich hier meine, eben die Züge, welche nach griechischem Urteil für die Amazone charakteristisch waren. Die Amazonen waren als hart, grausam und zynisch

berücksichtigt; gleiches wurde von all den vielen Frauen aller Völker, die im Weltkrieg als Soldaten mitkämpften, berichtet. Das hat seinen Grund darin, daß, wenn die Frau, deren natürliches Bewußtseinszentrum in der Sphäre der Gefühle und Empfindungen liegt, mit dem Typus des Kriegers oder Staatsmanns konvergiert, ihre Gefühlsnatur zwangsläufig atrophiert. Was Unbarmherzigkeit und Hemmungslosigkeit angeht, so kann kein egoistischer Mann es auch nur entfernt mit einem wahrhaft selbstsüchtigen Weibe aufnehmen. Von den Amazonen früherer Zeiten wissen wir wenig, von den amerikanischen jedoch sehr viel; und was wir von diesen wissen, vollendet recht eigentlich das von der Überlieferung skizzierte Bild der Penthesilea. Wohl ist die Frau von Natur aus *matter-of-fact* und der Mann der Romantiker und Idealist, weshalb die wissenschaftliche und nicht die poetische Einstellung für sie normal ist. Nichtsdestoweniger liegen alle höchsten Gaben der Frau auf emotionalem Gebiet. Verleugnet sie das Ideal traditionellen Frauentums, das vor allem eine hohe Gefühlskultur verlangte, dann muß sie härter, nüchterner, zynischer und selbstsüchtiger werden als je ein Mann, es sei denn, er war Verbrecher oder irrenhausreif. Daß dem so ist, illustriert fast jedes Titelblatt amerikanischer Zeitungen. Diese schlechthinige Gefühlslosigkeit, mit der Frauen da ihre Männer verlassen und gerichtlich belangen, die Offenherzigkeit, mit der sie Intimitäten preisgeben, die Rücksichtslosigkeit, mit der sie, sobald sie organisiert sind, ihre sozialen Instinkte auf Kosten des Einzelnen ausleben, stellen einen einzigen erschreckenden Beweis für unsere Behauptung dar. Doch nun zu Speziellerem. Das für die Amazone Normale muß geradezu ungeheuerliche Erscheinungsformen annehmen, wenn das Schicksal es so will, daß sie in einem wissenschaftlichen Zeitalter eine Blütezeit erlebt. Im 19. Jahrhundert versuchten die Männer eine Weile in ihrem Drang, die materielle Welt zu erobern, alles und jedes aus dem materiellen Tatbestande heraus zu erklären. In ihrem Falle währte das nicht lang. Die Frauen dagegen waren dermaßen beglückt, daß ihre

matter-of-factness endlich *respectable* geworden war, daß wissenschaftliche Nüchternheit recht eigentlich zum Evangelium fortschrittlichen Frauentums wurde. Aber die Sache hatte einen Haken. Das männliche „Warum?“ — der Ursprung allen Fortschritts in Wissen und Verstehen — verwandelte sich in die ganz andere und gar weibliche Frage „Warum nicht?“ und ward nun wahllos auf alle Lebensprobleme angewandt. Der ursprüngliche Instinkt, daß der Mann für die Familie zu sorgen habe, entartete zur pathologischen Sucht, daß der Mann der Sklave ihrer Launen sei. „Tatsachen“ bedeuten dieser Frauenabart alles, der „Sinn“ überhaupt nichts. Dementsprechend unterscheidet sie auch nicht mehr zwischen sexueller Neigung und Liebe. Auch der Mann hat von jeher die Frau begehrt, die ihn bloß körperlich anzog; aber andererseits wußte er stets genau, daß es sich hier nur um Begehren und nicht um Liebe handle, und schied scharf zwischen Seelenliebe und dem, was er als zur Kategorie des Lasters gehörig empfand. Das ist, dem Mann ist es natürlich, einerseits rein triebhaft zu empfinden, andererseits ein seelisches Leben zu führen; so waren Dante und Petrarca durchaus aufrichtig und sich selbst treu, wenn sie nach Beatrice und Laura schmachteten und dabei zahlreiche Konkubinen besaßen. Die Natur der Frau ist anders: sie ist „ganzer“. Beurteilt sie das Sexuelle auf männliche Art, dann wird ihre Einheit gesprengt, und sie lebt dann hemmungslos, als sei sie nichts als ein Geschlechtsorgan. So führte die amerikanische Flapper-Marke des Jahres 1928, die nur an „Tatsachen“ glaubte, ein Geschlechtsleben, wie es der unmoralischste Mann nie führte, sofern er überhaupt eine Seele hat. Solche Mädchen machen sich nichts daraus, sich Dutzenden von Männern, sogar in der Form der Ehe, hinzugeben; denn eine allein auf sexueller Anziehung gegründete Ehe ist natürlich viel unmoralischer als jedes uneheliche Verhältnis. Ihnen scheint das ganze Problem der Moral oder Unmoral durch die Tatsache, daß es Antikonzeptionsmittel gibt, erledigt. Alles dieses läßt sich allein durch eine Atrophie der Gefühlssphäre erklären. Dieser Abart

der amerikanischen Frau eignet in übertriebenem Maße eben die Roheit, welche normale Frauen im Falle primitiver Männer so heftig ablehnen. Sie versteht nicht, wahrhaft weiblich zu lieben — was nicht eine untergeordnete Art der Liebe, sondern gerade das ist, was Männer in der Frau am tiefsten verehren, weil sie selbst dessen nicht fähig sind. Doch hier spielt wieder einmal das Naturgesetz hinein, daß zwischen Mann und Frau ursprüngliche innere Korrelation besteht: unter den amerikanischen Mädchen begegnet man immer häufiger einem kuriosen Vorurteil zugunsten dessen, was sie den „Höhlenbewohner“ (*cave-man*) heißen. Im Winter 1928 wurde in den Colleges eine Umfrage nach dem Männertypus gehalten, dem die Mädchen jeweils den Vorzug gäben: mehr als die Hälfte sprach sich für den Höhlenbewohner aus; nur ein gewisser Prozentsatz fügte, possierlich genug, dem Worte Höhlenbewohner „aber feinsinnig“ hinzu. Idealisiert die Frau den Höhlenbewohner, so kann das nur bedeuten, daß dem Mann virile Ursprünglichkeit fehlt. Er ist es in der Tat, der in Amerika am meisten davon zeigt, was anderweitig als spezifisch weibliches Empfinden gilt. Er ist gefügig, anschniegender, hingebend; er heiratet oder zahlt, wo immer es von ihm verlangt wird. Und normalerweise wird er von der Frau verlassen, nicht umgekehrt. Man erinnere sich nur der vielen von Judge Lindsey erwähnten Fälle, in denen er verlassene junge Leute zu trösten hatte. Mir scheint, unter allen diesen Umständen kann über das Amazonenhafte der Amerikanerin, die ich hier meine, kein Zweifel bestehen. Viele von diesen behalten auch nach der Ehe mit Vorliebe ihren Mädchennamen mit vorgesetztem „Fräulein“ bei oder sie nehmen ihn gleich nach der Scheidung wieder an. Derartiges wäre in der Alten Welt undenkbar, wo die verheiratete Frau gegenüber dem Mädchen die bessere Stellung hat. Es bedeutet, daß die unverheiratete Frau den weiblichen Grundtypus darstellt. Die Ehen, die sie erlebt, bedeuten ihr nur ebenso viele Episoden.

Diese ganze „Fortschrittlichkeit“ der Amerikanerin bedeutet also in Wahrheit nicht mehr als eine naturwidrige Überbetonung

dessen, was dem männlichen Pole eignen sollte. In hohem Maß hat sie die Fähigkeit verloren, so zu lieben, wie nur die Frau zu lieben versteht. Wie sehr dies der Fall ist, ward mir besonders klar dadurch, wie eine prominente Amerikanerin auf obige Behauptung von mir öffentlich erwiderte: sie würde durch die bloße Tatsache der sozialen und karitativen Tätigkeit der Frauen widerlegt! Als ob Liebe auch nur das geringste mit sozialer Arbeit und Wohltätigkeit zu tun hätte! Gern gebe ich zu, daß die amerikanische Frau als soziale Arbeiterin an erster Stelle steht. In dieser einen Richtung erscheint ihre Weibesnatur wahrscheinlich nicht schwächer, sondern stärker entwickelt als irgendwo sonst. Um so schlimmer steht es mit der Liebe im echten Sinn. Um so schlimmer mit den wahrhaft lebendigen Kräften der Frau.

Jetzt wären wir soweit, das Problem, dem dieses Kapitel gilt, in seiner letzten Tiefe zu fassen. Was wir über die Rückbildung des amerikanischen Mannes wie der amerikanischen Frau dank schiefer Korrelationsverhältnis der Geschlechter ausführten, läuft letztlich darauf hinaus, daß in beiden das eigentlich Schöpferische atrophiert erscheint. Im Laufe unserer Untersuchungen fanden wir verschiedenerlei Gründe für den mechanischen und unlebendigen Charakter der amerikanischen Lebensmodalität: Senilität als Folge verjährten Fortlebens des Geistes des 18. Jahrhunderts, Primitivierung, deren äußerer Ausdruck unter anderem Materialismus ist und insofern mit Alterserscheinungen konvergiert, und Routineherrschaft als Folge erstens des verkehrten Glaubens, daß nicht das innere Gesetz, sondern das der Außenwelt letzte Instanz ist, zweitens des Übergewichts des Sozialen über das Individuelle, was der immer mechanischen und mechanisierend wirkenden Quantität das Übergewicht über das Qualitative verleiht. Was wir nun in diesem Kapitel über Mann und Frau in den Vereinigten Staaten ausführten, läßt sich seinerseits leicht auf den Begriff

der Mechanisierung hin zuspitzen. Und zwar läßt diese Zuspitzung erst den tiefsten Sinn des Zusammenhangs erkennen. Das Mechanische ist immer das Tote oder dem Toten angeglichen. Es ist demzufolge das wesentlich Unschöpferische, denn das Schöpferische ist die Ureigenschaft des Lebens. Alles nun, was wir über die Amazone sagten, läuft auf einen Verlust der eigentlich schöpferischen Kräfte der Frau hinaus. Ihre ganze Tüchtigkeit liegt auf dem Gebiete dessen, was Amerikaner *executive* und *promotion* heißen — und deren Gesetz steht in unversöhnlichem Widerstreit zur Schöpfung. Das Schöpferische ist immer Funktion des ganzen Menschen, des undifferenzierten integralen Unbewußten, und dieses läßt sich nicht kommandieren, nicht organisieren, es verträgt keinerlei Routine und keine Überanstrengung. Hier liegen die Dinge genau wie beim Kinde in der Mutter Schoß, dessen Ausreifen durch keine Absicht oder Anstrengung beschleunigt, wohl aber durchkreuzt werden kann. Nun ist der Mensch als Schöpfer immer entweder Mann oder Frau — trotz aller möglichen Übergänge und Schattierungen. Verliert er seine Geschlechtscharaktere, dann büßt er eben dadurch unabwendbar sein Schöpferisches ein. Hier nun setzt, das Ergebnis im Fall Amerikas aufs äußerste verschlimmernd, das Gesetz des Mysteriums ein, daß sich Mann und Weib von Natur aus im Korrelationsverhältnis befinden. Entartet ein Geschlecht, so entartet naturnotwendig auch das andere auf geistig-seelischem genau wie auf körperlichem Gebiet. Hiermit wären wir denn bei der Wurzel alles Unbefriedigenden des Mann-Weib-Verhältnisses in den Vereinigten Staaten angelangt. Hiermit hätten wir den tiefsten Grund dessen erkannt, warum das amerikanische Leben so mechanisch und so abstrakt erscheint, sowie den der für die meisten amerikanischen Männer und Frauen so charakteristischen Unzufriedenheit und Ruhelosigkeit. Jene stehen meist einfach hilflos vor dem Rätsel einer tiefinneren Glücklosigkeit, die sie antreibt zu arbeiten, zu fronen und sich abzumühen, solange ihre Kräfte irgend reichen; sie fürchten die Muße, wie nur wenige Zeit-

genossen die Hölle fürchten. Die Frau, ihrer resultantenhaften Reaktionsart gemäß, ist in der Regel einfach empört, daß das Ehe- und Liebesleben sie nicht beglückt. Und da ihre Grundinstinkte sich seit Evas Tagen nicht geändert haben, so sucht und findet sie alle Schuld beim Mann. Er ist eben nicht, wie er sein sollte. Dann fordert sie zur Abhilfe noch größere Macht für ihr Geschlecht. Doch was ihr wirklich nottut, ist ein anderes. Sie bedarf eines Männertypus, der ihr ebenbürtig und ihr Komplement sei und damit fähig, die Kräfte in ihr zu wecken und zur Entfaltung zu bringen, deren Vorhandensein sie fühlt, die sie aber allein nicht ausleben kann. Sie bedarf eines Mannes, der auf männliche Weise auf allen Gebieten schöpferisch ist, um dank dem selber auf weibliche Weise schöpferisch zu werden.

Wie sollen wir nun dieses Schöpferische bestimmen? Da es sich hier um die Urquellen des Lebens selber handelt, dessen Wesen Geheimnis ist, ist es mittels der Methoden exakter Wissenschaft unmöglich, die ja nicht einmal die physische Fortpflanzung verständlich machen kann. Hier können nur symbolische Bilder zum Verständnis führen, indem sie spiegelgleich in einer den Erfordernissen des Geistes entsprechenden Form reflektieren, was in den Urtiefen der Seele jenseits aller möglichen Namen und Formen lebt. So bedienten sich die Griechen jeweils der Symbole des *Logos spermatikós*, des befruchtenden, zeugenden Geistes, und des *Eros kosmogonos*, der weltenschaffenden Liebe, um schöpferische Männlichkeit und Weiblichkeit auf geistiger Ebene zu bestimmen. Die Sinnbilder der chinesischen Weisheit sind noch umfassender. Nach ihnen beherrschten sowohl als bildeten Yang und Yin den ganzen Weltprozeß, wobei ersteres Wort „das Schöpferische“ im männlichen Verstand bedeutete und letzteres „das Empfangende“ im weiblichen. Beide sind gleichwertig; beide sind notwendig zur Fortdauer des Lebens und beide müssen in Übereinstimmung mit dem Weltsinn zusammenarbeiten, soll das Leben sich in aufsteigender Linie bewegen. Und in der Tat, auf physischer Ebene sind

Impotenz oder Unfruchtbarkeit offenbar gleichbedeutend mit dem Tod. Doch das gleiche gilt auch auf der Ebene spiritueller Werte. Auch der Geist ist ein konkretes Lebendiges, Vitales. Nur der schöpferische Geist in seiner männlichen Abart vermag Werte zu schaffen; nur der schöpferische Geist in seiner weiblichen rezeptiven Abart kann diese verstehen und anwenden. Yang wie Yin sind allgegenwärtig und alldurchdringend; sie sind an der Wurzel aller Erscheinungen und Situationen. Der einzige moderne Begriff, welcher dem schöpferischen Urgeist entspreche, ist der der Inspiration — sehr charakteristischerweise bezeichnet er eine Funktion und keine Substanz. Was dieser Begriff zusammenfaßt, ist der Tatbestand, daß die normalen psychischen Funktionen von einer tieferen Region her, die unter Umständen gar nicht von dieser Welt ist, belebt und beseelt werden können. Und er ist gegenständlich: das „Schöpferische“ lebt in allen Fällen jenseits des Bereichs manifestierter Erscheinung. Nun haben wir das Prinzip der Inspiration bereits dem der Erziehung gegenübergestellt, wobei sich erstere ihrem Wesen nach als männlich, die letztere als weiblich erwies. Allein dies gilt nur auf niederen Ebenen und innerhalb bestimmter Grenzen. Wie ich im Kapitel „Jesus der Magier“ von *Menschen als Sinnbilder* gezeigt habe, ist der Geist immer männlich, werde er im Sinn des *Logos spermatikós* oder des *Eros kosmogonos* verstanden; so bedeutete sogar die ursprüngliche Idee der christlichen Liebe, die fast genau dem platonischem Eros entsprach, nicht des Menschen liebende Reaktion, sondern Gottes Schöpferkraft. Der Geist ist immer eine Kraft der Inspiration im Gegensatz zum Gebären, welches letzteres immer durch den irdischen Teil der Seele geleistet wird. Wie steht es nun mit dem geistig Schöpferischen der Frau? Auch hier handelt es sich um Inspirationskraft. Aber während die des Mannes typischerweise im Geiste liegt, lebt das Schöpferische der Frau im Reiche der Gefühle, die beim Mann niemals schöpferisch sind. Dies ist nicht der Ort für eine erschöpfende Philosophie der Emotionen. Soviel aber sei gesagt: genau wie

die Gefühle im Fall der Frau rationale Funktionen sind, das heißt Fähigkeiten, die zu wahrer Erkenntnis führen, was sie aus Mangel an Differenzierung beim Manne selten sind, genau so strahlt die Gefühlswelt der Frau schöpferische Einflüsse aus.

Das erklärt zunächst, warum Intellekt und Intellektualität der Frau den Mann so wenig anziehen. Die Frau kann so intelligent und intellektuell sein wie nur irgendein Mann; aber in diesem Fall erscheint ihr Intellekt in besonders hohem Maß von den Quellen des Lebens abgelöst. Aus diesem Grund ist eine intellektuelle Frau meist organisatorisch oder leitend tätig — denn für Organisation und Leitung bedarf es keiner Inspiration. Intellekt als solcher ist eben nur ein Oberflächenausdruck des Lebens: alles hängt davon ab, was hinter ihm steht. Freilich hat es einige wenige Fälle gegeben, in denen so etwas wie Genie den weiblichen Intellekt beseelt hat. Allein der Wert dieser Art von Genie war nie auch nur entfernt der Bedeutung der wahren weiblichen Schöpferkraft vergleichbar. Diese Macht nun ist seit Urzeiten bekannt; und da alle Begriffe vom Mann erfunden wurden und diese besondere Macht von diesen her nicht deutlich zu bestimmen ist, ist sie oft entweder als göttlich oder dämonisch verehrt worden. Der moderne Idealismus hat ihr Wesen zeitweilig bis zu dem Grade mißverstanden, daß er gewähnt hat, sie sei nichts als des Mannes eigene Illusionen, die auf ihn zurückwirken. In Wahrheit ist sie eine Macht genau gleichen Sinns wie der Schöpfergeist im Sinn des griechischen *Logos spermatikós*, des befruchtenden zeugerischen Geistes; das ist, es ist eine durchaus konkrete und vitale Kraft, welche der der Zeugung oder Potenz im Körperlichen entspricht. Sie ist ihrem Wesen nach ein Mysterium. Noch geheimnisvoller als die des Mannes muß sie erscheinen, weil ein in den Gefühlen statt im Geist wurzelndes Schöpfertum sich durch Verstandesbegriffe überhaupt nicht definieren läßt. Hier nun sind nicht die Chinesen, auch nicht die Griechen, sondern die Inder dem wahren Begriff am nächsten gekommen. Ihr symbolisches Bild

für die spezifisch weibliche Schöpferkraft ist das, was sie *Shakti* heißen. Wer wissen möchte, was die Inder selbst zu seiner Erklärung sagen, der lese Rabindranath Tagores Beitrag zum *Ehebucho* nach. Tagore selbst übersetzt *Shakti* durch „Bezauberungsgabe“. Er meint aber nicht jenen Zauber, der den landläufigen Begriffen „Scharm“ und „scharmant“ entspricht, und ganz gewiß nicht jenen oberflächlichen Reiz, den die Amerikaner „it“ nennen, sondern Bezauberungsgabe eben im ursprünglichen Sinn der Zauberei. Auch die männliche Schöpferkraft ist ein Geheimnisvolles; der Prototyp des schöpferischen Mannes war von jeher Gott, der die Welt aus nichts schuf. Dennoch erscheint diese Art Kraft nicht dermaßen mysteriös, weil jeder Mensch sie im Bereich der Phantasie besitzt. Demgegenüber erscheint die weibliche Schöpferkraft vollkommen rätselhaft, weil sie dem Intellekt nicht einmal erkennbar ist; weil sie es war, die in aller Geschichte die gewaltigsten Wirkungen auslöste und diese doch niemals direkte Wirkungen waren. Keine inspiratorische Frau, keine Muse setzte je unmittelbar neue Ideen in die Welt. Allein, dank unsrer Erkenntnis des Korrelationsverhältnisses von Mann und Weib vermögen wir doch besser zu verstehen, als dies den Indern gelang. Ist der Mann der Inspirator, das heißt der Zeuger, auf physischer und geistiger Ebene, so ist es die Frau auf der der Seele.

In der Tat, auf diesem Gebiete gebiert der Mann und nicht die Frau. Dementsprechend sind alle großen Kunstwerke im weitesten Sinn des Worts vom Mann hervorgebracht worden; nie aber gab es Schöpfertum, wenn inspirierende Frauen fehlten, so wenig man von ihnen wissen mag. Daß man so wenig von ihnen weiß, ist zum Teil Folge der weiblichen Scham, was einmal mehr beweist, daß es sich hier tatsächlich um Erotisches handelt. Im übrigen aber liegt es an zweierlei: einerseits der männlichen Dummheit, die alles nicht Beweis- und Greifbare als nicht vorhanden betrach-

tet, andererseits dem apriorischen Charakter der Korrelation von Mann und Weib. Grundsätzlich braucht der Mann eine inspirierende Frau ebensowenig zu kennen, um Befruchtung durch sie zu erfahren, wie eine Frau sich der veränderten Wünsche des Manns bewußt sein muß, um jeweils „modern“ zu sein. Letztlich lebt die Muse in jedem Mann, in Jungs Sprache als dessen *anima*. Nur wird er sich ihrer schwer bewußt, wenn jede Verkörperung, von der er wissen könnte, fehlt.

Begreifen wir nun, warum das heutige Amerika so phantastisch unschöpferisch ist? Mann und Frau sehen beide instinktiv im Schöpferischen den höchsten Wert. Beide müssen sich minderwertig fühlen, weil sie sich ihrer Impotenz dunkel bewußt sind. Und beide müssen instinktiv die Schuld beim anderen Geschlechte suchen. Der Mann hängt zum Schaffen von weiblicher Inspiration ab. Andererseits begehrt die Frau den Mann auf geistiger und seelischer Ebene genau so stark wie jener sie physisch begehrt. Schauen wir von hier aus auf das zurück, was über die Charakteristika der amerikanischen Männer und Frauen gesagt ward, so wird alles klar. Die Amerikanerin hat in männlicher Entwicklungsrichtung eine sehr hohe Stufe erklommen. Aber gerade deshalb und weil sie dabei diese dem wahren Weibe eigentümliche undifferenzierte Ganzheit verloren hat, ist ihr auch ihr *Shakti*, ihre Bezauberungsgabe im Sinn der Inspirationskraft verloren gegangen. Dies erklärt den mechanischen und unkünstlerischen Charakter aller männlichen Arbeit in den Vereinigten Staaten. Aber andererseits gehört es zum Wesen der Frau, sich hinzugeben, zu folgen, auszuführen. Fehlt daher ein Mann, zu dem sie aufschauen kann, dann können sich ihre besten Eigenschaften nicht entfalten. Unabwendbar muß sie alsdann ihr *Shakti* verlieren. Womit der *circulus vitiosus* sich schließt.

Gibt es kein Mittel, diesem Verhängnis zu steuern? Freilich. Wie überall besteht dies in richtigem Sinnverstehen. Eine

Änderung der Institutionen und Gesetze würde keine Wandlung zum Besseren herbeiführen; gerade die Vereinigten Staaten beweisen dies, denn trotz aller neuen und besseren Gesetze ist es zum gegenwärtigen Zustand gekommen. Man darf sogar sagen, daß letztere an der heutigen unglücklichen Lage Amerikas insofern schuld sind, als sie die Aufmerksamkeit der meisten Amerikaner vom „Sinn“, welcher schöpferisch ist, auf Tatsachen, welchen alle vitale Kraft fehlt, abgelenkt haben. Je mehr die Amerikaner glauben, schlechten Eheverhältnissen durch bessere Scheidungsmöglichkeiten abzuhelfen oder Seelenleben durch geschicktere Anwendung von Antikonzeptionsmitteln zu fördern — um nur diese zwei Beispiele anzuführen — desto unbeschränkter kann sich der lebendige Sinn, welcher die wahre Ursache des trostlosen Zustandes ist, auswirken. Andererseits ist Verstehen als solches die gewaltigste Kraft, über die der Mensch verfügt. Wo es bis in die Tiefen eines Problems hinabdringt, erübrigen sich fast jedesmal alle mechanischen Mittel und Auswege.

Zunächst sei klar erfaßt, daß alle Tatsachen, richtig verstanden, darauf hinzuweisen scheinen, daß Amerika ein matriarchalisches Land bleiben wird. Wurde es in ganz kurzer Zeit matriarchalisch, obgleich die ganze Einwanderertradition und eigentlich alle Institutionen ihrem Geist nach patriarchalisch waren, so müssen sehr tiefe Gründe dafür vorliegen. Wahrscheinlich sind diese im Einfluß des Landes selbst zu suchen, obgleich ich keine Erklärung dafür weiß; die meisten Indianerstämme, die auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten lebten, waren ebenfalls matriarchalisch. Aber hier gilt es einzusehen, daß Matriarchalismus an sich kein Übel ist. Wie wir zu Anfang erklärten, ist die Vorherrschaft des einen Pols so natürlich wie die des anderen; jeder besondere Gleichgewichtszustand zwischen Mann und Frau wird dann erst verhängnisvoll, wenn er die Entwicklung der besten Eigenschaften der Pole untergräbt. Italien, Spanien und Frankreich sind ebenfalls matriarchalisch. Die europäische Kultur verdankt recht eigentlich ihre Ent-

stehung jener Zeit im Mittelalter, da die Frau über alles vernünftige Maß hinaus idealisiert war und ihr Urteil in allen Fragen, die politischen und militärischen ausgenommen, als letzte Instanz galt; die Kulturen der Renaissance und des 18. Jahrhunderts bedeuteten nur vorgeschrittene Entwicklungsstadien des gleichen Gleichgewichtszustandes zwischen den Geschlechtern. Allerdings herrschte damals die Frau nicht als Amazone, nicht als dem Mann Gleichgestellte, sondern als geheimnisvolle Inspiratorin, die den Mann höchst männlich wollte, nur feinsinniger, als er ohne ihren Einfluß geworden wäre. Doch wir werden bald sehen, daß einer ähnlichen Entwicklung in den Vereinigten Staaten grundsätzlich nichts entgegensteht. Was wir an dieser Stelle festzuhalten haben, ist, daß alles für die Hypothese spricht, daß Amerika matriarchalisch bleiben wird, und daß das Matriarchat an sich nicht kulturfeindlich ist. Denken wir an das zurück, was über das Positive gesagt ward, zu dem der amerikanische Sozialismus, Privatismus und selbst die Vorherrschaft des Tier-Ideales führen können: verknüpfen wir diese Erkenntnisse und Prognosen mit denen des vorliegenden Kapitels, so erkennen wir sofort, daß jenes Positive eine matriarchalische Struktur der Nation unmittelbar voraussetzt. Aber es läßt sich sogar noch mehr zur Stütze der Theorie, daß die Frau in vielen Hinsichten dauernd vorherrschen wird und zugunsten des Matriarchates sagen: der moderne soziale Staat mit seiner mütterlichen Einstellung allen gegenüber, seinem prädominierenden Interesse für Erziehung, seiner Voreingenommenheit für die Schwachen im Gegensatz zu den Starken und seinem wesentlichen Pazifismus atmet viel mehr den Geist der Frau als den des Mannes. Insofern würde es nicht mehr als eine normale logische Entwicklung bedeuten, wenn die Frau in immer weiterem Umfang am öffentlichen Leben teilnähme. So hat ein Land, in dem die Frau die Charakteristik der herrschenden Kaste entwickelt hat, alle Aussicht, früher als jedes andere einen vorbildlichen sozialen Staat zu schaffen. Daß aller patriarchalische Sozialismus, heiße er

preußischer Militarismus oder russischer Bolschewismus, so hart und rauh ist, liegt daran, daß der Mann von Natur aus nicht altruistisch ist; er vermag die Gruppe nur auf Kosten des einzelnen zu bevorzugen. Bei der Frau schließen Gefühl für die Gruppe und für das Individuum einander nicht aus. Dementsprechend ist im amerikanischen Matriarchalismus eine der Hauptursachen jener allgemeinen Güte und jenes Wohlwollens, jenes Glücks in der freien Zusammenarbeit zu suchen, welche die positivsten Merkmale amerikanischen Lebens sind. Die Gefahr liegt also nicht im amerikanischen Matriarchalismus als solchem. Sie liegt nur darin, daß in Amerika das Mann-Weib-Verhältnis, im Sinn weiblicher Vorherrschaft eingestellt, — einer Einstellung, welche an sich so normal ist wie jede andere — in seiner Sonderart eine Verzerrung darstellt. Wie kann diese nun behoben werden? Die Antwort liegt in genau entgegengesetzter Richtung, als die meisten Amerikaner annehmen: nicht in noch größerer Emanzipierung der Frau, sondern in der Emanzipierung des Mannes.

Die Stellung des Mannes in den Vereinigten Staaten entspricht *mutatis mutandis* — um es allgemein und übertrieben auszudrücken — der, welche die Frau bis vor kurzem im Orient einnahm. Ist sein materielles Leben zumeist ganz komfortabel, so muß er sich andererseits mit einem Minimum von seelischem Wohlbefinden und Inspiration begnügen, wie sie der armseligste Europäer nicht aushielte. Stellt sich der Amerikaner in der Familie meist als Witzbold dar, so bedeutet dies einen Versuch, durch Gelächter die dunkel empfundene Traurigkeit seines Loses abzureagieren. Augenblicklich benehmen und fühlen sich die amerikanischen Frauen genau so, wie alle privilegierten Aristokratien es getan haben. Uneingedenk dessen, daß sie nicht isoliert dastehen, sondern daß ihr Wohlbefinden von entsprechendem Wohlbefinden der anderen Klassen abhängt, wähnen sie, weiterer weiblicher Machtzuwachs würde alles Verkehrte schnell in Ordnung bringen; dieses, nicht etwa

eine berechtigte Forderung nach weiterer Emanzipation ist der wahre Seinsgrund der meisten Manöver organisierter Frauen, die unter dem Vorwand unternommen werden, daß die Frau noch eine untergeordnete Stellung einnehme. Aber die Reaktion auf das, was ich in meinen amerikanischen Vorträgen über die erforderliche Emanzipation des Mannes sagte, erlaubt uns, zu erwarten, daß die amerikanischen Frauen bald die Wahrheit der Situation erfassen werden. Als ich im *Forum* über die Frau als höhere Kaste schrieb, bemerkte die *New York Times* dazu: „Graf Keyserling scheint nicht zu verstehen, daß eben zur Behebung dieser Zustände das 19. Amendement angenommen wurde. Jetzt, da den Frauen das Stimmrecht zugestanden worden ist, werden sie gewiß bald beweisen, daß sie nicht besser als die Männer sind.“ Tatsächlich trifft diese *boutade*, wahrscheinlich ohne daß der Verfasser sich dessen bewußt wäre, eine der Hauptursachen der Emanzipationsbewegung. Die Amerikanerinnen möchten tatsächlich eine weniger überlegene Stellung einnehmen, als dies zur Zeit der Fall ist. Der größte Teil derer, welche die nötige Muße haben, um am Leben zu leiden, sind tief unglücklich. Die Frauen würden nicht einen Geliebten oder einen Mann nach dem anderen verlassen, sich nicht dem Trunke ergeben, sie würden ihre Energien auch nicht in uninteressanter Exekutive erschöpfen, wenn alles gut um sie stände. Selbst die männlichste Amerikanerin verbleibt immerhin eine Frau. Und das heißt, daß sie vom Mann inspiriert werden möchte, so wie sie befruchtet werden muß, um Frucht zu tragen; daß sie verehren will. Nun kann die Frau nur den Mann verehren, der ein wahrer Mann im schöpferischen Verstande ist. Und sie fühlt, wenn auch noch so dunkel, daß der Männertyp, der sich immer mehr zum Prototyp des Amerikaners auswächst, immer mehr gerade die Eigenschaften entwickelt, durch die sie selbst sich auszeichnet — und zwar auf Kosten der Eigenschaften, die ihr fehlen. Sie ist der arbeitende Teil der Menschheit; sie ist von Natur aus auf das Wirtschaftliche eingestellt; sie denkt an Sicherheit, Erhal-

tung und Versorgung; sie ist, mit einem Wort, zur Verkörperung des Ernsts des Lebens geschaffen. Demzufolge ist es nur logisch, daß sie den Wunsch hat, alle Posten und Stellungen für sich zu erobern, die nach dem Willen der Natur nicht dem Manne, sondern ihr gebühren. Und sie verlangt nach möglichst viel Macht, um den Mann an seinen richtigen Platz zu verweisen — dem des Schöpfers, des Künstlers, des Abenteurers und ewigen Kindes. Bei der heutigen Lage der Dinge ist dies tatsächlich am besten durch das Matriarchat in irgendeiner Form zu erreichen.¹ Dieser der ewigen Natur der Frau entspringende unbewußte Drang kann seine Verwirklichung während der gegenwärtigen Periode des anbrechenden geologischen Zeitalters des Menschen natürlich nicht erreichen. Dies ist ein wesentlich ökonomisches Zeitalter; so wird der Mann auf lange hinaus seine Aufmerksamkeit in stärkerem Maß auf wirtschaftliche Dinge richten müssen, als für ihn gut ist. Soviel aber läßt sich doch erreichen: je mehr die Frau auf wirtschaftlichem Gebiet dem Manne gleichgestellt wird, desto mehr wird alles, was am modernen Männertypus nicht männlich, sondern weiblich ist, an Prestige verlieren; und desto weniger wird die Frau den Ehrgeiz haben, mit dem Mann darin zu konkurrieren, worauf das letzte Jahrhundert entlang seine Hauptvorzugsstellung beruhte. So wird das, was einerseits am Mann und andererseits der Frau wesentlich wertvoll ist, bald wieder die gebührende Anerkennung finden. Die Frau fände endlich wieder Männer, die sie verehren könnte, und der Mann Frauen, die ihn zu inspirieren fähig wären.

Doch wie läßt sich dieser Wandel herbeiführen oder beschleunigen? Trotz aller Initiative auf spezialisierter Linie und sogar trotz ihrer *Shakti*, die schließlich wenige in starkem Maß besitzen — genau wie geniale Männer selten sind —, ist

¹ Ich entdecke gerade, daß ein deutscher Philosoph, dessen Namen ich zum erstenmal lese, Ernst Runemann, den gleichen Gedanken sehr geistvoll dargelegt hat. Siehe den Artikel „Auf dem Wege zum Matriarchat“ in *Philosophische Hefte*, Heft 2, 1928.

die Frau ihrem Wesen nach der reagierende, der antwortende Teil der Menschheit. Daher hat sie im tiefsten recht und nicht etwa unrecht — wenn auch meist in anderen Hinsichten als sie selber glaubt —, wenn sie klagt, an allem gegenwärtigen Übel sei der Mann schuld. Ist der Mann unzulänglich, dann kann sie nach ewigem Naturgesetz ihre Vollendung nicht erreichen. Wie nun wäre ein höherer Männertypus heranzubilden? Die Antwort lautet: eben mittelst der gegenwärtigen Vorherrschaft der Frau, vorausgesetzt, daß sie den wahren Sinn der Lage versteht. Nicht ihr fiel innerhalb der kosmischen Ordnung der Erfindungsgeist zu. Andererseits aber kann die Frau, was sie empfangt, dem Mann so eindringlich vermitteln, wie dies kein Mann vermag. So haben alle Religionen letzten Endes dank Frauen gesiegt; so ward der Ruf aller geistigen Schöpfer durch sie gemacht. Letztendlich werden die Männer immer so, wie die Frauen sie haben möchten. So bedeutet der Frauenkult und insbesondere der Mutterkult der Amerikaner tatsächlich Amerikas große Chance. Versteht die Amerikanerin tief und wahrhaft — nicht nur mit dem Intellekt, sondern von ganzem Herzen und von ganzer Seele —, was im heutigen Amerikaner verkehrt ist, dann wird sie ihn bald verwandeln. Ihre Gatten und Geliebten wird sie auch dann nicht oft verwandeln können, sicherlich aber aus ihren Söhnen anderes und besseres machen, als sie sonst geworden wären. Auf jeden Fall wird sie eine neue Kulturatmosphäre schaffen — eine Atmosphäre, in der die Werte vorherrschen werden, deren Verkörperung den Menschen allererst zum Menschen im wahren und hohen Sinne macht. Dies führt uns denn zu einer neuen und diesmal positiven Ansicht des amerikanischen Matriarchats und läßt es uns schwanger an ähnlichen Möglichkeiten erscheinen, wie sie einstmals zur europäischen Hochkultur führten. In Amerika lebt heute in den Mädchencolleges eine äquivalente Kulturtradition, wie sie in Europa den Universitäten eignet. Man kann nie auf den ersten Blick erkennen, wo ein Mann seine Studienjahre ver-

brachte, denn in der Mehrzahl der Fälle wird er jeder Tradition, die seine Universität an sich verkörpern mochte, untreu, sobald er sie verläßt; er beginnt eine mit ihr in keiner Weise zusammenhängende Karriere, verkauft Pfandbriefe z. B. und vergißt ganz, daß er je anderes tat. Wohl aber läßt sich ohne weiteres bestimmen, in welchem College eine Amerikanerin erzogen ward. So verkörpern die amerikanischen Frauen denn schon heute eine richtige Kulturtradition. Was nunmehr nottut, ist, von dieser Tradition den rechten Gebrauch zu machen. Augenblicklich meinen die Mädchen, sie hätten alles getan, was von ihnen zu verlangen ist, wenn sie „hochgebildet“ sind und ihr späteres Leben hindurch intellektuelle und künstlerische Interessen, vor allem Literatur pflegen. Doch dies bedeutet vom nationalen Standpunkt wenig. Fortan sollten die jungen Mädchen ihre Collegezeit als Vorbereitungszeit zur Schaffung einer häuslichen Kulturatmosphäre auffassen. Kultur erwächst nur aus dem Heim und im Heim. Sie kann nur dann erblühen, wenn der Sinn für ihren Wert dem Unbewußten des kleinen Kindes eingeblendet ward. So liegt die dringend notwendige Lösung des Problems der Niveauehebung der amerikanischen Männer in Wahrheit bei den Frauen. Hier darf ich denn sagen, was ich letztlich von diesen halte. Meiner Überzeugung nach verkörpert sie ein wundervolles Menschenmaterial. Sie braucht nur jene falsche Einstellung und Gesinnung, die wir behandelten, aufzugeben, um zu etwas wahrhaft Wundervollem heranzuwachsen. Schon heute, da der Flappertyp ein sehr unverdientes Prestige genießt, ist das amerikanische Mädchen bei weitem das beste, was ich in Amerika sah. Die Tage, die ich in Mädchencolleges zubringen durfte, zählen zu meinen glücklichsten Erinnerungen. Nicht weil ich unter so vielen im üblichen Sinn bezaubernden jungen Menschen lebte, sondern weil ich in der Allgemeinatmosphäre ein echtes Streben nach einem besseren Zustand spürte. In keiner europäischen Stadt fand ich je mehr Verständnis und Widerhall. Meine persönliche Meinung steht fest: die jüngste Generation ist

über das Flapperstadium bereits hinausgewachsen.¹ Sie ist auch schon über die Dürre des traditionellen Puritanismus hinaus. Sie sehnt sich danach, jene Ganzheit zu entwickeln, die allein wahres Frauenideal sein kann. Und sobald Frauen höchster Artung da sind, werden ihrer würdige Männer zwangsläufig erwachsen.

¹ Dies schrieb ich im Sommer 1928. Schon da ich die deutsche Ausgabe vorbereite, im Frühjahr 1930, erscheint der Flapper als Ideal erledigt.

Demokratie

Selbstverständlich stellt sich die Frage nicht, ob die Demokratie ein absolutes Ideal verkörpere oder nicht. Vernünftigerweise stellen sich nur die folgenden: erstens, was das Wort Demokratie, das nahezu alles bedeuten kann, den Amerikanern bedeutet; zweitens, ob der Tatbestand der Demokratie dem nationalen Zustand angemessen ist; und endlich, ob das, was sie heute darstellt, für die Zukunft Gutes oder Schlimmes verheißt. Der Europäer muß in die irrationalen Tiefen mittelalterlichen Glaubens zurücktauchen, will er verstehen, was Demokratie den Amerikanern wirklich bedeutet. Ob ein Walt Whitman sie in religiösen Hymnen verherrlicht, oder John Dewey sie als einzig menschenwürdigen Zustand preist, oder Staatsmänner wie Wilson und Coolidge und Hoover an Europa Botschaften richten, die europäischen Ohren wie Verkündigungen direkt von Gott inspirierter Propheten klingen — allemal spielt ihr Begriff die Rolle eines nicht-rationalen Symbols für einen noch undifferenzierten Zustand; sie entspricht dem, was Hieroglyphen und Runen und Ideogramme am Anfang der Menschheitsgeschichte waren. Daher die gewaltige Macht des bloßen Worts. Daher die praktische Belanglosigkeit aller Einwände, die gegen diese Demokratie vorgebracht werden, und erst recht allen Zweifels am Dasein von Demokratie. Amerikanische Intellektuelle neigen jüngst beinahe mehr noch als europäische dazu, ihre Existenz und ihren Wert zu bezweifeln. Von einer Regierung des Volkes durch das Volk für das Volk kann allerdings keine Rede sein, wo nicht alle Entscheidungen einstimmig gefällt werden — und letzteres ist nur im Urzustande möglich. Sobald überhaupt Differenzierung ein-

gesetzt hat, läuft alle Regierung auf Klassenherrschaft hinaus, und es ist nur eine Frage der Definition, ob sie als solche bezeichnet wird oder nicht. Denn den einzigen ernst zu nehmenen Einwand gegen diese Behauptung, nämlich daß in einem demokratischen Staat die *de facto* Herrschenden für das Volk repräsentativ sind, was nicht von allen Klassen gelte, widerlegt die eine Erwägung, daß alles und jeder für das Volk gleichermaßen repräsentativ sein kann, wie ein demokratisches Regiment. Für das heutige Italien ist Mussolini jedenfalls repräsentativer als es irgendeine gewählte Körperschaft in den Vereinigten Staaten seit Menschengedenken war. Gleiches galt von den meisten Monarchen vor fünfzig Jahren. Worauf es in diesem Zusammenhange ankommt, ist einzig und allein, ob das Volk die, welche es regieren, innerlich anerkennt.

Soll Demokratie nun Gleichheit bedeuten, dann ist zuzugeben, daß es in den Vereinigten Staaten allerdings mehr soziale Gleichheit gibt als irgend sonst im Okzident. Die historische Ursache dessen ist die, daß Amerika nahezu ausschließlich von Vertretern der Unterschichten Europas besiedelt wurde, die sehr natürlicherweise die bloße Zumutung, zu neuen „Höherstehenden aufzusehen“, perhorreszierten. Diese soziale Gleichheit ist indes nicht Folge der Gleichberechtigung, sondern einer erstaunlichen Gleichgesinntheit. In Wahrheit ist kein politisch-soziales System so wenig geschickt dazu, dauernde Gleichheit zu gewährleisten, wie das der Vereinigten Staaten. Bei der „Gleichheit“ wie bei der „Demokratie“ hängt eben alles davon ab, wie das Wort verstanden wird. Die amerikanische Vorstellung von Gleichheit ist nicht nur ursprünglich, sondern wesentlich die des Grenzers: sie impliziert und fordert nicht Gleichheit des Lohns und Besitzes — sie fordert nur Gleichheit der Gelegenheiten; der Lohn soll dem Verdienst entsprechen. Daher der moderne Ausdruck dieser Idee, derzufolge nicht Sozialisierung des Besitzes, sondern des Willens nottut — Gleichgestelltheit wird nicht verlangt, wohl aber, daß Geben und Nehmen einander die Waage halten. Daß man je hat wähen

können, diese Gesinnung schaffe aus sich heraus Gleichheit, war Folge der beispiellosen Gelegenheiten, welche Amerikas „unbegrenzte Möglichkeiten“ so lange boten. Logischerweise muß sie wachsender Ungleichheit zuführen; und so ist es denn auch gekommen bis auf die eine Ausnahme des sozialen Typs. Wird einmal anerkannt, daß verschiedenem Verdienst, das allemal Folge verschiedener Begabung ist, verschiedene Belohnung gebührt, so ist damit — noch so unbewußt — Ungleichheit und nicht Gleichheit als herrschendes Prinzip gesetzt; über kurz oder lang manifestiert sich dies unabwendbar in den lebendigen Tatsachen. Schafft hier nun gar Reichtum den Maßstab, dann muß jeder Dollar weniger oder mehr einen Unterschied von Stand und Stellung bewirken. Daß die meisten Amerikaner nicht einsehen, daß es in ihrem Lande schon dahin gekommen ist, liegt daran, daß sie an den Illusionen der liberalen Ära haften. Doch es war nur logisch, wenn der europäische Sozialismus, der als echtes Kind des Liberalismus geboren ward, die Idee des Einkommens grundsätzlich von der des Verdienstes trennte: die Erfahrung hatte ihn gelehrt, daß Liberalismus unvermeidlich zur Plutokratie führt. Soll es Gleichheit geben in einer Welt, in welcher Reichtum Überlegenheit bedeutet, so müssen eben die Unterschiede im Einkommen aufhören. Doch wir sahen bereits, daß die Vereinigten Staaten gegen den Sozialismus im europäischen Verstand immun sind. So bleibt nur die Alternative, daß sich die amerikanische Demokratie im Sinn zunehmender materieller Ungleichheit auswachsen wird.

Und diese Zukunftsaussicht wird dadurch nicht verbessert, daß sie mit wachsender psychologischer Uniformierung zusammengeht. Eine historische Wurzel der Standardisierung ist in der Situation zu suchen, daß die Besiedler des Landes untereinander innerlich so ungleich waren, daß nur äußerliche Vereinheitlichung die nationale Einheit schaffen oder aufrecht erhalten konnte. So wurden alle Interessen gewaltsam nach außen gekehrt. Aber diese extreme Extraversion hatte ihrer-

seits zur Folge, daß die Innenwelt verdrängt ward; und bald war das äußerliche Leben in den Vereinigten Staaten in seiner Struktur so stark geworden, daß es jedes mit ihm nicht in Einklang stehende Innenleben ersticken konnte. So bedeutet denn psychologische Gleichheit in Amerika nicht Gleichgesinntheit im Sinn langsam von innen heraus erwachsener alter Kulturnationen, die durch ein differenziertes gemeinsames Unbewußtes zusammengehalten werden, sondern, im Gegenteil, das Fehlen des Innerlichen. Vom heutigen Amerikaner kann man nicht, wie vom Engländer oder Chinesen, sagen, daß er, je typischer, desto tiefer sei, sondern umgekehrt: desto oberflächlicher und äußerlicher. Die hier skizzierte Entwicklungsrichtung kann nun ihrerseits nicht umhin, zum Gegenteil echter Demokratie zu führen. Nicht zur Beherrschtheit aller durch einzelne oder wenige, sondern durch Schlimmeres: durch tote Sachen und Dinge. Wir können hier etlichen Gedankengängen aus früheren Kapiteln einen weiteren Sinnes-Hintergrund geben, indem wir sie zugleich weiter ausführen. Der „Privatismus“ birgt schöne Zukunftsmöglichkeiten, nicht aber, wenn alles Privatleben vom Geldbegriffe her verstanden wird; denn dann regiert der „Eigen-Sinn“ des Dollars und nicht der des Menschen. Alles wesentlich Mechanisierbare soll natürlich mechanisiert werden, zwecks Befreiung des inneren Menschen von äußerlicher Fron. Führt dies aber dahin, daß unpersönliche Mächte souverän regieren, und geht die Entpersönlichung gar soweit, wie dies jene schon häufigen Agenturen demonstrieren, deren Aufgabe es ist, *to raise the big wind*, das heißt freiwillige Gaben durch berufliche Technik einzutreiben, dann hat der Mensch recht eigentlich abgedankt. Ähnlich steht es mit der Freundschaft. Sogar rein persönliche Beziehungen werden drüben heute in erster Linie auf gemeinsame Geschäftsinteressen oder gemeinsamen Service gegründet, dementsprechend kein Menschentypus frühere „Freunde“, sind sie einmal aus dem täglichen Interessenkreis verschwunden, so schnell vergißt wie der Amerikaner. Nun: unter diesen Um-

ständen ist „Demokratie“ schlimmer als jede Tyrannei. Sie muß unweigerlich — da das Äußerliche autokratisch herrscht — eine immer größere Standardisierung bedingen, die ihrerseits zwangsläufig das Niveau herabdrückt; denn nur auf den niedrigsten Generalnenner sind alle Menschen gleichmäßig zu beziehen — ihr Tierisches und ihr schlechthin Äußerliches. Ferner aber muß ihr natürliches Gefälle der Gleichheit gerade im Sinn der Gleichberechtigung immer mehr entgegenwirken. Die Natur kennt keine Gleichheit; ihr bedeutet überlegene materielle Gewalt Überlegenheit im absoluten Sinn. Sie ist sogar von ganzem Herzen grausam; sie kennt keine Kompromisse, es sei denn als unbeabsichtigte Folge der Interferenz zufällig gleicher Kräfte. Wo immer eine Naturkraft die andere besiegt, da vernichtet sie sie. Von dieser natürlichen Grausamkeit ist in den Vereinigten Staaten schon reichlich viel zu beobachten, so oft ein Mensch keinen Erfolg hat, was unabwendbar zu einer immer schärferen Scheidung zwischen ursprünglich Starken und ursprünglich Schwachen führt. Und hierzu tritt weiteres. Die zunehmende Rationalisierung des Geschäftsbetriebs bedingt wachsende Konzentration des Kapitals und damit wachsende Hierarchisierung der leitenden Intelligenzen. Die hieraus sich ergebende hierarchische Ordnung nun würde, ihrem eigenen Gesetze überlassen, buchstäblich unmenschlich sein. Einerseits würden die Maßstäbe der Natur (im Gegensatz zu den menschlich-humanen) vorherrschen, andererseits wäre auch der von sich aus menschlichste Führer, bei der allgemeinen Entpersönlichung des Lebens, nicht in der Lage, nach eigenem Wunsch und Urteil zu handeln; immer hätte er an die von ihm vertretenen Interessen zu denken. Auch die mittelalterliche Gesellschaft beruhte auf der Idee der Repräsentation; insofern war auch sie gegen den Einzelnen als solchen hart. Immerhin war ihre hierarchische Ordnung eine solche geistig-menschlicher Werte. Dahingegen würde der moderne Industrie feudalismus ausschließlich materielle und folglich unmenschliche Interessen vertreten. Schon während des Weltkriegs wurden Millionen

von Menschen mit bestem Gewissen den Interessen von Kohle und Petroleum geopfert; diese Art der Entmenschlichung kann mit der Zeit nur zunehmen. Da nun heute der größte Teil alles Reichtums der Welt den Vereinigten Staaten gehört und keinerlei Grund vorliegt, warum die kapitalistische Entwicklung dort nicht auf lange hinaus fortschreiten soll, besteht offenbar sehr wenig Aussicht, daß Amerika eine Demokratie im heute angenommenen Sinn bleibe. Schon im Jahre, da ich schreibe, 1928, entsprechen die Tatsachen dem allgemeinen Glauben nicht mehr. Gewahren nur sehr wenige Amerikaner die Wahrheit, so erklärt sich dies vor allem daraus, daß die meisten noch in Begriffen des 18. Jahrhunderts denken. Aber von diesen her ist die moderne Welt, wie sie ist, nicht zu verstehen.

Das Problem, ob die „Demokratie“, an welche die meisten Amerikaner, sei es als an ein Ideal oder eine vermeintliche Tatsache, glauben, sich erhalten wird oder nicht, geht uns sonach überhaupt nichts an. Nichtsdestoweniger ist Amerika eine Demokratie. Nämlich in dem einzig wichtigen und wesentlichen Verstande, daß diese die normale Lebensform der zoologischen Gattung *homo Americanus* darstellt, genau wie es besondere für Käfer oder Hirsche normale Lebensformen gibt. Wie für Nationen, die aus verschiedenen Typen zusammengesetzt sind, Kastensysteme oder syndikalistische Ordnungen normal sind, und für individualistische Völker mit vorherrschendem Wertbewußtsein aristokratische Strukturen, so sind solche wesentlich demokratisch, bei denen die überwiegende Mehrheit einem Einheitstypus angehört, und die sozialen über die individuellen Tendenzen vorherrschen.¹ In diesem einzig wesentlichen Sinne nun gehören die Amerikaner zweifellos dem demokratischen Teil des Menschengeschlechtes an. Aber die Wurzeln ihrer Demokratie sind andere als die der britischen sogenannten Demokratie, von der sie die meisten ihrer Ideale

¹ Vgl. die genaue Ausführung dieses Gedankengangs im Kapitel „Ungarn“ meines *Spektrum Europas*.

und Institutionen übernehmen. Die Amerikaner sind nicht aus politischer Einsicht und Takt Demokraten, sondern insofern, als sie Sozialisten und Privatisten sind und der mütterliche Geist der Frau prädominiert. Hier hätten wir denn zunächst den Gedankengang, mit dem das letzte Kapitel schloß, seinem logischen Ende zuzuführen. Wir sagten, es sei gewiß, daß die Vereinigten Staaten ein Matriarchat bleiben würden, und daß ihre besten Zukunftsaussichten gerade darauf beruhen: der Geist der vorherrschenden Frau bietet nämlich heute tatsächlich die einzige sichere Bürgschaft für das Fortbestehen von Freiheit. Herrschte noch der Geist des Mannes vor, wie zu Anfang der amerikanischen Geschichte, und wären die amerikanischen Männer von heute noch ebenso erbarmungslos männlich wie die Pioniere und Puritaner, so wäre die Struktur der Vereinigten Staaten bald die einer härteren Art Oligarchie, als der von Karthago. Schlechthin nichts in der amerikanischen Verfassung vermöchte dies zu hindern; die antifreiheitlichen Auswirkungen des Liberalismus träten drüben ausgeprägter in die Erscheinung als bei uns. Tatsächlich aber kommt es anders. Und dies eben deshalb, weil Amerika sich unaufhaltsam aus einer patriarchalischen zu einer matriarchalischen Nation entwickelt. Die Frauenorganisationen erwachsen von Jahr zu Jahr zu immer gewaltigeren Mächten. Infolge des Privatismus — der ersten dem Geist der Frau kongenialen Grundlage nationalen Lebens in unserer Geschichte — und ihrer natürlichen Tüchtigkeit auf ökonomischem Gebiet besteht höchste Wahrscheinlichkeit, daß sie bald nicht nur indirekt, sondern direkt eine führende, wenn nicht die führende Rolle im öffentlichen Leben spielen wird. Aber schon heute konstituieren und konsolidieren sich die natürlichen Instinkte der Frau, welche sozial und altruistisch sind, unaufhaltsam zu den wirklich lebendigen Wurzeln des amerikanischen Volkslebens. So garantiert heute eine Kausalreihe ganz anderen Ursprungs als die, welche ihrerzeit zur Demokratie führte, und recht eigentlich entgegengesetzten Geistes als die,

welche heute noch in England wirkt, den Tatbestand individueller Freiheit. Zoologen würden diese Konvergenz ursprünglich verschiedener Typen Pseudomorphose heißen.

Die Grundzüge, welche sonst die amerikanische Demokratie von anderen unterscheiden, wurden schon in den Kapiteln „Sozialismus“ und „Privatismus“ behandelt. In der Tat gewährleistet der als solcher nicht erkannte amerikanische Sozialismus — im Gegensatz zum bewußt verkündeten Liberalismus — und der Mangel an politischem Interesse — nicht ein etwa vorhandenes besonders gutes politisches System — in Amerika das Fortbestehen der Demokratie. Stellen wir das Problem des Privatismus im Sinn dieses Kapitels um, so müssen wir sagen: die Hauptwurzel der typisch amerikanischen Abneigung gegen staatliche Einmischung ist darin zu suchen, daß die Amerikaner noch so unbewußt erfaßt haben, daß ihre besondere Demokratie nur solange gedeihen kann, als der Hauptnachdruck auf dem privaten Willen im Gegensatz zum staatlichen Zwang ruht. Dies führt uns denn zugleich zu einer Tieferfassung des amerikanischen Sozialismus: Amerika ist dazu prädestiniert, das polare Gegenteil oder den Kontrapunkt zum Sozialismus im europäischen Wortverstande darzustellen in der neuentstehenden Welt. Zu Erläuterung kann ich schwerlich besseres tun, als das amerikanische Ideal dem Bernard Shaws gegenüberzustellen, wie es am klarsten in seinem der intelligenten Frau gewidmeten sozialpolitischen Vermächtnis dargestellt ist. Es ist eine richtige *bonne fortune*, daß Bernard Shaw nie den Atlantik überquerte: sonst wäre das wohl bedeutendste Buch über möglichen Fortschritt von europäisch-sozialistischen Voraussetzungen aus ungeschrieben geblieben, oder dem Buch hätte doch jene Einseitigkeit gefehlt, die allein tiefe Wirkung auslöst. Shaw tritt mit Recht für allgemeinen Wohlstand ein; mit Recht sieht er in der Armut eine Krankheit, die wie die Lepra zu bekämpfen

ist. Doch ihm entgeht, daß ein großer Teil des von ihm Geforderten in den Vereinigten Staaten schon verwirklicht worden ist, und zwar auf völlig anderem Weg als dem, den er als einzig möglich ansieht. Shaw steht auf dem Standpunkt, daß ein befriedigender sozialer Gleichgewichtszustand mittels freien Wettbewerbes unerreichbar ist. (Dies ist der Grund, warum er, wie die meisten Sozialisten, eine Revolution auf amerikanischem Boden prophezeit.) Die erforderlichen Veränderungen könnten allein durch Zwang und Gesetz herbeigeführt werden. Es gibt in der Tat keine andere Möglichkeit, einen sozialistischen Staat zu schaffen, wenn eine Nation innerlich individualistisch oder, wie die russische, in Herrscher- und Untertan-Typen geteilt ist. Aber eben deshalb stellt der Sozialismus für solche Völker kein mögliches Ideal dar. Gewiß kann oder sollte eine weit größere Zahl von Institutionen und Gebieten sozialisiert werden als bisher geschah; es gehört zum Lehrreichsten von Shaws Buch, daß es klarmacht, in wie großem Umfange und Maß nicht nur der Sozialismus, sondern sogar der Kommunismus Normalform zivilisierten Lebens ist; was bei der Armee, der Polizei, der Post, dem öffentlichen Unterricht usw. der Fall ist, wird wahrscheinlich bald allenthalben vom meisten gelten, was der Allgemeinheit primäre Notwendigkeit ist. Allein in individualistischen Ländern kann Sozialismus nie mehr schaffen und bedeuten als den Unterbau. Den Individualisten kennzeichnet zoologisch, daß in ihm die individuellen über die sozialen Tendenzen vorherrschen; deswegen gelangt er nur dann zur Vollendung, welche Ziele er auch erstrebt, wenn der Nachdruck auf dem Individuellen ruht. Umgekehrt sind die sozialen Unzulänglichkeiten des Individualisten Geringfügigkeiten im Vergleich zur Verkrüppelung, die sich zwangsläufig aus einer Hemmung seiner angeborenen Tendenzen ergibt, und ohne solche Hemmung ist der Individualist in einen Sozialisten nicht zu verwandeln; daher das Ideal des Zwangs im Gegensatz zur Freiheit, zu dem selbst Shaw sich bekennt. Gibt es nun aber überhaupt etwas ein für allemal Bewiesenes, dann ist es dies,

daß des Menschen beste Fähigkeiten sich nicht entfalten, wo er nicht frei ist. Jedenfalls erreicht keiner, dessen letzte Instanz nicht sein tiefstes Selbst ist, je persönliche Überlegenheit. Hierfür nun bieten gerade Shaws Theorien das lehrreichste Beispiel. Bewußt glaubt er natürlich, daß wenn erst der allgemeine Lebensrahmen sozialisiert und der Einzelne diesem Allgemeinzustand angepaßt ist, die Persönlichkeit desto reicher ausschlagen wird. Aber unbewußt weiß er genau so gut wie Lenin, daß persönliche Autorität schaffende persönliche Überlegenheit in einem sozialistischen Gemeinwesen nicht gedeihen kann. So behauptet er denn mit entwaffnender Naivität, die wahre Autorität liege auch heute schon beim Polizisten, der sogar den König arretieren darf, fährt dieser mit seinem Auto zu schnell . . . Der Polizist als Symbol von Macht und Autorität! Als ich das las, durchforschte ich mein Bewußtsein und entdeckte, daß wenn ich mich auch ohne weiteres polizeilichen Verordnungen füge, diese Art Autorität mir gar nichts bedeutet. Meinem Empfinden nach ordne ich mich der Macht der Staatsbeamten in keinem tieferen Sinn unter, als dem Gravitationsgesetz. Ich kann Autorität nur, wo sie persönliche Überlegenheit im Unterschied von gesetzlicher Berechtigung bedeutet, als solche anerkennen. Hier habe ich nun wohl im absoluten Verstande recht; die ganze Geschichte beweist dies; so hat zumal keiner mehr als Lenin, der an die Persönlichkeit nicht glaubte, sein Volk und seine Zeit als Persönlichkeit beeinflußt, weshalb kein Wunder ist, daß sein Leichnam Ehren genießt, wie kein Mensch seit pharaonischen Tagen. Käme es nun je dahin, daß die Vorstellungen von Macht und Autorität von der persönlichen Wertes dauernd losgelöst und mit der von der Zwangsgewalt von Routine und Amt verschmolzen würde, dann würde dies im individualistischen Europa das Ende aller lebendigen Überlegenheit bedeuten und den Endsieg der toten Materie. Es ist ja nur natürlich, daß die emanzipierten Massen von der Staatsgewalt eine Weile übertrieben hoch denken. Einen der Gründe dafür hat Bernard Shaw besonders scharf

erfaßt. Er schreibt: „Es liegt in der englischen Natur, und wahrscheinlich in der menschlichen Natur überhaupt eine sehr starke Neigung zum reinen Verboten. Vergessen wir nie die Kinder in *Punch*, die als Ergebnis ihrer Besprechung darüber, was sie spielen wollten, nachzusehen beschlossen, was das Jüngste tue und dann zu sagen, daß es dies nicht dürfe. Verboten ist Machtbetätigung; und wir alle haben einen Willen zu persönlicher Macht, der mit dem Willen sozialer Freiheit im Streit liegt.“ Die unteren Klassen sind seit Menschengedenken herumkommandiert worden. Sehr natürlich daher, daß sie unter Freiheit zunächst die Möglichkeit verstehen, nun selber einmal andere herumzukommandieren. Und da sie ursprünglich vom Begriff der Masse her denken, so verkörpert ihnen der Staatszwang den nächstliegenden Machtbegriff. Doch es gibt noch einen tieferen Grund für diesen Sinn- und Wertverlust des Autoritätsbegriffs und dieser bedingt von sich aus Niveausenkung: wie in „Privatismus“ gezeigt ward, ist der Staat als solcher heute Vertreter der Massen, das heißt der Quantität und nicht mehr der Qualität. Was anders kann man daraus vernünftigerweise folgern, als daß der Staat fortschreitend an Wert verliert? Ich sehe keine andere Möglichkeit, als daß alles Staatliche in Europa immer mehr ein Ausdruck von Sozialismus im europäischen Verstande werden wird und eben dies beweist, daß der Sozialismus (immer im europäischen Sinn verstanden) keine Werte schaffen kann. Zweifellos hat Shaw recht darin, daß wir den heute herrschenden Kommerzialisismus überwinden müssen, und daß es dazu in diesem Massenzeitalter keinen anderen Weg gibt, als eine Sozialisierung der Grundlagen staatlichen Lebens. Sehr beachtenswert ist zumal der folgende Satz von Shaw — obgleich er eigentlich Selbstverständliches ausdrückt: „Der Beamte, der Richter, der Kommandant eines Schiffs, der Feldmarschall, der Erzbischof bekommt, mag er noch so hervorragend befähigt sein, nicht mehr Gehalt als jeder Routinemensch seines Rangs und seiner Altersstufe. Es wird vorausgesetzt, daß ein echter Gentleman

sich nicht dem Meistbietenden verkauft; er verlangt von seinem Land eine ausreichende Versorgung und eine geachtete Stellung als Gegenwert für das Beste, was er ihm bieten kann. Ebenso steht es mit der echten Dame. Aber im kapitalistischen Handel sind beide gezwungen, Lumpen zu sein, das heißt die auszupressen, denen ihre Dienste unentbehrlich sind und so auf ihre Kosten reich zu werden.“ Ich erinnere mich gar gut, wie mir selbst das erstemal zumute war, als amerikanische Vortragsmanager und literarische Agenten kaltblütig vor mir von den Möglichkeiten sprachen, „mich zu verkaufen“ . . . Aber Shaw hat unrecht, wenn er meint, eine Ordnung, welche Staatsgewalt als letzte Instanz anerkennt, könnte je die Art Überlegenheit heranbilden, die für aristokratische Gemeinwesen charakteristisch ist; und kraft psychologischen Gesetzes muß jene zur letzten Instanz werden, wenn sie alle Verteilung möglichen Einkommens bestimmt und wenn es keine von der offiziellen Stellung unabhängige Hierarchie gibt, welche größeres Prestige genösse als der Beamtenapparat.

Dies ist jedenfalls für den Fall individualistischer Länder wahr. Aber der amerikanische Sozialismus ist ein anderes als der von Europa. Drüben impliziert sein Begriff kein Zwangssystem. Deswegen besteht für die Vereinigten Staaten gerade die Möglichkeit, die Europa versagt ist: daß auf sozialdemokratischer Grundlage wahre Kultur aufblühe. Freilich ist mehr als unwahrscheinlich, daß diese Kultur höchste Werte auf solchen Gebieten schüfe, die individualistische Struktur voraussetzen. Aber die vornehmste Aufgabe dieser Zeit der Einleitung des „Geologischen Zeitalters des Menschen“ ist eben die Hebung des Gesamtniveaus; soweit hat sogar der europäische Sozialismus theoretisch recht. Demzufolge sind im augenblicklichen Stadium die Vorzüge Amerikas von größerer Bedeutung als seine Nachteile.

Wenden wir uns jetzt den Hauptgebrechen der heutigen amerikanischen Demokratie zu, aus dem Gesichtswinkel dessen, ob und wie sie zu beheben sind. Daß wir dabei auf schon Gesagtes zurückkommen, liegt in der Natur der Sache: jedes wahrhaft vitale Problem einer Nation liegt notwendig all ihren Äußerungen zugrunde.

Das erste Grundgebrechen ist die Übertreibung der modern-westlichen Zivilisation überhaupt: der Herrschaft der Dinge über den lebendigen Menschen. Dieses tritt in den Vereinigten Staaten deswegen übertrieben in Erscheinung, weil dort die Herrschaft des Tier-Ideals eine allgemeine behavioristische Gesinnung gezeitigt hat, die sich unaufhaltsam dahin auskristallisiert, daß Institutionen für wichtiger gelten als der Mensch. Ist es ihr Geist, und nicht seiner, der letztlich bestimmt, dann muß er sich dem Bilde nicht Gottes, sondern der Fabrik gemäß entwickeln. So allein erklärt es sich, daß Demokratie in den Vereinigten Staaten den Sinn erlangen konnte, daß ein Mensch dem anderen zu gleichen hätte, wie eine standardisierte Ware der anderen. Daß diese Auffassung nur Unheil zeitigen kann, ist klar. Normierte Automobile sind recht und gut: normierte Menschen untermenschliche Erscheinungen. Von hier aus können wir auch besser als bisher die ganze Furchtbarkeit der Gefahr würdigen, die das Ideal der Produktion als Ziel an sich einschließt: werden die Menschen immerzu als Produktions- und Konsumtionsmaschinen gedacht, dann muß Unmenschliches auf die Dauer zwangsläufig zur Vorherrschaft gelangen. Dies aber muß seinerseits in zwei Beziehungen zugleich den Tod wahrer Demokratie vorbereiten. Deren erste ist die, daß die Maschine und nicht der Mensch regiert; da kann von anderem als Sklaven- oder bestenfalls Sklavenaufseher-Freiheit nicht die Rede sein; hier konvergieren Amerikanismus und Bolschewismus wieder einmal. Die zweite Beziehung, die ich hier meine, ist die, daß nur die Vertreter des Produktionsprozesses zählen. Dies bedeutet an sich schon Klassenherrschaft, und zwar die Herrschaft der geistig wenigst wertvollen Klasse. Dem

Sinn nach bedeutet sie insofern Schlimmeres als die von Rußland, weil der ökonomisch, nicht der geistig Produktive den Typus schafft. Jener ist nun, seitdem der Mensch die Herrschaft über die Naturkräfte erlangt hat, von Hause aus der mächtigste im materiellen Sinn; er ist ebenso grundsätzlich überlegen, wie es der Krieger in Kriegerzeitaltern war, und relativ mächtiger als irgendein früherer Führttyp. Deswegen würde die ausschließliche Herrschaft der ökonomischen Klasse unweigerlich den Extremstausdruck der Herrschaft einer einzigen Klasse darstellen. Wohl ließe sie einerseits auf eine Art von Aristokratie hinaus, weil nur Ausnahmegeister Massenproduktion organisieren können; so wird die Demokratie in Amerika sicher früher *foolproof* („narrensicher“) gemacht werden als irgendwo sonst. Im Staate New York ist dieses Ziel insofern schon erreicht, als das Wahlrecht an das Bestehen eines scheinbar kindisch leichten Examens geknüpft ist, bei dem aber ein ungeheurer Prozentsatz regelmäßig durchfällt — wo immer der Geschäftsgeist prädominiert, wird es leichter sein, als wo Politik an erster Stelle steht, den schreiendsten Mißständen des allgemeinen Wahlrechts abzuhelpfen. Allein dieser Aristokratie würden gerade die Tugenden fehlen, welche für wahre Aristokratie bezeichnend sind. Viele fürchten, wirtschaftlicher Cäsarismus möchte die Endform der amerikanischen Demokratie werden. Diese Befürchtung teile ich nicht. Erstens dürfte gerade ein amerikanischer Cäsarismus besonders bald zur Bildung einer wahren Aristokratie führen, denn wenn alle Gier nach Reichtum und Macht befriedigt ist, richtet der Mensch natürlicherweise den Blick auf die Dinge und Werte, die ihm fehlen. Doch der wahre Grund, weshalb ich die Entwicklung eines ökonomischen Cäsarismus nicht fürchte, ist der, daß etwas sehr viel Schlimmeres im Bereich der Wahrscheinlichkeit liegt: eine Zweiklassenherrschaft, in der Arbeitgeber und -nehmer zusammen die höhere Einheit der ökonomisch produktiven Klasse bilden würden. Dank dem organischen Sozialismus Amerikas besteht

in der Tat weit mehr Aussicht einer Entwicklung auf Cäsarismus hin, wie in der Richtung zur Diktatur des Proletariats. Um so mehr besteht dafür Gefahr, daß Kapitalisten und Arbeiter sich gegen alle Nichtproduzenten zusammenschließen. Dies nun würde den Endsieg des Tier-Ideals gegenüber jedem Kultur-Ideal bedeuten. Diese Beobachtung mußten wir gerade in diesem Kapitel anstellen, weil es gerade die demokratische Verfassung in ihrer jetzigen Form ist, die ihm zum Sieg verhelfen würde. Diese Verfassung ist das Werk eines Zeitalters, dessen Geist dem wirklichen Geist unserer Zeit fast schon so fern ist, wie der des klassischen Griechentums. Daher enthält die offizielle Verfassung nichts, was die Auswirkung der vorhandenen realen Kräfte hindern könnte. Um so weniger, als beinahe alle Amerikaner noch in Begriffen der Aufklärung denken und es daher keine Lüge bedeutet, wenn das Vorhandensein antidemokratischer Tendenzen geleugnet wird.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit nunmehr auf das zweite Grundgebrechen der amerikanischen Demokratie: ihrem eigenen Gefälle überlassen, wird sie unvermeidlich ein Kastensystem aus sich hervorbringen, und zwar meine ich hier weder die obenbeschriebene Klassenherrschaft, noch auch die Frauen als höhere Kaste, sondern ein Drittes, das zunächst neben den bisherigen Schichtungen bestehen und dann auf die Dauer prädominieren muß. Ich meine Kaste im allerbanalsten Sinn gesellschaftlicher Exklusivität. Heutzutage ist es bekanntlich am leichtesten, Macht zu gewinnen und zu erhalten, wenn sie offiziell nicht anerkannt und auch nicht sichtbar ist. Unter diesen Umständen schafft allgemeiner Glaube an Gleichheit und ihr Zur-Schau-Tragen heutzutage — so paradox dies klingt — den idealen Nährboden für das Wachstum abgeschlossener Kasten. Haben diese offiziell nichts zu sagen, beruhen sie ganz und gar auf gesellschaftlicher Exklusivität — wer soll sie stürzen, wo sie einmal bestehen? Sie würden keinerlei „Können“ verkörpern. da alles Können in der Neuen Welt

von vornherein in anderen sozialen Gebilden reichliche Betätigung findet. Nichtsdestoweniger aber könnten sie auf die Dauer zu solcher Macht gelangen, daß sie die ganze amerikanische Politik, gleichviel auf welcher Ebene, diktieren würden. Ich wüßte nicht, wie das anders kommen sollte, wenn Vermögen fernerhin wie heute vererbbar bleiben, und wenn die Religion des Wohlstandes und der Gleichheit auch nur noch wenige Jahrzehnte weiterherrscht. Dann aber muß sich auch bald das aktiv-Negative dessen auswirken, daß die Idee der Kaste von denen des Könnens, des Verdienstes und der moralischer Verpflichtungen völlig dissoziiert erschiene. Es ist eine durch alle Geschichte bewiesene und erhärtete Tatsache, daß die Nachkommen von Self-made-men, die durch harte Arbeit aus sehr untergeordneten zu sehr hohen Stellungen aufstiegen, sehr selten im biologischen Sinn gut ausfallen; meistens entarten sie in spätestens drei Generationen. Die Erklärung haben die richtig gedeuteten statistischen Untersuchungen Ludwig Flüggés gebracht: Der Mensch muß gegen die Wirkungen des Luxus fast im gleichen Verstande immunisiert werden, wie gegen Blattern, wenn er als Rasse weiterleben soll; daher denn, je älter eine Kultur, die Chancen für Mitglieder alter im Gegensatz zu neu hochkommenden Familien nicht desto schlechter, sondern desto besser werden. Diese eine Erwägung allein erklärt den Eindruck der Entwitalisierung, den ein erstaunlicher Prozentsatz reicher Amerikaner im Vergleich mit Europäern macht. Kommen dergestalt Vitalitätsmangel, fehlende Aufgabe und ungeheure Macht zusammen, so kann einem schon angst und bange werden vor dem möglichen Endstadium der amerikanischen Demokratie . . .

Die dritte und größte Gefahr, die in deren normalen Entwicklungsgefälle liegt, ist in entgegengesetzter Richtung zu suchen. Alles spricht dafür, daß sich in den Vereinigten Staaten trotz aller Kastenexklusivität eine so große Gleichförmigkeit des sozialen Typs entwickeln wird, daß dadurch jede kulturelle Differenzierung unmöglich werden könnte. Und damit meine

ich hier Tieferes als die schon betrachtete Wirkung der Standardisation. Gleichmachung im äußerlichen Verstand braucht die Individualität noch nicht zu vernichten; dies beweist jeder Orden und jede Armee. Doch sie wird unweigerlich vernichtet, wenn die Unterschiede inneren Seins jede Bedeutung einbüßen. Und das ist in Amerika schon heute in erschreckendem Maß und Grad der Fall: gerade als Seinstypen konvergieren die Vertreter der exklusivsten Koterien und die mächtigsten Finanzmagnaten mit dem Mann auf der Straße. Ursprünglich ward die Demokratie gerade in der Hoffnung errichtet, daß sie zu einer Schichtung nach wahren und nicht nach imaginären Qualitätsunterschieden führen würde; das heißt die Gleichberechtigung sollte die Grundlage desto reicher ausgeschlagener Mannigfaltigkeit sein. Gleichsinnig fordert der legitime Erbe der Ideale des Liberalismus, der echte Sozialismus, so wie ihn Bernard Shaw versteht, Gleichheit des Einkommens nicht, auf daß jeder sei wie jeder andere, sondern um Unterschiede anderer Ordnung als des ökonomischen Könnens und finanzieller Macht Äußerungsmöglichkeit zu schaffen. Auch in Europa hat der demokratische Glauben die Menschheit nicht reicher gemacht, aber er hat sie wenigstens nicht innerlich ruiniert. In Amerika hat er dies insofern tatsächlich getan, als er nicht allein die absolute Vorherrschaft eines einzigen Typs, sondern sogar die Ersetzung aller früheren und anderen durch diesen gezeitigt hat. Was der Bolschewismus für den von ihm allein bejahten Typus erhofft, hat Amerika für den „Mann auf der Straße“ tatsächlich erreicht.

Ich wüßte wenige lehrreiche Schauspiele auf Erden: alle Eingeborenen eines gewaltigen Kontinents, dessen offizielles Gesetz „Freie Bahn dem Tüchtigen“ heißt, gehören dem gleichen Typus an, oder entwickeln sich auf ihn hin, oder, was mehr ist: gehören sie dem gleichen Typus nicht wirklich an, und entwickeln sie sich nicht auf ihn hin, so möchten sie es doch. Es ist das logisch notwendige Ergebnis eines demokra-

tischen Systems, welches allen Nachdruck auf „Können“ legt und von Seinsunterschieden gänzlich absieht.¹ Da der Mensch wesentlich frei ist, bilden sich alle Teile und Funktionen seines psychischen Organismus, die er nicht bewußt betont, zurück, was bis zur Verkümmern und Entartung gehen kann. Und da das „Sein“ eines Menschen von seinem „Können“ wesensverschieden ist, so vermag keine Differenzierung und keine Höherentwicklung auf der Ebene des letzteren des ersteren Niveau zu heben. Im Gegenteil, wird Können überbetont, dann muß dies unmittelbare Senkung des Seinsniveaus zur Folge haben. Hiermit hielten wir denn die tiefste Wurzel der amerikanischen Äußerlichkeit. Ist keine differenzierte Einzelseele Wurzel sowohl als Hintergrund des differenzierten Könnens, dann kann dieses sich nie über die Ebene des bloß Instrumentalen erheben. Bestenfalls drückt es das aus, was der Virtuose im Gegensatz zum Musikschöpfer darstellt; gewöhnlich aber ist es bloß Ausdruck der — Nichtexistenz der Seele . . .

Aus allen betrachteten Nachteilen resultiert denn die Vorherrschaft des unglaublichsten Ideals, an das die Menschheit je geglaubt hat — des Ideals des Mannes auf der Straße. Es bedeutet keine Vorwegnahme höherer Wirklichkeit seitens der Phantasie, sondern, ganz im Gegenteil, um die Idealisierung eines faktischen Zustandes, über welchen hinauszuwachsen oder dem zu entgehen einem Menschen oder einem Volke die Kraft fehlt — ein Kunstgriff, dessen sich das Unbewußte gern bedient, um sonst unerträgliches Minderwertigkeitsgefühl zu kompensieren. Wer ist nun der „Mann auf der Straße“? Er ist durchaus nicht der von Jesus selig gepriesene geistig Arme — er ist der Mensch ohne Einzigkeit. Wer sich mit dem, was er mit schlechthin allen gemein hat, identifiziert, der verleugnet damit recht eigentlich sein Menschentum als geistige Qualität und Wertbestimmtheit. Hier liegt der tiefste Sinn jener Unmenschlichkeit, die den anderen Völkern immer wieder als Grundeigen-

¹ Ich weise hier auf den „Sein“ und „Können“ betreffenden Abschnitt des vorhergehenden Kapitels zurück.

schaft dieses doch so freundlichen und im banalen Sinn besonders menschlichen Volkes auffällt. Rückblickend kann ich aus eigener Erfahrung feststellen, daß die mit allem zuletzt Betrachteten zusammenhängende Niveausenkung im Lauf der letzten zwanzig Jahre in erschreckendem Maße fortgeschritten ist. Als ich die Vereinigten Staaten zum erstenmal besuchte, dachten die Universitäten noch nicht daran, sich selbst als „demokratisch“ in dem Verstand zu preisen, daß innerhalb ihrer für überlegene Typen kein Raum sei. Heute ist dies beinahe die Regel. Heute stehen wir vor der Ungeheuerlichkeit, daß die amerikanische Gesellschaft tatsächlich eine Einklassengesellschaft ist, und daß die meisten glauben, es könne nur eine soziale Wahrheit geben — jede Ausnahme von der Regel sei recht eigentlich Häresie. Dieser Zustand völliger Undifferenziertheit vom Standpunkt des Seins ist das hervorstechende Merkmal der amerikanischen Demokratie von heute. Da überall im Leben das Äußere seinen Seinsgrund in Innerlichem hat, so erklärt jene Undifferenziertheit auch die äußerlich angesichts der obwaltenden Vermögensunterschiede überhaupt nicht erklärbare Tatsache, daß es im reichen Amerika kaum mehr Unterschiede der Lebenshaltung gibt wie im hungernden Rußland. In beiden Ländern herrscht eben die Idee, daß es keine Unterschiede geben soll. Hier wäre denn ein Wörtlein über die „Einfachheit“ von Amerikas großen Männern, auf die ihre Heimat so stolz ist, am Platz. Jeder große Mann ist selbstverständlich einfach in dem Sinn, daß er natürlich und unbefangen ist, wo andere ihm dies durch Unverständnis nicht unmöglich machen. Sind aber die amerikanischen Großen wirklich „Männer auf der Straße“, so kann dies nur das eine bedeuten, daß sie nicht groß sind. Tatsächlich sind die meisten von denen, welche die öffentliche Meinung als höhere Wesen verherrlicht, überaus gewöhnliche Leute, weil eben der amerikanische Mann auf der Straße Überlegenheit als Geschäftstüchtigkeit und Reichtum versteht, wo kein Geschäftiger je innerlich groß ward und innere Größe nur in exzeptionellen Fällen zu Reichtum

führt. Andererseits nun drückt die Standardisierung des amerikanischen Lebens und die Macht der öffentlichen Meinung ihrerseits den überlegenen Typus, wo vorhanden, herab.

Dies führt uns denn von einer neuen Seite her zu einer Bestimmung des amerikanischen Typus. Es ist viel leichter, „den“ Amerikaner zu definieren als „den“ Repräsentanten irgendeiner anderen Nation, einfach weil es nirgends so viele typische Individuen gibt. Nichtsdestoweniger sind die meisten mir bekannten Definitionen unzutreffend. Der amerikanische Mann auf der Straße ist nicht der Bruder des europäischen Mittelstandsmenschen. Sie zu identifizieren bedeutet beiden gegenüber Ungerechtigkeit. Gegenüber dem Amerikaner, weil dieser großzügiger, selbstsicherer, von größerer Selbstachtung und generöser ist; gegenüber dem Europäer, weil der europäische Mittelstand trotz seiner Engigkeit der unerschöpfliche Nährboden individueller Differenziertheit war und heute noch ist, weshalb die in ihm verkörperte Typisierung keinen wirklichen Individualitätsverlust bedeuten kann. Hier bietet wiederum Rußland die einzige Analogie zu Amerika. Das proletarische Selbstbewußtsein und Ehrgefühl des Bolschewisten sind dem amerikanischen sehr ähnlich. Doch zutiefst gleichen Amerikaner und Bolschewisten sich darin, daß beide uniformierte Typen sind und daß die Gleichheit der Oberfläche nicht Ausdruck eines inneren Prinzipes ist, sondern der Erdrückung des Einzelnen durch die Gemeinschaft.

Was kann geschehen, damit die amerikanische Demokratie ein Besseres werde, als sie heute ist? Die Antwort ergibt sich aus der Erkenntnis, daß das Leben immer und überall ein Polarisationsphänomen und -prozeß ist. Das heißt: da sein Gleichgewichtszustand immer labil ist, hängt seine Qualität und sein Wert von der Qualität der Spannungen ab, mittels derer er sich ausdrückt. Dies aber bedeutet, daß sein Wert der Mannigfaltigkeit seiner molekularen Struktur direkt proportio-

nal ist. Der Mensch ist ein Unterschiedswesen auch in dem Verstand, daß er des Einflusses eines Fremdartigen bedarf, um sich seiner Eigenart voll bewußt zu werden. In dieser Hinsicht ist die Idee der Gleichheit dem Geist des Lebens direkt entgegengesetzt. Nun war der Demokratie ursprünglicher Sinn, daß sie noch reichere Mannigfaltigkeit erzeugen und fördern sollte, als sie im Gesellschaftskörper des Mittelalters zum Ausdruck kam. Unter diesen Umständen ist wohl klar, was nottut, damit die amerikanische Demokratie aufs neue ein Element des Fortschritts im menschlichen im Gegensatz zum bloß technischen Verstande werde: gerade sie muß Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit fortan mehr betonen als alles andere in der Welt. Das Credo der neuen Generation — im Unterschied zum traditionellen, das sich im Satz: „Ich bin so gut wie du“ zusammenfassen läßt — sollte lauten: „Da ich so bin, wie ich bin, sollst und mußt du anders sein.“ *Normalcy* und *likemindedness* sollten offiziell als degradierende Epitheta gebrandmarkt werden; der wunderbare Reklameapparat der Union sollte für einmal zu Besserem verwendet werden als zur Schaffung eines Apfelsinen- oder Automobilbewußtseins: er sollte Einzigkeitsbewußtsein fördern. In der Tat, an diesem Wendepunkt der Geschichte ist seitens des amerikanischen Volkes in den hier betrachteten Hinsichten ein kaum weniger radikaler Gesinnungswechsel nötig, wie ihn Jesus von den Juden verlangte. Aber andererseits: gerade aus den Wurzeln des Judentums, und nur aus ihnen, konnte das Christentum hervorsprossen. So braucht auch Amerika seine Geschichte nicht zu verleugnen. Während meiner Vorträge in den Vereinigten Staaten veranlaßten mich die konkreten Lebensansprüche, die an mich herantraten, überall, den entscheidenden Wert der Einzigkeit zu betonen; der Widerhall, den ich fand, war so stark, daß ich die amerikanische Demokratie schon heute für innerlich reif und bereit halte, in Gestalt ihrer besten Vertreter die erforderliche Wandlung zu erleben. Und was die Besten tun, wird dann die Mehrheit um so leichter nachmachen,

als der äußere Rahmen dieser Demokratie keiner Änderung bedarf. Demokratie ist die zoologische Lebensform der Gattung *homo Americanus*. Dieser ist seinem Wesen nach Sozialist, das ist, das Soziale bedeutet ihm mehr als das Individuelle. So werden denn alle geistigen Werte, die dem amerikanischen Wesen überhaupt eingeblendet werden können, in den vorhandenen Urtenendenzen inkarniert werden müssen, die samt und sonders sozial sind. Unter diesen Umständen ist es nicht schwer, die Formel zu finden, welche die amerikanische Demokratie wieder fortschrittlich machen kann: in Zukunft soll das Individuum als solches, in seiner schlechthinigen Einzigkeit, als die soziale Elementareinheit gelten.

Dieser Satz führt uns plötzlich und vielen wohl unerwarteterweise zu dem lichten Zukunftsbilde zurück, das wir im ersten Teil dieses Buchs entwarfen. Dort sagten wir, es bestehe wenig Aussicht, daß Amerika eine intellektuelle oder künstlerische oder philosophische Höchstkultur entwickle; doch desto wahrscheinlicher sei es, daß es dereinst eine vorbildliche soziale Kultur, praktisch im Ausdruck, moralisch in der Gesinnung und religiös verwurzelt, hervorbringe. Dies ist in der Tat die einzig denkbare Art von einem Bau, der auf amerikanisch-demokratischen Grundlagen errichtet werden kann. Aber andererseits steht der Entwicklung solcher Hochkultur, grundsätzlich gesprochen, schlechterdings nichts im Wege, wenn nur das heutige Gleichheitsideal stirbt; denn die geistigen Werten durch die psychologische Struktur der amerikanischen Nation gebotenen Verkörperungsmittel sind keine schlechteren, als sie ehemals in Ägypten, Alt-China und Rom vorlagen. Und ich freue mich, sagen zu können, daß alle meine Beobachtungen meinen Glauben verstärken, daß das gegenwärtige Gleichheitsideal bald sterben wird. Wie immer, wenn eine große Veränderung bevorsteht, wirken viele Ursachen, die man zufällig heißen mag, bei ihrer Herbeiführung zusammen. Unter diesen stehen in vorderster Reihe der wachsende Einfluß der katholischen Kirche mit ihrem tiefen Verständnis für alles Menschliche und

ihrem starken Sinn für Hierarchie und Werte; der zersetzende Geist der Juden sowie der wachsende Geist der Kritik der amerikanischen Intellektuellen, die trotz der kleinen Minderheit, die sie bisher darstellen, doch stetig an Bedeutung zunehmen. Doch die primäre Ursache der Wandlung, die ich erwarte, liegt im inneren Gesetz, welches das Wachstum der amerikanischen Nation bestimmt. Auch auf amerikanischem Boden haben die Ideen des 18. Jahrhunderts ihr Werk vollbracht. Nun drängt der radikale Verjüngungsprozeß von sich aus stürmisch nach neuen Zielen. In Amerika können diese nicht in der Richtung des Individualismus liegen. Aber auch der Sozialismus kann tief werden; auch er kann sich in neuer Dimension differenzieren, was zur Vorstufe eines Integrationsprozesses würde. Und eben diese Integration ist tatsächlich schon Bestreben aller besten Köpfe der Vereinigten Staaten. Ich führe wieder einmal das Beispiel M. P. Folletts an und zitiere aufs Geratewohl einige Seiten aus ihren Büchern „*Creative Experience*“ und „*The New State*“: „Jeder Prozeß hat sein eigenes Gefälle; daher liegt die führende Kraft immer im Innern — und eben dies ist die Rechtfertigung der Demokratie. Jeder lebendige Prozeß ist seiner eigenen Autorität unterworfen; das ist der der Autorität, die durch den Prozeß selbst entwickelt wird und die dieser impliziert.“ Das ist ganz richtig — aber bisher war die amerikanische Demokratie Ausdruck des genau entgegengesetzten Prinzips, der Herrschaft äußerlicher Dinge. Doch fahren wir fort: „Wer für den Kompromiß eintritt, gibt das Individuum preis: das Individuum soll einen Teil seiner selbst aufgeben, damit irgendeine Handlung stattfinden kann. Die Ganzheit des Individuums wird nur durch Integration erhalten. Integration kann als qualitative Anpassung, der Kompromiß als quantitative angesehen werden.“ Wann hat die amerikanische Demokratie je früher an Qualität und Ganzheit des Individuums gedacht? Und nun wollen wir sehen, welche Art der Integration M. P. Follett vorschwebt: es ist keine, die einem Individualisten einfiel. „In der Gesellschaft kann jeder Einzelne vollständiger Aus-

druck des Ganzen sein . . . Ich bin nicht des Glaubens, daß ein Mensch seinen Mitmenschen dienen sollte . . . Wir vermögen über das Ich nicht mittels anderer hinauszugelangen, sondern nur mittels der Synthese des Ich mit anderen . . . Die Klarlegung des Ich-und-andere-Mißverständnisses hat die Idee des Selbstinteresses verwandelt. Unsere Interessen sind untrennbar miteinander verwoben. Es handelt sich nicht darum, was für mich oder dich das beste sei, sondern für uns alle.“ Dieses „Das Ich-und-andere-Illusion“ betitelte elfte Kapitel von *The New State* zerstört das falsche Service-Ideal. Und doch ist Miß Follett überzeugte amerikanische Demokratin. Ihr zufolge ist der freie Mensch der, welcher den Willen des Ganzen in die Tat umsetzt; der Mensch besitzt keine Freiheit, es sei denn als Mitglied einer Gruppe. Nur soll nicht, wie heute, die Mehrheit regieren: „Die Herrschaft der Mehrheit ist demokratisch, wenn sie sich nicht einem einstimmigen, sondern einem integrierten Willen annähert.“ Und nun — mit dem achtzehnten Kapitel des Buches — treffen wir auf den Kern des neuen Problems: Demokratie soll nicht mehr die Herrschaft der Masse sein; diese soll durch die organische Gruppe vollständig ersetzt werden. „Demokratie heißt, daß jeder das Einzelleben aufbaut; nicht mein Leben und andere Leben, nicht das Individuum und den Staat, sondern mein Leben in der Verknüpfung mit anderen; das Individuum, das der Staat ist, der Staat, der das Individuum ist. Demokratie ist ein unendlich umfassender Geist.“ Aber an dieser Stelle (p. 157 von *The New State*) sehen wir auch, inwiefern Miß Folletts Lösung wesentlich und ausschließlich amerikanisch ist. Alles, was sie für gut und ideal hält, verbindet sie instinktiv mit dem Begriff der Demokratie, so wie ich es mit dem der Aristokratie verbinden würde. Und dies bedeutet nicht nur, daß wir andere Worte brauchen, sondern daß wir andere Ideale haben. Sie sagt: „Wir (Amerikaner) haben einen Instinkt für Demokratie; wir erreichen Ganzheit nur durch Wechselbeziehungen . . . Wir glauben an den Einfluß der Guten und der Weisen, doch sie

müssen ihren Einfluß innerhalb des sozialen Prozesses ausüben; der Prozeß reinigt, nicht der „Einfluß“ des Vollkommenen auf den Unvollkommenen.“ Gelten spirituelle oder kulturelle oder künstlerische oder intellektuelle Werte als die höchsten, bedeutet höhere Qualität absolute Überlegenheit, so ist jedes Wort des letztzitierten Satzes falsch. Der Einfluß höherer Qualität hat von jeher von oben herab gewirkt; und kein Mensch ist je individueller Integration zu vorgeschritten, indem er Teil einer immer größeren Anzahl verschiedener Gruppen ward. Die moderne Psychologie hat erwiesen, daß im Gegenteil der Sozialisierungsprozeß sogar in Europa schon allzu weit gegangen ist, und daß es in Wahrheit auf Individualisierung — einen Prozeß, den jeder für sich abmachen muß — ankommt, wenn je eine neue westliche Kultur erblühen soll. Doch was M. P. Follett vertritt, bedeutet andererseits tatsächlich einen höheren Zustand auf der Linie und im Bereich amerikanischer Möglichkeiten. Herrscht das soziale Bewußtsein über dem individuellen vor, ist die Struktur einer Nation organisch demokratisch, so gibt es allerdings kein besseres Ideal, als jeden Einzelnen zum Repräsentanten des Ganzen zu machen. Dann wird das Zum-Ausdruck-bringen des Makrokosmos zu der auf sozialistischer Bahn überhaupt möglichen Entfaltung des Mikrokosmos führen. Wird das Wesen des Menschen als Funktion seiner Zugehörigkeit zu einer Gruppe oder einem Staat und nicht seiner individuellen Einzigkeit bestimmt, dann wüßte ich keinen besseren Fortschrittsplan als den von Miß Follett skizzierten. Es könnte tatsächlich zur Konstituierung eines auf spezialisierter Linie idealen Gemeinwesens führen. Amerika würde dann freilich nicht, was Rom war, aber es könnte Rom ebenbürtig werden. Es würde nicht, was das englische Gemeinwesen ist, es könnte ihm aber gleichwertig werden. Ja, die amerikanische Demokratie mag sich dermaleinst als einer der Höchstausdrücke menschheitlicher Vollkommenheit erweisen.

Mehr kann ich über dieses Problem nicht sagen, ehe ich die der Moral und der neuen, für die Inkarnation der ewigen spiri-

tuellen Werte erforderlichen Sinneskörper behandelt habe. Soviel aber sei doch jetzt schon festgestellt. Das sich ergebende Bild würde einerseits sehr christlich sein. Würden die heutigen Differenzierungen in der Richtung des *Social Service* und der Zusammenarbeit auf ein integriertes Ganzes zurückbezogen, was zu einer Vertiefung selbst des sozialisiertesten Individuums führen würde, dann könnte der wahre Geist der Liebe in Amerika leichter zur Souveränität gelangen als irgend sonst. Diese Entwicklung ist desto wahrscheinlicher, als privatistische Gesinnung unwillkürliche Betonung des Einzigkeitsprinzips im täglichen Leben zur Folge hat und so ein zur Aufnahme tieferen Geistes geeignetes Gefäß vorbereitet. In anderem Zusammenhang sagte ich, daß unter Okzidentalern die Amerikaner wahrscheinlich die einzige christliche Nation sind, weil ihr Unbewußtes allein nicht über das Christentum hinausreicht. So kann das, was zunächst Mangel an Tradition oder Reichtum bedeutet, auch die erforderliche Voraussetzung neuen Anfangs sein. Es ist kaum in Abrede zu stellen, daß, an idealen Maßstäben gemessen, Europas Christianisierung ein Mißerfolg gewesen ist. Die aus dem Osten eingeführte Religion mit ihren völlig fremden Traditionen hat sich mit den angeborenen Tendenzen der Seele jener europäischen Völker, die schon eigene Traditionen entwickelt hatten, nie verschmelzen können. Die Lebenskraft des römischen Katholizismus beruht vornehmlich auf der erhaltenen Lebenskraft der antik-heidnischen Tradition; und die tiefste psychologische Bedeutung der protestantischen Reformation liegt darin, daß sie eine Wiedergeburt ursprünglich-nordischer Gesinnung bedeutet. Jedenfalls ist das christliche Europa über jenen Zustand innerer Zerbrochenheit und Unsicherheit nie hinausgekommen, der für jeden Mischling oder Bastard bezeichnend ist. Es liegt aber keinerlei Grund vor, warum die amerikanische Seele nicht einen Zustand wahrer Ganzheit und individueller Integration auf ausschließlich christlicher Entwicklungslinie erreichen sollte.

Unser Gedankengang führt uns ferner zu der Vermutung, daß die amerikanische Nation, zur Reife gelangt, eine starke Ähnlichkeit mit Alt-China zeigen wird. Gewinnt das, was wir seinerzeit nur andeuteten, jetzt nicht schon fast die Gestalt eines vollendeten Bildes? Auch Alt-China war eine Demokratie. Auch in China herrschten die sozialen Instinkte vor. Die chinesische Tradition ist so demokratisch, daß heute die Ideen Benthams in China den stärksten Widerhall finden. Dennoch war die alt-chinesische Kultur eine der größten, welche die Welt je sah, weil dort die sozialistische und demokratische Struktur zum Ausdrucksmittel aller der Werte diente, die ihren Exponenten in der Einzigkeit haben. Auch China glaubte auf seine Art an die Normalität. Auch China idealisierte die Gleichgesinntheit, insofern alle Chinesen an die gleichen, in gleichen allgemeinen Formen verkörperten Grundwahrheiten glaubten. Doch das Ideal des chinesischen Demokratismus war nicht der Mann auf der Straße, sondern der Normalbegabte, der solche Vollkommenheit erreichte, daß sich letzte Tiefe in vollendeter Harmonie und gar Anmut der Oberfläche ausprägte. Und die chinesische Gleichgesinntheit bedeutete nicht, daß jeder an dieselben Schlagworte glaubte und die gleichen Schlagzeilen zitierte, sondern von jedem erwartet wurde, daß er persönlich zu jener Ewigen Wahrheit vordringe, die in der Tat ewig sich selber gleich ist. China legte allen Nachdruck auf den Sinn im Gegensatz zu dessen Ausdrucksmitteln, die in dieser Welt immer mechanisch sind. Dementsprechend lehrte Konfuzius: „Der Edle ist kein Gerät.“ Dementsprechend hielt Alt-China wenig von äußerer Organisation. Seine Zentralidee war die: herrscht der Geist souverän, dann ergibt sich vollkommene äußere Organisation von selbst. Bisher hat Amerika der entgegengesetzten Vorstellung gemäß gelebt. Doch es liegt kein Grund vor, warum die Dinge bleiben sollten, wie sie sind. Verstehen wirkt Wunder. Ist Wohlstand wirklich selbstverständlich geworden — das ist er noch nicht, sonst würden sich die Amerikaner seiner nicht

so rühmen —, hat Amerika einmal für sich die seinem Typus in jeder Hinsicht angemessene äußere Organisation herausgestellt — das ist noch nicht erreicht —, dann wird jenes seltsame Naturgesetz, das ich das des historischen Kontrapunkts genannt habe, beinahe gewiß zu einer Umkehrung vieler Werte führen. Amerika mag noch dereinst als die Nation erstehen, die am wenigsten am Äußerlichen haftet und als sozialer Organismus am stärksten von innen her beherrscht erscheint.

Moralismus

Das Problem muß ich noch entdecken, das Amerikaner nicht in erster Linie als moralische Frage auf- und anfassen. Und man hat kein Recht, diese Sonderart, die Dinge zu sehen, logisch falsch zu heißen, so sonderbar auch die Wirkungen und Ergebnisse oft seien. Da das Leben ein Sinneszusammenhang ist, in dem jeder Sondersinn jedem anderen entspricht und jeden anderen widerspiegelt, so kann grundsätzlich jeder zum Generalnenner dienen.

Der Seinsgrund dieser amerikanischen Eigenart ist natürlich der, daß die amerikanische Zivilisation zutiefst puritanisch ist. Will man jedoch die Vereinigten Staaten verstehen — nicht bloß erklären, wie es zum heutigen Zustand kam (welche Art Erklärung tatsächlich nichts erklärt) —, so muß man von aller Geschichte möglichst absehen. Das wahre Problem ist nicht, wie der Puritanismus entstand und wie er das Amerikanerleben formte in seiner großen Zeit, sondern was seine heutige lebendige Bedeutung ist. Und dies wiederum hat wenig oder nichts mit bewußten Glaubensvorstellungen zu tun — es handelt sich um die psychologische Wirklichkeit, die der Puritanismus dem Unbewußten symbolisiert. Hier wäre denn zu sagen, daß die Wirklichkeit des Puritanismus mit seiner strengen theologischen Definition niemals identisch war. In meinem Reisetagebuch habe ich gezeigt, wie nahe verwandt der ursprünglich-puritanische mit dem ursprünglich-islamischen Typus ist; beide Religionen brachten auf ihrer Höhe einen ähnlich einfachen, starken und heroischen Charakter zur Entfaltung. Dieser kommt unter den nicht-degenerierten islamischen Völkern noch heute vor, weil bei ihnen der Nachdruck noch immer auf dem Pathos

der menschlichen Kleinheit gegenüber Gott ruht und kein Gedanke an Belohnung auf Erden jemals ihren Heroismus utilitarisiert hat. In den Vereinigten Staaten gelangte gerade die Verknüpfung der Ideen von Heldentum und Erfolg bald zur Vorherrschaft. Deshalb dauerte es nicht lange, bis daß die großen und heroischen Eigenschaften des Puritanismus verdarben. Und da sich Erfolg auf der ganzen Linie einstellte, so konnte die Spannung zwischen Gottes Gebot und der unüberwindlichen Unzulänglichkeit des Menschen in der Weltanschauung der späteren Amerikaner nicht fortleben — jene Spannung, in welcher die Spiritualität, des Juden, eines gleichen ursprünglichen Geistes Sohnes, wurzelt: das Pathos des Helden wandelte sich zum zähen Optimismus des Geschäftsmanns. Dennoch blieb die Grundqualität puritanischer Gesinnung vorherrschend. Dies gilt an erster Stelle von ihrem Moralismus.

Welches sind nun die psychologischen Wurzeln dieses Moralismus? Wir finden sie am schnellsten, wenn wir uns eines Ausspruchs von Trader Horn erinnern, jenes alten afrikanischen Trödlers, der als Schriftsteller über Nacht zu einem amerikanischen *bestseller* ward. Er sagt, die Menschenfresser seien die moralischste Gesellschaft der Welt. „Der Kannibale lebt, wie es ihn die Natur lehrt — töte nur um zu essen; halt' deine Frauen rein; mach' keinen Menschen zum Sklaven; und begnüge dich mit deiner Seite des Flusses, ohne dein Auge auf das andere Ufer zu werfen.“ Trader Horn will natürlich sagen, die Menschenfresser seien moralischer als andere Stämme Afrikas, obgleich sie unmenschlicher sind. Nun, auch der puritanische Geist ist in erster Linie ein Geist der Grausamkeit. Er ist ein Kind des Hasses, nicht der Liebe. Die bewußt gehegte Vorstellung war und ist natürlich die, daß man nur sich selber hassen und seinen Nächsten lieben soll. Aber Christus selbst wußte wohl, daß solche Gesinnung lebensunfähig ist; deshalb lehrte er: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“, nicht „mehr als dich selbst“. Auf jeden Fall bedeutet Haß im Bereich des Unbewußten immer das gleiche, welches immer sein Gegen-

stand sei. Und diese psychologische Wahrheit hat ihren historischen Beweis in der puritanischen Verurteilung der Freude gefunden. Freude ist der Normalausdruck der Liebe innerhalb der Gefühlssphäre. Wahre Freude nun gibt es im amerikanischen Leben noch heute nicht; ich meine keine Freude, wie sie antike Heiden und europäische Christen, Konfuzianer und indische Bhaktas kennen. Es gibt Zufriedenheit und jene Heiterkeit, die natürliche Folgen von gutem Willen und Freundlichkeit sind. Aber wahre Freudigkeit fehlt. Es gibt keinen primären Sinn für Schönheit als Ziel an sich, keinen psychologischen Zusammenhang zwischen dem, was die Griechen Ekstase hießen, und dem Göttlichen. Was an echter Freude vorkommt, ist kindlichen Charakters. Natürlich: nur dem Kinde gestand der Puritanismus Verantwortungslosigkeit zu. Deswegen neigen die Söhne seines Geistes instinktiv dazu, sich wie Kinder zu benehmen und sich, wenn irgend möglich, als solche zu fühlen, sobald keine ernste Arbeit vorliegt. Dies erklärt jenen seltsamen Schimmer von Kinderstubenseligkeit, der gelegentlich von erfolgreichen amerikanischen Geschäftsmännern und öfter noch Geschäftsfrauen ausstrahlt: nun sie Erfolg gehabt haben und augenscheinlich von Gott gesegnet sind, können sie sich's leisten, vergnügt zu sein und andere froh sein zu lassen. Hier liegt eine der psychologischen Wurzeln des allgemeingültigen Gebotes: „Lächle stets“ (*Keep smiling*). — Aber Infantilisierung bedeutete für Erwachsene nie eine positive Problemlösung. Das Entscheidende ist, daß die amerikanische Fröhlichkeit sich von einem Hintergrund von schlechtem Gewissen, Eigenhaß und Furcht abhebt, der wohl am deutlichsten bei jener modernen Jugend zutage tritt, die sich aller puritanischen Fesseln ledig wähnt: ihre Gesichter zeigen die Spuren erotischer Erschütterung, nicht mehr jene mild-gemütliche Leere, die für die ältere Generation charakteristisch war; doch ihr Ausdruck ist bitter, krampfhaft und streng. Dieses Fehlen echten Glücks ist überall zu beobachten. Wir sahen schon, daß selbst der amerikanische Humor letztlich eine „Abreaktion“

von Haß und Angst bedeutet. Die gleichen Gefühle liegen an den Wurzeln der meisten traditionellen Ansichten und Ideen. Soll gearbeitet werden, ohne daß man die Früchte seiner Arbeit genießen darf; wird mit der Muße keinerlei Wertvorstellung verbunden; gilt Moralität für wichtiger als das Leben selbst; soll oder braucht es nichts zu geben, was die dem Puritanismus entsponnenen Glaubensvorstellungen nicht direkt fordern; gilt das Geschlechtsleben einerseits als Sündhaftes, während es andererseits als Ausdruck göttlichen Willens zur Auswirkung gebracht werden muß — das heißt auf strenge, einfache und direkte Weise; darf es keine Abwechslung im Leben geben, wo doch Abwechslung das eine ist, was der Mensch braucht, um es zu genießen — so läßt sich dies alles allein aus tiefst-innerlicher, noch so unbewußter Grausamkeit erklären. Hier liegt auch die tiefste Wurzel des übertriebenen amerikanischen Optimismus. Wer mit sich selbst und der Welt in Einklang steht, sieht die Dinge in richtiger Perspektive und Proportion. Dies bedeutet unter anderem, daß er nicht mehr an die Zukunft als an Gegenwart und Vergangenheit denkt, und daß er sich bei der Tatsache bescheidet, daß es im Erdenleben im ganzen mehr Leid und Mißerfolg als Erfolg und Vergnügen gibt; die Auffassung, daß das Leben wesentlich „Erfolg“ sein könne, wird durch die Unvermeidlichkeit des Todes des Einzelnen wie des ganzen Menschengeschlechts *ad absurdum* geführt. Stellen sich da die Amerikaner als reine Optimisten dar, so kann dies nichts Besseres als eine Überkompensierung unbewußter Düsterei und Verzweiflung bedeuten. Doch es bilde sich niemand ein, daß die Amerikaner anders sein möchten. Sadismus und Masochismus treten immer zusammen auf. Ist Amerika zutiefst puritanisch und vermochte es auf solcher Grundlage eine große Zivilisation aufzubauen; gelang es ihm gar jenes eherne Gefäß mit einem Etwas zu vergolden, das den Eindruck von Freudigkeit erweckt, so bedeutet das, daß der Grausamkeitsinstinkt einen wichtigen Bestandteil seiner psychologischen Struktur ausmachen muß. Gleiches gilt vom

Menschenfresser. Gleiches gilt aber auch von allen „Norden“. Noch gab es kein welteroberndes Volk, das nicht von Herzen hart war.

So weit, so gut. Doch was bedeutet es, wenn ein Mensch Freude daran findet, gegen sich selber grausam zu sein? Hier erinnere man sich dessen, was ich in den Kapiteln „Das ethische Problem“ und „Das religiöse Problem“ von *Wiedergeburt* ausführlich auseinandergesetzt habe. Gut und Böse verhalten sich zueinander wie Ja und Nein. Das heißt, jedes Ja verlangt zu seiner Begrenzung ein entsprechendes Nein; es kann auf Erden keine positive Form ohne korrelatives Negativ geben. Aus diesem Grunde gehen Aufbau und Zerstörung immer Hand in Hand, weil sie tatsächlich verschiedene Aspekte eines identischen Prozesses darstellen. Aus dem gleichen Grunde vertritt das Prinzip des Bösen nicht nur Zerstörung, sondern auch Erneuerung und Initiative. Dennoch kann keine Rede davon sein, daß Gut und Böse der gleichen Wertebene angehörten. Zerstörung, Beschränkung und Begrenzung müssen sein. Allein der Nachdruck muß auf dem Positiven liegen, das heißt auf dem Schöpferischen, dem Ausströmenden und Aufbauenden. Hieraus folgt denn: wo immer Beschränkungen oder Begrenzungen als solche als Verkörperungen des Guten gelten, herrscht tatsächlich das Prinzip des Bösen, was immer die Absicht sei. Dies nun gilt gerade und besonders vom gerechten und moralischen Menschen;¹ ruht der Akzent in seiner Seele auf Gerechtigkeit und Moral, und nicht auf der Liebe, so ist er zutiefst ein böser Mensch. Hieraus erklärt sich, warum Jesus die Gerechten und Schriftgelehrten so sehr haßte. Dies vollendet zugleich unser Bild des Puritaners als Verwandten des Menschenfressers. Moral, als System dessen, was man tun oder nicht tun „soll“, kann nichts anderes als Begrenzung sein; und die Betonung von Grenzen bedeutet notwendig Betonung des Nein-Prinzips. Es ist tatsächlich unmöglich, das Leben zu ver-

¹ Hierüber finden sich gute Einzelbemerkungen in Klages' *Charakterkunde*.

stehen, ehe erfaßt ward, daß Akzentlegung auf die Grenzen unter allen Umständen Betonung des Prinzips der Zerstörung bedeutet. Trotzdem steht eine „Verurteilung“ des Puritaners nicht in Frage. Ohne Zerstörung gibt es keine Verjüngung und keinen Fortschritt. Ja mehr noch: entspricht noch so enge puritanische Gesinnung vollkommen der Natur eines Menschen, so kann dieser ein sehr großer Mensch sein. Zumal der gewaltigste aller Herren. Doch sind geborene Helden, das heißt solche, in denen das Nein-Prinzip ausschließlich Gutem zuführt, nicht dicht gesät. In der Regel bedingt seine Vorherrschaft lediglich Verarmung. Diese nun äußert sich hauptsächlich in zwei Hinsichten: sie macht erstens allseitige Entwicklung unmöglich; zweitens verleiht sie den bejahten Grenzen solche Macht, daß sie als gleichsam unabhängige Wesenheiten auftreten. Daher jene sozialen Gebilde, in denen der Militärgeist als solcher, oder der Staat als solcher, oder das Moralgesetz als solches, oder die Kirche als solche über absolute Macht verfügt. All diese Souveränitäten verkörpern eben die Gesetzesherrschaft, welche Jesus aus der Welt schaffen wollte.

Dies ist die eine wesentliche Seite des Problems des Puritanismus. Die andere verkörpert das Wort als solches. Spontan aus dem Sinn heraus gebildete und vom schöpferischen Unbewußten verstandene Worte sind allemal tiefer als alle Theorie und Deutung. Das Wort Puritanismus bezeichnet in erster Linie Reinheit. Nun ist Reinheit als solche eine differenzierte psychologische Qualität; schlechthin allem kann sie, grundsätzlich gesprochen, anhaften, und schlechthin alles mag insofern Reinheit repräsentieren. In diesem Sinn ist der Puritaner wesentlich der Reine. Der Mohammedaner war der erste körperlich reine Mensch des Nahen Ostens; der Kannibale ist der moralischste Afrikaner. Aber auch die Männer der französischen Terreur nannten sich *des purs* und das waren sie wirklich. Hier leuchtet denn schon ein, daß die moderne amerikanische Unmoral durchaus nicht beweist, daß die Tage des Puritanis-

mus zu Ende sein. Ganz im Gegenteil, sie bedeutet augenscheinlich, daß sich die psychologische Qualität der Reinheit nunmehr auf das Geschlechtsleben als solches übertragen hat. Heute lebt die Jugend ihr Geschlechtsleben ebenso „rein“ aus wie ältere Generationen ihre asketische Moral. Dies erklärt auch die Unbefangenheit, Extravaganz und beispiellose Schamlosigkeit derer, die in Amerika an sexuelle Freiheit glauben. In der Tat, der Reine ist wesentlich unbefangen; eine Grenze möglicher Reinheit ist undenkbar und noch weniger wünschenswert; auch liegt kein Grund vor, sie geheim zu halten. Dies ist nebenbei der Ort, ein landläufiges Vorurteil zu widerlegen. Die Einstellung des Puritaners zum Sexuellen war von jeher nüchterner und vernünftiger als die der meisten anderen Christen. Dies erklärt sich einerseits daraus, daß Reinheit unter anderem Einfachheit impliziert und daß die Betonung der Reinheit in irgendeinem Sinn notwendig alle psychologischen Funktionen auf sie hin abstimmt; andererseits ist es Folge des allen Angelsachsen und Schotten eigenen Sinnes für das Mögliche. In Schottland glaube ich, wurde das *bundling* erfunden. Der freie Umgang von Knaben und Mädchen wurde in puritanischen Gemeinwesen viel weniger gehemmt als irgend sonst unter Christen. Und obwohl selbstverständlich immer angenommen wurde — ganz einerlei, ob die Annahme je wahren Glauben entsprach oder nicht —, daß die Grenze nie überschritten wurde (es ist höchst charakteristisch, daß genau die gleiche Idee selbst in den fortschrittlichsten Flapperkoterien herrscht, nur manchmal dahin qualifiziert, daß Geschlechtsverkehr ohne Gebrauch von Kontrazeptionsmitteln die Grenze darstellt); das Wesentliche war, daß man heiraten sollte, was auch heute als das Eine, was nottut, gilt: eine Mutter, eine Geliebte, eine Frau; auf Legalität, nicht geschlechtliche Unschuld kam alles an. Unter diesen Umständen bedeutet das hemmungslose Geschlechtsleben der letzten Jahre nur scheinbar eine Auflehnung gegen den Puritanismus. Da Reinheit die Grundqualität sowohl der Pilgerväter wie der

Flapper darstellt, so stehen deren Geister sich viel näher, als irgendein Amerikaner irgendeinem Europäer nicht-puritanischer Herkunft steht. Heute hat das Pendel einfach auf eine Weile zur anderen Seite hinüber ausgeschlagen.

Von hier aus wird ohne weiteres klar, daß das Unbefriedigende im amerikanischen Liebesleben usw. nicht in dem Sinn Folge des Puritanismus ist, wie dies die meisten, die ihn bekämpfen, annehmen. Und jene reizende Dame, Mrs. Bertrand Russell, welche die Jugend (nicht selten von der Kanzel herab) ermahnt, vor und nach der Ehe alle nur möglichen geschlechtlichen Erfahrungen zu sammeln, verschreibt in Wahrheit kein Mittel gegen das Leiden, das sie heilen möchte. Ein „reines“ Geschlechtsleben oder ein „rein“ religiöses oder ein „rein“ moralisches Leben kommen psychologisch auf so gut wie Gleiches heraus. In all diesen Fällen handelt es sich um eine Verengerung des Lebens, um die Wertschätzung nur einer einzigen seiner Seiten und die Betonung des Nein-Prinzips an Stelle des Ja-Prinzips. Weiß der Himmel, welcher Art die Konventionen sind, die den jüngsten Flappertypus binden; soweit ich aber unterrichtet bin, werden sie genau so streng respektiert, wie nur je ein Puritaner das Gesetz seiner Kirche befolgte. Der Typus hat sich nicht wirklich verändert. Das moderne Mädchen mit der wahrscheinlich freiesten Auffassung sexueller Dinge, die es je gab, ist innerlich nicht freier als ihre fromme Großmutter. Und auch nicht glücklicher. Wahrscheinlich trifft es zu, daß das Denken der neuen Generation vom Geschlechtlichen weniger besessen ist als das der älteren. Sonst aber ist sie nicht freier. Auch diese neue Generation ist wesentlich eng. Und in ihrem Seelenleben ist sie jedenfalls ärmer. Denn die ganze Welt der Gefühle, Empfindungen und Imaginationen hängt vom Vorhandensein von Hemmungen ab.

Was ist also am Puritanismus verkehrt? Daß das Nein-Prinzip auf seinem Hoheitsgebiete vorherrscht. Von der anderen Seite her betrachtet bedeutet dies, daß der Puritanismus dem Menschen nicht erlaubt, seine ganze Natur zum Ausdruck zu bringen. Doch er bedeutet ein noch viel Gefährlicheres: da die puritanische Weltanschauung allen Nachdruck auf das Negative legt (wer immer „Reinheit“ anders denn als „Unbefangenheit“ versteht, muß den Nachdruck dorthin legen), trennt sie gewissermaßen einen kleinen Teil des Menschen vom übrigen ab und zwingt ihn dergestalt, seine sämtlichen Energien innerhalb dieses Bruchteils seines Wesens auszuleben. Solche Abtrennung ist nun ein überaus gefährlicher chirurgischer Eingriff, der nur in seltenen glücklichen Fällen nicht zu pathologischen Deformationen führt. Der ursprüngliche Puritaner war gewiß nicht pathologisch, so wenig wie der echte Islamit. Aber die Puritanerreligion war jenen harten, großen und einfachen Charakteren wirklich angemessen. Diese waren naturgewollte Puritaner, genau wie andere Menschenfresser sind. Dies führt uns denn zu des Puritanismus Hauptgefahr: unvermeidlich macht er die Seele leer. Soll das gestrenge Gesetz allein herrschen; liegt aller Akzent auf dem Verbot; soll abstrakt formulierte absolute Wahrheit mehr bedeuten als das Leben selbst — dann kann sich der fühlende Teil des Menschen nicht entfalten. Und nach dem Gesetz der kompensatorischen Rückentwicklung muß dieser dann in gleichem Maß rudimentärer oder primitiver werden, als die Differenzierung nach anderen Richtungen fortschreitet. Puritanischer Wurzel kann höchste Intellektualität entspringen. Alle westliche Wissenschaft ist protestantischen Ursprungs, und die eigentümliche Schärfe des amerikanischen Intellekts ist höchstwahrscheinlich, zum Teil wenigstens, auf das Exzessive des amerikanischen Protestantismus zurückzuführen. Nirgends wird so viel gefragt, so viel erklärt, so viel geschlossen, wie in den Vereinigten Staaten. Gleicher Wurzel kann auch höchste Tüchtigkeit entspringen. Gibt es nur einen Kanal,

durch den alles Leben abzufließen hat, dann muß dessen ganze Energie diesen durchströmen. Ebendeshalb waren die Juden, die ersten Puritaner, die Erfinder der Religion der Arbeit. Der Puritanismus kann insbesondere Giganten der Willenskraft erzeugen. Doch bei puritanischer Einstellung müssen andererseits alle Kräfte des Erlebens atrophieren. Deshalb kennen die Amerikaner als Typen keine vitalen Geistesprobleme; deshalb ist ihre Tüchtigkeit fast niemals Wesensausdruck. Deshalb fehlt typischerweise die eigentliche Schöpferkraft. Der Amerikaner weiß von der Arbeit, nicht jedoch vom Werk.

Daher denn das letztlich Unlebendige alles dessen, was im puritanischen Amerika Tiefe zum Ausdruck bringen soll. Die Religion ist rein dogmatisch; sie bietet keinen Raum für schöpferische Freiheit, weit weniger als der Katholizismus. Der Idealismus puritanischen Geblüts ist rein abstrakt oder aber losgelöst von dieser Welt. Alles zur Lyrik Gehörende hat etwas Geisterhaftes, Transzendentes; es gibt in der Welt nichts so Ätherisches und insofern dermaßen Unwirkliches wie typisch-neuenglische Romantik oder Lyrik. Gleiches gilt von allen amerikanischen Vorstellungen von Liebe bis vor ganz kurzer Zeit. Amerikanische Frauen ergingen sich gern in großen Worten über die „Göttlichkeit“ des Geschlechtlichen; sie stellten sich selbst als Priesterinnen vor und dar und legten der natürlichen Hingabe des Weibes unermesslichen Wert bei — was allein zur Erklärung dessen genügt, daß Heiraten oder Nichtheiraten jüngst zu einer so einträglichen Frauen-Industrie werden konnte. Die ganze Sentimentalität amerikanischer Liebe und all ihr Idealismus läßt sich aus dem, was wir bisher erkannten, restlos erklären: nämlich, daß der Puritanismus die Abtrennung oder Abbindung eines Teils des Menschen bedeutet. Drückt der Mensch das, was ihn von innen her treibt, auf einem Gebiet völliger Unwirklichkeit aus, so bedeutet das allemal — den wahren Dichter ausgenommen — daß er den Zusammenhang mit seinen lebendigen Wurzeln verloren hat. Darum scheinen amerikanische Frauen so oft zu Liebe im europäischen Sinne nahezu

unfähig: was Ausdruck ihres ganzen Wesens sein sollte, wird in ihrem Fall nur durch einen kleinen Bruchteil desselben genährt. Verglichen mit der differenzierten Seele einer kultivierten Europäerin oder Orientalin, ist die Seele der Amerikanerin, die ich hier meine, nahezu vollkommen leer, so unglaublich einfach — wenn auch eben deshalb oft über alle Begriffe rein —, daß die reichere Seele sich leicht getrieben fühlt, sie aus sich heraus zu füllen und so eine Göttin aus einem leeren Gefäß zu machen.

Aber aus den gleichen Erwägungen heraus erklärt sich, wie der Idealismus der amerikanischen Frau in Dingen der Liebe so unvermittelt in reinen Materialismus umschlagen konnte: führt das Seelenleben eine von der Lebensganzheit abgeschnittene Sonderexistenz, so muß Gleiches vom physischen Geschlechtsleben gelten. Der Übergang von reiner Spiritualität zu reinem Materialismus ist für die amerikanische Idealistin viel leichter als für irgendeine andere Frau der Welt. Überall liegt der Schlüssel zum Problem in der Unterentwicklung und dem Zustand einseitiger Differenzierung dessen, was wir Seele heißen. Wie sollten Liebe und Ehe unter solchen Umständen beglückend sein? Wie kann da — so wie die Menschennatur nun einmal ist — anderes und Besseres erfolgen als ein Jagen von einer Erfahrung zur anderen in der Hoffnung, das dem eigenen Inneren Fehlende von außen her zu gewinnen? Es ist nur natürlich, daß ein ungeheurer Prozentsatz amerikanischer Frauen aus den nichtarbeitenden Ständen neurotisch ist und die entsprechende Männerschicht erschöpft oder verbraucht. Wo er nicht allzusehr vorherrscht, treibt, ja Instinkt den Mann, die geliebte Frau glücklich zu machen, und der seelisch Leere sucht diesen Mangel allemal durch intellektuelle oder physische Überanstrengung zu kompensieren. Das Ebengesagte erklärt zum Teil sogar die heutige Überschätzung von Athletik und Sport. Und damit habe ich noch nicht alle Mängel und Nachteile des gegenwärtigen Zustands aufgezählt. Sind die Gefühle nicht differenziert, so muß es der emotionalen Natur von Mann

und Frau, die — wie Jung gezeigt hat — zur rationalen Seite der Psyche gehört, an Verstehen gebrechen. Ein paar bezeichnende Beispiele zur Illustration der Tatsache. Erstaunlich selten wissen Amerikaner zwischen Verliebtheit und wahrer Liebe — von zarteren Nuancen ganz abgesehen — zu unterscheiden. Verliebt sich ein Mann oder eine Frau überhaupt, dann muß sofort geheiratet werden. Andererseits macht sich eine Frau nicht das mindeste daraus, ihren Mann zu verlassen, sobald sie sich von einem anderen nur physisch angezogen fühlt. Dies ist natürlich ein Ausdruck puritanischer Gesinnung: das moralische Gesetz muß befolgt werden um jeden Preis. Aber wie ist es nur möglich, nicht einzusehen, daß es Dutzende verschiedener Arten Liebe gibt und daß es unsinnig ist, sie alle in die gleiche Bahn zwingen zu wollen? Wie ist es nur möglich, nicht einzusehen, daß der Mensch all den vielen Fragen und Problemen des Lebens unmöglich gewachsen sein kann, wenn er ausschließlich vom Standpunkt eines akzeptierten moralischen Kodex ausgeht? Nur eine Erklärung gibt es dafür: Unterentwicklung und Undifferenziertheit der Seele. Im letzteren Falle ist es, andererseits, nur natürlich, daß eine Frau es sich nicht zweimal überlegt, ehe sie einen Mann heiratet, nur weil er den Vorzug geschlechtlicher Anziehungskraft besitzt; daß sie ein auf vielfachen Banden beruhendes Eheleben um einer bloßen Augenblicksverliebtheit willen leichten Herzens zerstört; daß sie sich nichts daraus macht, die Seelen von Mann und Kindern tödlich zu verletzen — sie begreift einfach nicht, daß Seelenwunden das mindeste bedeuten; daß sie die Tortur eines Scheidungsprozesses mit der ganzen in den Vereinigten Staaten damit verbundenen Publizität durchhält, ohne Schaden zu nehmen an ihrer Seele. Einen besonders interessanten Aspekt seelischer Unterentwicklung bietet der amerikanische Offenheitskult. Das jüngste Modemodell der amerikanischen Frau — ich schreibe im Jahr 1928 — meint, sie dürfe alles tun, wenn sie es nur ihrem Manne sagt. Sie sieht nicht ein — was jeder differenzierten Seele selbstverständlich ist —, daß verletzende Offenheit immer

Verbrechen ist, es sei denn, daß nur eine grausame Operation eine unmögliche Situation zu lösen vermag; daß wenn sie nicht begreift, daß Eifersucht eine Naturtatsache ist, auf die Rücksicht genommen werden muß, sie sich einfach seelischer Roheit schuldig macht; daß, endlich, Im Recht-sein-Wollen um jeden Preis moralische Feigheit bedeutet. Vom Standpunkt einer feinen Seele erscheint diese Art Offenheit fast schlimmer als Prostitution. Ich kenne kein instruktiveres Beispiel für die Tatsache, daß alles Gute, falsch verstanden und angewandt, böse werden kann. Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit sind allerdings recht eigentlich die Grundpfeiler der westlichen Kultur, und ein ehrlicher Mensch ist allgemein gesprochen der bessere Mensch, weil er der mutigere ist. Hier aber bedeutet Ehrlichkeit nur moralische Feigheit. Hat ein Mensch, ob Mann oder Frau, das Gefühl, er müsse tun, was dem anderen wehtun muß, und kann die Schuld nicht allein tragen; stirbt er nicht lieber, ja fährt er nicht lieber zur Hölle, als daß der andere je etwas erfahre — so ist er verächtlich eben auf Grund der richtig verstandenen westlichen Ethik des Muts. Ich denke nicht daran, der Polygamie oder Polyandrie das Wort zu reden. Wohl aber glaube ich mit Christus, daß die Seele voran steht und daß ihr gegenüber alle anderen Erwägungen — physische, intellektuelle oder moralische — zurückzustehen haben. Was am amerikanischen Liebesleben wirklich verkehrt ist, ward mir zuerst ganz klar, als mir folgende Geschichte erzählt wurde. Einer der prominentesten Richter der Vereinigten Staaten soll von meinem ersten Aufsatz im Ehebuch gesagt haben: „Ich halte das, was Keyserling sagt, für richtig. Aber als Richter bin ich's gewohnt, die Dinge zusammenzufassen. So würde ich seine ganze Lehre in folgenden Satz kleiden: Mehr und besseren Ehebruch.“ Natürlich hat er es nicht genau so gemeint, wie er es sagte. Aber seine *boutade* war nicht allein geistreich, sondern auch tief. Nur ein Amerikaner hätte das sagen können. Was jener Richter meinte, war dies, daß der Hauptgrund alles Unbefriedigenden am amerikanischen Liebesleben Undifferenziertheit des

Gefühlslebens ist. Hier können wir einige Gedankengänge des vorletzten Kapitels zu Ende führen. Ist die Amerikanerin als Typus hart und seelenlos und außerstande, inspiratorisch zu wirken, so ist das Folge ihres puritanischen Erbes oder des Einflusses der puritanischen Atmosphäre. Gleiches erklärt zum Teil, warum weder die amerikanische Frau noch der Mann wirklich vital ist, und warum beide mit jeder neuen Generation an Vitalität zu verlieren scheinen. Das Abbinden eines Gliedes verhindert seine Durchblutung. Das psychische Leben des Amerikaners ist blutlos in dem Sinn, daß es nicht von der Gesamtheit der Gefühle genährt wird. Und doch liegt alle lebendige Kraft in den Gefühlen. Von ihnen hängt alles Schöpfungstum ab.

Doch ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne vorher auf die puritanische Wurzel zweier weiterer typisch-amerikanischer Erscheinungen hingewiesen zu haben. Die eine ist der Missionsgeist. Noch nie begegnete mir ein Amerikaner puritanischer Herkunft, der nicht recht eigentlich ein Missionar gewesen wäre; in der modernen Welt äußert sich dieser Geist am häufigsten in Verkäufertum und Reklamewesen. Welches ist nun das psychologische Grundmerkmal des Missionars? Mangel an innerem Gleichgewicht und Selbstsicherheit. Der mit sich selbst und der Welt in Einklang Stehende denkt gar nicht daran, sich in anderer Leute Angelegenheiten einzumischen. Sein Motto ist „Leben und leben lassen“; selbst wo er zweifellos besser Bescheid weiß, versucht er nie, seine Meinung aufzudrängen. Er tut es um so weniger, je klüger er ist, weil er dann weiß, daß gegen seinen Willen keiner zu bekehren ist. Freilich tritt er für die Wahrheit ein; freilich verkündet er sie. Nie jedoch treibt ihn der Grundtrieb des Missionars: der Wille zu überreden. Befindet sich nun ein Mensch im Zwiespalt mit sich selbst und der Welt, dann muß er sie erobern, um sich sicher zu fühlen. Und ist der größte Teil seines Wesens überdies von seinem Bewußtsein abgeschnürt, beherrscht ihn irgendein enges Prinzip und ist er hart von Natur, dann liegt sein einziges Heil in der Bekehrung des Weltalls zu seinen

Ideen. Auch dies erklärt mit die amerikanische Standardisierungssucht. All diese so erfolgreichen Geschäftsleute und Verkäufer sind im Grunde ihres Herzens unglückliche Missionare. Und eben aus diesem Grund überzeugen sie keinen, der nicht zu ihrem Typus gehört, es sei denn, er sei so ausschließlich auf materiellen Gewinn erpicht, daß die bloße Möglichkeit von *big money* ihn zum ehrlichen Konvertiten macht.

Die zweite Erscheinung, deren puritanische Wurzeln ich hier bloßlegen möchte, ist die amerikanische Angst vor der öffentlichen Meinung und deren daraus folgende ungeheure Macht. Diese Angst bedeutet einfach, daß die Furcht des Menschen vor der in ihm abgeschnürten Größe, welche den übrigen Teil seiner Psyche beherrscht und in dauernder Unterwürfigkeit erhält, auf das Gemeinwesen projiziert erscheint, welches Projizieren im Fall einer wesentlich sozialistischen Nation unausbleiblich eintritt. In der Frühzeit des Puritanismus lag etwas Heroisches darin; so liegt echtes Pathos in Hawthorne's *Scarlet Letter*. Damals glaubten eben starke und strenge Seelen felsenfest an das geschriebene Gesetz, und die öffentliche Meinung war dessen selbstverständlicher Vollstrecker. Aber heute? Was einst der großartig stolzen Demut des Beduinen vor Allahs Antlitz nahe verwandt war, ist zur bloßen Feigheit angesichts möglichen materiellen Schadens entartet. Hier hat die früher behandelte „Umkehrung aller Dinge“ zu richtiger moralischer Verderbnis geführt. Soll immer nur die Nachfrage befriedigt statt geschaffen werden; soll das Publikum oder die Mehrheit immer recht haben — wo bleibt da die Würde des einzelnen, die Würde des Menschen, der damit steht und fällt, daß er das sich nicht-anpassende Tier ist, dessen ideales Vorbild Prometheus darstellt, der sich nicht einmal um der ewigen Götter Willen scherte; oder Jesus, dem das Gestz seines Volks ein Nichts war; oder Don Quixote, der seinen persönlichen Weg und sein persönliches Ideal verfolgte, aller Wirklichkeit zum Trotz? Wo bleibt da die Treue zum Geist jener vielgepriesenen nordischen Rasse, deren Haupteigenschaften tragi-

sches Heldentum, radikaler Protestantismus und extrem aristokratische Gesinnung waren — eine Gesinnung, deren Vertreter viel lieber einem ganzen Volk ins Gesicht spie, als daß er sich selber untreu würde? Ich will mich nicht länger mit diesem dunklen Flecken beschäftigen — dem einzigen wirklich dunklen und ausgesprochen häßlichen Flecken des amerikanischen Lebens. Hier vermag nur eine völlige Umwertung der anerkannten Werte einem sonst unabwendbaren Sturze vorzubeugen. Dieser Ausdruck ist durchaus nicht zu scharf; die Herrschaft der öffentlichen Meinung als letzter Instanz schadet dem moralischen Rückgrat eines Volks millionenmal mehr als irgendein Rauschmittel. Man denke nur daran, was die amerikanische Presse an Verleumdung fertigbringen kann. Glücklicherweise macht sie von ihrer Macht sehr häufig keinen Gebrauch . . .

Ich bin nicht davor zurückgeschreckt, rückhaltlos zu sagen, was mir am Puritanismus verfehlt scheint, denn eben jetzt führt Amerika einen harten und mutigen Kampf um seine Befreiung von seiner übertrieben-einseitigen Übermacht. In vielen Hinsichten kann von einer wahrhaft freiheitlichen Bewegung vorerst nicht die Rede sein, sondern nur davon, daß das Pendel zum Gegenpol hinübergeschwungen ist. So wird die „Revolution der modernen Jugend“, wie sie Judge Lindsey beschreibt, zu keiner Befreiung führen; viel eher besteht Aussicht, daß die freiesten unter den Flappern als allzu strenge Puritaner ihre Tage beschließen werden, als daß eine echt liberale Gesinnung dieser Auflehnung Endergebnis werde. Aber allgemein gesprochen, trifft es zu, daß die Überwindung des Verkehrten am Puritanismus Fortschritte macht — weniger im Denken als in verständiger geleiteter Betätigung. Aus anderen als puritanischen Wurzeln — insbesondere aus denen des weiten Geists des Kontinents, des Sozialismus und des Privatismus — erwächst unaufhaltsam eine wesentlich humane Gesinnung.

Immer mehr werden Freundlichkeit und psychologisches Verstehen zu Gattungsmerkmalen des Amerikaners. Wahrscheinlich bedingt gemäß dem Gesetz des historischen Kontrapunkts gerade der puritanische Teil des amerikanischen Seelenkörpers wachsende Vermenschlichung; so ist Christi Religion der Liebe undenkbar ohne jüdische Herkunft und Hintergrund. Schon mehrfach wies ich darauf hin, daß Amerika das einzige ausschließlich christliche Land der westlichen Welt ist, weil es das einzige ist, dessen Wurzeln nicht bis ins Heidentum zurückreichen. Insofern entspräche eine fortschreitende Christianisierung Amerikas im Sinn seiner Eroberung durch den Geist dessen, was Christus wirklich meinte, natürlichem Gefälle, weil der puritanische Geist ein nahezu reiner Ausdruck alttestamentarischen Geists ist. Letzteres erklärt nebenbei auch die üble Seite des amerikanischen Materialismus und Erfolgskults: hier treffen jüdischer und amerikanischer Geist zusammen. Die Entpuritanisierung Amerikas wird überdies sehr beschleunigt durch das Aussterben des alten Neuenglandtyps, die Wiedergeburt des Prestiges des Kavaliers und den Einfluß der nicht-puritanischen Einwanderer, insbesondere der Katholiken. Extreme Ausbrüche der Engigkeit des 17. Jahrhunderts, wie der Fundamentalismus, wären undenkbar, läge nicht die puritanische Engigkeit als Nationalerscheinung in den letzten Zügen.

Nichtsdestoweniger sind die Vereinigten Staaten wesentlich puritanisch. Alle drüben erwachsenen Lebensformen tragen den Stempel puritanischen Geists. Und diese Formen sind so stark und so vital, daß keinerlei Aussicht ihres Aussterbens besteht, wieviel Vermählungen und Verschmelzungen sie auch mit anderen eingehen mögen. Ihr Aussterben ist desto unwahrscheinlicher, als die meisten anderen irgendwie bedeutsamen Geistesrichtungen in den Vereinigten Staaten der puritanischen verwandt sind. Die Iren sind geborene Covenanter. Der tüchtige Deutschentyp — und er allein gedeiht auf amerikanischem Boden — ist noch arbeitsamer als der Schotte. *Last not least.*

auch die Indianer waren in ihrer Art Puritaner; sie hatten etwas Asketisches, Freude war ihnen fast unbekannt, sie hielten wenig von Gefühlen im allgemeinen. Dies scheint zu beweisen, daß eine Art prästablierter Harmonie zwischen dem Geist des nordamerikanischen Kontinents und dem des Puritanismus besteht. Wer heute dem Puritanismus feindlich gegenübersteht, vergesse nicht, daß nicht nur die Vorherrschaft von Aristokratie oder Demokratie letzthin eine Frage der Zoologie ist, sondern auch die protestantischer oder katholischer Gesinnung; wie ich in meinem Reisetagebuch und auch im Kapitel „Die geistige Menschheitseinheit“ der *Wiedergeburt* gezeigt habe, ist es in erster Linie Sache der psychologischen Einstellung und nicht bestimmten religiösen Glaubens. Nun ist der Puritaner zweifelsohne einer der dem Leben bestangepaßten Vertreter des physiologischen Protestantismus. In seinem Höchstaussdruck stellt er einen ausgesprochen überlegenen Typus dar; und obgleich er nirgends lange geherrscht hat, stand er doch stets in der vordersten Front der Eroberer. Deswegen hat er immer wieder prädominiert, bei den Juden wie bei den Mohammedanern, den Konfuzianern und protestantischen Indern, ob Jainas oder Buddhisten. König Açoka muß ausgesprochen puritanische Züge gehabt haben, sonst hätte er nie daran gedacht, seinen Untertanen den Buddhismus aufzuzwingen. Nun hat der Puritanismus zweifellos auf amerikanischem Boden Großes geleistet. Ihm eignet das ganze Prestige des Erfolgs. Amerikanisierung bedeutet immer bis zu einem gewissen Grade Puritanisierung. All die Effikazität, welche Amerika in den Augen der Welt verkörpert, setzt psychologisch eine Verbindung von Kraft und Einseitigkeit voraus, die nur am Puritanismus irgendwelcher Form moralische Stützung und damit dauernde Vitalisierung finden kann. Folglich stellt das, was bekämpft und gewiß bald überlebt sein wird, nur das wirklich Verkehrte am Puritanismus dar; ebendeshalb ist es gleichsam wegzuanalysieren. Seine orthodoxe Lehre ist freilich unhaltbar geworden, desgleichen seine enge Moral. Aber der Puritanertypus als solcher

wird ohne Zweifel weiterleben. Und dies zwar deshalb, weil nicht eine der lichten Zukunftsaussichten Amerikas nicht irgendwie mit dem Geist des Puritanismus verknüpft ist. Die Allgemeinbeschaffenheit der amerikanischen Zivilisation wird ganz sicher protestantisch und „rein“ bleiben im Sinn wesentlicher Einfachheit und Aufrichtigkeit. Unter all den vielen Genen (Erbfaktoren), aus denen der endgültige Amerikanertyp bestehen wird, wird der puritanische aller Wahrscheinlichkeit nach die Dominante bleiben.

Deswegen liegt mir in diesem Kapitel nur mehr ob, das wahre Verhältnis zwischen dem besonderen Sinn von Moralität überhaupt, deren puritanischem Sonderausdruck und dem Sinn des Gesamtlebens zu zeigen und so zu neuer Einstellung den Weg zu bereiten, wo solche erforderlich erscheint. Wir sagten zu Anfang: da das Leben ein Sinneszusammenhang ist, in dem jeder Sonder-Sinn alle anderen widerspiegelt und daher als Generalnenner fungieren kann, so ist grundsätzlich gegen eine Lebensgestaltung nichts einzuwenden, in welcher Moral die Hauptrolle spielt. Doch hier gilt es zunächst klar einzusehen, was Moral bedeutet und welches die Grenzen sind, welche die Anwendung ihrer Idee nicht überschreiten darf, will sie sich nicht selbst *ad absurdum* führen. Tatsächlich ist Moral ein ganz anderes, als die orthodoxen Puritaner glauben. Ihrem Wesen nach ist sie nicht Ausdruck des göttlichen oder geistigen, sondern des natürlichen Gesetzes; und dieses natürliche Gesetz ist überdies nicht das oberste, sondern nur ein Gesetz unter anderen. Es gibt ein deutsches Sprichwort: „Das Moralische versteht sich immer von selbst.“ Der größte Vertreter der moralistischsten Nation der Welt, Konfuzius, meinte einmal gleichsinnig: „Ich weiß nicht, was es mit der Moral auf sich hat. Überlegene Menschen denken zu hoch, untergeordnete zu gering von ihr. Wahrlich, mir scheint Moral nicht mehr zu bedeuten als kultivierte Natur.“ Sowohl das deutsche Sprichwort wie der Ausspruch des Konfuzius werden dem wahren Sachverhalt gerecht. Im Fall des mit freiem Willen begabten Men-

schen bedeutet Moral nichts anderes, als was Form, Gesetz und Ordnung dem unfreien Tier bedeuten. Nie gab es ein unmoralisches Tier. Sein Verhalten entspricht immerdar dem spezifischen Sinn seines besonderen Lebens; sein Organismus ist immer vollkommen in seiner Gestalt und Betätigung. Demgegenüber erscheint der Mensch vom Standpunkt der Natur durch seine Fähigkeit zum Irrtum definiert. Bei ihm muß freier Wille, vom Verstehen geleitet, vollenden, was beim Tier Naturzwang leistet. Hieraus folgt zweierlei: erstens, daß es grundsätzlich viele Systeme wahrer Moral gibt; zweitens, daß Unmoral widernatürlich ist. Es hat viele große Zivilisationen von sehr verschiedener Moralauffassung gegeben, und kein *pragmatic test* hat je entschieden, daß eine Moral im absoluten Verstande wahrer als die andere war. Andererseits hat nur eine beschränkte Anzahl möglicher Sittenordnungen diese Probe bestanden. Der Sinn dieser Tatsache ist der gleiche wie der, daß es nur eine begrenzte Anzahl organischer Lebensstypen gibt. Ferner stimmten alle bewährten Moralsysteme in den Grundzügen überein. Dies ist wieder eine Parallele zur Morphologie: alle organischen Formen sind Ausdrücke eines allgemeinen, sich selbst immer gleichen Lebensgesetzes.

Nun zur zweiten These, daß Unmoral widernatürlich sei. Das ist sie in der Tat, weil sie der Zersetzung der Gestalt auf organischer Ebene entspricht; und ohne Gestalt kann Leben nicht bestehen. Dementsprechend gab es noch niemals langandauernde Perioden wirklicher Unmoral („wirklich“ im Gegensatz zu dem, was die Vorurteile einer besonderen Sekte als unmoralisch bezeichnen). Es konnte sie nicht geben, weil die Natur Unmoral allemal mit dem Tode bestraft. Unmoralische Klassen sterben allemal in kurzer Zeit aus. In aller Geschichte ist der unmoralisch gewordene Teil eines Volks bald ohne Nachkommenschaft geblieben, und das Leben pflanzte sich alsdann mittels moralischerer, das ist gesunderer Geschlechter fort. Andererseits ist Unmoral eben aus den skizzierten Grün-

den in Übergangszeiten normal. Da Moral nur Form und Ordnung überhaupt bedeutet, muß sie sich zersetzen, wenn eine alte Ordnung erledigt ist und eine neue sich noch nicht konsolidiert hat. Hierzu bietet der Krieg das Urbild. Krieg bedeutet Übergang von einem Gleichgewichtszustand zum anderen. Um diesen Übergang zu ermöglichen, müssen alle in Zeiten gesicherter Ordnung geltenden Gesetze zeitweilig aufgehoben werden. Darum gilt Mord dann plötzlich als moralisch, Zerstörung als verdienstvoll, Vergewaltigung und Raub als läßliche Sünde. (Krieg als Urbild der Unmoral zeigt nebenbei auch am deutlichsten, warum diese nie über ein gewisses Zeitmaß hinaus dauern kann: sie führt unvermeidlich zu gegenseitiger Vernichtung.) Gleichsinnig war jedes Übergangsstadium der Geschichte von Erscheinungen moralischer Zersetzung begleitet, welche die Vorkämpfer der alten Ordnung mit Abscheu erfüllten. Die ersten Christen waren vom Römerstandpunkt unmoralisch und weiter nichts, weil sie die Suprematie des Staates leugneten, die Grundlage aller römischen Moral. Die Reformation war, in Deutschland wenigstens, von Ausbrüchen geschlechtlicher Laxheit begleitet, die kein moderner Flapper überbieten könnte. Nun verstehen wir auch die wahre Bedeutung der modernen Unmoral: sie ist nur das normale Begleitsymptom des Anbruchs eines neuen Zeitalters. Daß sie sich in den Vereinigten Staaten vorwiegend als sexuelle Zuchtlosigkeit äußert, ist darauf zurückzuführen, daß der Geschlechtstrieb vom Puritanismus am meisten verdrängt und gehemmt worden war. Da jener außerdem von allen neben dem Hunger der stärkste ist, so verwildert er natürlich zuerst, sobald Form und Ordnung zerfallen. Das wichtigste Ergebnis des Ausgeführten in diesem Zusammenhang ist nun dies: da Unmoral einerseits wesentlich kurzlebig und andererseits normales Symptom jedes Übergangsstadiums ist, so bietet sie als solche überhaupt kein Problem. Was heute wirklich unmoralisch ist, wird bald zu sein aufhören, wie es unter gleichen Umständen von jeher der Fall war. Andererseits aber

wird die neue Moral unvermeidlich anders sein als die alte. Gesetz und Ordnung der Zukunft werden dem neuen Lebenszustand entsprechen.

Dieser ist gekennzeichnet einerseits durch Unglauben gegenüber aller auf blind angenommener Autorität beruhender Tradition und andererseits tieferes Verstehen. Hieraus folgt durchaus nicht, daß Amerika aufhören sollte, moralistisch zu sein. Warum soll ein Volk nicht Gesetz und Ordnung des Lebens als Grundproblem ansehen? Im Falle vieler großer Nationen lagen die Dinge ähnlich; hier würde ein moralistisches Amerika grundsätzlich nur die Traditionen Alt-Chinas und Roms und unseres eigenen 18. Jahrhunderts fortsetzen. Da indessen das Verstehen tiefer hinabreicht als je zuvor, ist es ausgeschlossen, daß Moral weiterhin das bedeute, was sie dem orthodoxen Puritanismus bedeutet hat, nämlich das oberste Gesetz und Problem des Lebens. Ebenso ausgeschlossen ist es, daß Amerika sich ewig eine Verengerung des Lebens gefallen lasse, die zu Entwitalisierung und pathologischen Verbildungen führt. Der Amerikaner wird zweifelsohne physiologischer Protestant und auf Eroberung und Organisation der materiellen Welt einerseits und Social Service andererseits bedacht bleiben. Dies bedingt unvermeidlich eine Einseitigkeit, die einen auf moralischer, im Gegensatz zur intellektuellen oder künstlerischen, Ebene zentrierten Generalnenner für das Leben postuliert. Sehen die Amerikaner jedoch die Wahrheit ein, so werden sie diesen Generalnenner nicht mehr so stark betonen, daß die moralische Bestordnung dadurch gesprengt wird. Auch werden sie sich nicht länger bei einer Form und Ordnung des Lebens bescheiden, die vielen seiner tiefsten Tendenzen den Ausdruck unmittelbar verwehrt. In diesem Sinn ist es zweifelsohne richtig, daß der Puritanismus in den letzten Zügen liegt. Insbesondere wird wahrscheinlich die Geschlechtsmoral in Amerika freier bleiben als sie es in den meisten anderen Ländern ist. Zu viele Kausalreihen wirken darauf hin: die Tradition des ursprünglichen nüchternen Denkens des Puritaners in ge-

schlechtlichen Fragen; die Amazonisierung der Frau; die allgemeine wissenschaftliche und positivistische Einstellung (nur deshalb kann die Existenz von Kontrazeptionsmitteln für die amerikanische Moral so viel bedeuten!); und *last not least* noch einmal der Puritanismus, der die Forderung der „Reinheit“ zu einem psychologischen Grundmotiv gemacht hat. Es ist zweifelhaft, ob Jungfräulichkeit drüben je wieder ein tatsächliches gegenüber einem imaginären Ideal bedeuten wird. Ein in diesem Zusammenhang noch nicht erwähnter Umstand arbeitet mit gegen die alte Moral: der Prestigeverlust, den der Ehestand unvermeidlich proportional dem Anwachsen der Schwierigkeit, ein wirkliches Heim aufrechtzuerhalten, erleiden muß. Und diese Schwierigkeit muß mit jedem Jahr zunehmen, wenn es nicht gelingt, billigere Dienstboten zu bekommen. Kann sich der größere Teil der Bevölkerung diese nicht leisten, dann wird selbst vollkommenste Mechanisierung der Hausarbeit nicht verhindern können, daß die Lage der unverheirateten in vielen Hinsichten günstiger bleibt als die der verheirateten Frau. Aber diese scheinbare Revolution in der Geschlechtsmoral ist in Wahrheit kein dermaßen Wichtiges. Ich hege große Zweifel, ob das „unschuldige“ Mädchen, das die ältere Generation noch als „einzig möglich“ verherrlicht, je wirklich vorgeherrscht hat, es sei denn unter der Regierung der Königin Victoria. Das Unbewußte der Frau weiß über das Geschlechtliche immer genau Bescheid; bei ihrer psychischen Struktur bedeutet es keinen sehr großen Unterschied, ob sie es überdies bewußt tut. Für sie ist das Geschlechtliche ein so Fundamentales, so Alldurchdringendes und so Selbstverständliches, daß sie gleich „unschuldig“ sein oder scheinen kann, was immer sie weiß und tut. Im europäischen Mittelalter gebot die Sitte, daß wenn ein Ritter als Gast in einem Schlosse einkehrte, die Jungfrauen ihn entkleideten und badeten; und es war Hauptstoff für lustige Geschichten zu jener Zeit, wie verwirrt der Ritter war und wie wenig verlegen die Mädchen. Ebenso gab es in nordeuropäischen Häusern bis zum 17. Jahr-

hundert — und in den unteren Ständen bis vor ganz kurzer Zeit — nur ein Bett, in dem die ganze Familie unbekleidet schlief, in welches über Nacht verweilende Gäste selbstverständlich mit eingeladen wurden. Bei all diesen Erscheinungen, die schließlich zur Entstehung des „unschuldigen Mädchens“ des 19. Jahrhunderts führten, lag gewiß mehr Grund zu Besorgnis vor, als die freieste Einheitsschule sie billig erwecken mag. Nein, es besteht keinerlei Gefahr, daß die moderne Emanzipation dauernde Unmoral zur Folge hätte. Das Moralgesetz wird sich nur wandeln in seiner Bestimmtheit, wie es dies schon so häufig getan hat. Diese Wandlung ist Folge tieferen Verstehens des Sinnes des Gesamtlebens. Besseres Verstehen und nichts anderes untergräbt heute das am Puritanismus Unhaltbare. Nur weil dieses Verstehen noch nicht tief und gründlich genug ist, wirkt es zunächst zerstörerisch. Unsere nächste Aufgabe ist deshalb offenbar, tieferem Verstehen den Weg zu bereiten. Dies aber ist nur von einer Warte aus möglich, die das Problem des Puritanismus von Hause aus als einen Teilausdruck eines allgemeineren Problems zu sehen gestattet.

Ich kenne wenige Ausdrücke tieferen Verstehens als das jüdische Gebet: „Ich will Gott dienen mit meinem guten Trieb; und ich will Gott dienen mit meinem bösen Trieb.“ Es ist in der Tat vergeblich, irgendein Vorhandenes in sich zu verleugnen. Die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß in jedes Menschen Seele eine wahre Hölle lebt. Dies war freilich allen Heiligen und Weisen aller Zeiten bekannt. Doch was sie noch nicht wissen konnten und was heute feststeht, ist, daß diese Hölle die normale Unterwelt jedes Menschen darstellt; sie ist für den Gesamtorganismus, zumal seine edelsten Teile, so unentbehrlich wie die häßlichen Darmfunktionen dem Gehirn. Deshalb kann keine Rede davon sein, das Häßliche und von vielen Religionen für sündhaft Gehaltene aus der Welt zu schaffen. Es zu verleugnen ist ebenso nutzlos, denn Leugnen führt nur

zu Verdrängung und Verdrängung zu den widerlichsten aller Erscheinungen. Was in dieser Hinsicht an der modernen freieren Auffassung falsch ist, ist dies, daß sie das Unterste zuoberst kehren möchte: die Hölle im Menschen ist berechtigt und am Platz nur dann, wenn sie Unterwelt verbleibt. Genau wie die Natur es so will, daß die Geschlechtsorgane verborgen bleiben, genau so ist jede Zurschaustellung des zur Unterwelt Gehörenden pervers; daher wird zur Schau gestellte Liebe unmittelbar obszön. Nun ist das beste Selbst im Menschen mit der Hölle in ihm nicht identisch. Aber dieses beste Selbst vermag sich nur mittels der vorhandenen Erscheinungen auszudrücken, und vollständig kann es nur mittels der Gesamtheit dieser zum Ausdruck gelangen. Es ist nutzlos, irgendeinen Teil zu leugnen oder abzutrennen. In diesem Fall ist die einzige Folge die, daß sich das Ganze trotzdem ausdrückt, nur jetzt in perversierter Weise. Daher ist das einzig Vernünftige dies, all die verschiedenen Teile und Gestaltungen der Seele harmonisch zu koordinieren, genau wie die verschiedenen Teile und Funktionen eines gesunden Körpers in harmonischer Korrelation stehen. Hier setzt denn die moralische Aufgabe ein. Da der Mensch aus freiem Willen vollenden muß, was Natur im Fall des Tieres leistet, so kann es ohne moralischen Effort allerdings keine Harmonie geben. Dies ist die Wahrheit, die der Idee der Erbsünde zugrunde liegt.

Selbstverständlich mußte es dem Menschen, wenn er imstande war, religiöse, politische und gesetzliche Systeme zu erfinden, noch viel natürlicher sein, Moralsysteme zu ersinnen. Tatsächlich war dies auch immer das erste, was er unternahm. Hier handelt es sich um dermaßen Grundlegendes, daß es selbst heute unsinnig ist, ein Moralsystem auf Erkenntnistheorie zu gründen: das Moralgesetz wird als eine Wirklichkeit, die vor allem rationalen Denken besteht, ganz selbstverständlich anerkannt.¹ Warum aber sind alle Moralsysteme so einseitig und die meisten

¹ Diese Grundwahrheit ist meines Wissens zuerst von Albert Schweitzer formuliert worden.

so eng, daß, beherrschten sie wirklich das Leben, nur wenig von ihm übrig blieb? Wie war es möglich, daß das Moralgesetz von jeher als unbedingt gültig anerkannt wurde und doch jeder seine Überschreitung von jeher als selbstverständlich voraussetzte? Die Erklärung liegt auf der Hand. Bestimmte Naturtriebe sind dermaßen übermächtig gegenüber den der sprituellen Ebene angehörenden, daß der primitive Mensch einfach unfähig war, sie zu koordinieren. Ebensowenig vermochte er zu erkennen, daß sein Identitätsgefühl durch die Tatsache, daß viele verschiedene und einander widerstreitende Elemente in ihm leben, nicht zerstört zu werden braucht. Daher traf er eine Auswahl. Er versuchte sein Leben so einzurichten, daß nur die Impulse, die er als positiv gelten ließ, Äußerungsmöglichkeit hatten. Im weisesten Fall ersann er ein Kastensystem, in dem jede Kaste eine andere Moral befolgte. Wäre das Prinzip der Vererbung nicht überbetont worden, so wäre wenig gegen die Idee der Kaste einzuwenden — viel weniger in der Tat, als gegen jedes unitarische Moralgesetz. Die Menschen sind nun einmal einseitig entwickelt; deswegen muß ihre Form und Ordnung in jedem Sonderfall eine besondere sein. Und die alten Kasten entsprachen tatsächlich den Grundtypen möglicher Moral. Dies führt uns denn zu einer neuen Ansicht des Puritanismus. Wir sagten, der Puritanismus sei wesentlich gewalttätig. Nun können wir hinzufügen: weil der betreffende Menschentypus gewalttätig, prädominierenden Willens und wenig entwickelt in seinen Gefühlen und Empfindungen war, so mußte er eine besonders strenge, starre und harte Moral herausstellen; Instinkt sagte ihm, daß für ihn keine andere Möglichkeit bestand, zu Form und Ordnung überhaupt zu gelangen. Von hier aus verstehen wir auch, warum Wilde die strengsten Verhaltensregeln haben und warum Zivilisierte in direktem Verhältnis zu ihrer Primitivität oder Undifferenziertheit konventionell sind.

Von diesem Aussichtspunkte aus erkennen wir mit einem einzigen Blick, in welcher Richtung das Ideal liegt. Da es

nutzlos ist, die Natur zu verleugnen oder zu verdrängen; da der Geist sich nur mittels des ganzen Instruments seines Körpers und seiner Seele ganz ausdrücken kann, so ist schlechterdings nur ein geistiges Ziel für ihn denkbar: einen inneren Standpunkt und eine innere Einstellung zu erreichen, die es ihm ermöglichen, die Gesamtheit einer gegebenen Natur harmonisch zu koordinieren, sie von innen her zu beherrschen und sein dergestalt geistbestimmtes Leben mittels des ganzen vorhandenen Instruments zum Ausdruck zu bringen, so wie ein Meister der Musik das, was er persönlich will, selbst mittels des kompliziertesten Instruments oder vielfältigsten Orchesters ausdrückt. Demzufolge ist die Alternative zu enger Moral nicht Unmoral, sondern: eine Moral höherer Ordnung.

Gerade hierauf bezieht sich das zitierte jüdische Gebet. Und es entspricht auch dem letzten Teil des Ausspruchs von Konfuzius, nämlich, daß Moral kultivierte Natur bedeutet. Kultur bedeutet nie anderes, als daß die Natur unmittelbarer Geistesausdruck geworden ist.¹ Demzufolge kann, da der Mensch wesentlich Geist ist, Moral als Ausdruck der richtigen Form und Ordnung eines gegebenen Lebens unmöglich anderes bedeuten als kultivierte Natur. Alle Moralordnung, die wider-natürlich ist, oder den Menschen zwingt, gegenseine Natur anzukämpfen, ist im absoluten Verstande falsch. Wohl frommt sie in Fällen so großer Primitivität, daß der Mensch sein Geistiges nur bei unterdrückter Natur überhaupt erlebt. Aber da es sich hier um einen primitiven Zustand handelt, so kann reife Kultur solche Moral unmöglich anerkennen, und sei sie noch so geheiligt durch religiöse Tradition. Hier liegt der Hauptgrund, warum der Puritanismus in seiner ursprünglichen Form verschwinden muß: seine Moral entspricht nicht mehr der Wahrheit.

Aber auch der Begriff der Moral als eines Werts an sich muß verschwinden. Form und Ordnung sind freilich unumgänglich.

¹ Vgl. meine genaue und ausführliche Bestimmung des Kulturbegriffs zu Beginn des ersten Kapitels meiner *Neuentstehenden Welt*.

Allein die Form und Ordnung des Lebens erschöpft sich nicht in der moralischen Ordnung. Sie hat verschiedene Dimensionen, deren jede von der anderen unabhängig ist. Wahrheit, Güte, Schönheit, Liebe und Mut sind alle vonnöten; es ist aber ausgeschlossen, einen Generalnenner für sie zu finden auf der Ebene der Moral, um so weniger als Moralordnung als solche Ausdruck des Nein- und nicht des Ja-Prinzips ist. Ein Eisenbahnzug läßt sich nicht durch die Schienen, auf denen er läuft, definieren, sondern nur von seiner inneren Kraft und Bewegung her. Von hier aus verstehen wir noch besser als vorher, warum Jesus nicht umhin konnte, die Gerechten zu hassen und warum Er über Moral als solche nichts gelehrt hat. In den wenigen Jahren seines öffentlichen Wirkens shockierte er so viele Puritaner als er nur konnte und hatte seine Freude daran; die wenigen aus seinem Leben überlieferten Ereignisse zeigen, daß auch Er wie alle wahren Reformer absichtlich herausfordernd war. Auch Er war einseitig; der Bau des Lebens muß, wenn er Bestand haben soll, auf moralischer Grundlage ruhen; auf Liebe und Gnade läßt sich seine Gesamtheit nicht sicher gründen. Allein die moralische Ordnung kann nur ein Akkord unter anderen in der Harmonie des Lebens bedeuten. Und je reicher und differenzierter ein Leben, desto schwerer läßt es sich nach Moralbegriffen beurteilen. Jeder überlegene Mensch aller Zeiten stand insofern jenseits von Gut und Böse. So bestritt sogar Christus, daß Er gut sei. Jede einzelne Überlieferung aus seinem Leben zeigt unverkennbar, wie skeptisch er den landläufigen Begriffen von Gut und Böse gegenüberstand. Der Sünder galt ihm mehr als der Pharisäer; Er verzieh Maria Magdalena, weil sie viel geliebt hatte; Er verwandelte Wasser in Wein usf. Christus erkannte in Wahrheit nur einzelne und einzige Situationen an, und für das Einzige gibt es keine Norm.

Und in der Tat, je höher die Entwicklung, die ein Mensch erreicht hat, je wichtiger die Rolle, die das Einzigkeitsprinzip spielt in ihm, desto entscheidender muß die Frage sein, nicht was im allgemeinen, sondern was in seinem Sonderfalle gut ist.

Daher die Amoral jedes überlegenen Menschen. Er bejaht seine ganze Natur, wie sie ist; er bejaht auch die Welt, wie sie ist. Und dann sucht er sie zum Besten zu gestalten, indem er den tiefsten und besten Sinn, den er zu fassen vermag, den vorhandenen Erscheinungen einbildet. Nicht selten ist er moralisch im üblichen Wortverstand, weil die Moralordnung, die jeder Mensch instinktiv als gültig anerkennt, einerseits das Minimum an Gesetz und Ordnung darstellt und andererseits tatsächlich für alle Menschen gilt. Aber genau wie dem großen Dichter poetische Lizenz gar bis zu dem Punkte zugestanden wird, daß er gegen die Gesetze von Grammatik und Syntax verstoßen darf — genau so gibt es Gelegenheiten, da der Überlegene sich der allgemeinen Norm nicht fügt. Erstens leben in ihm meist außerordentlich starke Triebe und Instinkte, die gewissermaßen den Dampf der Maschine darstellen, die er verkörpert; und jede Maschine bedarf eines Sicherheitsventils. Vor allem aber kann er sich der Norm der Mehrheit deshalb oft nicht fügen, weil er damit den Sinn seines Lebens verleugnen würde. Ist er Soldat — wie kann er es vermeiden, Menschen zu töten? Ist er Staatsmann — wie soll er nicht Handlungen begehen, die von einer Privatperson verübt verbrecherisch erschienen? In Amerika wurde ich einmal gebeten, einen Vortrag über die Frage zu halten, warum die meisten großen Menschen unmoralisch waren. Die Frage war einer Behandlung wohl wert. Sehr viele große Menschen sind tatsächlich, nach den Maßstäben ihrer Nation oder Klasse gemessen, unmoralisch gewesen. Außer dem schon Angeführten gibt es noch folgende Gründe dazu: der erste ist allgemeiner Natur; da der große Mensch ein qualitativ anderer ist als der gewöhnliche, so muß auch das seinen wahren Zusammenhang mit der Welt ausdrückende Moralgesetz besonders sein. Was gemeinhin als „Moral“ bezeichnet wird, ist in Wahrheit nur Mittelstandsmoral. Der Mittelstandsmensch braucht starre Verhaltensregeln, weil er nicht genügend differenziert und integriert ist, um seine Natur von innen her zu zentralisieren und zu lenken und sich zu

höherer Form und Ordnung nicht erheben kann. Der zweite Grund, warum große Menschen so häufig unmoralisch erscheinen, ist der, daß alle schöpferischen Genies notwendig Künstlernaturen sind. Dies impliziert nicht nur Vorzüge, sondern auch Idiosynkrasien. Da das Geistprinzip dem Gesetz der Materie entgegengesetzt ist, kann es ein Leben der Routine und Exekutive nicht ertragen; und die meisten Moralsysteme setzen selbstverständlich ein Leben der Routine und Exekutive als „einzig möglich“ voraus. Ferner müssen sie extreme Individualisten sein, und es gibt keinen Generalnenner für individuelle Ethik und soziale Moral. Vor allem aber bedürfen sie der Anregung. Anregung ist geradezu das Brot schöpferischen Lebens — andererseits aber ist sie aller Routine feind. Dies führt uns denn zur tiefsten Ursache der sogenannten Unmoral des Künstlers. Der Künstler lebt seinem Werke genau so, wie die schwangere Frau ihrem Kinde lebt. Deswegen ist das allein das Rechte für ihn, im Tun wie im Erleiden, was das Wachstum des Kindes fördert. Nun kann der Mann auf der Straße die Geburt eines Gedichts unmöglich als letzten Wert erkennen. Laura soll gesagt haben, daß Petrarca kein Gentleman war, denn er wünschte keine Begegnung mit ihr: wo er ihr leidenschaftliche Gedichte widmete, nahm sie als selbstverständlich an, daß er in sie verliebt war und sie auch haben wollte. In Wahrheit verlangte er nur nach der Inspiration ihres idealisierten Bildes, um Gedichte zu schreiben. Genau so entsprach die sogenannte Unmoral Goethes, die so viele amerikanischen Schriftsteller rügen, dem einzig möglichen Wachstumsgesetz seiner großen Seele. Er bedurfte der Anregung durch die Frau, aber keine konnte er heiraten. Wenn dieser Mann, der, sonst konventionell genug, überdies als hoher Staatsbeamter zur Vor- und Umsicht gezwungen war, sich entschloß, unverehelicht mit Christiane zusammenzuleben (er heiratete sie spät und meinte wohl nie, was er tat), so war dies Ausdruck eines in seiner Art ebenso zwingenden Gefühls ethischer Verpflichtung wie sie auf seine Weise der strengste Puritaner fühlt. — Allein der

tiefste Grund, warum große Menschen fast immer „unmoralisch“ waren, liegt gerade in ihrer Spiritualität. Der Geist ist nicht von dieser Welt. Er bedarf irdischer Spannung, um sich zu manifestieren, so wie die Saiten einer Geige gespannt sein müssen, um musikalisch zu klingen. Je spiritueller ein Mensch, desto größer die in ihm lebenden Spannungen. Umgekehrt ist der normal-Moralische der Mensch, der sich in bestem Einklang mit der Erde befindet. Dementsprechend erkannte die Menschheit schon in frühester Vorzeit, daß das Gesetz des geistigen Menschen anders sein müsse als das des erdgebundenen. Dies ist der Seinsgrund aller für Mönche und Priester geschaffenen Gesetze; sie umschreiben ein vom weltlichen Standpunkt unmittelbar unmoralisches Leben, und insofern hatte der Protestantismus recht, als er die betreffenden Institutionen als unmoralisch bekämpfte. Dennoch hatte der Protestantismus wesentlich unrecht, weil eben das Gesetz des Geistes mit dem der Erde nicht identisch ist. Was nun vom spirituellen Menschen gilt, insofern sein Gesetz Verleugnung aller irdischen Normen fordert, gilt von jedem, in dem der Geist die Hauptrolle spielt: zwischen seiner geistigen und seiner irdischen Natur muß ein ungewöhnlicher Mangel an Gleichgewicht bestehen; sein Gleichgewicht muß außerordentlich labil sein. Nur wenn er eine abnorm starke Körperlichkeit besaß, war ein großer Geist je physisch gesund. Und in jedem einzelnen bekannten Fall wurden die nämlichen Einwände gegen seine Moral erhoben, wie gegen Jesus seitens der Pharisäer.

Hieraus folgt gewiß nicht, daß Moral ein Vorurteil sei. Im Gegenteil, selbst die enge Mittelstandsmoral ist für den Mann auf der Straße besser als moralische Laxheit. Da aber Moral als solche nie mehr bedeutet als Ordnung und Form, so muß es offenbar verschiedene Arten von Gesetz geben. Hier gelingt wahres Verstehen des Lebens am schnellsten mittels des indischen Dharma-Begriffs, dem ich die für die moderne Welt notwendige Fassung im Kapitel „Indische und chinesische Weisheit“ der *Schöpperischen Erkenntnis* gegeben habe. Ein

großer Mensch hat das Recht, anders zu leben als der Durchschnitt. Schafft er dank einem Leben, das der Durchschnitt als unmoralisch ansehen muß, ewige Werte, so hat er offenbar ein Recht auf diese Art Leben sogar vom Standpunkt der Gesellschaft aus; denn er leistet mehr Gutes als Millionen moralischer Bürger zusammengenommen. Gewiß darf selbst der überlegene Mensch nie das Recht in Anspruch nehmen, anderen zu schaden. Aber andererseits gibt es kein Leben ohne Schuld. Keiner vermag mehr als das meiste und äußerste im Bereich seiner Kräfte liegende Gute mittels seines spezifischen Wesens und Schicksals zu tun. Jedes gute Leben — selbst wo das Wort im gewöhnlichen moralischen Sinn verstanden wird — führt in irgendwelchen Hinsichten zum Bösen. Keiner kann mehr tun, als alle Schuld, die sein Leben mit sich bringt, auf sich zu nehmen, so wie Jesus alle Schuld der Menschheit auf sich lud. So kann jeder das Heil gewinnen — mit der einen Ausnahme des Menschen, der sich im Vertrauen auf sein gutes Gewissen absolut im Recht glaubt. Das sogenannte gute Gewissen, das zur Verurteilung anderer berechtigt, ist in der Tat, wie Albert Schweitzer sagt, die eine Erfindung, die unzweifelhaft vom Teufel selbst stammt.

Schreiten wir nun zur letzten Synthese. Sie wird uns am Besten gelingen, wenn wir die Frage so stellen, wie sie mir in vielen amerikanischen Städten gestellt wurde, nämlich, ob freiere moralische Anschauungen reichere Seelen erzeugen würden. Nach allem bisher Gesagten muß klar sein, daß eine reiche Seele und ein überlegener Mensch unmöglich eng-moralischer Gesinnung sein kann. Was den Überlegenen an erster Stelle kennzeichnet, ist, daß der Nachdruck in ihm auf seinem schöpferischen Geist und demzufolge auf dem Prinzip des Ja, nicht dem des Nein liegt; Moral als solche aber ist immer Ausdruck des letzteren. Ferner kann jede reiche Seele nicht umhin, zu fühlen, daß jegliche Form und Ordnung, die einen vollkom-

menen Ausdruck des Selbst verbietet, ihrer eigenen Wahrheit widerspricht. Nun gibt es eine Mehrheit überlegener Menschen und reicher Seelen heute ebensowenig wie in irgendeinem früheren Zeitalter. Wohl aber hat eine allgemeine Hebung des Niveaus auf der Ebene des Verstehens stattgefunden. Was jedem überlegenen Menschen selbstverständlich bewußt war, ist heute zu objektivem Wissen geworden, das jeder normal begabte Mensch verstehen kann. Infolgedessen kann von einer Rückkehr zur traditionellen Moral keine Rede sein.

Ebenso unmöglich ist es jedoch, daß der gegenwärtige Zustand offener Unmoral, der nur als Übergangsstadium normal ist, von Dauer sei. Über das vorhin über dieses Problem Ausgeführte hinaus können wir jetzt sagen: wenn Überlegenheit darin besteht, die Dinge in ihrem richtigen gegenseitigen Verhältnis zu sehen und sie von innen her so zu beherrschen, daß ein harmonischer Allgemeinzustand sich ergibt, dann steht der Flapper unbedingt unter jeder Frau, welche ehrlich an die Wahrheit der alten Ordnung glaubt. Warum? Weil diese die Bedürfnisse der Seele und ihrer Höherentwicklung für wichtiger hielt als Fleischesbefriedigung. Meines Wissens gab es auf Erden noch keine seelisch so arme und dürftige Generation wie die jüngste amerikanische. Da sie keine Triebhemmungen kennt, kann sich ein Seelenleben einfach nicht entfalten. Und da die behavioristische Einstellung zu einer Allgemeinauffassung des Lebens führt, derzufolge der Mensch ein Tier unter anderen sei, wird das Physische als entscheidend betrachtet. So beurteilen feinsinnige Frauen zum erstenmal in der Geschichte den Wert der Liebe nach ihrer Wirkung auf die Gesundheit. Alle diese Nachteile werden noch gesteigert durch die gerade vor sich gehende Verjüngung der Rasse und die Idealisierung der Jugend, die, wie wir sahen, aus physiologischen Gründen außerstande ist, ihr volles Leben auszuleben. Eben deshalb wurden ihr in allen reifen Kulturzuständen heilsame Konventionen auferlegt, die ihre Höherentwicklung förderten. Nun ist der wichtigste Teil des Menschen seine Seele, als Ausdruck der

Gesamtheit der Gefühlssphäre verstanden. Ist diese Sphäre unterentwickelt, so ist eine freie Moral schlechterdings kontraindiziert, denn eine primitive Seele braucht strenge Disziplin. Hiermit wären wir denn dem Probleme auf den Grund gekommen. Es handelt sich in erster Linie nicht darum, welche Auffassung der Moral die beste sei, sondern ob der konkrete Zustand eines Menschen diesen befähigt, ein Leben der höchsten Wahrheit gemäß zu leben. Kindern muß man allerlei Gründe für gutes Benehmen angeben, welche wissenschaftlicher Kritik nicht standhalten. Ebenso handelt es sich bei Erwachsenen nicht darum, welche Form und Ordnung theoretisch die beste sei, sondern ob eine gegebene Person imstande ist, sie tatsächlich zu verkörpern oder ihr nachzuleben. Nun beweisen alle Tatsachen, daß die überwältigende Mehrheit der modernen amerikanischen Jugend auf eine freiere Einstellung absolut nicht vorbereitet ist. Die meisten sind „umgekehrte“ Puritaner. Und da der Mensch in erster Linie ein psychisches Wesen ist, so ist eine Unterentwicklung der Seele viel schädlicher als eine Unterdrückung körperlichen Verlangens; denn letzteres führt immer irgendwie zu kompensatorischer Seelenentwicklung, während ein rein physisches Leben an sich völlig befriedigend ist und zu einer fortschreitenden Animalisierung des Menschen führt, wenn es als einzig wertvoll gilt. So steht es in Wahrheit um jene gesunden Jungen und Mädchen, von denen Judge Lindsey so entzückt ist. Körperlich mögen sie gesund sein; wahrscheinlich sind sie es. Ich will sogar soweit gehen, zuzugestehen, daß diese Jungen mit einer besseren Körperlichkeit gesegnet sind als seit Jahrhunderten, mit Ausnahme wilder Stämme, irgendein Geschlecht. Allein ihre Seele ist oft nahezu untermenschlich.

Und doch sympathisiere ich durchaus mit der neuen amerikanischen Jugend. Es ist in der Ordnung, daß eine zur Überwindung des Puritanismus berufene Generation zunächst auf gleicher Ebene ins andere Extrem ver falle. Und jedenfalls kann in Zeiten sterbenden Glaubens und immer stärker erwachen-

den Intellekts nur freies Experimentieren zu Ideen führen, die den Tatsachen wirklich entsprechen. In diesem Zusammenhang gelten meine Sympathien ganz besonders denen, die von ihren Experimenten Schaden erleiden: hier handelt es sich recht eigentlich um Verluste in der Schlacht. Im Fall des moralischen Problems, wie jedes anderen dieser Zeit, ist das Grundübel, daß die intellektuelle Erkenntnis sich allen anderen Funktionen der Seele weit voraus entwickelt hat. Auch hier ist Neuverknüpfung von Geist und Seele das Grundproblem. Vollendung ist nur durch organisches Wachstum erreichbar. Andererseits kann nur echtes Verstehen dem Prozeß die rechte Richtung geben und diesen beschleunigen. Hier stoßen wir denn noch einmal, genau wie am Ende unserer Behandlung des Problems der Demokratie, auf die Erkenntnis, daß Amerikas ganze kulturelle Zukunft mit einer Vertiefung des individuellen Selbstbewußtseins steht und fällt, und zwar gerade wegen der erstaunlichen Entwicklung seines sozialen Bewußtseins. Denn auf der Ebene, auf der die Probleme von Gut und Böse liegen, ist von sozialem Fortschritt schlechthin nichts zu erwarten. Es gibt keinen Generalnenner für das Gesetz der Persönlichkeit und das der Gesellschaft.¹ Die Form und Ordnung dieser gilt ausschließlich für eine als letzte Instanz betrachtete Menge von Menschen, genau wie die Form und Ordnung der Einzelseele allein für ihre Ganzheit gilt, was immer deren besondere Impulse und Funktionen zwecks ihres vollständigen Sonderausdrucks verlangen mögen. Während aber diese Impulse und Funktionen wirklich einer niederen Ebene angehören im Vergleich zur Ganzheit der Seele, weshalb ihre Sonderwünsche vom Standpunkt des ganzen Menschen unberücksichtigt bleiben dürfen, gilt gleiches nicht vom Individuum in bezug auf die Gemeinschaft. Des Individuums letzte Instanz ist seine individuelle Einzigkeit. Ihr gegenüber steht die Gemeinschaft im

¹ Ich möchte hier nebenbei bemerken, daß ich schon mit 26 Jahren diese Wahrheit in meinem Buch *Unsterblichkeit* ausgesprochen und bewiesen habe.

gleichen Verhältnis wie die Einzelimpulse — nur auf anderer Ebene und in anderer Richtung. Das ist, die Gemeinschaft als solche besitzt keine Seele und ist keine Seele. Sie wird durch das, was in Wahrheit untermenschlich ist, zusammengehalten. Daher das niedrige Niveau jeder Kollektivität im Vergleich zu jedem einzelnen intelligenten Menschen. Da nun die Gemeinschaft immerhin aus Einzelseelen besteht, trägt sie naturgemäß bis zu einem gewissen Grad dem Individuellen ihrer Mitglieder Rechnung. Immer jedoch zieht sie die Grenze dort, wo die Interessen des Einzelnen mit denen der Gemeinschaft kollidieren. Darum hat sie einen echten Neuerer und Reformen niemals gelten lassen; darum hat sie von je die Sonderart des überlegenen Menschen abgelehnt. Sie kann die Einzelseele nicht als letzte Instanz anerkennen. Da nun jede Einzelseele wesentlich einzig und die Größe einer Seele ihrem Mangel an „Normalität“ proportional ist; da es andererseits ein Gemeinschaftsleben, das sich selbst letzte Instanz ist, geben muß, ergibt sich daraus unvermeidlich ein unlösbarer tragischer Konflikt. Hier liegt die einzig mögliche Lösung darin, durch Bejahung der Tragik eine neue Daseinsebene zu schaffen, auf der die Probleme niederer nicht mehr lebenswichtig erscheinen. Nur auf ihr lassen sich die widerstreitenden Interessen des Einzelnen und der Gruppe überhaupt harmonisieren. Auf der von den Amerikanern bisher erwählten Ebene der Unterindividualisierung kann es nie gelingen. Der gegenwärtige Zustand der Vereinigten Staaten beweist dies abschließend. Das soziale Bewußtsein ist dort stärker differenziert als irgend sonst auf Erden. Das Individuum dagegen erscheint in einem bei zivilisierten Völkern nie dagewesenen Maße unterentwickelt. Und da alle geistigen Werte vom Individuum geschaffen werden, und nur von ihm zu schaffen sind, so kann selbst das vollendetste, in Menschen höchster sozialer Moral verkörperte soziale System das Nichtvorhandensein vollentwickelter Individualitäten niemals kompensieren.

Zum Schluß möchte ich das über die Möglichkeit, eine große Zivilisation auf moralistischer Grundlage aufzubauen, Gesagte etwas näher ausführen. Ich sage „moralistisch“ im Unterschied zu „moralisch“; denn die Grundlagen jedes guten Gemeinschaftslebens sind selbstverständlich moralisch, da Moral nichts anderes als Form und Ordnung überhaupt bedeutet. Zu diesem Zweck will ich in wenigen Worten zu zeigen versuchen, was im amerikanischen Leben schon heute vorbildlich erscheint. Dies erreiche ich am leichtesten, indem ich einen Abschnitt aus Lucien Romiers Buch *Qui sera le maître, L'Europe ou l'Amérique?* kommentiere. Romier sagt (p. 158): „Die amerikanische Demokratie erzieht die Massen durch Moralismus, während die europäischen sie mit Intellektualismus füttern. Der Kultus des (guten) Gewissens und der Regeln des praktischen Lebens haben sich als sozial wirksamer erwiesen als abstraktes Wissen und intellektuelles Vorurteil. Die Definition der sozialen Lage in den Vereinigten Staaten ist mit wenigen Worten zu geben: Freiheit des Denkens, aber Gleichheit und Dogmatismus in bezug auf das Verhalten. Auch die Moral ist standardisiert.“ Und auf p. 160 fährt er fort: „Auf den Puritanismus sind sowohl Individualismus des Denkens und Glaubens wie moralischer Kollektivismus zurückzuführen.“ Es ist in der Tat unmöglich, intelligente Menschen zu gleichem Denken zu bringen, es sei denn, man raube ihnen ihre individuelle Intelligenz. Wohl aber ist es möglich, ein im Verhalten und Gewohnheiten gleichartiges Gemeinwesen zu schaffen. In diesem Sinn haben alle einheitlichen Kulturen eine nicht-intellektuelle Grundlage gehabt. Wird nun das im Verhalten und den Gewohnheiten enthaltene moralische Element betont, und ist die betreffende Moral im Ganzen dem Besten im Menschen gemäß; gelten andererseits Ideen, Glaubensvorstellungen und Meinungen als solche als praktisch belanglos — so können die verschiedenartigsten, ja die widerstreitendsten Individuen sich als Einheit empfinden. In früheren Zeiten gab meist die Religion den nötigen Kitt ab; so erhob Konstantin der Große, der

skrupelloseste Macchiavellist aller Zeiten, das Christentum zur Staatsreligion, weil er kein anderes Mittel fand, die zentrifugalen Kräfte des römischen Reichs neu zu sammeln. Auch in den Vereinigten Staaten spielt die Religion eine große Rolle. Eigentümlicherweise aber vertreten die Kirchen dort an erster Stelle nicht das Dogma, sondern die Moral; ebendeshalb kann die römisch-katholische Kirche dort und dort allein mit den protestantischen friedlich zusammenarbeiten. Dies zeigt uns denn, daß „Moralismus“ letztlich die Vorherrschaft der „Gewohnheit“ vor dem Denken bedeutet, was allein die Grundbegriffe der amerikanischen Philosophie erklärt; und Gewohnheit ist das Konservativste und Verbindendste am ganzen Leben. Hier nun hängt die Entscheidung über den Wert von der Beschaffenheit der angenommenen Gewohnheit ab, und in dieser Hinsicht ist gegen die amerikanische Moral freilich reichlich viel einzuwenden; vom Standpunkt jedes geistigen Werts sind Gewohnheiten, die der Differenzierung und der Steigerung des Einzigkeitsbewußtseins entgegenwirken, ganz einfach schlecht. Aber hier müssen wir uns dessen erinnern, daß die amerikanische Zivilisation nicht allein augenblicklich, sondern wesentlich eine Massenzivilisation ist; daß sie mit ihrem Erfolg in der Verschmelzung der verschiedenartigsten Elemente steht und fällt. Nehmen wir dies zum Ausgangspunkt und bedenken wir gleichzeitig, daß auf dem ganzen Erdkreis ein Massenzeitalter heraufzieht, und vergleichen wir dann die amerikanische Konfliktlosigkeit mit dem Streit und der Bitterkeit in den meisten anderen Ländern — so müssen wir zugeben, daß Amerika die erste befriedigende Lösung des Gemeinschaftsproblems in moderner Zeit von modernen Voraussetzungen her darstellt. Es hat die festesten aller bisher vorhandenen sozialen Grundlagen gelegt. Es liegt keinerlei Grund vor, warum sich nicht später auf diesen Grundlagen große und schöne Gebäude erheben sollten. Eins der verheißungsvollsten Zeichen dieser Möglichkeit ist, scheint mir, die Tatsache, daß in Amerika allein bisher die Frauen an der

Gesellschaft ihrer Geschlechtsgenossinnen Freude finden, und daß das Solidaritätsgefühl oder der Sinn für das Gemeinwohl dort stärker zu sein scheint als das der Rivalität. Die menschliche Natur ändert sich nie, am wenigsten die der Frau, des konservativen Teils der Menschheit; die Frau war von Natur nie gesellig und wird es niemals sein. Wenn daher die amerikanischen Frauen so viel besser zusammenarbeiten als die aller anderer Länder, so muß dafür ein besonderer Grund vorliegen. Der Grund ist kein anderer als Amerikas organischer Moralismus. Kommen nur Verhalten und Gewohnheit in Betracht, wird alles andere dem Gutdünken des Einzelnen überlassen, empfindet ferner jede Frau die moralische Pflicht als Quelle ihres Lebens — dann liegt tatsächlich kein Grund vor, warum sie im öffentlichen Leben nicht eine Rolle spielen sollte, die sie noch nirgends gespielt hat. Die zu geringe Bewertung intellektueller und künstlerischer Werte, welche typische Begleiterscheinung jedes einseitig herrschenden Moralismus ist, hat gewiß sehr ernste Nachteile. Sie sind aber nicht die einzigen Lebenswerte. Und hier wollte ich nur zeigen, daß sogar die gegenwärtige, sehr einseitige Zivilisation Amerikas Gutes und Großes verspricht — wenn sie sich nur im rechten Geist fortentwickelt.

Und es liegt im Moralismus ein Element, mit dessen Erwähnung ich absichtlich bis zum Schluß zurückhielt — ein Element, das die rechte Entwicklung höchstwahrscheinlich macht. Dies ist der amerikanische Optimismus. Bisher haben wir ihn nur als Kompensationserscheinung betrachtet. Er läßt sich aber auch anders sehen. Der Optimismus ist eine der natürlichen Folgen des Moralismus. Das europäische 18. Jahrhundert war optimistisch; ebenso Alt-China. Der Grund ist der, daß eine pessimistische und zugleich moralistische Weltanschauung eine *contradictio in adjecto* darstellt; deswegen war solche Einstellung als historischer Faktor nie von Dauer, wie groß auch die Zahl der sie vertretenden Einzelgeister war; selbst die Lebensanschauung des südlichen Buddhisten ist optimistisch trotz

des Buchstabens von Buddhas Lehre. Die jeder Art Moralismus zugrunde liegende Idee ist die, daß das Leben besser gemacht werden soll als es ist; und dies setzt offenbar voraus, daß es besser gemacht werden kann, und daß das Leben an sich kein Übel ist. Liegt das Lebenszentrum in Wissen, Glauben oder Liebe, so ist Pessimismus als Grundeinstellung möglich; nicht aber, wenn der Mittelpunkt im Moralischen liegt. Dies hilft uns verstehen, wieso das Erbe der düsteren Pilgerväter sich zum freundlichen, gutmütigen, überschwenglichen Amerikaner von heute entwickeln konnte. Wirkt nun der Einfluß tieferen Verstehens auf diese moralistische Erbmasse ein, so wird der angeborene Optimismus so gut wie sicher zu einer Besserung des Lebens führen, welche eben der Kritik wird standhalten können, die der heutige Moralismus noch nicht zu vertragen vermag.

Kultur

Aus dem vorhergehenden Kapitel ging unter anderem hervor, daß in der moralischen Ordnung nicht etwa die Gesamtordnung des Lebens zum Ausdruck kommt, sondern daß jene vielmehr Bestandteil einer allgemeineren ist. Diese meinten Chinesen und Griechen in Wahrheit, wenn sie von Moral sprachen. Lehrte Plato, der vollendetste Vertreter von Athens Kultur, der radikalst ästhetischen aller Zeiten, daß die Idee „des Guten“ der Welt letztendlich zugrunde liege; bestimmten die so großzügigen und künstlerischen alten Chinesen Moral als „kultivierte Natur“, so meinten beide offenbar ein weit Umfassenderes als das, was die Puritaner unter Moral verstanden. Sie meinten in Wahrheit das, was wir heute Kultur im Gegensatz zum Rohmaterial einerseits und bloßer technischer Ausbildung andererseits heißen. Verkörpert nun der Kulturbegriff wirklich das Endziel kollektiv-menschlichen Vollendungsstrebens? Allerdings: die höchstgeistigen Ideale thronen jenseits des Bereiches möglicher irdischer Erfüllung, und ungelöste irdische Spannungen sind ihre Verwirklichungsmittel.¹ Dennoch ist es nicht unmöglich, spirituelle Werte dem historischen Leben dauernd einzubilden. Dies kann gelingen, wenn jene allgemein als letztlich bestimmend und vorbildliche Verkörperung ihrer allgemein als solche anerkannt werden. In diesem Falle werden alle materiellen Erscheinungen des Lebens zu Teilen einer geistigen Ordnung, während alles ideale Streben des Einzelnen zugleich seinem tatsächlichen Seelenzu-

¹ Vgl. die ausführliche Erörterung dieser Probleme in den Kapiteln „Geschichte als Tragödie“, „Tod und Ewigkeit“, „Das ethische Problem“ und „Der natürliche Wirkungskreis“ von *Wiedergeburt*.

stand gemäße vorgebildete Kanäle vorfindet. In der *Neuentstehenden Welt* schrieb ich von der Kultur, in ihr erscheine alle Lebensform als unmittelbarer Geistesausdruck; eben das ist es, was die vorhergehenden Sätze besagen. Hiermit wäre denn Kultur als eine über der Natur stehende Ebene grundsätzlich und dem Sinn nach erschöpfend bestimmt. Diese Definition als solche besagt implizite, daß alle Ordnungen des Lebens, nicht nur die moralische, sondern auch die religiöse, von der ästhetischen und intellektuellen zu schweigen, integrierende Bestandteile der allgemeineren Ordnung der Kultur sind. Allein kurze Zusammenfassung genügt hier nicht; wir müssen einen vollständigen und klaren Überblick über den Sachverhalt gewinnen. Dies ist im Zusammenhang dieses Buches unumgänglich, weil es in Amerika zwar hohen Idealismus, aber noch gar kein nationales Streben nach Kultur gibt.

Die Aufgabe, die uns dieses Kapitel stellt, zu erfüllen, ist nicht schwer, denn die Bestimmung von Sinn, Reichweite und Höchstziel der Moral hat uns implizite bereits ein konkretes Bild (im Gegensatz zu einer bloß abstrakten Formel) von der wahren Bedeutung des Kulturbegriffs gegeben. Der kultivierte Mensch ist der, welcher von innen her alle Vielfältigkeit seiner Natur zu harmonischem Ganzen organisiert und dieses beherrscht, so wie ein Meister der Musik Orchester dirigiert. Der moralische Mensch nicht nur im höchsten, sondern auch im einzig wahren Sinn ist der, welcher alle seine Kräfte in den Dienst des Guten stellt, seien diese an sich nun gut oder böse. Ästhetisch vollendet ist, wer seine sämtlichen Impulse in so harmonischem Zusammenhang auslebt, daß sogar das an und für sich Häßliche als integrierender Teil eines an sich schönen Ganzen schön wird. Wessen Lebenszentrum im Verstehen liegt, der hat alsdann Vollendung erreicht, wenn er den Eigen-Sinn aller Dinge im rechten Verhältnis zum integralen Sinn der Welt erfaßt hat. Ebenso nutzt der gefühlsmäßig Vollendete, der große Liebende, seine natürlichen Instinkte und Impulse analog zur Art, wie ein Chopin sich der Tonwellen bediente. Und so fort.

Nun sind offenbar alle diese Werte samt ihren empirischen Verwirklichungsmitteln des Menschen Erbe und Eigentum; wahre Vollendung kann es für ihn nicht geben, wo es an irgendeinem fehlt. Dies gilt unabhängig von jeder besonderen metaphysischen und religiösen Doktrin; der Mensch ist in erster Linie und wesentlich „ganz“, deswegen muß „Ganzheit“ sein vornehmstes Ziel sein, wenn er sich selbst verwirklichen will. Der Teil seiner selbst, der insofern nicht zu ihm gehört, als er ihn auf sein innerstes Geisteszentrum nicht zurückbezogen hat, entwickelt sich über kurz oder lang zu einer Art Fremdgeist, von dem er besessen ist. Dieser eine Gedankengang genügt zur Erledigung des Märchens vom unbedingten Wert jeder einseitigen Zivilisation. Verkörpert eine noch so vollkommen eine noch so hohe Moralität und nicht zugleich Schönheit, Liebe und Wahrheit, so ist ihr Zustand ein verkrüppelter oder kranker. Die beste Illustration dessen bietet das puritanische Amerika. In seiner rauen Frühzeit galt ihm Schönheit bestenfalls als Oberflächliches, schlimmstenfalls als unmittelbares Übel. Heute wird der Wert der Schönheit meistens überbetont, soweit bewußte Absicht geht. Da aber das Unbewußte noch von den Grundkräften des Puritanismus regiert wird, so begegnet man drüben echtem, primär und unwillkürlich wirkendem Schönheitssinn fast nie. Der bloße Gedanke der Möglichkeit, „das Schöne“ zu standardisieren, beweist dies. Schönheit steht und fällt überall mit dem rechten Verhältnis aller Einzelnen zu einem herrschenden Mittelpunkt. Kein Salon ist schön, so wertvoll die ihn zierenden Gegenstände seien, ohne Abgestimmtheit auf die einzige Persönlichkeit der ihn bewohnenden Frau. Amerikaner verstehen das nicht. Sie sehen nicht den Unterschied zwischen schön und hübsch — dementsprechend die Frauen, die sie selber schön finden, selten mehr als hübsch sind — wo das Hübsche doch zum Schönen im gleichen Verhältnis steht, wie Beliebtheit im Kindergartensinn zu geistigem Wert. In diesem Zusammenhang verlohnt es sich, den historischen Voraussetzungen des Puritanismus nachzu-

gehen. Seine Wurzeln liegen im Judentum und Frühchristentum. Nun ist das Alte Testament ausschließlich auf der erkannten Spannung zwischen dem Willen Gottes und der Unzulänglichkeit des Menschen gegründet: daher brachten die Juden nie eine eigene Kultur hervor, noch erreichten sie je im großen harmonische Anpassung an die Außenwelt; daher ihre Häßlichkeit. Andererseits bedingt das geistige Prinzip, das sie allein unter Ausschluß aller anderen, anerkannten — das Prinzip des Ethos — ständige Bewegung und Erdentwurzeltheit. Hier liegen die geistigen Wurzeln der einseitigen Dynamik des Amerikaners. Was nun das Frühchristentum betrifft, so ist dessen spezifische Schönheitsverachtung der spirituelle Grund der amerikanischen Idealisierung des „Mannes auf der Straße“. Aber andererseits illustriert gerade das Frühchristentum die Wahrheit, daß einseitige Kultur vor der Erkenntnis nicht bestehen kann, am besten. Bei reichbegabten Völkern konnte das Christentum das, was es ursprünglich war, nur solange bleiben, als es in Opposition stand zu einer herrschenden Kultur, die auf Schönheit gegründet war. Kaum hatte es gesiegt, da ward den tiefsten Vertretern, die es je besaß, den frühesten griechischen Kirchenvätern, klar, daß christliche Liebe nicht im Gegensatz zu Schönheit und Weisheit steht; ihre Lösung des Dilemmas war, daß Schönheit, Weisheit und Liebe Sonderausdrücke des gleichen Urgeistes seien und zusammen eine Dreieinigkeit bildeten. Der dieser Theorie zugrunde liegenden Grundwahrheit hatten die alten Chinesen lange vorher einen vollkommeneren und zugleich wissenschaftlicheren Ausdruck gegeben: ihre Weisheit lehrte, daß Tiefe nicht tief sei, falls sie sich nicht als Schönheit und Anmut der Oberfläche ausdrückt; das heißt, intellektuelle und moralische Vollkommenheit müsse, wie sie tatsächlich besteht, auch ästhetisch zum Ausdruck gelangen. So besaß der altchinesische Moralismus nicht nur eine Koordinate, wie der amerikanische, sondern drei; daher die Allseitigkeit, die „Substantialität“ (im Sinn der mittelalterlichen Philosophie) und die Großzügig-

keit des altchinesischen Menschen. Uns nun ermöglicht die Philosophie der Sinneserfassung, die in früheren Zeiten mehr oder weniger unklar erfaßte Wahrheit vollkommen zu verstehen. Überall im Leben gilt das Gesetz der Korrelation von Sinn und Ausdruck.¹ Vollkommener Ausdruck nun bedeutet auch immer schönen Ausdruck. Und den Höchstausdruck der Vollkommenheit verkörpert offenbar die zur Anmut sublimierte Schönheit. Warum? Weil Leichtigkeit das eine echte Symptom des Endsieges über die Schwerfälligkeit ist. Wo letztere vorliegt, beweist sie allemal, daß die Materie durch den Geist nicht besiegt ist. So ist nicht der gewaltig lastende Hochbau das Sinnbild besiegtter Schwerkraft, sondern des Vogels Flug. Dies erklärt, warum die sublimiertesten Formen moralischer Vollkommenheit von jeher unwillkürlich als Ausdruck „moralischer Schönheit“ bezeichnet wurden, selbst seitens jener härtesten Christenvarietät, der alles nicht Gestrenge ein Greuel war.

Auf der Ebene des Ausdrucks gibt es in der Tat nichts jenseits der Schönheit. Dem kann gar nicht anders sein, da Schönheit allein vollkommene Proportion und Harmonie bedeutet, und diese umgekehrt unvermeidlich als Schönheit in die Erscheinung treten. Da nun selbst das moralische Ideal von dem verkörpert wird, der das ganze Orchester seiner vollkommen aufeinander abgestimmten Kräfte vollkommen leitet, so ist schon aus dieser einen Erwägung heraus darüber kein Zweifel möglich, daß Kultur und nichts anderes das Höchstideal eines guten Lebens auf Erden darstellt. Doch der tiefste Grund, warum dem so ist und sein muß, ist der folgende: vollendete Kultur bedeutet nicht allein Harmonisierung und Integrierung der vielfältigen und widerstreitenden Tendenzen im Menschen selbst und in bezug auf seine Mitmenschen nach ästhetischen Gesetzen: ihr Begriff bezeichnet den höchstmöglichen Einklang von Materie und Geist überhaupt in all ihren wechselnden Aspekten in der Dimension

¹ Diesen Zentralgedanken meiner Philosophie erläutert ausführlich meine *Schöpferische Erkenntnis*.

der Gleichzeitigkeit einerseits, und andererseits zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft in der Dimension der Folge.

Beschäftigen wir uns zunächst mit der Dimension der Gleichzeitigkeit. Das Geheimnis der Inkarnation läßt sich nicht erklären. Jedoch unterliegt keinem Zweifel, daß der Mensch einerseits ein spirituelles Wesen ist, das nie vollkommen und glücklich sein kann, wenn es dem Gesetz des Geistes nicht treu ist; und daß er andererseits ebenso tief mit der Materie verwoben ist, wie ein Gedanke mit den ihn ausdrückenden Worten. Demzufolge bedeutet die Harmonisierung von Materie und Geist — oder Sinn und Ausdruck — erste und oberste Notwendigkeit. Den letzten Sinn dessen, was das Wort „Geist“ symbolisiert, kann erst das letzte Kapitel bestimmen. Aber an dieser Stelle bedarf es gar keiner letztgültigen Bestimmung, weil jeder sich in erster Linie als geistiges Wesen unmittelbar erlebt. Das Bewußtsein der eigenen Identität spiegelt eine Einheit des Geists (im weitesten Verstand) und nicht eine solche der Materie. Alle Bestandteile seiner niederen Seele — die Gefühle, Leidenschaften, Neigungen, Instinkte und Impulse —, die ein Mensch nicht von seiner wesentlichen geistigen Einheit her durchdrang und beseelte und damit zu Ausdrucksmitteln umschuf, verblieben recht eigentlich Teile der Außenwelt für ihn. Nicht-Durchdringung ist im Fall des Körpers und seiner Funktionen über einen gewissen Punkt hinaus nicht zu vermeiden; Schönheit und Anmut lassen sich nicht erzwingen. Wohl aber ist sie im Fall der Seele zu vermeiden, daher das „du sollst“ aller religiösen und kulturellen Systeme hinsichtlich alles das Seelenleben unmittelbar Berührenden. Als psychologisches Wesen kann der Mensch „ganz“, das heißt vollkommen integriert werden; der im tiefsten Innern wohnende Geist vermag tatsächlich alles zu durchdringen und sich zu unterwerfen. Und wiederum „soll“ dies gelingen; denn da der Mensch nur als fleischgewordener Geist Mensch im Unterschied vom Tier ist, so ist er sich selber untreu, wenn er sich die niederen Ordnungen

nicht unterwirft. Nun ist wohl klar, warum nur der Kulturzustand, kein noch so vollkommener Naturzustand dem Menschen im echten Sinn natürlich ist: er ist im Kosmos nicht richtig eingestellt, so wie jedes Tier dies ist, bevor er alle Materie zum Geistesausdruck geprägt hat. Nur der Kulturmensch, der seine sämtlichen Lebenskräfte im richtigen gegenseitigen Gleichgewichtsverhältnis beherrscht, so wie ein Meister der Musik sein Orchester leitet, ist dem Tier an Vollkommenheit gleich. Und nur er kann wahrhaft glücklich sein. Das Menschenleben ist immer Tragödie; keinem blieben je äußere Schicksalsschläge und Enttäuschungen erspart. Doch der vergeistigte Mensch ist freudig inmitten seines Leids. Während dauernde, unheilbare und heillose Glücklosigkeit unvermeidliches Los aller derer ist, die nach äußeren Heilmitteln für inneren Gleichgewichtsmangel suchen. Ihnen ist nicht zu helfen; denn da der Mensch mit freiem Willen und Verstehen begabt ist, welche die Wirklichkeit zu wandeln vermögen, so bedeutet Unseligkeit in Wahrheit und letztendlich — Sünde. — Soviel über die Dimension der Gleichzeitigkeit. Die der Folge werden wir später ausführlich behandeln. Doch soviel erkennen wir schon jetzt auf den ersten Blick: da das Leben wesentlich Melodie, und deren Ganzheit vor dem Einzeltakt vorhanden ist, so bedeutet jede Lebensform, deren Gegenwartsdasein nicht in rechter Weise auf die Zukunft und die Vergangenheit abgestimmt ist, notwendig einen Fehler, den lebendige Erfahrung über kurz oder lang als solchen erweisen muß. Deshalb fußt jeder echte Kulturzustand einerseits bewußt auf Tradition, fühlt er sich andererseits für die Zukunft als einem integrierenden Bestandteil seiner Gegenwart verantwortlich.

Mustern wir nunmehr aus neuem Gesichtswinkel die Hauptmomente, die uns am heutigen Zustand der Vereinigten Staaten verfehlt erschienen. Bisher war Amerika zu ausschließlich moralistisch. Für ein Volk seelisch einfacher Eroberer, wie

die frühen Mohammedaner, ist einseitiger Moralismus recht und gut. Sobald jedoch das Leben reicher ausschlägt, bedingt er Verkrüppelung vieler bester Lebenstendenzen; eben deshalb waren und sind die späteren Puritaner in so hohem Maß unaufrecht, wo doch die Haupttugenden derer der Frühzeit gerade Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit waren. Keiner kann aufrichtig sein, der in ihm Lebendes verdrängt oder verheimlicht. — Amerika wird vom Tier-Ideal beherrscht; dies ist die wahre Bedeutung des Ideals des hohen Lebensstandards. Aber von ihm her ist ein rechtes Gleichgewichtsverhältnis zwischen Geist, Intellekt, Seele, Körper und Außenwelt dem Menschen nicht erreichbar. Der Mensch ist dann allein richtig eingestellt, wenn das Innerliche in ihm dominiert. Hiervon ist nun im heutigen Amerika so wenig die Rede, daß das Ideal des hohen Lebensstandards der überwältigenden Mehrheit praktisch alle idealen Strebungen dieser Zeitlichkeit umfaßt. Dies bedeutet eine völlige Entstellung, Verkehrung und Verzerrung des wahren Zusammenhangs. Daher denn Amerikas Unzulänglichkeit auf allen kulturellen Gebieten — die Ausnahmen bestätigen hier nur die Regel, denn allein auf das Repräsentative kommt es im großen an. Es gibt drüben keine nationale Kunst und es kann bis auf weiteres keine geben, mit der einen Ausnahme der Negerkunst; denn Kunst setzt voraus, daß das Innerliche so sehr dominiert, daß es aus sich heraus alles Äußere gestaltet. Es gibt keine amerikanische Philosophie, die mehr wäre als ein Ausdruck unter anderen der tierischen Tendenz, sich der Umgebung anzupassen und die geeignetsten Gewohnheiten auszubilden. Es gibt keinen ursprünglichen Schönheitssinn. Nützlichkeit ist alles. Noch nie wohl gab es ein Volk, das die natürlichen Schönheiten seines Landes so wenig nutzte und ästhetische Werte als Selbstzwecke beim Städtebau wie in seiner ganzen Lebensgestaltung so wenig berücksichtigte. Der moderne Amerikaner steht eben weder mit sich selbst noch mit der umgebenden Welt im Einklang. Das grundsätzlich Gleiche, was die Häßlichkeit des Juden bedingt, läßt einen ganzen

Kontinent, der von Natur aus zur Schönheit bestimmt war, häßlich erscheinen und verbildet schönheitsfähige Seelen und Geister mehr und mehr. Immer häßlicher wird die Sprache, die Aussprache. Unaufhaltsam bilden Materialismus und Behaviorismus die Seelen sich selbst entsprechend um. Einer Frau, welche den Wert der Liebe nach ihrer Wirkung auf die Gesundheit beurteilt, wird niemand das Prädikat der Seelenschönheit zuerkennen. Schönheit ist eben nichts anderes als der Normalausdruck vollendet verwirklichten Sinns.

Es fehlt in Amerika, in der Tat, an allen Ecken und Enden am Sinn für rechte Proportion. Wie kann man nur Produktion oder Konsum materieller Güter oder Geldbesitz an sich für letzte Ziele halten? Was nützt Reichtum, wo selbstzentriertes und ausströmendes ursprüngliches Leben fehlt, das jenem seinen Eigen-Sinn entsprechenden Sinn verleihe? Wie sinnwidrig verkehrt die amerikanische Einstellung gerade hier ist, beweist die eine Erwägung, daß nur dem Geizhals Geld letztes Ziel ist, und der Amerikaner als Typus niemals geizig ist. Im übrigen führt die eine Erwägung das Ideal des Besitzes als Ziel an sich *ad absurdum*, daß der Mensch (mit der einen Ausnahme des Geizhalses, der der Amerikaner, noch einmal, nicht ist!) an das, was er hat, nie lange denkt; er benutzt das Gegebene immer nur als Ausgangspunkt oder Basis für neue Siege und Leistungen. Doch nun zur amerikanischen Idealisierung der Leistung. Da nicht nur objektiver Wert, sondern auch subjektives Glück Funktion innerer Zuständlichkeit ist — was nützt alle Tüchtigkeit, wenn der innere Mensch nicht an ihr oder mittels ihrer wächst? Genau gleichsinnig ist Wissen ohne Verstehen — das Grundcharakteristikum dessen, was amerikanisch verstandene *information* ist — vollkommen wertlos; nur verstandenes Wissen bedeutet ein vom Menschen assimiliertes und vergeistigtes Rohmaterial — Verstehen aber wirkt von innen nach außen zu, nicht umgekehrt; und ein national anerkanntes „von innen heraus“ gibt es in den Vereinigten Staaten von heute nicht. Von hier aus sehen wir, daß amerika-

nisch verstandene Erziehung keinesfalls zur Kultur führt. Wie wenig Erziehung überhaupt als Weg zu ihr beurteilt wird, beweist die Tatsache, daß die meisten Amerikaner von den von ihnen besuchten Instituten so reden, als handle es sich um Stufen einer offiziellen Laufbahn, und daß ihnen die Häufung akademischer Würden höchstes Erziehungsideal ist. Zweifels- ohne steht es mit den Mädchen viel besser; doch das Gesagte gilt leider von der Mehrheit der heutigen Männer. Deren wahre Stellung zur Kultur offenbart jener Lebensrhythmus, welcher Ferien in der Wildnis als ideale Abwechslung nach dem Geschäftsleben in der City fordert: technisches und animalisches Leben gehören der gleichen Ebene an. Die amerikanische Vor- liebe für Wandern und Lagerleben hat nicht die gleiche Be- deutung, wie beim europäischen Kulturmenschen die Lust daran, gelegentlich einige Wochen ein naturnahes Dasein zu führen; sie bedeutet, daß die Ebene wahrer Kultur noch jen- seits ihres Sehfeldes liegt. Der Amerikaner umgibt sich einmal mit jedem erdenklichen Komfort, und ann wieder führt er ein Lagerleben wie ein Indianer, so wie der Nomade von den Sommer- auf die Winterweiden hinüberwechselt. Gegen alles dieses wäre gar nichts einzuwenden, wenn der Mensch ein Tier wäre, wie Behaviorismus und Pragmatismus es behaupten. Er ist es aber nicht. Ist er überhaupt zu Geistbewußtsein er- wacht, dann kann er eben die Vollkommenheit in sich selbst und in bezug auf die Umwelt, die jedes Tier selbstverständlich verkörpert, nur dann erreichen, wenn er die erforderliche Harmonie durch geistige Initiative und Sinngebung auf der Ebene der Kultur herstellt. Der Zoologe dürfte sagen, daß der Mensch als Tiertypus durch freien Willen, Erfindungs- geist und die Fähigkeit zu irren charakterisiert ist. Daher kann er rein als Menschentier nie zur Vollendung gelangen, solange er einem Tier-Ideal nachzuleben trachtet — was sehr bezeichnenderweise kein „wilder“ Stamm tut. Gerade der Wilde lebt ein geistbestimmtes Leben, insofern ihm alles Äußere Sinn- bild von Innerlichem ist. Die amerikanischen Fortschrittler

mögen denken, was sie wollen: gerade wenn ihm Gesundheit, Natürlichkeit usw. alles bedeuten, wenn er die geistige und moralische Ordnung als „Schwindel“ (*bunk*) abtut, steht der Mensch nicht im Einklang mit der Natur. Und dies gilt desto mehr, je mehr er auf spezialisierten Linien vorgeschritten ist. Das End- und Gesamtergebnis aller dieser falschen Sondereinstellungen ist eine Karikatur, eine allgemein organische Deformation, welche Entvitalisierung mit sich bringt. Das Leben in den Vereinigten Staaten ist unnatürlich, nicht etwa weil es zu sehr technisiert ist, sondern weil es dem inneren Menschen noch nicht gelang, sein neuerworbenes Können zu einem organischen, von innen her beherrschten Ganzen aufzubauen — was den Babyloniern und Ägyptern auf ihrer besonderen Ebene glückte. Denn diese frühen Völker waren auf technischem Gebiet verhältnismäßig weiter als wir.

Fahren wir fort. Die volle Bedeutung des über die amerikanische Freudlosigkeit Gesagten wird erst unter dem Gesichtswinkel des Kulturideals ganz klar. Freude ist der natürliche Ausdruck des Einklangs von Innen- und Außenwelt; darum sind alle normalen Kinder fröhlich. Kinder sind aber Tiere — damit ein zivilisierter Erwachsener einen dauernden Freudezustand erreiche, muß seine allgemeine Einstellung freies Wechselspiel seiner sämtlichen Energien ermöglichen. Wo immer dies durch psychische Fesseln beliebiger Art behindert wird, ist Lebensfreude ausgeschlossen. Selbstverständlich rede ich keiner Disziplin- und Hemmungslosigkeit das Wort. Ein Kind freut sich der rechten Disziplin, weil eben deren Gesetz es im Einklang mit der Welt erhält. Ebenso bedarf jeder Erwachsene, der die Stufe innerer Überlegenheit noch nicht erreichte, daß er jeden Augenblick die einer gegebenen Lage entsprechende Form und Ordnung *ad hoc* schaffen kann, irgendeines Systems von Hemmungen. Im übrigen sind solche zur Entfaltung des Seelenlebens ebenso notwendig, wie das Anziehen der Saiten für das Hervorbringen musikalischer Töne. Hindert aber ein System die Entfaltung der Lebenskräfte,

anstatt sie zu befreien oder neue zu schaffen, so ist es verkehrt, welche Ideale immer es vorgeblich verkörpere. Und das sichtbarste Zeichen einer verfehlten Ordnung ist gerade das Fehlen und die Ablehnung der Freude. Vielleicht, ja wahrscheinlich, gibt es heute in den Vereinigten Staaten unter denen, die zählen, wenig bewußte Puritaner mehr; allein der Geist jenes Typs wirkt desto mächtiger im Unbewußten der ganzen Nation. Daher der bewußte Utilitarismus, der es für nötig findet, die Berechtigung der Freude mittels Nützlichkeitserwägungen zu beweisen. Demzufolge steht allgemein bloße Zufriedenheit an Stelle der Freude. Hier liegt auch die tiefste Wurzel dessen, was an der amerikanischen Abneigung gegen Anregungsmittel verkehrt ist. Das Leben bedarf immerdar der Stimulierung, um über einen gegebenen Zustand hinauszuwachsen. Deswegen bedeutet grundsätzliche Abneigung gegen das, was dazu führt, unmittelbar Abneigung gegen Kultur. Daher denn die Trostlosigkeit des gesellschaftlichen Lebens der Vereinigten Staaten. Originalität des Denkens oder Seins wird perhorresziert, wo sie Ideal sein sollte. Wer glänzen will, erzählt Geschichten — unermüdlich, endlos, unaufhörlich, hoffnungslos. Die Kunst der Konversation ist unbekannt. Empfangen Amerikaner einen Gast, der interessant zu werden verspricht, so behandeln sie ihn am liebsten wie einen Verbrecher vor Gericht: einem erbarmungslosen Kreuzfeuer von Fragen wird er ausgesetzt; man zwingt ihn zum Reden, bis daß er einer ausgequetschten Zitrone gleicht. Nach einer solchen Gesellschaft in New York bat ich, aus Furcht vor vorzeitigem Tode, in Zukunft in meinem Fall zwischen Dinern und Gerichtsverhandlungen zu unterscheiden. Demgegenüber wußte jede kultivierte Gesellschaft aller Zeiten, daß ein Fest, dessen kunstvolle Anordnung seine Teilnehmer über ihren Normalzustand hinaushebt und sie das banale Alltagsleben vergessen läßt, unendlich viel wertvoller ist als jedes ernsthafte Geschäft. So danken die Wunder der griechischen Philosophie ihre Entstehung in hohem Maß auf Symposien empfangener Inspiration. Wie steht es dem-

gegenüber mit offiziellen Essen in Amerika? Die sind trocken sowohl im physischen, wie im geistigen und seelischen Verstand, und die Nachtischreden, denen man da Stunden und Stunden lang lauschen muß, möchten unseren Schöpfer in Versuchung führen, seine Allwissenheit und Allgegenwart zu verfluchen . . . Doch auch die allgemein gebräuchlichen Anregungsmittel sind kulturfeindlich. Auch hier führt die Unmöglichkeit, sich im richtigen Proportionsverhältnis auszudrücken, zu Karikaturen. Der Amerikaner adoriert Sensationen und Exzentrizitäten, weil ihm verwehrt ist, originell zu sein. Der Inspiration allzu mißtrauisch gegenüberstehend, neigt er in seinen vorübergehenden Stimmungen zu Superlativen und ist in seinen Äußerungen das enthusiastischste Geschöpf der Welt, weil sein reales Leben die Nüchternheit selber ist. Gleiches gilt vom gebräuchlichsten Getränk. Ich wünschte, es schriebe jemand, der genau Bescheid weiß, die Geschichte und Psychologie des Cocktails. Hier handelt es sich um eine der außerordentlichsten Erfindungen aller Zeiten. Der Cocktail betäubt nicht allein statt anzuregen — sein eigentliches Wesen ist die Mischung des Unpassenden mit dem Unvereinbaren. Dem liegt gewiß profunde Absicht zugrunde: der Cocktail soll schädlich und nicht wirklich schmackhaft sein; mit einem Wort, er bedeutet einen exzentrischen Ausdruck des Puritanismus.

Amerika kennt in der Tat keine Freude, sondern nur Zufriedenheit; es hält Komfort für gleichbedeutend mit Kultur. Dies beweist einen wahrhaft niederschmetternden Mangel an Proportionsgefühl. Und gleiches gilt auf allen Ebenen. Eine sozialistische Nationalstruktur ist genau so berechtigt wie eine individualistische. Geht jedoch ihr Sozialismus so weit, daß er die individuellen Strebungen unterdrückt, dann stellt er ein Krankhaftes dar. Nicht anders steht es mit der Demokratie gegenüber der Aristokratie. Läßt die an sich *potentia* produktive Voraussetzung der Gleichheit für die Anerkennung des Werts der Einzigkeit keinen Raum, dann ist das, wozu sie führt, dem Geist des Lebens feindlicher als die Wirkung jeglichen

Systems, das die natürlichen Menschenrechte verkennt, jedoch den Wert betont. Dann zersetzt sich das Leben unabwendbar, so glücklich seine äußeren Umstände scheinen, denn dann kann der Mensch mit sich selbst und der Welt unmöglich im Einklang sein. Dies erklärt die überwältigende Anzahl der Erscheinungen des amerikanischen Lebens, die durch Psychoanalyse zu erklären (und glücklicherweise auch zu heilen) sind. Ein kultureller oder überlegener oder auch nur wahrhaft moralischer Zustand ist unter der Annahme, daß Gleichheit ein Ideal und bestehende Unterschiede belanglos sind, unerreichbar.

Jetzt sind wir in der Lage, den letzten Sinn der amerikanischen Fortschrittlichkeit zu erfassen und zu bestimmen. Das Universum ist das konservativste Ding der Welt; nichts scheint es mehr zu ergötzen, als sich Trillionen und aber Trillionen von Jahren entlang zu wiederholen. Dies gilt insofern auch vom Lebendigen, als dieses sich, um zu dauern, der Routine der toten Materie anpassen muß. Ebendeshalb sind die niedersten Geschöpfe dem Weltprozeß am besten angepaßt, vom Bazillus bis zum routinierten Beamten. Nichtsdestoweniger ist Leben wesentlich nicht Routine. In Gegenstellung zur toten Materie verkörpert es die Prinzipien der Schöpfung, Freiheit, Initiative, Verwandlung und Neuerung, und zwar desto mehr, je höher sein Niveau und seine Qualität. Eben dank dem hat der Mensch zum Herrn der Schöpfung werden können. Da die Natur als solche kein Prinzip des Wandels verkörpert, konnte der geringste von Menschen verursachte Wandel Wirkungen zeitigen, deren Gewaltigkeit außer allem Verhältnis zur aufgewandten Mühe war. Allein der Fortschritt, wie die Vereinigten Staaten ihn verstehen, wird der ganzen Wahrheit des Lebens nicht gerecht. Der Mensch ist nicht nur ein intellektuelles und moralisches Wesen; deswegen kann es wahren Fortschritt für ihn nicht geben, wenn nicht der ganze Mensch fortschreitet, nicht nur sein Intellekt und dessen Gemächte. Vor

allem aber ist die amerikanische Fortschrittsidee nicht lebensgerecht, weil sie von der Tatsache und dem Wert der Tradition absieht.

Hier wären wir denn beim zweiten Teil unserer These, die Kultur betreffend, angelangt, dergemäß Kultur rechte Proportion nicht nur in der Dimension der Simultaneität, sondern auch in der der Sukzession bedeutet. Das Leben ist eine Melodie. Das Ganze besteht vor jedem Einzeltakt. Demzufolge ist jeder Gegenwartszustand innerlich eins mit der ganzen Vergangenheit und mit der ganzen Zukunft. Dies aber bedeutet: fühlt sich die Gegenwart nicht ebenso sehr verantwortlich für die Vergangenheit wie für die Zukunft, so ist ihre Einstellung verzerrt, was auf der Ebene der Tatsachen unabwendbar Verderblichstes zeitigen muß. Der Adel hat sich in Europa als durchaus langlebiger erwiesen als die Bourgeoisie, weil jede neue Generation sich immer erneut mit der ganzen Familiengeschichte, der vergangenen wie der künftigen, eins und damit beiden gegenüber verantwortlich fühlte. Eben dies und nicht etwa Vergangenheitskult ist die Seele adeligen Traditionalismus, wie es denn aufs gleiche herauskommt, ob der Nachfahr durch seine Ahnen geadelt wird, oder, wie in China, der Vorfahr mit seinen Nachkommen auf der sozialen Stufenleiter auf- oder absteigt — worauf es ankommt, ist der unzerreißbare Zusammenhang von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Davon nun haben die heutigen Amerikaner keinerlei Begriff. Oft tun sie sich etwas darauf zugute, ohne Vergangenheit zu sein (oder sie geben vielmehr vor, es zu tun: in Wahrheit ist kein Volk der Welt so stolz auf jede Familiengeschichte, deren es sich rühmen kann). Um so mehr sind sie überzeugt, daß die Zukunft ihnen gehört. Nun war zu Beginn der Geschichte der Vereinigten Staaten gegen solche Einstellung wenig einzuwenden; wohl jedes junge Volk hat so empfunden, das von älteren, vergangenheitsstolzen Völkern bewohntes Gebiet eroberte. Jetzt aber ist die Zeit gekommen, da das amerikanische Volk begreifen muß, was jede zur Reife gelangte Nation hat anerkennen müssen,

nämlich daß das Leben eine Melodie ist. Und dieses Besserverstehen ist im Fall der Vereinigten Staaten besonders erforderlich, weil eine ausschließlich auf die Zukunft gerichtete Einstellung viel gefährlicher ist als ein maßvoller Ahnenkult. Die Vergangenheit umfaßt unter allen Umständen eine lange Zeitspanne, während es die Zukunft noch gar nicht gibt; daher bedeutet eine ausschließlich auf diese bedachte Lebensauffassung letztlich nichts Besseres als das *carpe diem* des *Libertins*. Hier liegt der Urgrund jener Erscheinungen, die den denkenden Beobachter Amerikas mit größter Sorge um seine Zukunftsaussichten erfüllen. Ich denke an erster Stelle an seinen Mangel an Verantwortungsgefühl. Nur sehr wenige Amerikaner denken wirklich an die Zukunft in irgendeinem Sinn, soviel sie von ihr reden. Die Männer wollen nicht sparen, die Frauen nicht gebären. Welchen Wert soll denn jene über alles gepriesene Kinderliebe verkörpern, wenn jedes Verständnis für das Mysterium der Fortpflanzung fehlt? Die meisten jungen Leute heiraten auf Grund oberflächlichster Verliebtheit; die Frauen verlassen ihre Männer beim ersten Anzeichen neuen Angezogenseins und meinen, für die Kinder sei alles in Ordnung, wenn nur für sie „gesorgt wird“, wenn sie eine „gute Erziehung“ erhalten und zum Gegenstand jener exhibierten sentimentalischen Liebe gemacht werden, welche Amerikas öffentliche Meinung so selbstverständlich fordert, daß ich mir manchmal überlegt habe, ob das Gewissen der Eltern gegenüber ihren Kindern nicht einfach der typischen Reaktion auf gute Reklame entspricht.

Was bedeutet nun letztlich jener mangelnde Sinn für die Bedeutung des Familienzusammenhangs? Wieder nichts anderes als mangelnde Kultur. Das Familienleben gehört zur Ebene der Kultur, weil es bewußten Sinn für Tradition im Unterschied zum natürlichen Instinkt voraussetzt; es stellt einen geistigen Zusammenhang dar. Hier sei denn einiges mehr über die amerikanische Ehe gesagt. Was ich seit meinem *Ehebuche* letztlich meinte, und was die Amerikaner vorerst ganz ver-

kennen, ist nichts anderes, als daß die Ehe ganz und ausschließlich der Kultur-Ebene angehört. Der ganze Sinn jener besonderen Beziehung zwischen den Geschlechtern, die den Namen Ehe führt, steht und fällt mit der Erkenntnis, daß sie ein den verschiedenen von ihr umfaßten Beziehungen Übergeordnetes ist. Es handelt sich nicht nur um geschlechtliche Anziehung und Kinder, sondern auch um gemeinsam erlebte Freuden und Leiden, und vor allem um die Erhaltung der kulturellen Tradition. Sehen die Amerikaner dies nicht baldigst ein, dann steht es um ihre nationalen Zukunftsaussichten schlecht. Vererbung bedeutet im Fall des Menschen nicht nur Vererbung des Bluts, sondern die Synthese dieser mit der Tradition. Hier nun erbringt gerade Amerika, trotz der Kürze seiner Geschichte, den schlagendsten Beweis dafür, daß die biologische Daseins-Ebene des Menschen die der Kultur und nicht der rohen Natur ist. Im mangelnden Sinn für die geistige Bedeutung der Familie und in nichts anderem liegt letztlich der Grund der Tatsache, daß amerikanische Familien so erstaunlich kurzlebig sind, nicht nur als soziale, sondern auch als biologische Einheiten — gleichviel, ob Konzeptionsverhinderung mitspielt oder nicht. Fehlt der Sinn für Kontinuität auf geistigem Gebiet, dann gibt es keinen wahren Willen zur Fortdauer. Ja, leider ist es nicht anders: die heutige Form und Ordnung des amerikanischen Lebens ist auf allen Ebenen sinnwidrig. Dies gilt auch von der rein geistigen. Da der Mensch Kind der Erde ist, so sind seine Vorstellungen vom Ewigen physiologisch unabwendbar mit solchen von großen Zeitspannen verknüpft; ebendeshalb umschloß alle frühe Religion den Vorfahrenkult in irgendeiner Form. Andererseits scheint es dem Menschen unmöglich, die Wirklichkeit des Geistes anders zu realisieren, als indem er in Jahrhunderten und Jahrtausenden denkt. So ist der amerikanische Materialismus zweifelsohne in hohem Grade Folge der im Denken vom Begriff der Gegenwart allein her implizierten Oberflächlichkeit; denn daß Amerika auf die Zukunft hin lebe, ist nichts als Fiktion.

Stellen wir aber nun die Frage um. Warum gab es noch nie eine Kultur, die nicht traditionell gewesen wäre? Weil die wahre Form und Ordnung des Lebens verlangt, daß Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Dies nun impliziert das Postulat eines ganz bestimmten Verhältnisses zwischen den Prinzipien der Tradition und des Fortschritts. Individuelles Leben ist immer einzig, und geistbestimmtes Leben ist seinem Wesen nach Einzigkeit, Initiative und Verwandlung. Allein genau wie sogar der originellste Mensch psychologisch wie physisch irgendeinem organischen Typus angehört, genau so muß jede besondere Variation einen traditionellen Zustand gewissermaßen zum Rückgrat haben — selbst wo es sich um Mutation handelt. Und von richtiger Einstellung im Gesamtkosmos kann dann allein die Rede sein, wenn die Prinzipien der Typusgerechtigkeit und der Variation im richtigen Verhältnis zueinander stehen. Überblickt man nun das Leben in seinen großen Umrissen, so muß man zugeben, daß das Typische wichtiger ist als das Individuelle. Das Quantum Variation und Neuheit, das selbst das größte Genie dem Leben schenkt, ist ein gar Geringfügiges verglichen mit dem, was spätere Nachwelt als Fortsetzung der Tradition beurteilt. Von genügend hoher Warte aus betrachtet bedeuten sogar ganze Perioden der Variation und des Fortschritts nur kurze Intervalle innerhalb des geregelten Ablaufs der Tradition. In der Tat führte noch keine Neuerung je zu einem Dauerzustand, die nicht mit der Vergangenheit verknüpft ward. Revolutionszeiten sind nie von langer Dauer; extrem Radikale haben nie historische Zukunft. Was aber jene vollständige *solution de continuité* betrifft, deren Ergebnisse sich als dauerhaft erwiesen, so bedeuten sie in allen Fällen, wo ein ganzes Volk seine historische Bedeutung nicht verlor, genau Gleiches wie Mutation auf biologischem Gebiet; das heißt, die Tradition setzte sich tatsächlich fort, nur mittels eines Gestaltwandels. Das Christentum brach mit dem Judentum; hätte aber Paulus es nicht mit der griechischen Tradition verschmolzen, so hätte es sich kaum

über ein Jahrhundert hinaus erhalten und wäre keinesfalls zu einer lebendigen Kraft geworden. Außerdem brach es nie wirklich mit dem Judentum: das Alte Testament gilt der Christenheit heute noch als ebenso heilig wie das Neue, trotz wachsendem Antisemitismus. Gleichsinnig vermochte die Demokratie, die dank der amerikanischen und französischen Revolution zur sichtbaren historischen Macht ward, sich nur deshalb als dauerhaft erweisen, weil sie vertrat, was schon seit dem 13. Jahrhundert in langsamer Vorbereitung begriffen war. Amerikaner sollten Tocqueville recht häufig wieder lesen: er zeigt in seinem Buch über die amerikanische Demokratie mit unerreichter Deutlichkeit, wie lange und wie gründlich der moderne Staat vorbereitet worden ist. Und wie langsam ist Entwicklung seither fortgeschritten! Das meiste dessen, was Tocqueville von der Demokratie gesagt hat, gilt heute noch, und vieles, was er voraussagte, ist noch nicht eingetroffen . . . Daß der Fortschritt selbst auf dem Sinn für Tradition beruht, beweist endgültig der Typus des großen Neuerers. Bewußt vertritt dieser nicht die Tradition; bewußt ist er, in noch so gemäßigter Form, Revolutionär. Tatsächlich aber verkörpert er in seinen unbewußten Tiefen die Tradition in höherem Maß als irgendein bewußter Traditionalist. Selbstverständlich: keiner vermag Repräsentant der neuen Bedürfnisse eines ganzen Volkes oder Zeitalters zu sein, wenn die historischen Grundlagen des erforderlichen Wandels nicht in seiner eigenen Seele lebendig sind. Denn historische Wandlungen sind Lebenserscheinungen in keinem anderen Sinn, wie der Übergang vom Kindeszustand zur Reife:

Diese wenigen Bemerkungen sollten genügen, um klarzumachen, warum ein Kulturzustand notwendig traditionell sein muß. Der folgende Gedankengang wird das geistige Bild vollenden. Das Leben ist nicht allein ein rationaler Prozeß, der erschöpfend mittels intellektueller Begriffe zu verstehen ist: damit Fortschritt von Dauer sei, muß das Wort Fleisch werden; das heißt, die Veränderung muß sich der präexistenten Lebensordnung einbilden, um organischer Teil von ihr zu werden.

Dies nun erledigt recht eigentlich die amerikanischen Ideale von Normalcy, Likemindedness und Standardisation, denn sie berücksichtigen nur das dem Intellekt Erfassbare, und das Mittel, durch das sie auf das Leben einwirken, ist einzig der mechanische Kunstgriff der Suggestion. Und es gibt zugleich den genauen Grund an, warum Standardisierung nie zu Kultur führen kann, obgleich auch Einheitlichkeit der Tradition Gleichgesinntheit impliziert. Bewirkt Standardisierung mehr als bloße Gleichartigkeit auf der Ebene des äußeren Lebens — gegen die grundsätzlich nichts einzuwenden ist, denn die meisten der gleichen Lebensordnung im selben Lande angehörenden Menschen haben zu allen Zeiten ungefähr gleich gelebt — so kann dies nur eine Veräußerlichung und demzufolge Veroberflächlichung bedingen. Verliert nun ein Leben den Kontakt mit seinen lebendigen Tiefen, dann verliert es zugleich den größten Teil seiner lebendigen Kraft. Hieraus erklärt sich, warum traditionelle Kultur, solange keine physiologische Entartung eintrat, sich immer als stärker erwiesen hat, als jeder auf einseitiger Entwicklung beruhender Fortschritt. Dies gilt auch von den Vereinigten Staaten. Deren wahre Kraft beruht durchaus nicht auf ihrer Fortschrittlichkeit, sondern auf ihrem Traditionalismus. Hätten sie nur ihren Wohlstand, ihre Erziehung und Technik für sich anzuführen, so würden sie sich auf die Dauer nicht einmal Mexiko gewachsen erweisen. Und wer weiß denn, ob sie dies für die Dauer sein werden? . . . Der amerikanische Glaube, das Leben müsse vorwärtsschreiten, der Wohlstand müsse zunehmen, jedes Jahr müsse besser sein als das vorhergehende, es dürfe auf Erden nichts Böses geben usf., steht im Widerspruch zum Weltsinn; er macht den Körper der Vereinigten Staaten außerordentlich verletzbar. Kommen einmal Jahre der Schwierigkeiten und des Unglücks in beliebigem Sinn, dann mag sich der reiche und fortschrittliche Amerikaner dem armen und rückständigen Mexikaner, der seit Jahrhunderten allen Schwierigkeiten zum Trotz das ihm gemäße Leben weiterführt, nicht gewachsen erweisen.

Wir sind nunmehr gerüstet, unsere Aufmerksamkeit dem tiefsten Aspekt des Kulturproblemcs zuzuwenden. Hierzu muß ich meine Leser bitten, sich ins Gedächtnis zurückzurufen, was in der „Vorherrschaft der Frau“ und „Demokratie“ über Seinsunterschiede gegenüber solchen des Könnens und über die entscheidende und grundlegende Wichtigkeit des Seins gesagt ward. Besteht Kultiviertsein darin, daß ein Mensch die mannigfaltigen sich widerstreitenden Tendenzen seiner Natur zu harmonisieren und von überlegenem inneren Zentrum aus zu beherrschen fähig sei, so bedeutet dies nichts anders, als daß ein höherer Seinszustand, nicht fortschrittliches Können, das eine ist, was nottut. Wenn ich „Sein“ sage, so meine ich damit nichts Geheimnisvolles oder Transzendentes und gewiß nichts, dessen Wirklichkeit im mindesten fraglich wäre: ich meine einfach den konkreten Menschen gegenüber dem imaginären abstrakten, der letzten Voraussetzung der Fortschrittsphilosophie; ich meine das, was das Mittelalter so lebendig die Seele hieß. Darunter verstand dieses wirklichkeitsgemäß, daß der konkrete Mensch sowohl geistig wie materiell, sowohl zeitloser Geist wie vergängliche Erscheinung ist; mit einem Wort, daß er der ganze Mensch gegenüber dem bloßen Fragment ist, das der Idee des immer sich selber gleichen abstrakten Menschen entspricht. „Sein“ bedeutet letztlich „fleischgewordenes Wort“, welcher Ebene ein Mensch auch angehöre. „Sein“ ist jene Einheit des Geistes und des Fleisches, die Ideal aller Zeiten und Glaubenslehren war und ist — ein Ideal, weil diese Einheit von Natur aus nie erreicht wird, sondern allein dank bewußter Kraftanspannung. Ich darf hier noch einmal auf geschlechtliche Dinge zurückkommen, weil das Mysterium der Fortpflanzung das verständlichste Symbol bietet für alle gleichsinnigen Geschehnisse. Warum galt den alten Indern, den spirituellsten aller Menschen, körperliche Liebe als Heiliges? Warum bedeutet der körperliche Besitz der tiefgeliebten Frau gerade dem geistigen Mann, und gerade der geistigen Frau die körperliche Hingabe an den tiefgeliebten Mann so viel — während

beide auf niederen Ebenen innerer Erfahrung die Manifestationen der Liebe ganz anders auffassen mögen, so daß sie sich z. B., ohne sich viel dabei zu denken, auf gelegentliche Abenteuer einlassen? Weil der physische Akt, tief erfaßt, unmittelbar die Verkörperung des Geists auf Erden bedeutet; dies beweist ja die eine Tatsache, daß er zur Geburt einer unsterblichen Seele führen kann. Gerade in diesem Sinne nun ist „Sein“ allemal eine Synthese von Materie und Geist, ist es allemal „fleischgewordenes Wort“. Es ist die äußerste Instanz, zu der des Menschen Denken gelangt in seinem Bestreben, des Lebens Geheimnis zu ergründen. Von hier aus wird endgültig klar, was Kultur von bloßer Zivilisation unterscheidet. Kultur bedeutet das allgemeine Dasein eines höheren Seinszustandes. Dieses allgemeine Dasein ist Möglichkeit trotz der wesentlichen Einzigkeit jedes Geists im gleichen Ursachenzusammenhang, in dem Gedanken und Empfindungen in Gedichten, Philosophien oder religiösen Ritualen dauerhaft materialisiert werden können. Für einen bestimmten Sinn mag ein dermaßen vollendeter Ausdruck geschaffen werden, daß dieser gemäß dem Gesetz der Korrelation von Sinn und Ausdruck schier unvermeidlich die Erfassung oder das Erleben jenes auslöst. Im Fall der Kultur bedeutet dies nun folgendes. Was wir als „niedere Seele“ bezeichnen mögen, kann von Hause aus so organisiert erscheinen, daß sie für spezifische geistige Werte transparent ist. Deshalb sind spezifische Formen des Edelsinns, der Ehre und des Ethos vererbbar; hier handelt es sich nie um physische, sondern um psychische Vererbung. Von hier aus springt der Wesensunterschied zwischen Kultur und intellekt-geborener Zivilisation in die Augen. Der Kultur eignet die ganze Lebendigkeit und deshalb Wandelbarkeit, Weichheit und Biegsamkeit des Lebens, während Zivilisation die Trockenheit des Toten hat. Eben dies erklärt das Holz- oder Eisenhafte der amerikanischen Zivilisation. Der moderne Amerikaner identifiziert sich ganz und gar mit den differenzierten und fertigen und mechanisch gewordenen Funktionen von Verstand und Seele und sieht vollkommen

ab vom lebendigen Geist. Und da der den Tatsachen zuerkannte Sinn auf diese zurückwirkt, so führt dies unvermeidlich zum Verlust der Seele, zu Rückfall in Primitivität und einem allgemeinen Leeregefühl, das, wenn nicht tatsächliches Fehlen spiritueller Substanz, so doch jedenfalls Zusammenhangsmangel zwischen Bewußtsein und Sein getreulich widerspiegelt. Dies erklärt letztlich das Instrumentale des amerikanischen Lebens und vollendet das Bild der fortschreitenden Konvergenz Amerikas mit dem bolschewistischen Rußland.

Hiermit hielten wir denn die Endlösung eines der in „Demokratie“ behandelten Probleme. Die amerikanische Demokratie ist die eine soziale Struktur der Geschichte, die ausschließlich auf Können begründet ist und gänzlich davon absieht, daß es überhaupt Seinsunterschiede gibt. Warum nun sind Seinsunterschiede von letztentscheidender Bedeutung? Warum gab es noch kein einziges großes Zeitalter, in dem der Nachdruck nicht auf dem Sein ruhte? Weil nur das Sein persönliches Leben verkörpert. Jede Art bloßen Könnens gehört jenen allgemeinen Naturkräften an, die zum Ausdruck des Lebens das Material hergeben, genau wie das immer identische, allen zugängliche Alphabet in bezug auf persönliche Gedanken. Jedes Sein nun ist wesentlich einzig. Dies schließt aber trotzdem die Möglichkeit der Gemeinschaft nicht aus. Sein wirkt und reagiert auf Sein, wie jede Naturkraft auf jede andere der gleichen Ebene angehörende. Als Wesen sind die Menschen wohl einzig, aber ebensowenig isoliert wie irgendein anderes Element des Weltalls. Eben deshalb ist jener Allgemeinzustand möglich, den man Kultur heißt.

Wie kommuniziert nun wesentlich einziges „Sein“ mit anderem „Sein“? Es geschieht mittels des Schemas der Polarisation. Das Urbild der Polarisation ist das Mann-Weib-Verhältnis. Mann und Frau können sich niemals wirklich verstehen, aber kraft des sie verknüpfenden geheimnisvollen Bandes beeinflussen und inspirieren sie einander gerade deshalb — und das Ergebnis ist, auf allen Ebenen, eine neue Lebens-

form. Ebenso schaffen alle anerkannten Unterschiede polare Wechselbeziehungen und wirken deshalb auf alle Beteiligten schöpferisch ein und zurück. Deswegen erscheint ein Kulturzustand immer original, genau wie jedes neugeborene Kind ein vollkommen Neues ist, so ähnlich es seinen Eltern scheine, denn hier entscheidet allein die lebendige Eigenart, nicht die Beschaffenheit der Elemente, mittels derer sie sich manifestiert. Wird nun das Schema der Polarisierung der Unterschiede als solches bejaht und betont, und in distanzierenden Formen objektiviert, dann führt es von sich aus zu dauernder Originalität, Überraschung und Neuheit. Demzufolge ist das vornehmste Postulat des Kulturmenschen nicht das des modernen Amerikaners: „Ich bin so gut wie du“, sondern: „Da ich bin, wie ich bin, sollst und mußt du anders sein.“ Kultur steht und fällt, in der Tat mit erkannten und anerkannten Unterschieden.

Und nun zum letzten Wort, das der Zusammenhang dieses Kapitels über das Kulturproblem zu sagen gestattet. Wir sahen bereits, daß die amerikanische Auffassung vom Menschen als Tier unter anderen rein zoologisch falsch ist. Aber das Letztentscheidende bemerkten wir noch nicht. Besteht man einmal darauf, den Menschen als Sondergattung des Tiers zu definieren, dann gilt vor allem das Folgende: es liegt in der Natur dieses Tiers im Unterschied von allen anderen, daß es immerdar strebt, über alle erreichten Grenzen hinaus fortschreitet, niemals befriedigt ist und sich dergestalt in einem ewig-labilen Gleichgewicht befindet. Ein vollkommen zufriedener Mensch ist eine *contradictio in adjecto*. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in den Kapiteln „Werden und Vergehen“ und „Mensch und Erde“ von *Wiedergeburt* darüber geschrieben habe.¹ Soviel aber sei auch hier gesagt: jedes System der Moral oder Zivil-

¹ Wer ihn noch nicht kennt, der lese in diesem Zusammenhang auch Max Schelers großartigen Vortrag *Die Stellung des Menschen im Kosmos* (Darmstadt, Otto Reichl), den er auf der VII. Tagung der Schule der Weisheit hielt.

sation oder der Werte oder der Erziehung ist vom Standpunkt der Menschennatur verfehlt, das nicht in erster Linie dem ewig Strebenden des Menschen Rechnung trägt. Auch das beste System, das sein inneres Wachstum und sein inneres Weiterwerden nicht fördert, ist wesentlich falsch. Ist diese Wahrheit einmal erkannt, dann erledigen sich auf einmal und ein für allemal sämtliche fertig-fixierten Gesetze und Dogmata. Ist dem nun aber so, dann muß die Erziehung des Menschen zum Menschentum ein wesentlich anderes sein als jedes Training der Tiere; dann verkörpert eine Zivilisation, die nicht in jeder Hinsicht inneres Wachstum ermutigt und fördert, unter keinen Umständen Kultur. Nur solche Kultur ist ihres Namens würdig, deren herrschendes Prinzip perpetuelles Wachstum ist. Dies war ganz unwillkürlich und ohne bewußtes Tatsachen-Verstehen bei allen früheren echten Kulturen der Fall. Da der Nachdruck bei allen auf dem „Sein“ ruhte, prägte sich dessen immerdar aktive und dynamische Eigenart notwendig der ganzen Ordnung des Lebens auf, wie starr sie bei oberflächlicher Betrachtung auch manchmal erscheinen mochte. Da die Unterschiede des Seins, nicht das allen Gemeinsame, an erster Stelle erfaßt und betont wurden, so konnte das Polarisationsgesetz einsetzen und jeden Augenblick neue lebendige Gestaltungen statt standardisierter Fabrikware schaffen. Kehren wir noch einmal zum Gleichnis der Musik zurück. Die Melodie des Lebens fließt von einem labilen Gleichgewichtszustand anderen zu. Dies gilt auf allen Ebenen. Das Christentum tat den ersten großen Schritt über das Heidentum hinaus, da es erkannte, daß Krankheit und Sünde keine Schmach noch Hinderung bedeuten, sondern Begleiterscheinungen des Wachstums, die zu Mitteln des Wachstums gemacht werden können. Ist nun endgültig klar, in welchem Sinn die heutige Richtung der amerikanischen Zivilisation der Kultur diametral entgegenläuft? Daß ein Zustand ewiger Glückseligkeit je erreicht werde, davon kann keine Rede sein; noch wäre ein im mindesten idealer Zustand dadurch erzielt, daß jedermann zufrieden und wohlhabend wäre. Das

einziges Ideal, das dem Sinn des Lebens wahrhaft gemäß ist, verkörperte eine Ordnung des Lebens, die dem ewig strebenden Wesen des Menschen gerecht würde, und sich in der rechten Koordinierung und Korrelation all seiner Gedanken, Gefühle, Empfindungen, Verlangen und unwillkürlichen Impulse lebendig ausdrückte.

Hiermit hätte ich wohl genug gesagt. So will ich denn mit der Erklärung schließen, daß eine amerikanische Kultur trotz allem Gesagten durchaus möglich ist. Ich mußte nur gerade in diesem Kapitel das Negative besonders energisch betonen, weil in den Vereinigten Staaten bisher alles Verständnis für das, worauf es letztlich ankommt, fehlt. Ich wüßte nicht einen repräsentativen lebenden Amerikaner, der hier nicht vollkommen blind wäre. Doch da Kultur nichts anderes voraussetzt, als Durchdringung des Äußerlichen durch das Innerliche, der materiellen Erscheinung durch den Geist, so kann Kultur in Amerika, grundsätzlich gesprochen, jeden Augenblick entstehen. Freilich würde es unter allen Umständen eine spezifisch amerikanische Kultur sein. Jedes Volk wie jeder Einzelmensch ist einseitig. Nie gab es auf Erden allseitige Vollendung, und eine Art Vollendung schließt meist alle anderen aus. Soweit sich voraussehen läßt, wird Amerika immerdar ein einseitig praktisches, sozialgesinntes, nüchternes und moralistisches Volk bleiben. Gleiches gilt von der Demokratie als seiner schicksalsmäßigen Lebensform. Aber Demokratie als solche steht der Entwicklung einzigartiger Individuen nicht grundsätzlich im Wege, so wenig wie Sozialismus. Es läßt sich ein Zustand denken, in dem die einzige Seele als letzte soziale Einheit anerkannt würde, wobei denn „Einzigkeit“ und „Qualität“ im sozialen Aufbau dasselbe bedeuten würden, wie heute Tüchtigkeit und Service und Amt. Gleichsinnig kann sich die heutige blinde Leidenschaft für Wissen und Erziehung als ausgezeichnete Vorstufe erweisen, wenn nur fortan aller Nachdruck auf Verstehen gelegt wird. Ein hoher Lebensstandard ist freilich wünschenswert — nur dürfte er nicht mehr als Ideal

gelten. Freilich sollten alle an allem Guten und Schönen, was das Leben bietet, teilhaben, nur sollte der Nachdruck auf dem Höchsten, nicht, wie bisher, auf dem Niedrigsten liegen. Denken wir noch einmal an das chinesische Kulturideal zurück. Auch Alt-China war demokratisch; auch dort lag der Nachdruck auf dem Normalmenschen. Allein das chinesische Ideal war nicht der Mann auf der Straße, sondern der Edle, das heißt der normal begabte Mensch, der jedoch eine solche Stufe innerer Harmonisierung erreicht hatte, daß das an sich Gewöhnliche zum Organ des Göttlichen dienen konnte, und daß alle denkbare Tiefe in Schönheit und Anmut der Oberfläche zum Ausdruck kam. Und das allgemeine Lebensgesetz jener großen Zeit befahl dem Menschen nicht, sich der Art „der anderen“ oder dem, „was das Volk will“, anzupassen, von rein äußerlichen Dingen zu schweigen — sondern dem Tao, das ist dem Großen Sinn. Diese große Kultur hat sich wie keine andere bewährt. Unter ihrer Herrschaft war das Leben sowohl reich als tief. Die wahrhaft Großen gaben den Ton an. Die Prinzipien des Geistes und der Erde standen in Korrelation und arbeiteten harmonisch zusammen. Und das Ergebnis war beispiellose Langlebigkeit, beispiellose Friedfertigkeit, beispiellose Schönheit und beispielloses Glück.

Spiritualität

Im Verlauf dieses ganzen Buches haben wir die Wirklichkeit des Geistes entweder behauptet oder vorausgesetzt — ohne indessen das Problem des Geistes als solches ins Auge zu fassen. Zum Schluß liegt uns nun ob, dieses Grundproblem so klar wie möglich zu behandeln und damit zugleich das Positiv zu den vielen geschilderten Negativen herauszustellen. Von den verschiedensten Seiten her beleuchteten wir, in welchen Hinsichten Amerika versagt hat oder versagt. Nun wollen wir zu sehen, was es zu tun hat, um die große Verheißung, die das Schicksal ihm in die Wiege legte, zu erfüllen. Denn so und nicht anders ist die Frage zu stellen. Einer der schönsten Aussprüche Goethes lautet: „Was das Leben mir versprach, werde ich ihm halten.“

Zu dem Ende legen wir uns zunächst Rechenschaft darüber ab, wie das Leben überhaupt — nicht nur das geistbestimmte Leben — mit der materiellen Welt zusammenhängt. Vorurteilslos und unbekümmert um alle Begriffsspalterei und Wortklauberei beurteilt, unterscheidet sich das Leben von dem, was wir das Leblose nennen, grundlegend dadurch, daß keine Tatsache losgelöst von ihrem Sinn verstanden werden kann. Diese Charakteristik ist die entscheidende, denn sie zeigt vor allem auch, inwiefern die unter den heutigen Gelehrten moderne Scheidung zwischen Leben und Geist verfehlt oder irrelevant ist. Sterne und Steine sind, soweit die Erfordernisse des Menschengeistes kompetieren, als die rein äußerlichen Phänomene ohne Innenseite beschrieben, als die sie uns erscheinen, auch verstanden. Das Verständnis der kleinsten Zelle eines lebenden Körpers jedoch setzt die Kenntnis dessen voraus, welche

Rolle sie in jenem Körper spielt. Hier ist nicht die Erscheinung das Letzte, noch läßt sich ihr Seinsgrund im Bereich der Gesetze von Ursache und Wirkung oder der Funktion in beliebigem äußerlichen Verstande nachweisen: hier liegt die lebendige Wurzel der Erscheinung in Etwas, was selbst nicht Erscheinung ist, in einer nichtmateriellen, schöpferischen Wesenheit, die man beliebig nennen mag, die aber nur als Sinneszusammenhang zu verstehen ist. Andererseits läßt sich die nicht-materielle Quelle materieller Lebenserscheinungen so tatsächlich verstehen. Dies hat zwei sehr einfache Gründe. Zunächst ist der Mensch selbst lebendig und das Bewußtsein spiegelt die lebendige Wirklichkeit. Vor allem aber reicht das Verstehen als solches zum lebendigen Sinn hinab und ist zugleich dessen Ausdruck; hier erscheint das Grundprinzip des Lebens in einer spezifisch menschlichen Eigenschaft verkörpert und wie in einem Brennpunkt gesammelt. Jedermann weiß, daß der Sinn eines Satzes als Sinn in den ihm zum Ausdrucksmittel dienenden Buchstaben nicht enthalten ist. Desgleichen kann jeder mittels kurzer und klarer Überlegung feststellen, daß der Sinn allemal vor seinem Ausdruck da ist und diesen aus sich selbst heraus schafft. Bevor einem ein Gedanke „einfiel“, kann von einer Materialisierung und Artikulierung seiner nicht die Rede sein. Insofern ist im Bereich möglicher Geistesgestaltung das Ganze immer vor den Teilen da. Nun, genau das gleiche gilt von der Artikulation und dem Funktionieren organischer Körper. Auch hier besteht das Ganze vor den Teilen; auch hier lenkt das Ganze alle Sonderprozesse von innen her, und dieses schöpferische Ganze ist an sich nicht materiell — es ist eine Wesenheit grundsätzlich gleicher Art wie die, welche inspirierten Kunstwerken als Einheit zugrunde liegt. Betrachten wir nun, aus dem Gesichtswinkel dieser Einsicht, beliebige Lebenserscheinungen, so finden wir, daß das Verhältnis, dessen Urbild das des Sinnes eines Satzes zu den ihn ausdrückenden Worten und Buchstaben ist, auf schlechthin allen Ebenen gilt. Jeder einzelne Mensch muß sein Leben als sinnhaft sehen können, nicht

allein damit es ihm lebenswert erscheine, sondern damit es überhaupt dauere; Menschen ohne Lebensziel oder Völker, die ihre Götter oder ihre Ideale verloren, neigen ausnahmslos, über kurz oder lang, zum Selbstmord. Gleichsinnig beruht die soziale Stellung eines bestimmten Menschen auf seiner Bedeutung innerhalb seines Kreises, nicht auf seiner Tatsächlichkeit. Nicht anders liegt in der Bedeutung, nicht der Tatsächlichkeit das Wesen historischer Größe: ein bestimmter Menschentypus gelangt nur dann zur Macht, wenn seine persönlichen Tendenzen für das Ganze repräsentativ sind. Hier rekapituliere ich nur kurz das in der *Schöpferischen Erkenntnis* ausführlich Dargelegte. Schon aus diesen skizzenhaften Sätzen aber sollte klar hervorgehen, inwiefern bei wesensgerechter Fragestellung die prinzipielle Scheidung zwischen Leben und Geist verfehlt ist. Nur die zwischen Lebendigem und Leblosem besteht vor tiefer eindringender Kritik.

Betrachten wir jetzt eine andere Seite des gleichen Problems. Wie verkörpert sich der Sinn in den Buchstaben? Von innen nach außen zu. Wir müssen den Buchstaben selbst von innen her einen Sinn geben, falls sie welchen zum Ausdruck bringen sollen. Und dies gilt genau so vom Leser oder Hörer wie vom Schöpfer: soll ersterer einen gemeinten Sinn erfassen, so muß er ihn in die Buchstaben selbst hineinlegen; denn was ihm von außen geboten wird, ist nur eine Verbindung von Drucker-schwärze und Papier. So existiert Sinn nur als schöpferische Aktualität; hört deren Dynamik auf, dann ist es, als habe aller Sinn die Erde verlassen. Von hier aus wird besonders deutlich, wie vollkommen die Analogie zwischen dem Verhältnis von Gedanken und Alphabet einerseits und dem von Leben und Materie andererseits ist. Auch das physische Leben dauert nur solange, als die Prozesse der anorganischen Natur von innen her vitalisiert werden; sobald dies aufhört, wird der lebendige Körper zur Leiche; dann benutzt der sich selbst überlassene Naturprozeß die gleichen Kräfte, die den Organismus aufbauten, zu seiner Zerstörung. Gleichsinnig ist der zum toten Buch-

staben geronnene Gedanken tatsächlich tot — handele es sich um religiösen Glauben oder bestimmtes Gesetz als Ausdruck anerkannter Gerechtigkeit oder auch nur um dem Hörer unverständliche Ideen; allenfalls vermag das Geistige alsdann in der Richtung der Selbstvernichtung zu wirken. Dies führt uns denn zu einem weiteren Aspekt des Problems. Das Grundgesetz des Lebens ist das, dem ich die Bezeichnung des Gesetzes der Korrelation von Sinn und Ausdruck gab. Dieses Gesetz bedingt einerseits, daß jeder Sinn, soll er vollständig in die Erscheinung treten, den ihm gemäßen Ausdruck gefunden haben muß; und andererseits, daß jeder neue Sinn neue Tatsachen schafft. Genau wie sich jede neue Idee in einer neuen Anordnung der Buchstaben, Worte und Sätze manifestiert, genau so findet neuer historischer Geist seinen Ausdruck in neuen Institutionen. Machen wir von hier aus einen Gedankensprung zum Extremausdruck des fraglichen Sachverhalts: der Idee der Auferstehung des Fleisches. Nach Paulus selbst bedeutet diese, daß der Geist sich am Ende der Zeit einen neuen Körper bildet, der nicht umhin kann, der gleiche zu sein wie der alte, sofern die Seele sich nicht verändert hat. Grundsätzlich handelte es sich hier um nichts anderes, als was wir alle tun, so oft wir einen Gedanken neu aussprechen, der eine Weile im Reich der Worte nicht vorhanden war. Ist letztere Tatsache Wirklichkeit, dann ist gegen die Möglichkeit jener anderen grundsätzlich wenig einzuwenden. Ich denke natürlich nicht daran, an dieser Stelle auf das betreffende christliche Dogma näher einzugehen. Ich belichtete so unvorbereitet-plötzlich den denkbar seltsamsten Ausdruck möglichen schöpferischen Lebens nur, um meinen Lesern auf allerwirksamste Art, das ist durch den Shock der Überraschung, folgendes zum Bewußtsein zu bringen: ist das Verhältnis zwischen Leben und Materie überall grundsätzlich das gleiche, wie das eines Gedankens zu den ihn ausdrückenden Buchstaben; ist ferner der Sinn und nicht die Tatsache das Primäre, und wird ersterer durch von innen heraus wirkende Sinngebung in die Erscheinungswelt hineingeboren — dann

bedeuten Tatsachen grundsätzlich nie letzte Instanzen. Dann müßte der geistige Mensch grundsätzlich imstande sein — entsprechend der spirituellen Kraft, die er verkörpert — beliebige Tatsachen zu schaffen. Dann kann die Gesamtheit der Naturprozesse vom Standpunkt des schöpferischen Geistes nicht anderes und nicht mehr bedeuten, als dem denkenden Menschen das Alphabet, mittels dessen er seine Gedanken zum Ausdruck bringt.

Verweilen wir bei dieser Metapher, die in Wahrheit mehr als eine Metapher ist. Während der letzten hundert Jahre glaubten die Menschen an Tatsachen, denen sie sich nur anpassen hätten, nicht anders, wie religiöse Zeitalter an das Imperative der Erfüllung von Gottes Gebot glaubten. In Wahrheit hat kein früheres Jahrhundert so viel neue Tatsachen geschaffen, was allein schon dem Menschen hätte beweisen sollen, daß sie ihm nicht die letzte Instanz sein können. Und zwar hat er diese Tatsachen, vom Standpunkt seiner eigenen Weltanschauung, „aus dem Nichts“ geschaffen; denn materialisierter „Sinn“ — das ist ein Nicht-Materielles, dessen Existenz er ja bestritt — war der Urquell jener ganzen gewaltigen materiellen Produktion; alle großen Erfindungen waren zunächst reine Ideen, die erst später zu „Tatsachen“ gerannen. So war denn der Zauberer der Vorzeit, der im ganzen wohl weniger fertig brachte als der moderne Erfinder, in seiner Einstellung der Wahrheit näher als dieser. Unsere heutige Herrschaft über die Natur ist Magie; sie ist nichts anderes als zu Tatsachen gewordene Phantasie. Ist uns dieses nun klar, dann geht uns zugleich eine überaus wichtige weitere Wahrheit auf: nämlich daß der letzte Satz des letzten Abschnitts nicht etwa ein Bild darstellt, sondern die Wahrheit im Sinn wissenschaftlicher Exaktheit. Indem der Mensch lernte, sich der Naturgesetze zu bedienen, hat er gewissermaßen die Grammatik der Natur erlernt. Doch seine Erfindungen bedeuten ein von jeder Grammatik durchaus Wesensverschiedenes: sie sind das, was der Mensch in der von ihm erlernten Sprache selbst zu sagen

hat. In welchem Sinn haben unter diesen Umständen die Philosophen recht, die unsere Moderne ein mechanistisches und materialistisches im Gegensatz zu einem geistigen Zeitalter heißen? In keinem anderen als dem, daß der moderne Mensch an die letztinstanzliche Wirklichkeit von Tatsachen und Materie glaubte: dieser Glaube hat ihnen eine Macht verliehen, die sie von sich aus nicht besitzen. Dank diesem Glauben wurde der Geist tatsächlich machtlos und die Materie allmächtig. Betrachten wir diesen Sachverhalt nunmehr unter dem Gesichtswinkel der Wechselbeziehung zwischen Alphabet und Sinn: alsdann erkennen wir, daß die wahre Bedeutung des modernen Materialismus die ist, daß das sogenannte wissenschaftliche Zeitalter in Wahrheit eins des Glaubens an die Grammatik war; viel mehr noch als das Zeitalter der Scholastik. Anstatt sich des Weltalphabetes einfach zu bedienen, um zu sagen, was er von sich aus sagen wollte, hielt der Mensch dieses Alphabet für seine letzte Instanz. Er glaubte, richtiges Buchstabieren sei schon Reden. Soviel über diesen Aspekt der Frage. Es ist aber noch ein weiterer zu bedenken. Verhalten sich die Dinge so, wie wir sie hier dargestellt haben, dann kann es grundsätzlich nicht schwer sein, über den Mechanismus und Materialismus hinauszugelangen. Da alle materiellen Erfindungen in Materie ausgedrückter „Sinn“ sind, so kann grundsätzlich nichts uns daran hindern, die Welt der Tatsachen einen tieferen Sinn verkörpern zu lassen. Von uns allein hängt das ab.

Wenden wir uns von hier aus ohne jeden Übergang den Tatsachen des amerikanischen Lebens zu. Es gehört unmittelbar zum Wesen dieser Zivilisation, daß sie das Leben auf entgegengesetzte Weise deutet und versteht, als wir sie als einzig richtig hinstellten. Die meisten heutigen Amerikaner glauben, daß Tatsachen und nicht ihr Sinn an erster Stelle stehen; daß Institutionen und nicht die lebendigen Menschen

alles bedeuten. Und wir sahen bereits, daß die ganze Öde und Dürre und Insektenhaftigkeit und mangelnde Originalität und als Resultante alles dessen die fortschreitende Entvitalisierung Folgen dieser falschen Auffassung des Lebens sind. Auf Grund der im letzten Abschnitt enthaltenen Einsichten wird klar, warum dem gar nicht anders sein kann. Das ganze konkrete, vitale Wesen des Lebens wurzelt in jener nicht greifbaren Wesenheit, die ich Bedeutung oder Sinn heiße. Die hat beim Menschen seinen Brennpunkt im verstehenden Bewußtsein. Unter diesen Umständen muß Mißverstehen zu einer Verzerrung der Tatsachen führen. Denn wenn auch auf der Ebene der Erfindung, als einem Überbau des Lebens, die Phantasie mehr oder weniger willkürlich schalten darf, ohne daß dies viel Unheil anrichtet, so gefährdet falsche Auffassung des Grundlegenden unmittelbar die Grundlagen des Lebens. Dies erklärt die Korrespondenz zwischen dessen objektivem und subjektivem Aspekt. Ein sinngerechtes Leben ist nicht nur schöpferisch und vital, es ist auch freudvoll. Umgekehrt ist es unmöglich, in falscher Einstellung innerhalb des allgemeinen Zusammenhangs der Dinge glücklich zu sein. Aber das gleiche erklärt auch im Besonderen, warum das amerikanische Leben immer mehr deterioriert. Jedes Mißverständnis erzeugt neue fixierte Automatismen, welche Mißverstehen verkörpern; und die sich ergebenden Verzerrungen erfahren im Laufe der Zeit immer stärkere Betonung, genau wie die Vererbung die einem physischen Typus zugehörigen Fehler und nicht dessen Tugenden potenziert, nachdem er einmal den Zenit seiner Lebenskraft überschritt.

Von hier aus können wir eine vorläufige Bestimmung dessen wagen, was das Wort „Geist“ repräsentiert; selbstverständlich handelt es sich — da Geist die äußerste Wirklichkeit verkörpert — um keine Definition im üblichen Wortverstand, sondern nur um eine Beschreibung dessen, was ist, welche Beschreibung Verstehen spontan hervorrufen mag — oder auch nicht. Die primären Erlebnisse des Menschen sind nicht materieller, son-

dern psychologischer Natur. Sie gehören insofern samt und sonders der Seite des Lebens an, die sich nicht als „Tatsache“ im üblichen Sinn beschreiben läßt. Nur ein reifer Geist sieht die „Materie“ auf die uns selbstverständlich dünkende Art, denn dies setzt einen Abstraktionsprozeß voraus, der über die Kraft des unreifen geht. Kinder und primitive Völker kennen keine „natürlichen“ Ereignisse in unserem Sinn; ihr wirkliches Leben entspricht mehr oder weniger unserem Traumleben. Erst in späteren Perioden — in der Geschichte des einzelnen wie in der von Völkern und Kulturen — werden äußere Tatsachen primär als solche erlebt; junge Völker erleben zunächst innere Bilderfolgen mythischen Charakters, welche ihr Unbewußtes auf die Außenwelt projiziert und auf welche sie genau nur insoweit Bezug nehmen, als die Erhaltung des Lebens unbedingt erheischt. Auch braucht die betreffende Beziehung keineswegs eine rationale oder tatsachengemäße zu sein. Lévy-Brühl hat gezeigt, daß bei primitiven Stämmen das, was er die *participation mystique* heißt, nahezu vollständig die Stelle unserer Kausalordnung vertritt. Es ist jedoch nicht einmal nötig, primitive Völker oder Kinder zu studieren, um zu erkennen, wie wenig sichtbare Tatsachen als solche bedeuten mögen: infolge der Verjüngung, welche augenblicklich die ganze westliche Welt erfährt, können wir in unserer eigenen Mitte die eigensten Phänomene primär-mythischen Lebens beobachten. Die Mythologie des Weltkriegs mit ihren Vorstellungen von absolutem Recht und absoluter Schuld, schlechthinigem Fortschritt und Rückschritt, die je nach der Stellung des einzelnen von dieser Nation auf jene übertragen wurden, hatte mit Tatsachen überhaupt nichts zu tun; sonst wären wenigstens einige der idealen Ziele erreicht worden, und mindestens einige der Ergebnisse hätten den Erwartungen der Kampfteilnehmer entsprochen. In Wahrheit lebten die kämpfenden Nationen ebensosehr in einer Phantasiewelt wie die Griechen, als sie glaubten, die Götter nähmen aktiv teil am trojanischen Krieg. Daß die Götter von damals heute Ideale genannt werden, be-

dingt keinen psychologischen Unterschied. Genau gleichsinnig ist die gewaltige Macht des Geldes in Amerika nicht aus den Tatsachen an sich zu erklären, sondern aus dem Glauben an seine magische Kraft. Ein Mann, der Erfolg gehabt hat oder Millionen besitzt, kann in den Vereinigten Staaten so vieles „kontrollieren“, weil ihm die gleiche mystische Autorität eignet, welche Priester oder Könige oder große Männer innerhalb anderen Kulturen besaßen oder besitzen. Daß es sich tatsächlich um primitiven Aberglauben handelt, der nur nach Lévy-Brühls Kategorie der *participation mystique* zu verstehen ist, wird abschließend dadurch bewiesen, daß in Amerika die Vorstellung herrscht, Reichtum erzeuge „den großen Mann“. Wenn dem so ist, dann ist dieser Vorgang um keinen Deut weniger geheimnisvoll als die Transsubstantiation.

Soviel über primitive Zustände. Das gleiche gilt aber grundsätzlich von jedermann. Wir sagten, das primäre Erleben beziehe sich allemal auf psychologische, nicht auf materielle Erscheinungen. Allein nicht die „subjektive Tatsache“, wie man sie heißen könnte, bildet die letzte Instanz dieses Erlebens, sondern ein noch Subjektiveres. Ein Etwas, zu dessen Wesen gehört, daß es sich überhaupt nicht objektivieren läßt. Eben dies ist es, was ich Bedeutung oder Sinn heiße. Seine Wirklichkeit ist noch subjektiver als jedes subjektive Erleben aus folgendem Grund: die Inhalte des letzteren lassen sich schließlich als Objekte auffassen; das innere Erleben vieler Menschen mag gleiche Inhalte aufweisen, und diese lassen sich in dauerhaften Formen herausstellen. Doch der ihnen gegebene oder aus ihnen herausgedeutete Sinn ist einzig in jedem Einzelfall. Ein Verstehen, das nicht streng persönlich wäre, ist ebenso undenkbar wie unpersönliche Liebe oder der Versuch, einen anderen für sich selber atmen zu lassen. Ferner ist jegliche Sinnggebung ein Actus freier Initiative; er verkörpert den grundsätzlich gleichen Prozeß der Vitalisierung von innen her, der auf anderer Ebene an und für sich tote Materie und Kräfte von Augenblick zu Augenblick in ihnen ursprünglich fremde

Bahnen zwingt, oder der auf wiederum anderer so zum Ausdruck kommt, daß ein Künstler mittels Formen und Farben, die jedermann vorliegen, ein streng und ausschließlich Persönliches schafft. Eben dies illustriert gerade das amerikanische Leben mit vollendeter Deutlichkeit. Der Durchschnittsamerikaner ist geistig der passivste aller Menschen. Woher dann der entgegengesetzte Eindruck, den so viele Beobachter gewinnen? Es geht eben auf die allgemeine Passivität zurück. Dank dieser besitzt die verhältnismäßig äußerst geringe Anzahl Männer echter Initiative unerhörte Macht; eben dank dem springen sie wie nirgend sonst in die Augen. Dieser Zustand ist nur durchaus Folge schöpferischen Miß-Verstehens. Amerika gibt den Dingen einen falschen Sinn — und siehe da, der Sinn schafft den entsprechenden Tatbestand. Das behavioristische Amerika glaubt, der Mensch könne nur reagieren: so schafft es sich selbst nach dem Bild seines Glaubens um. Die Söhne und Enkel der initiativebegabtesten Rassen Europas gehören ganz selbstverständlich dem Typus an, der als Teil sogenannter Karawanen Europa durchhastet, der gehorsamer als je ein Kamel den Winken des Führers folgt und nie auch nur daran denkt, anderes zu tun, als was ihm vorgeschrieben wurde.

Von der jetzt erreichten Warte aus sollte es gelingen, mit so viel Klarheit, als dies der Gegenstand erlaubt, zu bestimmen, welche Wirklichkeit das Wort „Geist“ vertritt. Es vertritt in erster Linie das Leben überhaupt, im Gegensatz zur toten Materie. Zweitens vertritt es menschliches im Gegensatz zu tierischem Leben. Doch der Mensch ist mit dem größten Teil seiner irdischen Kräfte und Instinkte nicht mehr als ein Tier unter anderen; dies gilt sogar vom Intellekt, den zum mindesten die sogenannten höheren Tiere sicher besitzen. Daher eine dritte einschränkende Bestimmung. Das Wort Geist vertritt jenen schöpferischen Sinn, der die lebendige Wurzel alles sogenannten „höheren Lebens“ ist. Ihm eignen also be-

sondere positive Eigenschaften. Hier liegt der lebendige Seinsgrund aller Ideale und Werte. Diese sind nichts anderes als die Exponenten des besagten bestimmten Positiven auf der Ebene der Erscheinung. Mögen Intellektuelle ihre Wirklichkeit noch so sehr bezweifeln — nie noch gab es einen Menschen, den jedermann als selbstverständlich höherstehend anerkannte, der nicht gut, schön, liebend und wahrhaftig sein wollte, und nicht dementsprechend der Schönheit, Güte, Liebe und Wahrheit absoluten Wert beilegte. Diese Tatsache ist so wenig anzuzweifeln wie das gewisseste physikalische Faktum. Aber allerdings erschien die faktische Seite des Problems bisher durch seine Verquickung mit religiösen und anderen Geboten verdunkelt, denen zufolge die Menschen der Güte, Wahrheit usw. um ihrer selbst willen nachstreben „sollten“, ohne an Lohn zu denken. Warum sollen sie das? Sehr natürlicherweise stellte der Intellekt, da er erwachte und irrationale Autorität immer widerwilliger ertrug, das Rationale der Gebote in Frage, um so mehr, als diese — trotz aller Bemühungen sämtlicher großer Seher und Weisen, diese Verquickung zu verhindern — mit Verheißungen verknüpft wurden, die selten oder nie auf Erden in Erfüllung gingen. Aber in Wahrheit ist es ganz leicht zu erklären, warum der Mensch fühlt, daß er streben „soll“. Des Lebens Wesen ist schöpferischer Sinn. Dieser sucht sich auf allen Ebenen auszudrücken und zu manifestieren, indem er alle Materie zu lebendigem Fleische assimiliert; dies gilt im genau gleichen Sinn vom Dichter, der jedermanns Worte seinen persönlichen Rhythmus wiedergeben und seinen persönlichen Sinn verkörpern läßt, wie vom physischen Körper oder von echter Kultur, die alle Mannigfaltigkeit auf eine spezifische Seele zurückbezieht. Nun gibt es augenscheinlich einen spirituellen Sinn, der einer anderen Ordnung angehört als der, welcher das Wachstum des Körpers, des Verstandes und der niederen Seele lenkt; man gedenke des Großen Friedens, den eine Seele trotz aller Qualen ausstrahlen mag, im Gegensatz zu bloßer Gesundheit, oder an die Liebe der

Beatrice im Gegensatz zu der, welche Paolo und Francesca hoffnungslos aneinander fesselte; oder an den persönlichen Sinn eines bestimmten Lebens gegenüber beliebiger logischer Theorie. Dieser spirituelle Sinn verleiht dem Menschenleben seinen letzten Sinn. Was einer auch tue und leiste — fühlt er nicht, daß seine Leistungen spirituelle Ideale zum Ausdruck bringen, so ist er unbefriedigt, glücklos; aus innerstem Verstehen heraus fühlt er, daß seinem Leben der letzte Sinn fehlt; und da Sinnlosigkeit unmittelbar Hölle bedeutet, so gibt es für ihn keinen Ausweg aus der Unseligkeit. Da bleibt nichts anderes übrig als anzuerkennen, daß die spirituellen Ideale Ausdrücke des innersten und letzten Wesens des Menschen sind. Und dieses Letzte muß zugleich des Menschen wahres Wesen umschließen, sonst ginge Religion (im weitesten, völlig undogmatischen Verstand) die Menschen nicht letztlich an. Andererseits aber handelt es sich hier zweifelsohne um „menschliche Natur“ im weitesten Verstand, nicht um etwas, das dieser entgegengesetzt wäre, wie der Idealismus wähnt. Dies wird abschließend dadurch allein bewiesen, daß es innerhalb des Rahmens der gleichen Ordnung, der alle anderen Lebenserscheinungen angehören, *in abstracto* zu behandeln und zu verstehen ist. Unbefriedigung ist Unbefriedigung, welches immer ihr Gegenstand sei; gleiches gilt vom Sinn. Gedenken wir nun des Verpflichtungscharakters, der allen spirituellen Idealen eignet, welches Verpflichtende doch nicht als Äußerliches, sondern als paradoxaler Ausdruck eines innersten und intimsten persönlichen Drangs empfunden wird, so finden wir die Bestimmung, um die es uns zu tun ist. Jene innerst subjektive Wesenheit, die der Begriff des Geistes intendiert, besitzt eigene konkrete Attribute. Aber diese können sich entfalten — oder auch nicht. Was die erdhaften Eigenschaften des Menschen betrifft, die materiellen wie die psychologischen, so hat die Natur für ihre Entwicklung gesorgt. Nicht aber im Fall der spirituellen. Hier gilt das gleiche wie im Fall der Moral: das heißt die Form und

Ordnung des Lebens muß durch den freien Willen des Menschen verwirklicht werden. Dieser Teil des Menschen ist nicht nur so nebenbei und in geringfügigem Maß, sondern wesentlich und unbedingt frei; man erinnere sich des zweiten Schächers am Kreuz, dem selbst der Heiland die Pforten des Paradieses nicht öffnen konnte, weil jener ihm sein Herz nicht aufschließen wollte. Hier vermögen nur freie Wahl oder Initiative oder freie Zustimmung das zu erreichen, was Notwendigkeit auf der Ebene der Natur erzielt. Hier umschreibt sonach die Form oder Kategorie der „Freiheit“ den „natürlichen“ Entwicklungsgang. Diese Freiheit und nichts anderes ist es denn, die das „Soll“ aller religiösen Gebote meint. Nur der Ausdruck „Soll“ ist ungeschickt — doch war ein besserer schwer zu finden, solange eine höhere Erkenntnisstufe als die, auf der sämtliche historische Religionen entstanden, nicht erreicht war; galt es doch auf einmal, in eindeutiger Formel auszudrücken, daß gewisse Handlungen gut im allgemeinen und dennoch sinngemäß nur mittels streng persönlicher Initiative auszuführen sind. Buddha ist meines Wissens der einzige, der den Irrtum, auf dem Gebiet möglicher Freiheit gebieten zu wollen, vermied, indem er einfach sagte: tust du dies, so wird das geschehen; tust du jenes andere, so wird notwendig jenes erfolgen. Aber Buddha war eben unter allen Religionsstiftern der weitaus größte Geist.

Es kann hier von „Geboten“ allerdings keine Rede sein. Hätte Gott der Allmächtige tatsächlich geboten, daß Bestimmtes geschehen solle, so würde es allgemein geschehen; beruht andererseits Wesen wie Wert einer Handlung auf Wahlfreiheit, dann fehlt dem Worte Gebot jeder Sinn. Das Ausgeführte bietet in der Tat die einzige denkbare Auflösung der Antinomie, welche die Idee der Allmacht Gottes in Verknüpfung mit den dauernden Verfehlungen des Menschen in sich trägt. Und was vertreten nun unter diesen Umständen die ewigen spirituellen Werte? — Wir sagten, das innerste spirituelle Wesen des Menschen besitze eigene bestimmte Eigenschaften, welche wachsen

und sich entfalten könnten, oder auch nicht. Unter diesen Umständen können die ewigen spirituellen Werte nichts anderes sein und bedeuten als die Exponenten der Gesetze dieses Wachstums. Der Mensch möchte gut, liebend, wahrhaftig usw. sein, weil er nur dann seine eigene spirituelle Natur zum Ausdruck bringt. Dieses Wachstum ist letztes Ziel, das Ziel an sich. Dies ist ganz unabhängig davon der Fall, ob nun der einzelne persönlich den Tod überdauere oder nicht: erlebt er sein Dasein nur dann als sinngemäß, wenn er auf ewige Ideale hin lebt, dann gilt unsere Erklärung in jedem Fall. Denn die Ewigkeit ist in jedem Einzel Augenblick enthalten; ihre Dimension verläuft im rechten Winkel zur Horizontale der Zeit.

Von hier aus wird denn vielerlei klar. Beginnen wir mit dem wichtigsten: daß materieller Erfolg oder Mißerfolg die Gültigkeit der ewigen spirituellen Werte oder Ideale beweisen oder widerlegen könnten — davon kann überhaupt keine Rede sein: denn beide gehören völlig verschiedenen Dimensionen an. Und noch weniger sind die Ideale und Werte Illusionen: sie sind die lebendigsten aller Wirklichkeiten. Der Mensch tut das Gute, um besser zu werden; er strebt nach Schönheit, um sich selbst vollkommen auszudrücken; nach Wahrheit, um sein Tiefstwirkliches von aller Unwirklichkeit zu befreien und ihr dergestalt volle Entfaltung zu ermöglichen. Dies führt uns denn zu einer richtigen Abgrenzung der spirituellen Wirklichkeit — so unvollkommen sie als solche auch sei. Wir werden zu ihr am schnellsten gelangen, wenn wir ihre spezifische Realität derjenigen der materiellen Ebene gegenüberstellen. Regieren auf dieser die Gesetze von Wirkung und Gegenwirkung, der Entsprechung von Grund und Folge, von Geben und Nehmen, so liegen die Dinge auf spirituellem Gebiete vollkommen anders. Der Geist ist wesentlich ausstrahlend, ausströmend; er gibt allein, nimmt nimmer. Und solches Geben macht reicher, nicht ärmer. Alle sonst bewährten Maßstäbe erscheinen hier ver-

kehrt. Hier hat der Mensch desto mehr, je mehr er ausgibt. Das meinte Christus, da Er sagte: Wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es gewinnen. Aus seiner persönlichen Liebeserfahrung mag dies jeder wissen: je mehr einer gibt, ohne daran zu denken, was er dafür empfängt, desto mehr wächst er und weitet er sich.

Nicht immer ist das Geben so leidlos wie im Fall der Liebe. Allein der Gewinn ist immer unendlich viel größer als jeder Verlust. Wer sein Ich hingibt, gewinnt dadurch sein Selbst.¹ Dies ist der Grund, warum Leben aus dem Geist immer uneigennützig erscheint. Vom Standpunkt des äußeren Erfolges kann es nicht anders sein, weil dieser hier, *par définition*, überhaupt nicht in Frage kommt und in keinem Sinne ein Problem darstellt. Aber im Grunde ist der Ausdruck „Uneigennützigkeit“ nicht zutreffend; man sollte lieber von geistigem Eigennutze reden. Hier ist die indische Weisheit der Wahrheit am nächsten gekommen. Wenn sie lehrt, daß der Gatte oder die Gattin nicht um des Gatten oder der Gattin, sondern um des Selbstes willen lieb ist, so bestimmt sie richtig das Gesetz jenes Tiefsten im Menschen, das wir Geist heißen. Dies erklärt auch, warum spirituelle Naturen fast ausnahmslos als selbstsüchtig gegolten haben. Tatsächlich waren sie weder egoistisch noch unegoistisch im üblichen Wortverstand; sie strahlten nur, der Sonne gleich, ihr eigenstes Wesen aus. Bis zu einem gewissen Grad darf man sie selbstlos heißen, weil sie tatsächlich nie an sich selber denken. Eben so ward Gottes Liebe immer verstanden; nicht anders verstand Liebe jeder tiefe Mensch. Goethe sang: „Wenn ich dich liebe, was geht's dich an?“ Da es jedoch, noch einmal, des Geistes Wesen ist, sonnengleich auszustrahlen, so ist sein Sein und Wirken von der Voraussetzung irdischer Interessiertheit her überhaupt nicht zu verstehen. Dies erklärt denn das wesentlich Paradoxe aller echt spirituellen Religionen. Sie alle waren ausschließlich auf inneres Wachstum bedacht, aber sie ver-

¹ Vgl. die Ausführung dieser These im Kapitel „Tod und Ewigkeit“ der *Wiedergeburt*.

suchten ihr Streben zugleich irgendwie mittels irdisches Wohlergehen betreffenden Begriffen auszudrücken, was unabwendbar zu intellektuellem Widersinn führen mußte; man gedenke der Lehre Christi, daß man sein Leben verlieren müsse, um es zu gewinnen, oder an das Gebot der Entsagung überhaupt. Aber das gleiche erklärt auch, warum die Menschheit immer gefühlt hat, daß die Religion die Wahrheit lehrt, so irrational ihre Lehren jeweils scheinen mögen. Die Religion hat es eben keineswegs primär mit dem Jenseits zu tun, sondern mit einem Teil des Menschen, der ebenso wirklich ist wie der Körper. Dies erklärt denn endgültig auch, warum der Mensch von jeher instinktiv gewußt hat, daß ein religiöses Leben sich pragmatisch doch bewährt. Im banalen Erfolgsinn bewährt es sich zweifelsohne nicht. War je eine Religion weltlich erfolgreich, so lag dies an ihren nichtreligiösen Vorzügen; diese waren im Fall der römisch-katholischen Kirche politischer und in dem des Calvinismus wirtschaftlicher Natur. Das Urchristentum, wie es in seinem russischen Ausdruck noch heute weiterlebt, irrte, insofern es weltliche Macht überhaupt verurteilte, doch es hatte unbedingt recht, wenn es jede Verquickung von geistlicher und weltlicher Macht verdammt, dank welcher Zwangsmöglichkeit als integrierender Bestandteil der Spiritualität erschiene. Da des Geistes Wesen Freiheit ist, so findet der Begriff der Gewalt in seinem gesamten Bereich keine Anwendung. Diese Wahrheit ist die lebendige Wurzel der gleichermaßen christlichen wie buddhistischen und taoistischen Lehre, daß schwach oder gering oder arm sein besser sei, als zu den Großen dieser Welt zu gehören. Zu „Erfolg“, in welchem irdischen Sinn auch immer, kann Religion also unmöglich führen. Desto mehr aber bewährt sie sich in ihrer eigenen Dimension, der Dimension inneren Wachstums. Es ist eine Tatsache der Biologie, daß der Mensch dann allein innerlich wächst, wenn er auf ewige Werte hinlebt, welche Werte die Exponenten der Gesetze des Geistes sind und zugleich den Weg weisen zur Förderung dieses Wachstums. Nun ist wohl klar, warum Religion zu allen ver-

stehenden Zeiten das letzte Wort hatte. Es handelt sich durchaus nicht um das mögliche Schicksal nach dem Tode; auch nicht um die Wahrheit irgendeiner bestimmten religiösen Lehre. Das Entscheidende umschließt das Wort *religio* selbst, so wie die Lateiner es verstanden. *Religio* bedeutet die Bindung oder Verknüpfung des Menschen mit seiner spirituellen Wurzel zwecks vollendeter Selbstverwirklichung. Solange seine spirituelle Substanz nicht alle Teile seines Wesens durchdrungen, assimiliert und verklärt hat — solange ist er nicht wahrhaft er selbst.

Wir sehen jetzt, daß der Geist nicht nur ein ebenso konkreter und wirklicher Teil des Menschen ist wie sein Körper — er ist tatsächlich wirklicher. Der wahre Zusammenhang ward vom mittelalterlichen Christentum weit besser verstanden als von der modernen Wissenschaft. Dem mittelalterlichen Menschen bedeutete die unsterbliche Seele die supreme Wirklichkeit; die Natur galt als Provinz der übernatürlichen Ordnung, welche selbstverständlich als existent angenommen wurde. Aber aus eben diesem Grund ward auch die Natur als unbedingt wirklich beurteilt, als adäquates Ausdrucksmittel spiritueller Realität; es war gar keine Rede davon, daß das Fleisch nicht wirklich sei, wie frühere — und dann wieder spätere — Zeiten wähten. Noch weniger aber galt der Geist als ein Abstraktes oder als bloßes Produkt der menschlichen Einbildung: der mittelalterliche Mensch glaubte an eine allumfassende, nichts ausschließende Wirklichkeit, die ihrem Wesen nach übernatürlich oder, wie wir heute eher sagen würden, metaphysisch und deren Kern der Geist war. Seine Vorstellung war letztlich gegenständlich. Doch wird moderner Geist die gleiche Wahrheit besser verstehen, wenn die Gesamtordnung des Lebens nicht als übernatürliche, sondern als natürliche Ordnung definiert wird. Dann könnte man sagen, daß der Geist nicht minder zur Biologie gehört wie der Körper. Je tiefer ein Mensch, desto

mehr bedeutet ihm geistiges im Gegensatz zu materiellem Wohlergehen; beim geistigen Menschen hängt physische Gesundheit oder Krankheit nicht nur — wie bei vielen — von psychologischen sondern von spirituellen Bedingungen ab. Ein solcher Mensch kann tatsächlich sterben, wenn sein Leben seinen geistigen Sinn verliert oder wenn sein geistiger Teil Schaden nimmt. Selbstverständlich können Menschen, in deren psychologischer Struktur das geistige Prinzip keine bedeutende Rolle spielt, dies nicht erkennen. Allein das bedingt keine Widerlegung unserer These. Die verschiedenen Teile des Menschen können in verschiedenem Verhältnis zueinander in Beziehung stehen. Da überdies der Umkreis des Bewußtseins auf jeden Fall begrenzt ist, so spielt das — gleichviel ob aus inneren oder äußeren Gründen — bewußt Betonte unvermeidlich die Hauptrolle. Hieraus erklärt sich, warum es so sehr eine Frage der persönlichen Kultur ist, ob physische oder geistige Nahrung oder ob materielle oder intellektuelle oder spirituelle Probleme von ausschlaggebender Wichtigkeit erscheinen. Die Geschichte des Asketentums beweist, daß der spirituelle Teil durch Aushungierung des Leibes die Vorherrschaft gewinnen kann; desgleichen kann der Geist durch Mangel an Nahrung verkümmern. Dennoch kann hier von Gleichberechtigung keine Rede sein: die verschiedenen Arten der Akzentlegung sind nicht gleichwertig. Nie ist es nötig, das Rechte zu tun, weil Geistesfreiheit des Menschen Wesen ist. Verzichtet er aber willentlich auf seinen Geist oder verleugnet er ihn, dann deterioriert er, genau wie unter entsprechenden Umständen der Körper verwest oder stirbt. Hier aber setzt wiederum, sintemalen der Mensch wesentlich frei ist, das natürliche Gesetz dank seiner eigenen Schuld ein. Hier liegt die Wurzel der Idee der Sünde. So vermag kein logisches Argument die wirklichen Qualitätsunterschiede aus der Welt zu schaffen; sie sind genau so real wie die Unterschiede zwischen den chemischen Elementen. Und nur die richtige Einstellung bewährt sich für die Dauer. Richtige Einstellung aber bedingt, wie im Kapitel „Kultur“ auseinandergesetzt wurde,

die Vorherrschaft des spirituellen Prinzips. Spiritualität führt allerdings nie zu Erfolg, weil sie keinen Exponenten in der materiellen Welt hat. Aber das Umgekehrte gilt auch: es gibt auf der Ebene der Erscheinungen keinen Erfolg, der notwendig einen Widerhall im Reich des Sinns fände. Deswegen ist kein Mensch für die Dauer glücklich, der nicht in erster Linie den ewigen spirituellen Werten nachlebte. Er kann solange glücklich sein, als partielle Triebe oder Funktionen ihn beherrschen — sei es geschlechtliche Leidenschaft oder Machtwille oder die Sucht zu töten. Allein in allen den Fällen ist Übersättigung unvermeidliches Geschick, weil alle Kräfte der niederen Seele endlich sind; und Übersättigung zeitigt unabwendbar Ekel.

Andererseits aber liegt auch keine Wahrheit in fleischverleugnender Spiritualität. Der Mensch erreicht seine Vollendung nur dann, wenn er alle Materie mit Geist durchdringt und verklärt, ohne irgendeinen Teil zu verleugnen. Dies ist das Geheimnis der Inkarnation. Genau wie die größte geistige Liebe zwischen Mann und Frau, die nicht auch die Sinne entzündet, eine unvollkommene und verkrüppelte Liebe ist und zu Unglück und Lebenshemmung führen muß, genau so steht es um alle Lebenstendenzen. Hier bietet das Verhältnis von Sinn und Ausdruck wieder einmal das Urbild zu sämtlichen Situationen: nur ein Sinn, der so vollkommen ausgedrückt ist, daß jeder Buchstabe das Zeichen seiner Einzigkeit trägt, nur solcher Sinn ist vollkommen verwirklicht. Das heißt, Geist, der die Materie nicht durchdringt, ist als Geist nicht realisiert. Um des Geistes willen muß das Wort Fleisch werden.

Wenden wir uns nun einmal mehr dem Sonderproblem der Vereinigten Staaten zu. Die amerikanische Nation lebt augenblicklich dem Tier-Ideal gemäß. Die privatistische Weltanschauung hat zu dem Allgemeinergebnis geführt, daß der Nachdruck in einem in aller Geschichte unerhörten Maß auf die Lebensbedingungen im Gegensatz zum Leben selbst

gelegt ist. Die natürliche Entwicklung der amerikanischen Demokratie verläuft in gleicher Richtung. Die Vorherrschaft des positivistischen Geistes der Frau potenziert noch die Bedeutung der materiellen Seite des Lebens, gleiches bewirkt die Primitivierung der Rasse und die Idealisierung des Kindes. Da sich der ererbte enge Moralismus vor tieferer und klarerer Einsicht in den Zusammenhang der Dinge nicht bewährt, vermag er fortschreitende Materialisierung nicht zu hindern. Gibt es denn nun in den Vereinigten Staaten gar kein spirituelles Leben? Doch. Allein soweit es sich um für das Volk repräsentative Erscheinungen handelt, ist dieses ein ebenso einseitiges wie das materialistische Geschäftsleben. Glaubt, summarisch ausgedrückt, die Mehrheit an die Materie allein, so leugnet die Minderheit deren bloßes Vorhandensein. Sind die Mitglieder der ersteren als Geister passiv, so glauben die der letzteren an die Allmacht geistiger Initiative. Nun sind beide Typen der Einseitigkeit so nahe verwandt und setzen sich gegenseitig in so hohem Maße voraus, daß beim ersten Blick einleuchtet, daß es sich hier um polare Gegensätze handelt; augenscheinlich gehören sie einem einheitlichen psychologischen Ganzen an, für welches das alles Organische beherrschende Gesetz der Korrelation gilt. Auf der physischen Ebene halten sich alle Organe und Funktionen das Gleichgewicht. Auf psychischer sind die Organe überdies wesentlich wandelbar wie Traumgestalten, woraus sich ergibt, daß auf diesem Gebiete zwei eigentümliche Gesetze alle Gestaltung bestimmen: das Gesetz der allgemeinen Determination, welches bedingt, daß alle Prozesse auf einen Generalnenner bezogen werden können; und das Gesetz der Kompensation, gemäß welchem jedes in einer Richtung gestörte Gleichgewicht allemal von anderer her wiederhergestellt wird. Bei unserer Untersuchung der amerikanischen Moralität begegneten wir dem klassischen Beispiel des ersten Gesetzes. Moralität ist der Generalnenner des amerikanischen Lebens, so daß alle nur möglichen Fragen die Gestalt moralischer Probleme annehmen; ferner gibt die vom Puritanismus postu-

lierte „Reinheit“ sämtlichen Erscheinungen bis hinab zur Schamlosigkeit in sexuellen Dingen eine besondere Färbung. Das Gesetz der Kompensation nun illustriert am besten die *Christian Science*, das Urbild amerikanischer Religiosität; und deren Beispiel bietet seinerseits den denkbar besten Beweis, daß ihrer Idee Wirklichkeit zugrunde liegt. Wird die Materie in den Vereinigten Staaten überbetont, und gibt es überhaupt eine spirituelle Wirklichkeit, dann folgt aus der Eigenart der Menschenseele a priori, daß Spiritualität in Amerika sich mit gleicher Einseitigkeit herausdifferenzieren muß. So ist es denn auch; die puritanismusbedingte „Reinheit“ verschärft ihrerseits die Umrisse. Ferner: ist die Grundhaltung der Vereinigten Staaten geistig passiv, so muß eine in ihrem Aktivismus desto ausgesprochenere jene kompensieren. Eben dies ist die Bedeutung der unbedingten Bejahungen und Verneinung der *Christian Science*. Innerhalb einer Nation spielen die Einzelnen die gleiche Rolle wie die besonderen Funktionen in der Einzelseele. Dementsprechend gehört jeder repräsentative spirituelle Amerikaner dem weiteren Kreis der *Christian Science* an, ob er sich dessen bewußt sei oder nicht. Vom Tatsachenstandpunkt wäre es wohl richtiger zu sagen, daß er der Gruppe des *New Thought* angehört. So war letzteres sicher bei Emerson z. B. der Fall, während man ihn nicht gut als *Christian Scientist* bezeichnen darf. Doch auf der Ebene des Sinns stellt die *Christian Science* und kein anderer Ausdruck amerikanischer Religiosität — gleichviel, ob der *New Thought* ihr zeitlich vorausging — das Prototyp dar, weil sie dem Gesetz der Korrelation von Sinn und Ausdruck am besten entspricht. Hier mag vielleicht mancher einwenden, daß die Primitivität der Ideen der *Christian Science* es ausschließt, daß sie Wahrheit zum Ausdruck brächte. Doch dieser Einwand hält nicht stich. Primitive Menschen können nur dann wahrhaftig sein und dementsprechend absolute Wahrheit nur dann zum Ausdruck bringen, wenn sie an Primitives glauben oder ihrem Erleben primitiven Ausdruck verleihen; dies muß so sein, wenn das Wort Geist Wirklichkeit

vertritt und nicht eine bloße Konstruktion des Intellekts. Nichts könnte widersinnig sein, als auf Spirituelles die Maßstäbe intellektueller Wertungen anzuwenden. Da es sich um die innerste Wirklichkeit handelt jenseits von Name und Form, so geben allein symbolische Bilder, welche naturnotwendig die entsprechende innere Antwortreaktion hervorrufen, adäquate Ausdrucksmittel ab. Demzufolge sollte grundsätzlich jeder Mensch das Spirituelle auf streng persönliche und unübertragbare Art erleben und ausdrücken; was, soweit konkretes Verstehen in Frage kommt, tatsächlich der Fall ist. Da aber jedes einzigartige Individuum überdies einem Typus angehört, so gibt es typischen Zuständen entsprechende typische Ausdrücke; dies erklärt die Anziehungskraft, welche offizielle Kirchen auf die Menge immer wieder ausüben. Hieraus folgt denn, daß die entsprechenden Ausdrücke bei primitiven Völkern primitiv sein müssen, eben wenn sie absolute Wahrheit vermitteln sollen; in ihrem Fall mag rohester Aberglauben und offenkundigster Irrtum doch getreuer Spiegel der Wahrheit sein. Doch zugunsten des Primitiven ist noch mehr zu sagen. Primitive Ausdrücke sind die durchsichtigsten und überzeugendsten im absoluten Verstand, weil sie die großen Umrisse unverhüllt in der ursprünglichen Form jener Urbilder wiedergeben, die im Unbewußten der differenziertesten Seele weiterleben. Deswegen sind alle Religionen, welche die Welt beherrscht haben und beherrschen, Ausdrücke eines primitiven Zustandes: selbst der Kulturmensch erlebt vermittels ihrer auf unmittelbare Weise die Wahrheit, falls er das Organ dazu besitzt. Als ich bei zwei Tagungen der Schule der Weisheit zeigen wollte, welches die wahre Bedeutung der christlichen Lehre ist, da mußte ich mich an Russen wenden, die noch Frühchristen sind oder unter dem Druck dessen, was sie als Satanismus empfinden, in jenen Typus zurückgeschlagen sind. Das Frühchristentum fand seine Form im Gegensatz zum heidnischen Altertum; daher überbetonte es das, was die Griechen Pathos nannten, nämlich Demut, Sanftmut und Ge-

duld, mit radikaler und archaischer Einseitigkeit. Aber eben darum sind seine Formen allgemein überzeugend als Sinnbilder absoluter Wahrheit; mittels passiver Lebensmodalität bringen sie diese vollkommen zum Ausdruck.

Diese Art Spiritualität konnte sich in den Vereinigten Staaten unmöglich entwickeln, trotzdem der psychologische Zustand ihrer Bewohner ungefähr so primitiv ist wie der russische. Da hier Passivität die Grundeinstellung des geistigen Menschen ist, so konnte sie nur durch Überbetonung des spirituellen Ethos oder der Initiative kompensiert werden. Dies erklärt denn den einseitigen Aktivismus des amerikanischen Christentums. Alles Leben drückt sich, ohne seine Identität zu verlieren, auf zwei entgegengesetzte Weisen aus, aktiv und passiv, als Ethos und als Pathos. In der Modalität des Ethos entspricht das amerikanische Christentum nun genau dem russischen als dem Vertreter des Pathos. Hier tritt uns denn ein weiteres Beispiel der Gesetze der Korrelation und Kompensation entgegen. Bei vielen früheren Gelegenheiten gelangten wir zum Schluß, daß das materialistische Amerika und das bolschewistische Rußland nahe verwandt sind. Aber eben aus diesem Grunde stehen sich auch das spirituelle Amerika und das urchristliche Rußland sehr nahe. Europa erstirbt gern in Ehrfurcht vor der russischen Religiosität, und erhofft von ihr gar das Heil der Welt. Dann aber sollte es der amerikanischen Spiritualität gegenüber die gleiche Haltung einnehmen. Davon hört man selten. Doch die günstigen Erfolge, deren sich die *Christian Science* gerade auf europäischem Boden rühmen darf, beweisen die Wahrheit der behaupteten Korrespondenz. Die *Christian Science* steht normaler europäischer Religiosität genau so fern wie das russische Christentum. Doch sie verkörpert ebenso reine Spiritualität. Fühlt daher ein überintellektualisierter oder -differenzierter Europäer, daß sein Heil in der Primitivierung liegt, dann kann er es in Amerika grundsätzlich genau so gut wie in Rußland finden; seine Wahl hat davon abzuhängen, ob seine Seele mehr aktiv oder passiv ist. Vom europäischen Standpunkt

ist die russische Spiritualität von einzigartiger Eindruckskraft, weil sie neben barbarischer Natur besteht; der Russe kennt keine Zwischenstadien zwischen roher Natur und reinem Geist. Doch die amerikanische Spiritualität ist in Wahrheit genau so eindrucksvoll, denn sie besteht neben einem massiven Materialismus, der deswegen nicht weniger barbarisch ist, weil es sich hier um mechanisierte im Unterschied von roher Natur handelt. Auch in den Vereinigten Staaten gibt es keine Zwischenstadien zwischen Materialismus und Spiritualität; kulturelle Interessen leben innerhalb kleiner Gruppen, nicht anders wie in Rußland; doch ein nationales Verständnis für den Wert von Kultur fehlt vollkommen. An dieser Stelle darf ich ein schon mehrfach Behauptetes ein wenig einschränken, was zugleich das Bild der Analogie und Verwandtschaft zwischen Amerika und Rußland vervollständigen wird. Ich sagte, Amerika sei das einzige bis in seine Tiefen christliche Land, weil es kein heidnisches Erbe besitzt. In Wahrheit ist es das einzig christliche Land nur unter Westvölkern. Auch Rußland ist von Grund aus christlich, das heißt in seinem Unbewußten leben keine nennenswerten vorchristlichen Elemente. Was in der russischen Seele nicht christlich ist, gehört dem Geist der russischen Erde an — und gleiches gilt, *mutatis mutandis*, von der Amerikanerseele.

Nun verkörpert aber das Christentum beider Nationen echte Spiritualität in noch einem weiteren Sinn, den wir bisher nicht behandelten, der im Zusammenhang dieses Kapitels jedoch besonders wichtig ist. Geist läßt sich nie institutionalisieren, weil sein Wesen einerseits Sinn und andererseits freies Schaffen ist, was Objektivierung in beliebigem Verstande ausschließt. Dies hat das weltzugekehrte westliche Europa von Hause aus verkannt. Rußland jedoch wußte es von je. Deswegen hielt das russische Christentum die Idee der Autorität in geistlichen Dingen von je recht eigentlich für antichristlich; von jeher war es der Meinung, daß ein Dogma wahr sei, insoferne es geglaubt wird, und daß Glaube allemal Sache der reinen Freiheit sei. Gleichsinnig hielt

es die Idee der *imitatio Christi* für recht eigentlich antichristlich — das Bild Christi könne nie mehr sein als Vorbild und vorgegebene Form der Selbstverwirklichung. Daher war die russische Kirche nie eine Institution im westlichen Verstand: ihre Idee war ähnlich der eines Meditationssymbols — der Seinsgrund all ihrer Objekte und Ziele war, subjektive Spiritualität ins Leben zu rufen. Nun kann man Amerikas offiziellen Kirchen beim besten Willen nicht nachsagen, sie seien keine Institutionen, wie Eisenbahndirektionen und Warenhäuser auch. Demgegenüber gehört die erste ursprüngliche und echte amerikanische Religion, nämlich die *Christian Science*, nicht der Ebene möglicher Institutionen an. Sie steht und fällt mit rein persönlicher und subjektiver Spiritualität. Daß ihre augenblickliche äußere Organisation ein Kirchenartiges ist, ist ähnlich wie ein Naturspiel zu beurteilen.

Von hier aus ersehen wir denn, inwiefern eine Spiritualisierung Amerikas möglich erscheint: sie ist möglich eben dank der Übertriebenheit und Einseitigkeit aller bisher vorhandenen Spiritualität. Denn hier ist ein Verwechseln des bloß Intellektuellen mit dem Spirituellen ausgeschlossen, und ebenso jede Leugnung der Wirklichkeit des letzteren. Dementsprechend wunderte mich die anläßlich meiner Vorträge gemachte Erfahrung nicht, daß spirituelle (im Gegensatz zu intellektueller) Wahrheit in den Vereinigten Staaten von einer größeren Anzahl Menschen leichter und vollkommener erfaßt wird als irgendwo in Europa. Das ganze moderne Europa steht heute unter dem Fluch des „buchstäblichen Geistes“, wie Rabindranath Tagore ihn so treffend bestimmt hat. Es lebt auf der Zwischenebene, welche reine Materie von reinem Geist scheidet, und die „Namen und Formen“ jener Ebene sind so vollständig verhärtet, ausdifferenziert und erstarrt, daß es dem Franzosen z. B. — dem intellektualisiertesten Europäer — nahezu unmöglich ist, zu verstehen,

was spirituelle gegenüber intellektueller Wahrheit bedeutet. Andererseits aber ist die amerikanische Spiritualität als Typus ebenso unmöglich primitiv wie der amerikanische Materialismus. Will ein Volk eine fortschrittliche Rolle in der Geschichte spielen, dann darf es hinter dem objektiven Geist der Zeit nicht zurückbleiben. Heute fehlt selbst in den Ländern ältester und tiefster Kultur den traditionellen Fassungen spiritueller Wahrheit die Überzeugungskraft im Falle derer, die zur Vorhut der Menschheit gehören. Alle historischen Religionen wurden in Zeiten des Glaubens gestiftet, während wir heute im Zeitalter des Verstehens leben. Deshalb sind die Probleme spirituellen Fortschritts neu zu fassen und zu stellen. Hier liegt denn unsere nächste Aufgabe. Um diese jedoch verständlich zu erfüllen, muß ich zunächst die allgemeine Richtung des Geistesprozesses an dieser Wende kurz bestimmen — dieser Wende, die zweifels- ohne die wichtigste seit dem Erscheinen Christi ist.

In der Epoche, welche der unseren vorausging, da die westliche Menschheit sich dessen bewußt war, daß das Geistige ebenso wirklich ist wie das Natürliche — ich meine den Beginn der christlichen Ära — glaubten die Christen selber nicht, daß das Zeitalter des Sohnes das letzte auf Erden sein werde: ihm sollte das Zeitalter des Heiligen Geistes folgen. Zwar war dies nicht die offizielle Lehre der christlichen Kirche, und nur die besten Philosophen unter den Vätern der anatolischen Kirche mit ihrer großen geistigen Tradition bekannten sie je offen. Nichtsdestoweniger war dies die früheste Tradition. Und dies war nur natürlich: die Frühchristen hielten Christi Wiederkehr für nahe bevorstehend — diese aber mußte offenbar das Ende der eigentlich christlichen Ära bedeuten. Was meinten sie nun mit ihrem Glauben an das Zeitalter des Heiligen Geistes? Die Antwort ist mit der Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfest gegeben. Der Tag werde kommen, da nicht allein der Gott-Mensch, sondern jedermann zum Sprachrohr Gottes dienen werde. Christus selber hatte vorausgesagt, daß in kommenden Zeiten andere ebensoviel und mehr als Er vollbringen

würden. Auf die Zeit, da nur Glaube an den Heiland erlösen konnte, würde ein anderes, reiferes Zeitalter folgen, da jeder Mensch, der das erforderliche Niveau erreicht hätte, sein Heil von sich aus würde erarbeiten können.

Betrachten wir von hier aus die Zersetzungsperiode, die wir eben jetzt durchleben. Auf dem ganzen Erdball stirbt der Glaube an die Tradition — der religiösen wie jeder anderen. Und alle Traditionen — die christliche, indische, konfuzianische, mohammedanische — beruhten auf Glauben, soweit die Mehrheit in Frage kam. Und es erscheint unmöglich, den Leichnam zu neuem Leben zu galvanisieren. Gelingt solche Galvanisierung dennoch, so ist es nur bei einzelnen und Sonderklassen der Fall — doch da diese fertig kristallisiert sind und eigene exklusive geschlossene Systeme bilden, so zählen sie für den Fortschritt über den gegenwärtigen Zustand hinaus nicht mit. Wo aber andererseits der Sinn der Religion vom Einzelnen erfaßt wird — der Sinn dessen, was frühere Zeiten naiv-blind hinnahmen — erfolgt eine Wiedergeburt des Alten auf höherer Ebene. Da beginnt der Einzelne, Herr seiner selbst und der Fesseln der Tradition entledigt, die alten Wahrheiten, soweit sie Wahrheiten sind, die frühere Menschen auf Autorität hin akzeptierten, persönlich zu erfassen und zu verstehen. So beginnen gerade zu der Zeit, da die alten Formen zerfallen, vorgeschrittene Minoritäten ihren wesentlichen Sinn, ihre lebendige und unsterbliche Substanz, tiefer zu erleben, als dies je seit den goldenen Tagen des Christentums, da griechische Denker an seiner Weltanschauung schufen, geschah.

Dies bedeutet nichts Geringeres, als daß das Zeitalter des Heiligen Geistes nunmehr heranbricht. Die scheinbar irrationalsten mythischen Bilder reden die Wahrheit, wenn man sie nur psychologisch richtig zu deuten weiß, das heißt als Projektionen innerer Zustände. So gesehen, sind erfüllte Prophezeiungen das natürlichste Ding der Welt. Die Vorhut des Christentums nahm in ihrer Seele vorweg, was als Allgemeinzustand erst zweitausend Jahre später Wirklichkeit werden

sollte. Selbstverständlich stammt der Ausdruck „Heiliger Geist“ wie auch der des „Zeitalters des Heiligen Geistes“ aus einer Zeit, welcher mythische Bilder evidenter waren als wissenschaftliche Formeln. Aber das Wort tut nichts zur Sache. Ich bediente mich seiner, weil er durch jahrhundertealte Tradition geheiligt ist; und auf jeden Fall entsprach der dem alten Ausdruck zugrunde liegende Sinn dem Tatbestand. Doch in diesem Fall entsprechen sich mythisches Bild und psychologische Wahrheit in noch höherem Maß. Die gleiche christliche Lehre verkündete nämlich, daß dem Sieg der neuen, das Zeitalter des Heiligen Geistes kennzeichnenden Spiritualität lange und furchtbare Kämpfe vorangehen würden. Diese echten Seher glaubten in keiner Weise an ununterbrochenen Fortschritt, sie sahen vielmehr voraus, daß vor der Wiederkehr Christi ein antichristlicher Geist zeitweilig die Erde beherrschen würde. Und weiter glaubten sie, daß der Antichrist durchaus nicht als teuflisches Wesen auftreten werde: er werde im Gegenteil das Sinnbild alles dessen sein, nach dem der Mensch sich sehnt — nicht nur auf materiellem, sondern auch auf intellektuellem und moralischem Gebiet. Nun, ist es nicht tatsächlich so gekommen? Ist nicht gerade Wohlstand — nicht allein im Sinn des Reichtums, sondern auch des Wissens — das Haupthindernis auf dem Weg zu spirituellem Fortschritt? Zweifelsohne ist der ursprüngliche unmittelbare Sinn für ewige Wahrheit und ewige Werte vorerst verloren gegangen. Über die ganze Erde hin sind die erwachenden Massen in einem in der Geschichte unerhörten Grad entweder irreligiös oder antireligiös. Der größere Teil der Christen, Inder, Buddhisten und Konfuzianer glaubt nicht mehr wirklich an das, wozu er sich aus Nützlichkeitsgründen noch bekennt. Die wahre Religion der Massen dieser Zeit ist die der Maschine. Das bolschewistische Rußland hat die Maschine tatsächlich zu einer Art Gott erhoben. Es gibt Bilder bolschewistischer Maler — Kunstwerke von offenkundiger Aufrichtigkeit und daher Überzeugungskraft —, in denen Maschinen mit allen Attributen der Göttlichkeit dargestellt er-

scheinen; dort nehmen sie die Stelle der Ikonen in der sonst unveränderten byzantinischen Kirche ein. Auch ist nicht daran zu zweifeln, daß Millionen von Arbeitern und Bauern solche Bilder tatsächlich entsprechender Ausdruck ihres Glaubens sind. Das eine Ideal dieses unglücklichen hungernden Volkes ist, ernährt und besser ernährt zu werden. Vor der Revolution erhofften sie die Erfüllung dieses Ideals von Gott; nun schauen sie zur Maschine auf. — Der offizielle und ausgesprochene Glaube der meisten Amerikaner ist ein anderer. Allein die psychologische Bedeutung des amerikanischen Maschinen- und Tüchtigkeitskults ist genau die gleiche. Vergleicht der Psychologe Verteilung und Eigenart des Glaubens an die Maschine mit Verteilung und Eigenart des Glaubens an die traditionelle Religion, so muß er zum Ergebnis kommen, daß heute das wahre religiöse Empfinden als Universalerscheinung der Maschine gilt.

Wir treten somit ohne Zweifel in ein ausgesprochen anti-religiöses Zeitalter ein. Echtes Christentum, wie jede echte Religion, ist wieder Glaube einer Minderheit geworden, wie es in den Tagen vor Konstantin der Fall war. Es wird sogar wieder verfolgt, und zwar nicht allein in Rußland, sondern auch in Europa, von Mexico ganz zu schweigen; solche Verfolgung kann überall vorkommen, wo Radikale oder Sozialisten zur Macht gelangen. Die Massen werden mit jedem Jahre unreligiöser. Und dies muß so fortgehen aus einem psychologischen Grund, angesichts dessen jeder Einwand versagt. Wie ich in der *Neuentstehenden Welt* gezeigt habe, ist das Gravitationszentrum im psychischen Organismus des Menschen vom Emotionalen auf das Intellektuelle übergegangen. Wo das Emotionale keine dominierende Rolle spielt, kann es kein dominierendes religiöses Gefühl geben; andererseits erfordert geistiges Verstehen der Wahrheit der traditionellen Religionslehren eine sehr hohe Stufe der Einsicht, und es ist für den Chauffeurtyp bezeichnend, daß er alles weiß, und so gut wie nichts versteht. So müssen sich die Massen der ganzen Welt immer irreligiöser darstellen,

je unterrichteter sie werden. Diese Entwicklung kann dann erst zum Stehen kommen, wenn die Massen einen neuen Zustand innerer Kultur erreicht haben.

Andererseits aber sind die spirituell gesinnten Minderheiten in der ganzen Welt heute spiritueller, und dies in einem tieferen Sinn, als je vorher. Eine merkwürdige Umkehrung dessen, was vom 18. Jahrhundert galt, ist heute eingetreten. Im 18. Jahrhundert glaubten die Massen an alles, die Eliten an nichts; heute erkennen selbst die unter den letzten, die vor zwanzig Jahren spirituellen Problemen völlig gleichgültig gegenüberstanden, die Wirklichkeit des Geistes, oder aber sie kämpfen doch um diese Erkenntnis. Und vom Standpunkt der Zukunft bedeuten diese spirituell gesinnten Minderheiten mehr, als Minderheiten je bedeutet haben. Was kennzeichnet diese nun im Vergleich zu spirituell gesinnten Gruppen früherer Zeiten? Was ist ihr Ziel? Sind sie Träger einer neuen Religion? Mitnichten. Notwendig sind sie den irreligiösen Massen verwandt, denn der lebendige Geist einer Zeit ist immer einheitlich. In der psychologischen Struktur der Massen ist Denken an die Stelle des Glaubens getreten. Korrelativ hierzu spielt in der psychologischen Struktur der Minderheiten Verstehen die ausschlaggebende Rolle. Religion im christlichen Verstande steht und fällt mit der Haltung der Demut, des Pathos (im wahren griechischen Wortverstand) angesichts der höheren Kräfte außerhalb der Menschenseele. Sobald der herrschende Mittelpunkt nicht im Pathos liegt, sondern im Ethos des Einzelnen — dem Geist im Menschen als dem Träger aller Verantwortung —, kann von echt religiöser Einstellung füglich nicht die Rede sein; eben deshalb weigerten sich die Frühchristen, den Heiden irgendwelche Religiosität zuzuerkennen, denn auch bei den Heiden herrschte das Ethos über dem Pathos vor. Dennoch bedeutet der neue Geist, der eben jetzt geboren wird, keinen Rückfall ins Heidentum: er bedeutet eben das, was die Frühchristen als unvermeidlich erkannten — den Anbruch des Zeitalters des Heiligen Geistes. Hier handelt es sich um keine im traditionellen Sinn religiöse

Haltung, aber andererseits um ein nicht minder tief im Geist Verwurzeltes. Es handelt sich um keinen vorchristlichen, sondern den nachchristlichen Zustand. Dieser widerlegt die christliche Wahrheit nicht; er ist auch nicht dem christlichen Glauben irgendwie konträr: er verkörpert einen psychologischen Zustand höherer Stufe als der, dessen Weltsymbol das Christentum war. Verglichen mit der christlichen ist diese Gesinnung ebenso neu, wie es die christliche gegenüber der heidnischen war. Sie bedeutet eine neue ursprüngliche Einstellung dem Ewigen gegenüber — dem gleichen Ewigen, auf welches auch das Christentum sich bezieht. Eine neue Einstellung, die der neue Entwicklungszustand, in den die Vorhut der Menschheit eingetreten ist, erforderlich gemacht hat.¹

Dies ist die allgemeine Richtung der Geschichte des Menschen als geistigen Wesens an dieser Wende, der wichtigsten seit dem Erscheinen Christi. Welches kann in dieser neuen Phase des menschlichen Abenteuers die besondere Aufgabe der Vereinigten Staaten sein? Dies hängt offenbar von seinem gegenwärtigen Zustand ab. Denn alle Aufgaben stellen sich dem Menschen korrelativ zu seinem tatsächlichen Zustand und seinen gegebenen Fähigkeiten. Wir haben die Seele der Vereinigten Staaten nach allen Hauptrichtungen betrachtet und untersucht. Es sollte daher nicht schwer sein, unser Bild zu vollenden.

Die große Aufgabe der nächsten Jahrhunderte ist offenbar, ein neues spirituelles Leben auf der Grundlage des neuen technischen Zeitalters zu entwickeln. Wir erkannten, daß die Technisierung nicht etwa ein zu Bekämpfendes ist — sie ist Zeichen dessen, daß der Mensch eine neue biologische Stufe und Stellung erreicht hat, welche neue Stufe ein unbedingt Positives darstellt, denn nur der technisierte

¹ Den hier skizzierten Gedankengang habe ich im Kapitel „Das religiöse Problem“ von *Wiedergeburt* ausführlich entwickelt.

Mensch hat jenen echten Gleichgewichtszustand zwischen sich und Umwelt erreicht, den jedes Tier selbstverständlich verkörpert. Andererseits aber gehören alle, selbst die höchsten technischen Leistungen, zur Ebene des Tiers. Deshalb gelang uns der Beweis, daß die repräsentativen Ideale dieser Zeit Tier-Ideale sind. Nun ist der Mensch kein Tier; letztlich lief alles, was wir gegen die amerikanischen Zustände vorzubringen hatten, auf einen einzigen Beweis dessen hinaus. Im vorhergehenden Kapitel fanden wir die Formel, welche den Sachverhalt sowohl als dessen Sinn in wenigen Worten erschöpfend zusammenfaßt: der Mensch als Mensch gelangt zur Selbstverwirklichung allein auf der Ebene der Kultur, nie im Naturzustand; Kultur aber setzt das Supremat des spirituellen im Gegensatz zum animalischen Prinzip voraus. Die letzten Zweifel an der Wahrheit sollte dieses Kapitel, das den Beweis für die Wirklichkeit des Geistes als eines biologischen Prinzips erbrachte, beseitigt haben. Hieraus folgt dann, daß die technische Zivilisation, welche unseren Erdball genau im gleichen Sinn erobert, wie die Eigenart der Saurier früheren Epochen den Stempel aufdrückte, welche Zivilisation in den Vereinigten Staaten ihren Höhepunkt erreicht hat, nicht ein letztes, sondern ein erstes Wort bedeutet. Die eigentliche Arbeit ist erst zu leisten. Ist der Mensch nur als Tier der kosmischen Ordnung eingegliedert, dann ist er letztlich nicht richtig eingestellt, dann lebt er nicht aus dem Sinn seines Lebens heraus, noch diesem nach; und da das von mir „Sinn“ Benannte seinen eigentlichen Lebensquell bedeutet, so würde nicht unbegrenzter Fortschritt, sondern Entvitalisierung und schließlich das Ende der zivilisierten Menschheit unvermeidliches Ergebnis sein, sollte es noch lange auf heutige Art fortgehen.

Die große Aufgabe der kommenden Jahrhunderte ist also, noch einmal, die Entfaltung eines neuen spirituellen Lebens auf den Grundlagen des Technischen Zeitalters. Daß es sich um ein neues spirituelles Leben handelt, folgt selbstverständlich aus der Erkenntnis, daß der Geist zur Biologie des Men-

schen gehört. Wandelt sich die Grundlage oder die psychologische Struktur, dann muß auch die Spiritualität offenbar einen von den früheren verschiedenen Ausdruck finden, wenn sie die Wahrheit unmittelbar zum Ausdruck bringen will. Eben deshalb zerfallen heute allenthalben die traditionellen Formen der Spiritualität. Zu ihrer Zeit brachten die alten Religionen und Philosophien die Stellung des Menschen im Weltall wahrheitsgetreu zum Ausdruck. Aber diese lag vor dem Beginn des Geologischen Zeitalters des Menschen. Damals war der Mensch, abgesehen von seinen geistigen Möglichkeiten, nur ein Tier unter anderen. Dies bezeugen die indische und chinesische Weisheit durchaus; nie galt ihnen der Mensch als der Natur überlegen. Aber selbst das Christentum, so gering seine Meinung von der letzteren war, sah im Menschen nie den Herrn der Schöpfung; im Gegenteil, ihm galt der Mensch als wesentlich machtlos und schwach. Heute nun ist der Mensch zweifelsohne wesentlich machtvoll. Folglich entsprechen die Formeln für die Stellung des Menschen im Weltall, welche dem nicht Rechnung tragen, nicht mehr den Tatsachen.

Hier haben wir dann an das wieder anzuknüpfen, was wir über das Zeitalter des Heiligen Geistes ausführten. Da der Geist integrierender Bestandteil des menschlichen Organismus ist, muß er sich als irdische Macht in Korrelation zum Ganzen ausdrücken. Ist der Mensch auf allen Linien und Ebenen mächtig geworden, dann muß sich auch seine Spiritualität in der Modalität der Macht und nicht der Unterordnung, des Ethos und nicht des Pathos manifestieren. Selbstverständlich wird es zahllose Einzelmenschen geben, die ihr persönlich richtiges Verhältnis zum Geist in der Form der Demut finden werden; dies war so sogar im goldenen Zeitalter des heidnischen Altertums; eben dies meinte jener Kirchenvater, der von der *anima naturaliter Christiana* sprach. Es mag sogar ganze Nationen geben, deren Spiritualität in diesem technischen Zeitalter aus Kompensationsbedürfnis desto besser unter dem Zeichen des Pathos blühen wird. Allein im ganzen, und historisch gesprochen

unter allen Umständen, kommt das Gesetz der Kompensation hier nicht zur Anwendung. Die antike Spiritualität trug das Zeichen des Allgemeingeistes des klassischen Altertums; die indische und chinesische Spiritualität das der allgemeinen Lebensmodalität jener Nationen. Desgleichen bestand zwischen der christlichen Spiritualität und der allgemeinen Struktur der christlichen Seele Übereinstimmung und Korrelation. Letztere Behauptung mag man zunächst auf Grund des Drangs nach Welteroberung und Weltherrschaft, der bei der ganzen nicht-christlichen Welt als hervorstechendstes Merkmal der christlichen Völker gilt, anzweifeln. Allein der Drang nach weltlicher Macht geht in erster Linie auf Rasseninstinkte zurück. Und dann ist charakteristisch für den Christen eben das Fehlen der Ganzheit, die Zerrissenheit zwischen Geist und Fleisch. Deswegen konnte in seinem Fall das Gesetz der Kompensation einsetzen. Der Zerrissenheitszustand machte die Weltlichkeit des Christen desto aggressiver, während sein Geistiges sich in entsprechendem Verhältnis in Form von Geduld, Ergebung und Demut ausdrücken mußte. Aber daran ist ein Zweifel kaum möglich — wer dies nicht wahrhaben will, verschließt sich einfach allem Augenschein —, daß die christliche Ära für die westlichen Nationen nur eine Stufe der Entwicklung bedeutet hat. Unter Europäern können die Russen allein als wahrhaft christlich im ursprünglichen Sinn gelten; und der ursprüngliche Sinn ist offenbar der maßgebende — Jesus und seine unmittelbaren Nachfolger werden doch wohl besser gewußt haben, was sie meinten, als moderne Interpreten ihrer Lehre. Innerhalb des römisch-katholischen Systems erhielt sich viel heidnisches Altertum. Mit der Reformation nun setzte die Entchristlichung ein, denn mit ihr begann das Prinzip des Ethos im Gegensatz zum Pathos vorzuherrschen.

Die westliche Welt ist letztlich in der Tat nicht für das christliche Zeitalter, sondern das des Heiligen Geistes geschaffen. Da die Westvölker von Hause aus allzu weltlich gesinnt waren, tat ihnen eine von einem tief unweltlichen Geist beseelte Er-

ziehung freilich dringend not; es ist eine richtige *bonne fortune*, daß diese ihnen zuteil ward. Doch seit der Emanzipation des Intellekts hat der Westen seine eigenste Bahn endgültig betreten. Vorerst tastet er noch auf vielen Wegen und Umwegen nach dem fernab geschauten Licht, im Himmel, in der Vergangenheit, in der Zukunft. In Wahrheit leuchtet es in der Seele jedes Einzelnen. Da aber alle im kollektiven Unbewußten geborgenen Bilder christlich sind, muß selbstverständlich auch eine „Mutation“ sich selbst zunächst als Rückschlag zum Urtypus auffassen. Hieraus erklärt sich denn sowohl die Tatsache wie der Erfolg der *Christian Science* auf amerikanischem Boden. Obgleich sie bewußt mit allerlei groben Mißverständnissen und Vorurteilen verquickt ist und sich im besonderen ehrlich für eine Verkörperung der wahren Lehre Christi hält, bringt sie doch faktisch in noch so rudimentärer, einseitiger und verzerrter Form den Geist des Zeitalters des Heiligen Geistes zum Ausdruck. Daher ihre bejahende Einstellung. Da der Sinn den Tatbestand schafft, muß schon bloße Bejahung Wunder wirken an allen denen, die aufrichtig an die Lehre der *Christian Science* glauben. Allein das lebendige Prinzip der *Christian Science* bedeutet noch sehr viel wichtigeres: sie bedeutet, unter Voraussetzung der einmal gegebenen Psychologie des amerikanischen Volkes unmittelbar den Ansatzpunkt und zugleich das Werkzeug dazu, den Gleichgewichtszustand, in dem alle Macht äußerlichen Dingen zugehört, in einen anderen, in dem das Geistige vorherrschte, überzuführen. Denn da die modernen Amerikaner geistig ebenso passiv, wie sie in äußerlicher Betätigung aktiv sind, so ist eine Spiritualisierung dieser nur mittels extremer Bejahung der aktiven Seite des Geistes zu erzielen. Dennoch kann die *Christian Science* nicht mehr als eben einen Türöffner bedeuten. Dem geistig reifen Menschen liegt das Heil nicht mehr in blindem Glauben: nur in der Erkenntnis kann er es finden. Verstehen nun ist ein ebenso positiver Prozeß wie der der *Christian Science*. Man kann nur von innen her verstehen, indem man der Erfahrung, welche man vorerst hin-

nehmen muß, einen eigenen Sinn gibt. Andererseits ist jedes Ethos mit entsprechendem Pathos verknüpft; genau wie man seinen Geist in weiblicher Weise öffnen muß, um zu verstehen, genau so setzt die *Christian Science* das Pathos des Glaubens voraus. Nichtsdestoweniger thront Verstehen unermeßlich hoch über jeder Art Glauben. Und dies zwar deshalb, weil es, *par définition*, nur Verstehen der Wahrheit sein kann. Hier handelt es sich nicht um Suggestion, das heißt einen Überbau imaginierter Wirklichkeit, die nur zufällig zu tieferer Wirklichkeit werden kann, sondern um die Identifizierung und die darauffolgende Wesensvereinigung von Subjekt und Objekt.

Dies führt uns denn zu einer Definition der neuen Art Spiritualität, die allein im Zeitalter des Heiligen Geistes den Tatsachen wie auch dem Sinn entspräche. Es war die Tragik aller der geologischen Epoche des Menschen vorangehenden Spiritualität, daß sie sich nur als Weltflucht behaupten konnte, denn die Welt war auf ihrer eigenen Ebene übermächtig. Doch schon die Weisen der ältesten Zeiten haben gewußt, daß das Ideal nicht in der Loslösung von der Natur liegt. Konfuzius sagte: „Das Tao ist nichts, das von der Welt getrennt oder gelöst wäre.“ Buddha, der seine Laufbahn als Asket begann, endete nicht als Asket. Christus war es nie. Auf Grund des alle Manifestation des Lebens beherrschenden Gesetzes der Korrelation von Sinn und Ausdruck gilt der Satz: je reicher die Ausdrucksmittel, desto mehr Geist kann unserer Welt eingeblendet werden. Schien dies bisher nicht so zu sein, so lag das nicht am Geist, sondern daran, daß der Mensch sein wahres Wesen nicht verstand. So konnte grundsätzlich — wie paradox dies klingen möge — nur der Sieg über die Materie, wie er heute errungen ist, zu souveräner Herrschaft des Geists auf Erden führen. So bedeutet der heutige Materialismus grundsätzlich recht eigentlich die Schwelle zu tieferer Spiritualität. Und zwar die Schwelle zu vollständiger Spiritualität, nicht zu einer Spiritualität als einer Spezialität unter anderen, wie sie bisher geherrscht hat und in der *Christian Science* als Karikatur in die Erschei-

nung tritt. Hier stehen wir denn wieder dem Hauptfehler des heutigen Amerika gegenüber: seiner dürren und harten Holz- und Eisenqualität. Es kann keine vollkommene Spiritualität geben, die nicht süß und schmelzend wäre wie eine reife Frucht. Die Sprache ist immer tiefer als alle Theorie. So ist es tief bedeutsam, daß das Wort „Sinn“ in den meisten Sprachen zweierlei vertritt, was, oberflächlich betrachtet, im Widerspruch zu stehen scheint — Bedeutung und Sinnlichkeit. Ebenso bedeutsam ist es, daß die Bibel den Besitz einer Frau als „sie erkennen“ bezeichnet — erkennen im Sinn des Verstehens; und daß das Bild des „Geruchs der Heiligkeit“ in allen spirituellen Zeiten gebräuchlich war. In der Tat bedeutet Spiritualisierung allemal — um die geheiligten Worte Jesu anzuwenden — nicht aufheben, sondern erfüllen.

Der „antwortende“ Aspekt möglicher Erfüllung ist nun Verstehen und nichts anderes. Verstehen hat mit Erklärung gar nichts zu tun. Es untersteht nicht dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Es ist unmittelbare Vereinigung von Geist und Geist, von Seele und Seele oder von Fleisch und Fleisch. Wieder verstehen wir den wahren Sinn dessen, was nicht mehr von dieser Welt ist, am besten, wenn wir vom Fleische ausgehen. Auf der Ebene des Fleisches und der niederen Seele bedeutet Incompatibilität schon Mißverstehen. Daher seine verheerende Wirkung: nichts verletzt so tief wie Mißverstanden-sein, weil es die Negierung der eigenen Identität bedeutet. Es gibt eben nur lebendiges Verstehen. Verstehen *in abstracto*, wie es von der modernen Wissenschaft behauptet wird, bedeutet eine *contradictio in adjecto*. Der Geist ist keine Abstraktion; er ist ein ebenso Konkretes wie das Fleisch. Deswegen ward die Liebe zu aller Zeit zum letzten Sinnbild der Spiritualität erwählt. Nicht um ihrer Uneigennützigkeit willen — Liebe ist niemals uneigennützig, sie ist selbstlos, weil sie wie die Sonne strahlt und eben deshalb auch sengen und verzehren kann —, sondern weil es kein lebendigeres Verstehen gibt als das in der Liebe verkörperte. Leonardo da Vinci hat in einem berühmten

Satz den Sachverhalt mißverständlich dargestellt. Erschrieb: „Die Liebe zu jeder Sache ist die Tochter ihres Verstehens. Die Liebe ist desto glühender, je gewisser die Erkenntnis.“ Ebenso falsch ist die Behauptung, Liebe führe zum Verstehen — wie jeder weiß, macht sie meist nur blind. Aber ein Besseres trifft zu: Liebe ist Verstehen. Liebe ist die unmittelbare Gemeinschaft und das Einssein zweier Geister; die letzte Einheit dessen, was auf Erden nicht wirklich zu vereinen ist. Aber aus diesem Grunde kann es keine geistige Liebe im Gegensatz zur irdischen geben, wenn einmal ein Mensch die Ebene vollkommener im Unterschied zu spezialisierter Spiritualität erreicht hat. Da der Geist zur Materie im gleichen Verhältnis steht, wie der Sinn zu den Buchstaben des Alphabets, und zugleich das äußerste schöpferische Prinzip verkörpert, so kann er sich durch alle irdischen Mittel ausdrücken. Und nur so kann er sich vollkommen verwirklichen, daß er alles durchdringt bis ins letzte materielle Atom hinab, wie der vom Dichter gemeinte Sinn seine Verse bis in die Interpunktion hinein durchdringt. Diese Art des Verstehens allein bedeutet wahres und vollständiges Verstehen. Das Christentum begann seine Laufbahn auf einer zu niederen Erkenntnisstufe, um seine tiefe Einsicht sinn- und tatsächengemäß auszudrücken. Daher sein Mißverstehen des Gefühls der Liebe als eines Werts; daher die sehr wenig liebe-ähnliche Richtung seiner Fortentwicklung. Heute aber können wir verstehen. Andererseits muß heute, dank der im Bewußtsein des Menschen vor sich gegangenen Umstellung, der Nachdruck auf Verstehen gelegt werden. Ferner aber ist dieses wahre Verstehen, das allein heute nottut, alles andere als abstraktes Verstehen. Weder mit Wissen noch mit Erklärung hat es das mindeste zu tun. Mit Wissenschaft oder gar mit Philosophie im üblichen Wortverstande hat es nichts zu schaffen. In dieser Hinsicht liegen die Dinge ähnlich wie zu Beginn unserer Ära, da die „geistlich Armen“ mit Recht für fähiger galten, die Wahrheit zu erfassen, als die Weisen. Was heute nottut, ist Zentrierung des Bewußtseins in

schöpferischem Verstehen, so daß der Mensch hinfort ebenso selbstverständlich und zwangsläufig verstände, wie er atmet. Dies ist die einzige adäquate Art der Vergeistigung im Geologischen Zeitalter des Menschen. Hier liegt das einzige Tor, das aus dürrer Materialismus und ödem Intellektualismus herausführt. Und hier allein liegt das Heil zumal für Amerika, das Land, in dem Seele und Geist mehr als irgendwo sonst in Todesgefahr schweben.

Doch wie und inwiefern würde Spiritualisierung die Welt verwandeln? Am Äußerlichen würde sie nichts ändern. Sie würde das Zentrum im Menschen verlegen. Würde der moderne Mensch sich der spirituellen Wahrheit bewußt, er würde erneut erkennen, was allen großen und tiefen Zeiten bewußt war, daß Tatsachen nur dann vitale Bedeutung und Wert besitzen, wenn sie unmittelbar als Symbole erlebt werden. Daß wahres Verstehen heißt: durch sie hindurchsehen und durch sie hindurchleben. Daß der Glaube an Tatsachen als letzte Instanzen der größten aller Aberglauben ist. Und dann würde von innen her, auf geheimnisvolle Art, eine Wandlung erfolgen. Elias erwartete Gott als großen und starken Sturm; Er aber kam als sanftes, stilles Sausen. Genau so würde es auch jetzt keinerlei gewaltsame Wandlung geben. Desto radikaler aber wäre sie. Das Tier-Ideal verstürbe eines natürlichen Todes. Umgebung, Institutionen, Wissen, Erziehung würden automatisch ihre Bedeutung einbüßen. Materieller Fortschritt würde nicht mehr als Ziel an sich gelten. Und das Gesamtergebnis wäre, daß ein innerer spiritueller Kosmos, des Menschen alleinige wahre Heimat, das ganze Gebäude der modernen Welt durchdränge, erfüllte und zusammenhielte. Dies würde aber keine Restauration der alten Spiritualität bedeuten. Es handelte sich um eine neue und tiefere Spiritualität. Sie wäre Ausdruck tieferen Verstehens. Und dank diesem tieferen und geistigeren Verstehen allein wird dann der Mensch imstande sein, sich als spirituelles Wesen in seiner neuen Rolle des Herrn der materiellen Schöpfung zu behaupten. So wie die Dinge heute liegen, hat das Leben

seinen gesamten Sinn verloren; daher die selbstmörderischen Tendenzen dieser Zeit. Nur wenn die Wurzeln tiefer als je früher ins Erdreich hinabreichen, wird die Krone des Baumes frische Blätter treiben. Doch diese Sinngebung wiederum hängt allein vom Menschen ab. Als Geist ist er vollkommen und wesentlich frei. Auf geistiger Ebene kann er nur kraft seiner Freiheit die gleiche Erfüllung erreichen, die auf der Ebene der Natur zwangsläufig erfolgt. So tut tieferes, immer tieferes Verstehen not. Es gibt kein anderes Mittel, keine andere Hoffnung, kein anderes Heil. Ein Mann besitzt eine Frau genau so tief, als er sie versteht: nicht anders hängt es von der erreichten geistigen Tiefe ab, ob der Mensch die äußerlich eroberte materielle Welt je besitzen oder ob er, wie heute, von ihr besessen bleiben wird. Doch nicht genug dessen. Je größer die Möglichkeiten, desto größer die Gefahren. Amerikas gegenwärtiger Zustand beweist, welch furchtbares Gericht derer harrt, die nicht verstehen. Gelingt es dem Menschen nicht, die Weltepoche, in der er die Natur eroberte, zu einer Stufe aufwärts auf der zur Welt des Geists hinanführenden Leiter zu gestalten — dann wird das, was wie Fortschritt aussieht, sich als Fall herausstellen — und diesmal nicht als Erster, sondern als Letzter Fall. Denn ist die Welt materiell erobert, der Geist jedoch besiegt — wie soll es eine andere Lösung geben? . . . Je allbedeutsamer Materie erscheint, desto mehr zählt Geist allein. Ein vom Geiste undurchdrungener materieller Endsieg bedeutete absoluten Tod. Denn letztlich ist der Mensch nichts als Geist.

E n d e

DIE WERKE DES GRAFEN HERMANN KEYSERLING

DAS GEFÜGE DER WELT (geschrieben 1904/05)

Houston Stewart Chamberlain schrieb bei Erscheinen: „Immer wieder, wenn ich in diesem Erstlingswerke lese, lache ich auf vor heller Freude.“

UNSTERBLICHKEIT (geschrieben 1906/07)

R. W. Inge, Dean of St. Paul's: „Das beste mir bekannte Buch über die Unsterblichkeit.“

Prof. Johannes Reinke, Kiel: „Die bedeutendste philosophische Arbeit über Unsterblichkeit, die wir besitzen.“

DAS REISETAGEBUCH EINES PHILOSOPHEN (geschrieben 1911/18)

Rabindranath Tagore: „Es ist das Höchste, was ein Mensch erreichen kann, daß er das Weltall sich zu eigen macht, so daß er seinen Platz überall findet.“

PHILOSOPHIE ALS KUNST (geschrieben 1919)

Hermann Bahr: „Freiheit, Unbefangenheit und Unerschrockenheit des Gedankens ist bei Keyserling mit Zartheit und Feinheit des Gefühls aufs schönste gesellt, und das Auge des Naturforschers, das er niemals verleugnet, lenkt der metaphysische Sinn.“

SCHÖPFERISCHE ERKENNTNIS (geschrieben 1921)

Paul Dahlke: „Keyserling wie der Buddha macht aus dem Denken Wirklichkeit. Wie kommt es also, daß der Buddha diese Grammatik dazu benutzt, um seine unerhörte Botschaft von der restlosen Aufhörbarkeit des Daseins zu verkünden, Keyserling jedoch, um das Weltbild einer Menschheitszukunft aufzubauen, die in ihrer Art ebenso unerhört ist wie der Buddhismus, ein gigantisches Unternehmen, eine wahrhaftige Prometheade?“

WIEDERGEURT (geschrieben 1926)

Prof. Hans Much: „Mir scheint, daß das Problem von Gut und Böse mit seinem Diesseits und Jenseits, mit seiner Polarität und seiner Unlösbarkeit hier zum erstenmal exakt bestimmt ist.“

DIE NEUENTSTEHENDE WELT (geschrieben 1924)

Glenn Frank, Präsident der Universität Madison Wisconsin, U.S.A.: „Keyserling mag sich noch einmal als der Johannes der Täufer einer neuen westlichen Zivilisation erweisen.“

MENSCHEN ALS SINNBILDER (geschrieben 1925)

Henri Bergson: „Schopenhauer als Vorbilder‘ ist ein Meisterwerk der Analyse.“

Rudolf Kassner: „Ich halte den Essay ‚Jesus der Magier‘ in ‚Menschen als Sinnbilder‘ für das Beste, was Keyserling bisher geschrieben hat. Das Bedeutsame und Bedeutende bei ihm ist die Verbindung eines ungeheuren, in seiner Ungeheuerlichkeit auch undeutschen Temperaments mit einem sehr großen, sehr überlegenen, ganz außerordentlichen Verstande.“

DAS EHE-BUCH (zusammen mit 24 Mitarbeitern verfaßt, 1925)

Else Frobenius: „Das Buch ist wie ein feingeschliffener Diamant mit reichem Farbenspiel. Daß ein Mann wie Keyserling den Ruf nach Form in unsere verworrene Zeit sendet, mag als Symptom neuen Gestaltungswillens und eines wiedererwachenden Verantwortungsbeußtseins gelten.“

DAS SPEKTRUM EUROPAS (geschrieben 1927)

Hugo von Hofmannsthal: „Ein wirklich außerordentliches Buch, indem es Dinge von der größten Wichtigkeit, die sonst nur sehr vage und unsicher angefaßt werden, mit der größten Präzision behandelt und dabei mit einer inneren Freiheit und Leichtigkeit, wie nur ein sehr bedeutender und reifer Mensch solche Dinge behandeln kann. Es ist keine Kleinigkeit, seinen Geist in dieser Weise gleichzeitig gespannt und entspannt zu halten, einen so großen Gehalt wie nebenbei zu bieten und bei der Bewältigung eines so wichtigen Themas — und das wirklicher Bewältigung — mit solcher Grazie an den Humor der Leser zu appellieren.“

Dr. C. G. Jung: „Keyserling ist ein Phänomen, welches zu beurteilen äußerste Vor- und Umsicht erheischt. Keinesfalls darf man an ein endgültiges Urteil denken; das Phänomen ist zu komplex. Sein Versuch, Europa aus der Vogelschau zu begreifen, ist kein geringes Verdienst. Daß man in der Schweiz unangenehm auf Keyserling reagiert hat, beweist keineswegs Ablehnung, sondern daß der Schuß saß.“

Nikolaus Berdiaeff: „Weit entfernt, abstrakte Philosophie zu bieten, gibt Keyserling in diesem Buch eine ihm ganz eigene Philosophie der konkreten Form.“

Date Due

260	00 28 52		
Demco 293-5			

E169.1
K46
ysenling
amerika ...

is Remark
2/10/52
REED 260
6928

E169.1
K46

